

# Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Freitag.  
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familien-  
verhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag

Nr. 1.

8. Januar 1875.

## Prosit Neujahr!

Es knirscht der Schnee, bedeckt mit weißem Tuch  
Was grün einst war.  
Was blühen will, das trifft des Winters Fluch,  
Die ganze Pflanzenschaar.  
Steckhäpfel einzig wagen den Versuch  
Im neuen Jahr.

Oh! Ihr es ahntet, kamen sie an's Licht  
Trotz Schnee und Wind.  
Ihr denkt an's Sprichwort: „Unkraut stirbt ja nicht!“  
Doch seid nicht blind!  
Seht nicht zu streng mit ihnen zu Gericht,  
Weil sie ein Bißchen giftig sind,

Dies Gift ist heilsam vom Stramonium,  
(Allwöchentlich nicht allzustarke Dosen,  
Ist mancherlei in unser'm Haushalt krumm,  
Dann schadet's nicht, die Nase drauf zu stoßen,  
Und zeigt sich ein Großer schlecht und dumm,  
Dann schadet nicht ein Stich in seine — Beinkleider.

## Offene Antwort des Freundes auf den offenen Brief des freiwilligen Armenpflegers im Stadt- und Landboten.

Lieber Freund! Deine weitläufige Auseinandersetzung im „Stadt- und Landboten“ sagt uns etwas, was wir Alle schon lange wissen: nämlich, daß das Streben, den Bettel auszumerzen und etwas mehr zu leisten, als die gesetzliche Armenpflege beim besten Willen thun kann, sehr löblich ist und alle Anerkennung und Förderung verdient. Besser spät als gar nicht! Darum freut es mich, daß die liberalen Herren, die ihre Namen unter den Aufruf gesetzt haben, endlich sich zu dem entschließen wollen, was ihre Gesinnungsgenossen in München und andern Städten schon seit Jahren unternommen haben und ich will bei einem so guten Werke nicht untersuchen, ob der Reib auf den wachsenden Einfluß der Ultramontanen, welche diesen (zum großen Theil ihren Wohlthätigkeitsanstalten, der christlichen charitas, verdanken, Euch dazu bestimmt hat und die Furcht, bei den nächsten Gemeinde- und Landtagswahlen zu unterliegen auch etwas mitgewirkt hat. Uebrigens sehe ich unter Euerem Aufruf (wie der selige Professor Debes zu sagen pflegte) „Manchen, der nicht da ist“ von Eueren liberalen Matadoren, und Manchen Andern, dessen weltbekannte „Sparjamkeit“, (wenigstens gegen Andere) mich auf den bösen Gedanken bringt, daß dieser Mann bloß beigegeben ist, um für einige „selbstbesteuerte“ Groschen ein Täfelchen und einen Freibrief zu erhalten, jeden um Hülfe Bittenden abzuweisen. Wissenschaftliche Coryphäen, welche ihren Hausgang dazu nöthig haben, um reiche Leute dori zu versammeln, die täglich Hunderte von Thalern für Consultationen bringen, können unmöglich Leute dahin gelangen lassen, die nichts bringen, sondern etwas haben wollen, Andere haben so zierliche Villas, oder Paläste gebaut, deren Corridore von eingeleiteter Arbeit oder Parquetböden, von den Mägden, sei es noch so kalt, so sauber gescheuert werden, daß es eine wahre Sünde wäre, wenn ein Bettler mit seinen zerissenen, von Schmutz und Schneewasser feuchten Schuhsohlen sic beflecken würde. Also geschwind Täfelchen vor's Thor und ein tüchtiger Kettenhund daneben.

Mit dieser neuen Einrichtung wird nicht nur der Gewohnheitsbettler, sondern auch der wirklich Bedürftige, z. B. zu früh aus dem Spital entlassene Reconvalescenten, durch Unglück arbeitslos Gewordene, alte Leute, denen die Armenpflege ihrer Dörfer nicht hinreichend wärmende Kleider schaffen kann, von dem persönlichen Contact mit den Reichen ausgeschlossen, welche durch den mittheiderregenden Augenschein bisweilen zur Spendung eines ab-

getragenen Kleidungsstücks sich bewegen ließen; die Kluft zwischen Arm und Reich wird noch erweitert, wenn der Besizende unnahbar wird. Der mittlere Bürgerstand aber, der Ladenbesizter, der Bäcker, die Müller, die verhältnißmäßig am Meisten den Armen geben, werden noch öfter wie bisher, ihre milde Hand aufthun müssen, sobald sich die vielen Rentiers, Particuliers, Couponsabschneider durch ein Täfelchen und einen Thaler jährlich privilegirt glauben, keinen Armen mehr in ihr Haus zu lassen und sich gegen die öffentliche Meinung dadurch gesichert haben, daß sie sagen können: „wir sind ja freiwillige Armenpfleger, die den Bettel abschaffen wollen!“ Wie kennen aber Müller, die, wenn sie den Betrag des Mehles, welches sie nur an Freitagen den Armen geben, zusammen addiren, eine jährliche Summe erhalten, welche jene die zehn solcher privatistrenden Partikuliers und Glückskinder für die Armen ausgeben, wett übertrifft.

Wer wirklich Liebe zum armen Mitmenschen hat und deren gibt es sehr ehrentwerthe Repräsentanten unter dem hohen Adel, den Geistlichen, den Bürgern, der wird auch wenn ein Täfelchen vor seiner Thür befestigt ist, den Hülfsuchenden nach wie vor eine kleine Gabe reichen lassen, selbst auf die Gefahr hin, daß sie Einem zu Theil wird, der seine Armuth selbst verschuldet hat. Wir schließen, indem wir auch den zu bildenden Verein, wie Leben, der für die Armen etwas thut, freudig begrüßen; denn das Elend, zumal unter den verschämten Armen, ist größer, als man denkt. Nur vermeide man jede Engherzigkeit.



## Die Brände.

Wie Jener, der des Montags gehenkt wurde, seufzend ausrief: „Die Woche fängt gut an!“ so können wir Würzburger seufzen: „Das Jahr fängt gut an!“ und jeden Abend uns ängstlich fragen: „wo wird's heute brennen?“ Der rothe Bau, ein Theil der Thaler'schen Fabrik ein Raub der Flammen, und zwei andere nicht zum vollen Ausbruch gekommene Brände in der Bohnes-

mühle und der Schweizerei, das ist des Guten doch zu viel, zumal diese sibirische Winterwitterung ein erfolgreiches Eingreifen der freiwilligen Feuerwehr nicht gestattete, die übrigens auch diesmal ihre Schuldigkeit that und schwerlich Grund zur üblen Laune einer hochgestellten Persönlichkeit gegeben hat. Allerdings wird es sich bei künftigen hohen Schneefällen empfehlen, die Nothposten durch die städtischen Tagelöhner frei von Schnee halten zu lassen. Der Anblick des Flammen sprühenden Thaler'schen Fabrikgebäudes war ein schauerig-schöner, besonders der Zusammensturz des Giebels und der Eisen theile, dieser Schauer wurde noch durch einige Furchtsame vermehrt, welche mit dem Schrei: „der Gaskessel explodirt“ einen großen Theil der Neugierigen zur Flucht und Rückkehr ins warme Bett trieben. Die Schneefläche bis zu einer ziemlich weiten Entfernung von der Fabrik ist mit Asche bestreut, so daß der Volkswitz bereits sagt: „eä gebe keine Lumpen mehr in Würzburg!“ wir glauben aber, es sind einige gerettet. — Am meisten Mitleid verdienen die in solcher Jahreszeit brodlos gewordenen Arbeiterinnen und Kinder. Herr Thaler thut aber das Möglichste, ihre traurige Lage zu erleichtern.

---

## Theater.

---

Seit langer Zeit hat in Würzburg keine Oper solchen einstimmigen Beifall gefunden, wie Lohengrin, von Herrn Direktor Reimann in Scene gesetzt und von Herrn Kapellmeister Kiehnaupt einstudirt. Auch bei der vierten Vorstellung war Alles ebenso ausverkauft, wie bei der ersten und Publikum wie Presse einstimmig im Lob. In der That, was menschenmöglich war, um diese zur Aufführung auf großen Theatern angelegten Oper auf unserer kleinen Bühne so einzuführen, daß auch der blasirte Theaterbesucher keinen Grund zu Spott, oder Tadel fand, geschah. Prachtvolle neue Costüme und Decorationen, Verstärkung des Orchesters und des Chors, soweit Raum und Vorhandensein williger musikalischer Kräfte es erlaubten, fleißiges Einstudiren und discrete Einrichtung der Oper, Alles wirkte zusammen, einen günstigen Erfolg zu sichern. Und all' die Ausgaben machte sich Herr Reimann durchaus nicht in Folge einer PreSSION des Publikums, welches im Allgemeinen nicht so fanatisch für Wagner begeistert ist, sondern aus eigenem Antriebe und ohne Reclame

für sich zu machen. Was die Aufführung betrifft, so zeigten sich die Solisten durchgängig ihrer schwierigen Aufgabe gewachsen, daß die Ehre hier und da einmal einen Fehler machen, kommt auch auf größeren Bühnen vor. Nun hat ein Kritiker, wahrscheinlich im Verein mit Jenen, welche Herrn Direktor Reimann von hier verdrängen wollen, um seine Erbschaft selbst anzutreten, die Aufführung des „Lohengrin“ sich zum Anlaß genommen, um Direktor und Kapellmeister und das Würzburger Publikum, welches von einer solchen Aufführung entzückt war, in einem Leipziger Blatte zu schmähen. Das Würzburger Publikum zählt aber bekanntlich viele Musikkenner, und wenn diese die Aufführung für gut erklärten und der einzige Kritiker für schlecht, so ist es wohl nicht schwer, die Alternative zu beantworten, wer derjenige sei, der nichts versteht. Der Hauptvorwurf, der dem Kapellmeister Kiehnaupt gemacht wird, ist der, daß er tausend und einige Takte gestrichen habe. Er wird doch nicht den Lohengrin, wie er geschrieben steht, aufführen sollen? Da würde ja das Theater vor 12 Uhr nicht zu Ende sein. Und müssen sich nicht auch die Helden unserer Literatur Striche gefallen lassen, führt man den Don Carlos, den Faust so auf, wie ihn Schiller und Göthe geschrieben? Was Herrn Direktor Reimann betrifft, so soll er von Musik nichts verstehen. Allerdings klumpert er nicht auf dem Klavier herum, aber musikalisches Gehör und Verständniß wird ihm nach seiner langen Praxis Niemand abstreiten. Und hat etwa Herr Ernst, der doch zum Direktor der Berliner Hofoper ernannt wurde, etwas von Musik verstanden? Braucht ein Direktor selbst einzustudiren, oder genügt es, wenn er tüchtige Kapellmeister engagirt? Auch schließt der Kritiker aus dem übrigens unrichtig angegebenen Honorar einer Sängerin, daß sie nicht genügen könne! Welche Logik!

---

## Schreibebrief des neugeborenen Königs Alfonso an seinen Mitschüler Lulu in Woolwich.

---

Mein lieber Lulu! Denke!  
Ich erhielt zum Neujahrsgechenke  
Die Krone von Spanien,  
Von meinen Unterthanen,  
Weil ich schon achtzehn Jahr  
Neulich vorrüber war

Soll sie mich zieren  
Und ich regieren.  
Das Lernen wenig frommt,  
Mit dem Amt Weisheit kommt.  
Alles wird dann uns hold:  
Belgiens „Mein Leopold“,  
Frankreich's Mathildchen  
Schickt mir ihr Bildchen  
Onkel und Tanten  
Alle Verwandten:  
Neapels Bourbonen  
Von allen Zonen  
Mir jetzt hofiren  
Und gratuliren.  
Die „Times“ gaben Ordre  
Ihrem Reporter  
Zu berichten geschwind  
Wie ich England gesinnt.  
Will ihnen nicht schaden,  
Entließ ihn in Gnaden.  
Daß er als weise  
Mich lobe und preise.  
Aus will ich miften  
Jetzt die Karliften.  
Die Maria vom Sieg,  
Steht bei mir im Krieg.  
Sie ließ mir's verkünden  
Beim Kerzenanzünden.  
Auch erhielt ich noch spat  
Auf Anfrag per Draht  
Den nöthigen Segen  
Auf allen Stegen,  
Gut gegen Krach,  
Inlu! mach's nach!

Dein Alfönschen.



## Briefkasten.

---

Der Eintritt des neuen Jahres wird von eifrigen Sanspender- und Schafskopfspielern nicht mit großer Begeisterung begrüßt worden sein; denn das Spielgeld für deutsche Karten ist nach dem neuesten Tarif auf 36 Kreuzer, für französischen zum Gebrauche der Whistspieler im Café Becke und Hirschen sogar auf 48 kr. erhöht! Da werden künftig die Gewohnheitspieler sich ihre eigenen Karten halten oder mit den Wirthen accordiren, auch beim Trumpfen nicht zu heftig ausspielen und auf besonders reine Tische ihre Aufmerksamkeit richten müssen.

---

Unlängst hat ein Kürnacher die Wette eingegangen, von diesem Orte bis zum Examinatorshäuschen in Würzburg einen vollen Halbscheffelsack zu tragen. Er gewann auch richtig die Wette, ob dieses Kraftstück aber für ihn nicht ähnliche Folgen hat, wie für jenen Wettlustigen, der vor einigen Wochen einen preußischen Thaler verschluckte, bleibt abzuwarten.

---

Wenn Hofmänner nicht begreifen, daß man große Säle für Tombola bei solcher Witterung unmöglich so warm heizen kann, wie ein Schneideratelier, zumal wenn die Fenster aufgerissen werden, so ist das zu bedauern.

Ein unbetheiligter Zuhörer.

---

Unlängst hat eine Zeitung ganz poetisch die Vereinigung Lohr's mit dem Aschaffburger Lande gefeiert. Dieses Aschaffburger Land besteht aber eigentlich nur aus den Dörfern Sendelbach und Steinbach; denn andere Kunden werden die Lohrer für ihre Brücke, die auf eine halbe Million Gulden kommen wird, schwerlich gewinnen und diese haben gegen Erlegung von 2000 fl., wofür ihnen auch noch eine Straße von den Lohrern gebaut wird, auch Befreiung vom Brückengeld sich ausbedungen. Es überlegen deshalb die Lohrer Stadtväter, ob überhaupt die Kosten für einen Brückenzolleinnehmer herauskommen werden. Man will auch für gute Beleuchtung der Brücke vermittelft schöner Kandelabern Sorge tragen, damit nicht dort das Laster eine Zufluchtsstätte findet, wozu die Brücke bei der Abwesenheit jeder menschlichen Seele sich qualificiren würde.

---

In Dürrbach hat ein fünfjähriges Kind, welches mit einem zweijährigen in einem Zimmer allein gelassen wurde, aus Ungeschicklichkeit einen Hafen mit siedendem Wasser über das letztere geschüttet, so daß das kleine Wesen furchtbar verbrüht, ein paar Tage lang die größten Schmerzen zu erdulden hatte, ehe es der Tod davon erlöste. Unseres Wissens hat der Dürrbacher Pfarrer Nonnen in seinem Dorfe etablirt, angeblich auch, um einer Kleinkinderbewahranstalt vorzustehen, da die Häcker oft ihre Kinder allein lassen müssen. Wird diese nützliche Beschäftigung von den Dürrbacher Nonnen nicht betrieben, oder schicken die Ortsnachbarn ihnen ihre Kinder nicht? In jedem Dorfe sollte eine solche Anstalt sein, Nonnen brauchts dazu nicht, überall wird sich eine kinderlose Wittwe oder andere Matrone finden, welche die Aufsicht übernimmt und ein Lokal auch. In Randersacker hat man auch eine Kleinkinderbewahranstalt schon vor Jahren errichten wollen, der Plan scheint aber gescheitert zu sein.

---

Noch immer forbert der auf der Festung Marienberg ausgebrochene Typhus seine Opfer unter dem Militär. Es scheint die Ursache im Wasser zu liegen, welches vielleicht durch die Unreinlichkeiten der Tausende von gefangenen Franzosen, welche die Festung so lange bewohnten, noch verschlechtert worden ist. Eine hohe militärische Persönlichkeit (so wird uns erzählt) sah sich unlängst die Lokalitäten an und ließ sich auch die Aborte zeigen. Da soll sich gezeigt haben, daß die kranken Soldaten, wenn sie letztere benützen mußten, über einen Hof zu gehen hatten, was einem vom Nervenfieber Geschüttelten kaum zuträglich sein konnte.

---

Mit der Ertheilung von Wirthschaftsconcessionen, an Solche, die die übrigen gut verkauft haben und nun durch Verpachtung neu errichteter Wirthschaften noch mehr gewinnen wollen, sollte man vorsichtig sein, da dadurch meistens die Geschäftsleute zu kurz kommen, die solchen sich häufig folgenden Pächtern Vertrauen schenken.

---

Die Einsendung über den Ankauf der „Vier Jahreszeiten“ in Kissingen zu einem sonderbaren Preise und über andere Episoden des Schwab'schen und v. Lochner'schen Bankrottes, über Vormunder, Massenverwalter, das jahrelange Hinziehen in Bamberg u. s. w. werden wir gelegentlich benützen.

---

# Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Freitag. Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Freitag

Nr. 2.

15. Januar 1875.

---

## Ein glücklich beseitigtes Ehehinderniß.

(Wahre Geschichte.)

Ein blühendes Pärchen,  
In jungen Jährchen,  
Wollt' aus des Lebens See  
In den Hafen der Eh'.  
Und da Liebe sich peiniget,  
Eh' sie vereinigt,  
Strebt sie mit Eile  
Zum Ziel — nicht mit Weile.  
Die Verlobten kamen  
Zum Brautexamen,  
Hörten mit Erbauung  
Von der Wichtigkeit der Trauung.  
Des Pfarrers Mund  
Gab ihnen kund  
Auch sonst'ge Ermahnung,  
Doch keine Ahnung,  
Daß man niemals darf schwenzen  
Die Heirath'sconsensen.

Sie würden nicht kommen,  
Hätten sie sie nicht bekommen,  
Hat der Pfarrer calculirt  
Doch er hat sich geirrt.

---

Als nun andern Tags stand  
Was verwandt und bekannt,  
Eine zahlreiche Schaar  
Vorm Traualtar,  
Und das glückliche Paar:  
Die Braut im Haar  
Den Myrthenkranz,  
Im höchsten Glanz  
Und Er im Frack  
O Schabernack!  
Da fiel ganz heiß dem Pfarrer ein:  
„Wo bleibt denn nun der Trauungschein?“  
„Ich sehe wohl Ringe  
Und and're schöne Dinge,  
Es trägt uns entgegen  
Den Johannisseggen  
Der Küster vergnügt,  
Weil heute er kriegt  
Gar hohe Diäten;  
Doch eins ist von Nöthen,  
Sonst gehen wir ein:  
Der Schein fehlt, der Schein.  
Ich brauch schwarz auf weiß  
Der Bewilligung Beweis,  
Sonst geh' ich aufs Eis.  
Ihr müßt darnach schauen,  
Sonst kann ich nicht trauen,  
Kann Euch heut nicht einen.“  
Die Braut möcht schon weinen  
Und Schrecken bekam  
Der Herr Bräutigam.  
Weil an der Theaterdecke  
Signor Carlo Becke  
Das Diner schon leitet,

Aufs Feinste bereitet.  
Hätt' Manchen verdrossen,  
Blieb das ungenossen:  
Schilbkröten und Turbot,  
Indianer und Compott  
Und Rehziehmerbraten  
Mit russischen Salaten.  
Und so weiter und so weiter  
Kalt wird das nun leider,  
Das gibt schönen Verdruß!  
Und was denkt Publikus?  
Vor dem Klatsch mir schon graut,  
Bleiben wir ungetraut.  
Doch der Bräutigam saßt Muth  
Und ergreift seinen Hut,  
Weil Vertrauen er hat  
Zu dem Vater der Stadt,  
Der die Liebe soll schützen,  
Der Bevölkerung nützen,  
Damit fleißig sie taufe  
Und Baupläge kaufe.  
Doch was weiß Der davon,  
Da selbst er Garçon?  
Sieht er nicht mit Hohn  
Auf der Sehnsucht Schmerzen  
In meinem Herzen?  
Zieht er nicht, o ich Thor!  
Das Entfestigen vor  
Dem Fesseln und Binden?  
Wo werd' ich ihn finden?  
Ich kann nicht lang warten.  
Im botanischen Garten  
Bei neuen Straßen, krumm' und grab'  
Wird er stehn bei dem Baurath.

Wichtig!

Da die Sache wichtig,  
Die Braut nicht kann allein stehn,  
Hat der Stadtchef ein Einsehn.  
Und er spricht: „Nicht allein

Sollt ich ausstellen den Schein,  
Das geht an den Magistratum,  
Doch extra statum  
Will ich's wagen,  
Die Verantwortung tragen,  
Und galant  
Unterschreiben mit eigener Hand.  
Als Bürger haben Sie ja doch  
Berechtigung zum Ehejoch."  
Und mit dem Schein zurück nun kam  
Frohlockend unser Bräutigam  
Und drückt ihn in des Pfarrers Hand,  
Der knüpfte fest das ew'ge Band.  
Doch in der Damen schönem Kreis  
Ertönt des Bürgermeisters Preis.  
Die Brautjungfrau, sowie die Braut  
Die preisen sein Verfahren laut:  
Daß er gelöst mit kluger Hand  
Den gord'schen Knoten so galant.  
Sie brachten aus sein Wohl im Wein  
Und seufzten: „Daß der Mensch allein,  
War schon im Paradies nicht gut,  
Hätt' Mancher doch zum Eh'stand Muth!  
Fällt je er in der Liebe Schlinge,  
Kriegt er von uns die schönsten Dinge.  
Wißt er vor lauter Bauplatzmessen,  
Dann nicht den Ehconsens vergessen!



## Schreibebrief der Frau Postversenderichin Eva Hupfentopf an die Frau Heilbienerin Dr. Martha Seifenschaum.

Liebe Freundin!

Sie wissen wie ich vor Kurzem die Einführung jener altgermanisch-barbarischen Titulaturen beklagt habe, wodurch Sie, eine Chirurgin und Heilkünstlerin, zur Heilbienerin degradirt wurden. Damals ahnte ich nicht, daß über meine eigene Titulatur „Postoffizialin“ das Damoklesschwert des Direktors, oder germanisch-puristisch „Oberaufsehers“ Stephan schweben würde. Jetzt ist dieses Schwert gefallen und man darf mich nicht mehr Frau Sekretär oder Frau Offizialin nennen, sondern Frau Postschreiberin, Frau Postversenderichin steht auf dem Couvert, nein Umschlag, jedes an mich gerichteten Briefes, er sei nun empfohlen, oder postlagernd. Mein Neffe, früher Posteleve hatte Aussicht auf eine reiche Heirath, aber seine stolze Schöne will nichts mehr von ihm wissen, seitdem er in einen „Postschüler“ verwandelt worden ist.

O Stephan, o Stephan  
Was hast du uns gethan!

Ihre postlagernde Freundin  
Eva Hupfentopf.

## Reichstagsverhandlungen.

Nachdem der Kullmann kaum hinaus,  
Kommt in den Reichstag die Reblaus,  
Die „ob ihrer Beschaffenheit  
Erfordere dessen Thätigkeit.“  
Des Borkenkäfers Eisenstirn,  
Der Colerado der Krumbirn  
Sie folgen und man kennt — o Graus!  
Vor Ungeziefer sich nicht aus.  
Ich meine, das ist doch zu viel,  
Man hat genug art dem Reptil.

## Schwäbische Steuergeschichte.

---

Schickt's Rentamt zum Commandant,  
Soll's Einkommen satiren.  
Commandant satiret nicht,  
Der Bogen bleibt liegen.

Schickt das Amt den Boten aus,  
Soll den Commandanten mahnen:  
„Den Mahnschexer zahl ich nicht,  
Mein Einkommen satir' ich nicht,  
Steuer zahl ich keine!“

Schickt der Oberbürgermeister statt Ungehorsamsstraf  
Einen Brief gar höflich:  
Commandant gibt keine Antwort drauf,  
Den Mahnschexer zahlt er nicht,  
Sein Einkommen satirt er nicht,  
Steuer zahlt er keine.

Schickt's Cameralamt eine Aufforderung,  
Aber die nützt wenig,  
Commandant ist abgereist,  
Ohne daß er hat satirt,  
Ober daß er hat gezahlt  
Steuern oder Schexer.

Sagt der Herr Finanzminister:  
„Da ist schwer was machen!“  
Aber wer kein Commandant,  
Bei dem ist man schnell zur Hand,  
Verkauft ihm Bettstatt und Gewand,  
Zahlt der keine Steuern.



## Briefkasten.

---

Bei Gelegenheit eines der letzten im Entstehen glücklicherweise noch geldschätzten Brände, haben Feuerehrleute sich überzeugt, wie manchmal Häuserbesitzer wahre Taubenlöcher als Logis vermietten, wo dicht neben dem Balkenwerk Bett und Ofen stehen. Möchte auch darauf, nicht allein auf die Kamine, die Feuerpolizei ihr Augenmerk richten, oder besser dies eine neue Veranlassung geben, die Bestrebungen, Arbeiterwohnungen zu bauen, zu ermutigen; denn für die sogenannten unteren Stände besteht thatsächlich noch Wohnungsnoth in Würzburg. Was den neuertwachten Eifer, Kamine zu revidiren betrifft, so soll sich bereits ein Kamintechnikermeister nach einem Pferde umsehen, um seine Kamine besteigen zu können.

---

Früher waren die Wirthe, wenn sie Polizeistunde geboten hatten, außer aller Verantwortung, wenn der Gast nicht gehen wollte. Festerer that es dann auf seine Verantwortung. Oft blieben die Polizeidiener im Lokal, bis die Gäste ausgetrunken hatten, oder halfen dem Wirthe sogar, sie zu entfernen. Seit der Einführung der Nachtwächter ist das anders. Diese gehen nicht in die Wirthschaften und sagen nicht Feierabend an, wohl aber zeigen sie die Wirthe an, deren Lokalitäten noch nach der Polizeistunde beleuchtet sind und wo sie Gäste vermuthen. Der Wirth, der nun gegen Studenten u. s. w. nicht immer mit Gewalt auftreten kann, und ihre üble Laune ertragen muß, wenn er nichts mehr einschenkt, muß trotzdem verschiedene Gulden zahlen, wenn sich herausstellt, daß Gäste überhaupt nach der Polizeistunde in seinem Lokale gewesen sind.

---

Ob mit Aufhebung der Accise, die der Stadt viel einträgt, etwas für's Volk gewonnen wird, möchten wir bezweifeln. In Frankfurt z. B. ist trotzdem der Wein nicht billiger oder besser geworden, im Gegentheil haben die Wirthe die neuen Preise der Markrechnung anbequemt. Mehl und Fleisch

würden so wenig billiger werden, wie Kalender und Zeitungen es geworden sind nach Aufhebung der Stempelsteuer.

---

Das Reich'sche Delicateffengeschäft ist um 28,000 fl. in andere Hände übergegangen, aber die verschiedenen Schlecker dürfen ruhig sein; denn der jetzige Besitzer weiß auch gute Bissen zu beurtheilen und zu schätzen und wird sie in bester Qualität seinen Kunden vorsehen.

---

### Au gewisse zwei „Kapellmeister.“

Sie machen sich durch solche Drohbriefe, wie Sie sie an mich und wie ich erfahren, auch an Herrn Dr. L. schrieben, einfach lächerlich. Schreiben Sie Flugblätter, so viel Sie wollen, das hiesige Publikum weiß doch, was es von Menschen zu halten hat, die in auswärtigen „musikalischen Wochenblättern“ den Ruf und die Zukunft eines Collegen ohne alle Veranlassung zu untergraben suchten und den eigenen Brodherrn, dem man in's Gesicht unterwürfig ist, hinter dessen Rücken als Ignoranten und Knauser darstellen. So handeln nicht Männer und achtbare Musiker. Was schließlich den würdigen Bundesgenossen, den Eintagskapellmeister von Aachen betrifft, der etwas von zwei Thalern läuten, aber nicht zusammenschlagen hörte, so hatte der Empfänger derselben keinen Grund, es vor irgend Jemand zu verbergen; denn sie waren für ein Inserat in Sachs's Theater-Chronik bestimmt. Bilbet sich denn der Eintagskapellmeister ein, daß Theater-Zeitungsverleger etwas umsonst thun? Hat er vielleicht umsonst seinen Triumphzug nach Aachen und Tags darauf seinen Rückzug nach Würzburg angetreten? Möge dieser Mann, statt Andere zu verlämbden, lieber an sein eigenes Elend denken. Es wäre gut für ihn, wenn er selbst in Geldsachen so rein wäre, wie Derjenige, den er verdächtigen will.

---

 Auf die „Stechäpfel“ kann man sich in der Etlinger'schen Buchdruckerei (Stiftbanger Pfarrgasse Nr. 1, Parterre) abonniren.

---

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Gättschenberger.

Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einwendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Freitag

Nr. 3.

22. Januar 1875.

---

## Die Wappen der Domkapitulare im Musiksaale

werden neu gemalt und zwar von einem Tyroler Maler, Namens Schwarzmann, der uns aus der Hauptstadt München geschickt wurde, oder vielmehr von seinen Gelehen, denen der größere Theil der Arbeit zufallen wird, zumal sich Herr Schwarzmann bisweilen auf Reisen befindet (z. B. nach Brückenau). Bisher hatten wir geglaubt, daß Würzburg innerhalb seiner Mauern auch ein paar strebsame Künstler besäße, z. B. Herrn Brechtlein, der schon weit schwierigere Sachen gemalt hat, als solche Wappen und daß es nicht immer nöthig wäre, das fränkische Geld in die Taschen der Hauptstädter zu leiten, doch muß unsere Ansicht eine irrige sein, da man höheren Orts die Offerte eines Herrn Ebinger u. s. w. nicht acceptiren konnte. Immerhin möchten wir aber nicht in Abrede stellen, daß es auch hauptstädtische „Gelehen“ gibt, welche die Höhe der Kunst, welche unser Meister Eisenbart erklommen hat, noch lange nicht erreicht haben. Wie wir vernehmen, soll ein hoher Herr hier sich sehr um die Herstellung der fränkischen Wappen interessieren und persönlich verschiedene Anordnungen getroffen haben. Man spricht auch davon, daß sieben neue Wappen aufgenommen werden sollen. Dies hat einen Sinn, wenn jedes Adelsgeschlecht, wie für die Mitterkapelle zu Haßfurt, für Aufnahme seines Wappens 200 fl. zahlt. Dorthin hat der würdige Herr Heideloff dem Vernehmen nach, den der neuesten Neuzeit angehörigen Adel derer von van der Pfordten eingeschmuggelt. Wenn nun auch hier zur Deckung der Kosten die allerdings ihrer geringen Ahnenzahl wegen nicht kapitelfähigen neueren adeligen

Geschlechter Derer von Z. und das ältere Geschlecht der Barone von H., oder die jetzt in Franken blühenden „Salzjunker“ Pape von P., oder selbst Grafen von K. durch ihre Wappen im Musiksaale unsterblich gemacht würden, wer könnte des guten Zweckes wegen einen Vorwurf daraus ableiten?

Weniger würde sich empfehlen, schon anticipando das Wappen eines seiner Verdienste wegen zum Hofrath ernannten Cavaliere's aufzunehmen, welcher unverbürgten Schiffernachrichten zufolge wegen in neuester Zeit neuerdings admassirter Verdienste zum erblichen Baron von Sportelhausen auf Ragoczi erhoben werden soll, damit sein Verdienst auch in seinem Sohne fortgepflanzt werde. Wie gesagt, halten wir diese Nachricht, so lang sich die allerdings vielfach verdiente Erhöhung nicht bestätigt, für verfrüht, so wenig wir glauben, daß das Wappen eines Kaplans mit seinem bekannten verben altdeutschen Wappenspruch trotz aller Protektion unter die der Domkapitulare aufgenommen wird.

---

## Professor Rothhaut und Dr. Seifenschäum.

---



Rothhaut. Warum hinken Sie denn heute so, Herr Doktor?

Seifenschäum. O dieser schlimme Direktor! Dieser böse Präsident des Aufsichtsraths!

Rothhaut. Was ist Ihnen denn geschehen?

Seifenschäum. Was mir geschehen? Der Herr Direktor hat mir die Stiefel zu eng gemacht.

Rothhaut. Der Direktor!

Seifenschäum. Freilich, des neuen Rohstoff- und Sparvereins.

Rothhaut. Ah so! Aber der Herr Direktor ist ja doch sonst ein guter Schuster.

Seifenschäum. Gewiß. Und auch der Herr Controleur und Cassier sind gute Schuster, aber ich fürchte, unsere deutsche Titelsucht, die der

Oberpostdirektor Stephan abschaffen wollte, hat ihn etwas angegriffen, so daß er nicht wußte, wo mich der Schuh drückt.

Nothhau. Der Schuh, der das Publikum drückt, ist der: daß die Stiefel, sobald das Leder billiger wird, auch heruntergehen sollten, wie sie hinaufgehen, wenn das Leder theurer wird. Möchte der neue Verein, den wir begrüßen, auch für das ärmere Publikum ein Sparverein werden und im Moniteur des neuen Vereins, dem Stadt- und Landboten, recht bald zu lesen sein, daß die Stiefel billiger zu haben sind, dann will ich rufen: „Wivat der Herr Direktor und die Herren Rätthe und Assessoren des Schustervereins! Möchten sie stets gutes Pech haben, aber ihr Verein vor Pech bewahrt bleiben!“

Seifenschaum. Und jeder gute Deutsche einen schönen Titel bekommen, aber unter Direktor thut's sich nicht mehr: Schuldirektor, Fabrikdirektor, Gasthofdirektor, Zeitungsdirektor, Kleidermagazinsdirektor.

Nothhau. Und Bartdirektor! wozu ich Sie ernenne, Herr Dr. Seifenschaum!

---

## Herrn Leiberitz und seine Annonce in der Würzburger Zeitung betreffend.

---

Wer das Würzburger Journal und die „Sybille“, für welche ich die Theaterberichte schreibe, gelesen hat, wird mir zugeben, daß ich den zweiten Kapellmeister Leiberitz nie angegriffen, sondern im Gegentheil seine Leistungen stets mit dem Wohlwollen besprochen habe, welches ich mir Anfängern gegenüber stets zum Grundsatz mache. Mit dem besten Willen konnte aber die Presse sich nicht vorzugsweise mit dem Herrn Leiberitz beschäftigen; denn was läßt sich da viel sagen, wenn Einer einige Couplets in den Poffen dirigirt, oder wenn's hoch geht, den Taktstock schwingt über die Partitur einer Plotow'schen Oper! Das aber bei Herrn Leiberitz krankhaft überwuchernde Selbstgefühl (die Pathologen nennen es Kapellmeisterdünkel) kam in große Aufregung gegen Presse, Publikum, Direktor und Kollegen, von denen Allen er sich zurückgesetzt glaubte. Ob ihm die beiden Letzteren Grund dazu gaben, weiß ich nicht. Ich habe nie gesagt, daß Herr Leiberitz neidisch sei; denn ich

habe Besseres zu thun, als mich um Herrn Leideritz und Theaterifersüchteleien und Klatsch zu bekümmern. Herr Leideritz bildet sich zu viel ein, wenn er glaubt, daß ich mich mit ihm beschäftige und über ihn spreche. Ich stand auch zu Herrn Kiehaupt, oder irgend einem andern Mitgliede der hiesigen Bühne, nie in irgend einer näheren Beziehung, als daß ich drei oder viermal im Theatercafé mit ihnen mich unterhielt. Nicht ich habe Herrn Leideritz angegriffen, sondern er mich. Ein Herr Lochner drängte mir eines Tags das Leipziger Wochenblatt zum Lesen auf mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß es Herr Leideritz sei, der den Artikel verfaßt habe. Er mochte glauben, ich bekenne mich zu gleichen Ansichten, was aber nicht der Fall war; denn ich glaube, daß für die Aufführung des „Lohengrin“ Alles geschah, was sich auf einer so kleinen Bühne, wie unsere, thun läßt und erkannte sogleich, daß nicht beleidigter Kunstsinne diesen Artikel diktirt hatte, sondern man nur eine Gelegenheit suchte, Direktion, Kapellmeister und auch das Publikum Würzburgs als Bötter in den Roth zu ziehn. Da Herr Leideritz sich erlaubte, mein „Geschreibsel“ zu kritisiren, so wird er auch mir das gleiche Recht nicht bestreiten in Betreff seines Geschreibsels, umsomehr, da nicht allein Herr Kiehaupt (zu dessen Vertheidiger mich aufzuwerfen, ich keinen Beruf habe) sondern auch ich, wie jeder Würzburger angegriffen wurde, der an der Aufführung des „Lohengrin“ ein gutes Haar gelassen. Ob es nicht eine große Anmaßung von einem aus Sachsen hiehergeschneitten Jünglinge ist, eine wegen ihrer Componisten, musikalischen Anstalten und Vereine berühmten Bevölkerung den Handschuh in's Gesicht zu werfen, weil sie nicht den „Lohengrin“ auspiffen, mag Jeder selbst beurtheilen. Trotz der bestimmten Aussage des Herrn Lochner, daß Leideritz der Verfasser des betreffenden Artikels sei, glaubte ich doch nicht, daß er allein so etwas schreiben kann, sondern daß Andere mitgewirkt haben, daher meine Anspielung auf Jene, welche die Direktion des hiesigen Theaters zu erben wünschten. Selbst wenn Herr Leideritz ein paar Gran Einbildung mehr befäße, wird er doch einsehen, daß er damit nicht gemeint war; denn um eine Direktion zu führen, dazu gehören ganz andere Leute als Herr Leideritz. In seiner Entgegnung läßt Herr Leideritz trotz seiner vielen Worte ungesagt, ob er der Verfasser des Schmähartikels war, oder nicht. War er es nicht, dann wende er sich an Herrn Lochner, seinen Freund, der ihn dafür ausgab. Ich persönlich habe die Ueberzeugung, aus Gründen, die mitzutheilen, zu weit führen würde, daß Herr Leideritz wenigstens mitwirkte an dem Leipziger Schmähartikel und an dem Drohbrieft, den ich erhielt und der mich bestimmen sollte, mein Blatt den Intriguen gegen die Theaterleitung zu öffnen. Ich habe mich nie durch Drohungen einschüchtern lassen, anders zu schreiben, als ich wollte und erwarte mit großer Seelenruhe die angekündigte große

Explosion vom 16. April d. J., wo, wie weiland das eingefror'ne Münch-  
hausen'sche Posthorn, all' der Groll gegen Publikum, Kollegen, Rezensenten und  
Direktor, den das Herz des Herrn Leideritz in so langen Monaten in sich  
aufgenommen, endlich losgelassen werden kann. Das Würzburger Publikum  
wird aber schon jetzt die Ueberzeugung gewonnen haben, daß, wenn von „buben-  
haften Angriffen“ die Rede sein kann, sie nicht auf meiner Seite, sondern auf  
einer andern zu suchen sind. S. Gättschenberger.

---

## Duett zwischen Polizeirath Weber und Landrichter Debon.

---

### Weber:

Behaupten ist nur Kleinigkeit.  
Man nimmt's auf seinen Diensteseid,  
Wenn wir nichts beweisen können.  
Doch da Ihr seid, Du und Deine Protokollisten,  
So ausnehmend schlechte Christen,  
Daß Ihr das Gegentheil jetzt sagt  
Von dem, was ich an Tag gebracht,  
Könnst' ich, weil Ihr gar zu vermessen,  
Verderben Euch mit Injurienprozessen.  
Das wäre ein gerechter Lohn  
Für Deinen Widerspruch Debon!  
Doch diesmal ich Dich noch verschon!

### Debon:

O! welche Großmuth! das muß ich loben!  
Du sagtest, daß mein Hirn verschoben,  
Daß ich nicht wußte was ich that,  
Daß ich Dich, Hochberehrter! bat,  
Statt meiner amtlich zu fungiren  
Und sagst: ich thät' Dich injuriren.

Und willst mich doch nicht prozessiren.  
O! ruft es aus in Bayern's Straßen:  
„Berliner Großmuth ohne Maßen!“

**Chor:**

O preist mit Hörnern und Schalmei  
Hoch die Berliner Polizei!  
Vor Allen diesen Mann der That,  
Herrn Weber, den geheimen Rath.  
Ihr sagtet einst ganz unverholen,  
Daß unsere Post Euch Brief gestohlen,  
Daß in dem schwarzen Bayernland  
Zu trau'n nicht sei dem Richterstand  
Und daß der Landrichter Debon  
Rathlos sei vor Confusion,  
Und Ihr verzichtet doch zum Lohn  
Auf jede Satisfaktion.  
Hoch Weber, Stieber und sein Troß!  
Wie seid Ihr in der Großmuth groß!



## Briefkasten.

---

Daß keine Lehrer in den fränkischen Städten der königlichen Remunerationen theilhaftig wurden, liegt nicht darin, daß solche vielleicht deren weniger würdig sind, als ihre Collegen auf dem Lande, sondern weil man ganz richtig annahm: daß ein Stadtlehrer in vieler Hinsicht eine bevorzugte Existenz hat. Daß Fr. Scherppfenberg eine Anerkennung erhielt, wird ihr allgemein gegönnt; denn über ihren großen Eifer und die schönen Resultate ihrer Lehrthätigkeit herrscht nur eine Stimme.

---

Von Seite der obersten Militärbehörden ist ein Deputirter hier, um das Terrain für umfangreiche Bauten in der Nähe von Talavera und Sedan zu erwerben. Dann wird wohl auch eine Brücke über den Main dort die Folge sein und die Felder sehr an Werth gewinnen. Beim Bauen neuer Kasernen wird man dann auch die Fehler vermeiden, die man an früheren Bauten zu beklagen hat, z. B. die Aborte nicht so banen, wie in der Infanteriekaserne, wo sie auf die leichteste Weise von dem Mainwasser oben hätten ausgespült werden können.

---

Dagegen vernimmt man noch nichts vom Baue einer neuen Anatomie, welche, da unsere Universität jetzt die meisten Mediciner von allen deutschen Fakultäten aufzuweisen hat, kaum länger aufzuschieben ist. Ja, wenn Würzburg München wäre, dann —

---

Ein Ei 4 Kreuzer! Machen die Hennen Strike, oder die Marktweiber, das ist die große Frage. Schade, daß Eier zu den wenigen Dingen gehören, die man nicht fälschen kann! Doch wer weiß, vielleicht verfällt irgend ein genialer Speculant auf die Verfertigung künstlicher Eier. Rentiren würde es sich.

---

15000 Arme und Weine haben die Pariser während der letzten Neujahrnacht verloren, mehr, als wie während der ganzen Belagerung. Es ist zu wundern, daß man nicht die Prussiens anklagt, das Glatteis fabricirt zu haben.

---

Seit der Abreise des Kapellmeisters Brandl nach Amerika, wo derselbe leider verstorben, habe die Harmonie-Gesellschaft keine so gute Ballmusik gehabt, wie die gegenwärtige und verdiene sie deshalb, wie der Dirigent der Kapelle, Herr Albrecht, das ihr gespendete Lob.

---

## Epistel an den gründlichsten der Gründer.

Ei, Herr von Ofenheim,  
Sie sind jetzt auf dem Heim!  
Ei! Herr Graf Pont Curin,  
Alles ist hin.  
Nimm diesen Bruderkuß  
Vom Fürsten von Putbus,  
Den jetzt das Ehrgericht  
Wie ein Kind schuldblos spricht.  
Wagener, Sapieha,  
Petrino und Gisera  
Sind hier zur Stelle  
An der faulen Schwelle.  
Trinken Dein Wohl in Sekt;  
Denn das erweckt  
Großen Respekt,  
Wenn man so czernowitz,  
Staatsanwalt so abbilzt  
Und en gros nur stibizt.  
Immer auf großem Gaul,  
Nimmer im Schwägen faul,  
Immer ein großes — Mund.  
Lehr auch dem Münchner Kindl  
Solch höheren Schwindel,  
Befreie von gleicher Dual  
Das Ostbahn-Material;  
Damit die Curf' sich drehn,  
Auf hundert und fünfzehn  
Kommenden Landtag steh'n;  
Und auch manch fränkisch Bab  
Balb einen Gründer hat,  
Der dann in Ruß'  
Financire \*) wie Du!

---

\*) Financire ein feines französisches Wort für das deutsche Stehlen. A. d. Seyers.

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.  
Trägerlohn 2 fr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familien-  
verhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Freitag

Nr. 4.

29. Januar 1875.

---

## Letzte Abfertigung für den in Ruhestand versetzten sogenannten Kapellmeister Leideritz.

Es kann mir nicht passen, mit dem nächsten besten — klugen Kerl mich einzulassen, den sein Direktor aus Unbrauchbarkeit, oder Händelsucht fortschickt und der dann, weil er sich des lieben Geldes wegen nicht offen an seine Vorgesetzten wagt, an mir seinen Aerger auslassen will. Da ich aber nicht gewohnt bin, mich ungestraft schmähen zu lassen, so entschuldigen mich meine geehrten Leser, wenn ich sie noch einmal mit einem so unbedeutenden Menschen, wie diesen in Ruhestand versetzten Musikanten, der sich Kapellmeister schimpfen läßt, langweile. Selbstverständlich antworte ich nicht auf das ganze Gewäsch, welches er, obgleich es eine ganze Spalte füllt und sich selbst über die Farbe meines Bartes verbreitet, nur einen Auszug einer noch größeren Schimpferei nennt. Nun er hat jetzt Zeit dazu und wir wollen ihm das harmlose Vergnügen gönnen, sich selbst für einen Groschen die Zeile als großen Mann zu preisen, da ihn kein Anderer lobt. Er sagt, mit 26 Jahren habe er Bedeutendes geleistet, als ich mit doppelt so vielen. Als ich 26 Jahr alt war, kam ich gerade von Schleswig zurück, wo ich freiwillig fürs Vaterland gefochten, wurde dann Mitgründer und Redakteur einer großen politischen Zeitung, die zuerst über das bis dahin ziemlich dunkle Franken hellere Ansichten verbreitete und Vorstand eines über Franken verbreiteten politischen Vereins. Das waren

Leistungen mit 26 Jahren, die nicht so angenehm und lohnend waren, wie die auf dem Sopha in Musik gesetzten des Herrn Leideritz, die ich aber nicht bereue. Nebstdem schrieb ich schon mit 26 Jahren an meiner Literaturgeschichte, die mir die Anerkennung von Königen und einen Platz in verschiedenen Conversationslexiken erwarb und an meinen Dramen, die mir noch jedesmal Beifall an Hof- und Provinzialbühnen und ruhmvolle Erwähnung in deutschen Literaturgeschichten einbrachten. Herr Leideritz mit 26 Jahren mag Bedeutenderes geleistet haben, obgleich die undankbare Welt diesem verkannten Genie noch kein Plätzchen in einem Conversationslexikon, oder einer Musikgeschichte eingeräumt und über seine unsterblichen Schöpfungen mit Ausnahme seiner Stylübungen im Annoncentheil der Scheiner'schen Zeitung noch nichts ins Publikum gedrungen ist. Doch halt! ein Brief, den er an Jemand nach Riffingen schrieb, mit der dringenden Bitte und Anleitung, wie er ihm außer seiner Frau, mit der er nicht lebt, auch verschiedenen andern Anhang vom Leibe halte, lehrt uns, daß Herr Leideritz sein Verdienst weniger als Kapellmeister, als in einer andern Richtung sucht. Louisdor erwirbt man selten durch ernstes Kunststudium, leichter in der galanten Welt und in Badeorten am Spieltisch, wenn man den Gewinnst, den Andere gemacht, schnell wegzieht und sich dessen bei dem Direktor und Andern noch rühmt, mit den Worten: „man muß nur keck sein!“ Das mögen auch Verdienste sein, aber keine reinlichen und man kann Niemand tabeln, der einen Mann, an dem trotz seiner tabellofen Gaderobe so viel Schmutz klebt, ungern ansaßt.

Nur auf den Vorwurf, daß der Kritiker der Würzburger Zeitung und ich eine Lüge gesagt hätten, indem wir das Würzburger Publikum für beleidigt erklärten durch den Aufsatz in der musikalischen Wochenschrift, erwidere ich noch, daß ein einziger, abgerissener Satz nichts beweist und andere Stellen genug anzuführen sind, in denen dem hiesigen Publikum nichts weniger als geschmeichelt wird.

Dem Herrn Karl Scheiner, dem Herbergsvater des Herrn Leideritz und Avee und ihm geistig verwandt und sympathisch, verzeihe ich aus ganzem Herzen, daß er des guten Zweckes wegen dem verkannten Künstler so bedeutenden Rabatt bewilligt und dadurch möglich gemacht hat, seine großartige Kenntniß des Schimpfwörterbuchs auszutramen. Der Edle grollt mir noch, weil ich einmal geäußert, ich fände es nicht schön, daß Scheiner eine ihm zum Druck gegen Zahlung anvertraute Arbeit des Kaufmanns Kreuzer (Reduktionstabelle) ohne dessen Wissen nachgedruckt und für sich ausgebeutet, dadurch Hrn. Kreuzer um die Früchte seines Fleißes gebracht hat. Ich finde einen solchen Vertrauensmißbrauch von Seite des Herrn Scheiner auch heute noch

nicht korrekt, mag er deshalb auch Jedem, der mich schmähen will, zuvor-  
kommend die Spalten seiner Zeitung öffnen

Was nun den Dritten im Bunde dieser schönen Geister betrifft, den  
Posamentier-Kapellmeister Lochner, der mit Leideritz und Scheiner das Glück  
theilt, an der Erfindung des Pulvers unschuldig zu sein, so währte seine  
Kapellmeisterherrlichkeit in Aachen nicht einmal so lange, wie die Leideritz'sche  
hier, oder die auf einem bösen Fuße mit der Grammatik stehende Redakteurs-  
herrlichkeit des Herrn Karl Scheiner, nämlich nur einen Tag. Schöne Seelen  
finden sich zwar wunderbarer Weise zu Wasser und zu Land, aber die Tauben  
hätten diese drei Verbündeten nicht schöner zusammentragen können, von denen  
Jeder sich für ein größeres Genie hält, während (wie Fallstaff sagt) das Ge-  
wicht eines Haares in einer Schaafe den Ausschlag geben würde, wer von  
ihnen — der Geschiedeste ist.

S. Gättschenberger.

---

## Das Bad Kissingen.

---

Die Augsb. Abendzeitung bestätigt was ein hochgestellter Herr vor  
zwei Jahren schon, um andere Bewerber vor unnützen Bemühungen abzuhalten,  
geäußert hat: daß der Entschluß des Herrn Feustel, des ehemaligen Führers  
der bayerischen Mittelpartei und seines stillen Compagnons hier bei gewissen  
Ministern so mächtig sei, daß sie die Ausbeutung der Mineralquellen und der  
ärarialschen Gebäude nach wie vor zu einem Spottpreise erhalten wurden trotz  
aller Proteste der Stadtgemeinde Kissingen, der die Quellen doch ursprünglich  
gehörten und die das nächste Anrecht darauf hat und trotz der Kammerbe-  
schlüsse, welche keine Ausbeutung durch Gründer wollen und Verkauf der  
überflüssigen Gebäude, um mit dem Gelde nöthige Verbesserungen vorzunehmen.  
Auf alle Fälle hätte man offene Concurrenz zulassen müssen, aber trotz alledem  
haben die Minister dem Herrn Feustel und Genossen, die Kissingen schon  
13 Jahren ausbeuten, und Millionen eingesteckt haben, ohne auch nur einen  
Groschen zur Hebung des Bades auszugeben, auf weitere lange Jahre hinaus  
solch hohen mühelosen Gewinn zugesprochen und es bedarf nur noch der könig-  
lichen Unterschrift. Möchte sie nicht ertheilt und Land, Gemeinde und Kranke

200  
Rein G.  
Gib fern

vor Schädigung ihrer Interessen bewahrt bleiben! Wir fürchten aber, daß sind fromme Wünsche; denn die Minister, die Gönner der Gründer, sind zu mächtig. Es ist auch zu fürchten, daß Feustel, wenn ihm die Ausbeutung der Wässer für längere Zeit gesichert ist, das Bad selbst ganz vernachlässigen und seinem lohnenderen und müheloseren Geschäfte, dem Wasserverband noch größere Ausdehnung geben wird, so daß man vielleicht gar keinen Rakoczi mehr zu trinken bekommt, als in Flaschen. Wie gesagt Feustel und Genossen haben während der 13 Jahre ihrer Ausbeutung noch keinen Groschen für Rissingen und die Hebung des Bades ausgegeben und werden es, sobald ihnen das Monopol gesichert ist, noch weniger thun.

---

## Garibaldi in Rom.

---

„Der Vater kommt!“ so halt ein Ruf durch Rom  
Und von der Liber bis Sanct Peters Dom  
Glänzt Fackelschein, erbrauset die Musik  
Und Freudenthränen, in dem frohen Blick,  
Drängt Jung und Alt sich um des Helden Wagen,  
Ihn im Triumphzug durch die Stadt zu tragen,  
Die er vertheidigt einst mit kühnem Wagen,  
Die zu erringen er dabon getragen  
Die Wunde, die der König ihm geschlagen.  
Doch heut begrüßt des Königs Adjutant  
Den Helden, der ihm half der Einheit Band  
Fest schlingen um Hesperiens ganzes Land.  
Warum das Volk den Helden so erhebt?  
Weil er nebst Einheit Freiheit auch erstrebt,  
’l ihm ein Herz für’s Volk im Busen schlägt,  
Vieher Armuth er, als Knechtschaft trägt.  
’t, kein Wald und keine Dotation  
’r Kämpfe, seiner Siege Lohn —

Er trägt nicht Orden, keinen hohen Rang,  
Sein Name ist daher von besserem Klang.  
Und wird (wir hoffen's) anderm Volke lehren,  
Die Tugend, nicht das Glück nur zu verehren.



## Briefkasten.

Der hiesige Stadtmagistrat hat, wie wir in den Blättern lesen, einer Brüsseler Kapitalisten-Gesellschaft abgeschlagen, eine Pferde-Eisenbahn hier herzustellen und gibt als Grund des Abschlags den Mangel eines Bedürfnisses nach diesem Verkehrsmittel an. Wir theilen zwar diese Meinung auch, glauben aber doch, daß, wenn sich von auswärts Kapitalien hieherziehen lassen zu irgend einer Verschönerung, oder Bequemlichkeit der Stadt, man solche nicht so *brevi manu* zurückweisen sollte und es dem Magistrate gleichgültig sein kann, ob sich dann ein solches Unternehmen rentirt, oder nicht. Wir erinnern uns hier, daß vor mehreren Jahren ein Fabrikbesitzer eine eiserne Brücke über den Main unweit des Schlachthauses auf seine Kosten herstellen wollte, aber die Bewilligung dazu nicht erhielt. Für das Allgemeine wäre es doch kein Schaden gewesen, wenn diese Brücke hätte erbaut werden dürfen.

In Folge der in jüngster Zeit so häufigen Kaminbrände drängt sich Manchen die Frage auf: warum ist das Kaminkehrer-Gewerbe das einzige, welches Monopol geblieben ist. Unseres Wissens üben es aus ein paar Wittwen, ein kränklicher Herr und der Besitzer eines Fabrikgeschäfts, so daß das ganze Geschäft lediglich in Händen von Gesellen ist, deren gutem Willen es überlassen bleibt, ob sie es gewissenhaft, oder nicht betreiben wollen. Fern sei

von uns, namentlich in der jetzigen Zeit, wo jede Familie ihren Verdienst braucht, die Besitzer des Kaminkehrer-Monopols um ihr Einkommen zu beneiden, wenn aber irgend ein großer Fabrikbesitzer, oder mehrere derselben sich selbst einen Kaminkehrer halten wollen, um sicher zu sein, daß die Kamininspektion auch gründlich durchgeführt wird, sollte man es ihnen nicht verwehren dürfen.

---

Man erzählt sich in der Stadt, daß eine unlängst verstorbene ältliche Dame dem Franziskanerkloster außer beträchtlichen Kapitalien auch ein schönes Haus vermacht hat, welches diesen Mönchen, die über so umfangreiche Localitäten verfügen und die schönsten Bauplätze auf der Neubaugasse verkaufen könnten, sehr überflüssig ist und in dieser Zeit der Wohnungsnoth manchem Andern willkommen gewesen wäre. Da die Klöster der Bettelmönche, wenn sie in unserer Zeit des „Cultuskampfes“ nicht am Ende gar aufgehoben, doch sicherlich nicht vermehrt werden, so wird schließlich die Erbschaft nach Rom wandern. In Belgien hat man sehr weise Gesetze ins Leben gerufen, um die gar zu häufigen Erbschaften der Klöster etwas einzuschränken.

---

Ein Akt gefühlloser Thierquälerei ist unlängst im Mainviertel verübt worden, wo ein Metzgermeister zwei Hunde seiner Nachbarn derart mit heißem Wasser begoß und verbrühte, daß die armen Thiere nach großen Schmerzen elend zu Grunde gingen. Die Besitzer der Hunde haben Klage gestellt. Man sollte doch bedenken, erstens daß man mit seinen Nachbarn Häuser baut und daß der Gerechte sich auch des Thieres erbarmt und Wesen, welche den Schmerz so gut fühlen, wie wir, nicht unmenslich quält. Das ist namentlich manchem Metzger in Erinnerung zu bringen. Ein Verein gegen die Thierquälerei wäre auch hier sehr am Platze.

---

Also die Reblaus ist wirklich an den Wurzeln amerikanischer Fezzen auch nach Deutschland gewandert, belehrt uns der Weinbauvereinsvorstand in

Karlsruhe. Also Acht gegeben, ihr Herren Weinbergbesitzer, daß unsere guten Lagen keinen Schaden leiden, da wir sie dringender nöthig haben als je zuvor.

---

Den Artikel „Opfer einer militärischen Strenge“ können wir in dieser Form nicht aufnehmen; denn wenn es sich auch so verhält, daß der Lieutenant den Soldaten deshalb meldete, weil er beim Wachaufziehen so unvorsichtig war, sich umzusehn, weil ihn ein Civilist auf den Fuß getreten hatte, und der Hauptmann dieses allerdings zu entschuldigende Vergehen mit Mittelarrest bestrafte, so kann man dies allerdings streng heißen, doch den Offizieren nicht die Schuld am Tode des Soldaten zuschreiben. Derselbe hätte nicht den Kopf verlieren und sich vorm Arrestantreten derartig durch Most betäuben sollen!

---

Die „Latern“ in Frankfurt hat uns neulich über einen großartigen Ball eines Geldbarons berichtet, bei dem man schließlich seinen Hunger mit Brod stillte. Es soll auch hier einmal ein Ball gegeben worden sein, bei dessen Beendigung der Restaurateur auf die Frage: „ob er viel verkauft habe?“ antwortete: „D ja! eine ganze Butte Zuckerwasser!“

---

Bei dem bevorstehenden Miethziele macht sich wieder die Abneigung der Hausbesitzer geltend gegen Kinder, wenigstens fremde. Das Wort des Evangeliums: „Lasset die Kleinen zu mir kommen.“ wollen sie gestrichen haben.

---

Kein Sprüchwort ist unwahrer, als das: „Der Tod ist umsonst!“ Im Gegentheile er ist sehr theuer. Wenn man so ein Verzeichniß der Begräbniß- und Exequientkosten lieft, die verschiedenen Gulden, die es kostet das Bahrtuch auszubreiten und wieder wegzunehmen, die Leuchter aufzustellen u. s. w. dann

wundert man sich nur über das einzig Billige der Rechnung: das Honorar des Organisten mit — vier und zwanzig Kreuzer! Die geistige Arbeit wird überall am schlechtesten gelohnt, ich glaube es gibt Musiker oder Sänger, die für ihre Mitwirkung bei einem Englamte — zwölf Kreuzer erhalten.

---

Ob beim letzten Gewitter auch in den Neubauthurm der Blitz geschlagen habe, oder ob der Steinfraß sich dort zeige, da bisweilen Steinfragmente herabfielen?

---

Ob durch das Fahren über die Brücke ein Bier schon zum Exportbier werde?

---

---

### Unlieb verspätet.

---

Wir gratulieren dem Herrn Franz Berberich zur Sebastiani-Feier zu Lengfurt, zu seiner 25 jährigen Jubiläumsfeier, sowie dem ganzen Ausschuß mit einem 1000fachen

## Hoch!!!

daß das ganze Schloß Triefenstein wackelt und zittert.

**Vivat der Herr Hauptmann mit Säbel und Kranz!**

**Gelt da guckte!**

Ungenannte und doch Bekannte.

---

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Göttschenberger.

Giltinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

# Würzburger Steckäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckäpfel erscheinen jeden Freitag.  
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familien-  
verhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Freitag

Nr. 5.

5. Februar 1875.

---

## Die Reblaus.

Sitz' ich bei Diez, bei Haberlein  
Des Abends bei dem Schoppen Wein,  
So fällt mir stets die Reblaus ein:  
Wie dieses böse, grimme Thier  
Sich immer näher wagt herfür,  
In kurzer Zeit wird an dem Main  
Zumitten seiner Reben sein,  
Das bringt den Zechern großes Weh,  
O ächter Tropfen! dann Ade!

Es' wuchs — o lang entwöhnte Kost! —  
Des vorigen Jahrs ein guter Most  
Zu aller braven Trinker Trost.  
Sie negen sich die Rehlen wacker  
In Dürrbach, sowie in Randersacker  
Und leeren aus Herrn Zieglers Keller  
Den ganz famosen Muskateller  
Und denken nicht — o liebe Zeit!  
Daß bald vorbei die Herrlichkeit.

Ja, mit dem Trinken ist's bald aus.  
Denn immer näher rückt, o Graus!  
Der Rebe Feind, die böse Laus.  
Noch ein paar Schritt' und sie ist da  
Die gräßliche Phylloxera.  
Zernagt die schönsten Nebenlauben,  
Vertilgt Herrn Engleri's Bouquettrauben,  
Die Weinbauschul kommt in Verfall  
Aus Mangel an Material.

Der kam von Eltvill' — sagt wie heißt er?  
Der neueste Hofkellermeister  
Mit Wein nicht mehr die Fässer speist er.  
Muß stellen bald sein Wirken ein,  
Weil es ihm gänzlich fehlt am Wein.  
Und der vordem so weltbekannt,  
Der schwindet selbst — der große Schwand.  
Den Keller, sonst Frankoniens Bier,  
Den füllt Herr Böttinger mit Bier.

Die Producenten, die voll Muth  
Gelobten, nur ganz ächt und gut  
Zu liefern uns der Traube Blut,  
Die müssen, wenn die Rebengeister  
Lobt sind, wie der Herr Bürgermeister,  
Befreunden sich mit dem Herrn Gall  
Und selbst das Bürgerhospital  
Muß dann mit seinem heiligen Geist  
Befiegeln, was den Leib durchbeißt.

Phylloxera! wie machst du bang  
Herrn Siligmüller und Herrn Lang!  
Verscheuchst den frohen Gläserklang:  
Phylloxera! dir wird zum Raube  
Der Neuland und die goldne Traube,  
Machst Propaganda weit und breit  
Als Emmissär der Mäßigkeit,  
Du wirfst die Trinker böß blamiren  
Und Jenen nützen nur, die schmieren.

---

## Bei Gelegenheit der Unterschlagung,

welche das Faktotum des Herrn Universitätsrentammannes vor Kurzem verübte und die wieder möglichst vertuscht werden soll, drängt sich uns die Frage auf: wie kommt es, daß in keiner Stadt so viele und so bedeutende Unterschlagungen vorkommen können, wie gerade in Würzburg? An der Regierung, bei der Uuiversität, beim Magistrat, sind seit Jahrzehnten erstaunlich häufig solche Fälle vorgekommen, über manche kleinere Veruntreuungen hat man den Mantel christlicher Liebe gedeckt, wie bei einem hiesigen Professor, und manche gar nicht zur Anzeige gebracht und vertuscht. Man hat von Preußen das stramme Regiment fürs Militär eingeführt, wäre es nicht auch in Betreff unseres Finanzwesens zu importiren? Zwar haben wir ein Heer von Revisoren, welche Jagd auf jeden vergehenen halben Kreuzer machen und jeden Heller beanstanden, daß man aber, wie es hier vorkam, die Kassen eines städtischen Beamten durch seinen eigenen Schwiigersohn revidiren ließ und diesen Sparkassaverwalter, der ganz ruhig Alles löschen lassen konnte ohne ein Instrument, sein Leben lang durch Belobungen, Michelsorden und Zulagen auszeichnete, bis sich nach seinem Tode ein erschreckliches Deficit zeigte, so etwas kann doch nur in Bayern vorkommen. In München hat man wegen verschiedener Unzukömmlichkeiten bei der Finanzverwaltung der dortigen Uuiversität einen zweiten Beamten aufgestellt; hier, wo das Vermögen größer ist, hat man es nicht für nöthig befunden und ließ Alles in einer Hand, respektive einem Schreiber, der, da der Rentammann einen Beinbruch erlitt und auch weun er gesund ist, mehr Privatier und Jagdfreund als Amtmann ist, das Wichtigste zu besorgen, große Summen abzuholen Auftrag hatte. Wenn er nun mit solchem Gelde durchgegangen wäre, dann hätten hiesige Bürger das Nachsehen, die Uuiversität würde sie nicht entschädigen. Da nun der entwischte Schreiber zwar die Geschäfte eines Rentammannes zu besorgen hatte, aber weder von dem Herrn, dessen Geschäfte er besorgte, noch vom Verwaltungsausschuß ein größeres Honorar bekam, als das eines Schreibers, fand er für gut, sich selbst zu entschädigen. Man will nun, wie gesagt, die Sache vertuschen und gibt an, die Bücher seien verwirrt. Das geben wir zu; denn es ist an der Uuiversitätsverwaltung gar vieles verwirrt. Die Herren Professoren des Verwaltungsausschusses, die den Studenten Finanzwissenschaft lehren sollen, können ihre eigene Verwaltung nur als abschreckendes Beispiel aufstellen. Herr Rentammann Uhl sagt ihnen was er will. Bürger und Bauern müssen Jahre lang mit Briefen das Uuiversitätsrentamt und den Verwaltungsausschuß bombardiren, ehe sie ihre Arbeiten, ja ihre Auslagen bezahlt bekommen und doch spricht man davon daß einmal die Coupons der Uuiversität ein ganzes Jahr später abgechnitten

worden seien. Wenn das wahr ist, ergab das ja einen Zinsenverlust, mit dem man ja einen zweiten Beamten hätte bezahlen können.

Wäre Ordnung in der Finanz-Verwaltung der Universität, würden die Zinsen rechtzeitig erhoben, die Rechnungen rechtzeitig bezahlt, würde nicht an der unrechten Stelle gespart, und an anderer Stelle das Geld hinausgeworfen, wäre statt eines Rentamtmanns und anderer Herren, denen keine Arbeit schmeckt und die sich gegenseitig im Nichtsthun helfen und Alles den Schreibern überlassen, aber schweres Geld dafür beziehen, gute Kräfte da, die aber eine gewisse Clique von der Universität ferne hält, dann könnten solche Unordnungen nicht passiren. Nächstens mehr über die Universitätszustände.



## Die Reichstagschul ist aus.

---

Die Schul ist aus,  
Wir gehn nach Haus  
Und Bismarck sagt:  
Habt's brav gemacht!

Wir gaben Geld,  
Daß es nie fehlt  
Dem großen Heer  
An neuer Wehr.

Der Landsturm auch  
Nach neuem Brauch  
Wird gut formirt  
Und stramm dressirt.

O! Sollt uns Dank,  
Denn eine Bank  
Gibt uns Papier,  
Bleibt's Gold nicht hier.

Und Plözenssee  
Bleibt an der Höh  
Der Menschlichkeit,  
Ob Most auch schreit.

Er bleibet doch,  
Dram schreit ein Hoch,  
Ihm wounetrunken!  
Sperrt ein Majunken!

---

## Die Universitätsbibliothek

hat endlich ihren neuen Oberbibliothekar aus München erhalten und wir hoffen, daß die bekannte Liberalität, welche in den öffentlichen Büchersammlungen der Hauptstadt dem Publikum zu Theil wird, auch auf Würzburg ausgedehnt wird. Wir unsererseits können zwar nicht klagen über den verstorbenen Oberbibliothekar, noch über den Herrn Unterbibliothekar, welche uns jede gewünschte Einsicht in ein Werk stets bereitwillig gewährt haben, indeß das System, welches der selige Herr Muland einführte und welches das Publikum dafür büßen ließ, daß ein früherer Professor unredlich war, ließ sich doch im Allgemeinen nicht rechtfertigen; denn lieber soll hie und da ein Buch verloren gehn, als daß man sich gegen Abgänge durch allzugroße Strenge schützt, welche die Wohlthat der öffentlichen Bibliotheken illusorisch macht. Es sollen 30,000, nach andern Versionen 100,000 Bücher noch gar nicht katalogisirt sein, da wird ein richtiges Arbeiten mit verstärkten, brauchbaren Kräften beginnen dürfen, um Cataloge herzustellen und unsere Bibliothek in Betreff des öffentlichen Nutzens auf das Niveau anderer zu bringen. Hoffen wir das Beste!

---

## Briefkasten.

---

Herr Bäckermeister Dietrich soll, wie wir vernehmen, jetzt beim Abbruch des Veimig'schen Hauses sich nochmals geneigt gezeigt haben, einen schönen Bau aufzuführen und dadurch möglich machen wollen, daß auch die andere Seite der neuen Straße würdig werde. Es wäre zu wünschen, daß er etwas Entgegenkommen im Magistratskollegium fände.

---

Ueber die stürmische landwirthschaftliche Sitzung bringen wir vielleicht etwas Näheres.

---

### Herrn S.

Wir sollen alle persönlichen Gehässigkeiten vermeiden. Zugegeben. Können wir aber persönlichen Haß gegen Jemand fühlen, mit dem wir persönlich nie in Berührung kamen, dem wir nie sprachen, der uns ganz gleichgültig ist? Sollen wir Jemand, der unsere nur zu freundliche Beurtheilung seiner mit Ungezogenheiten vergolten hat, auch die linke Wange hinreichen?

---

Was der neue Hofkellermeister von Eltville für einen Gehalt bezieht? Wir vernehmen darüber Folgendes: Anfangsgehalt 2100 fl., dann zweimal 266 fl. Wohnungsentschädigung, 640 fl. Bureauaversum und ein Procent vom Verkauf sämmtlicher Hofkellerweine, was auch ein schönes Sümmchen ausmacht. Wir kennen sehr wackerere hiesige Kellermeister, die es etwas billiger thun.

---

Unser Landsmann Herr Beck, welcher als Nachfolger des Hamburger Troubadour's Brand seine wirklich schöne Stimme schon einigemal mit Orgelbegleitung im Hutten'schen Garten und der blauen Glocke hat bewundern lassen, verdient alle Empfehlung.

---

Es ist Gesetz, daß Kaufleute auf ihre Bücher schwören dürfen, d. h. wenn sie einen Gelbposten in ihren Büchern als nicht bezahlt vor Gericht vorzeigen, diese Schuld als richtig angenommen wird. Der Kaufmann ist aber

auch ein Mensch und kann sich irren; wir wollen nicht einmal annehmen, daß es auch Kaufleute geben kann, welche schon bezahlte Posten nochmals einfordern, darauf sündigend, daß manche Kunden ihre Quittungen nicht aufheben, und finden deshalb eine Lücke in unserer Gesetzgebung, daß die Bücher eines Dekonomen, welche kaufmännisch geführt werden, nicht eben solche Gültigkeit haben sollen, wie die eines Kaufmannes. Ist ja auch der Bauer ebenso wechselfähig, wie der Handelsmann. In kürzester Zeit sind mehrere Fälle vorgekommen, daß selbst von Geschäften, bei denen man größere Ordnung vermuthen sollte, wie in einer hiesigen Eisenhandlung und der Malzfabrik der Herrn G. schon bezahlte Rechnungen nochmals gefordert wurden. Hätten sich die Quittungen nicht zum Glück noch vorgefunden, hätte es eben geheißen: „Nochmals zahlen.“ Also vorsichtig und jede Quittung aufgehoben!

---

Die Frage, ob die Bögen der Brücke über den Quellenbach dazu gebaut worden seien, damit das Wasser darüber fließe, oder ob Herr Buchner von der Nymphe des Quellenbachs es schriftlich habe, daß sie auch künftig sich so solid benehmen und keinerlei Ausschreitungen erlauben werde, wie in den jüngsten Jahren, können wir nicht beantworten, da wir mit dieser Igerdöhnlich etwas schmutzigen Quellenbachs-Nymphe nicht auf so vertrautem Fuße stehn.

---

Nachdem ich Kenntniß von dem Briefe des Herrn Leideritz erhielt, in dem er sich als einen sogenannten „Strizzi“ hinstellt, nachdem mir glaubwürdige Zeugen erzählten und er nicht läugnet, daß er so schamlos war, sich eines verübten Diebstahls zu rühmen, erlebte ich wohl von selbst seine Einladung zu einem ferneren Federkrieg, und ich kann nur bedauern, daß ich aus Unkenntniß seiner Person (denn wir haben nie ein Wort miteinander gewechselt) überhaupt seinen Namen in mein Blatt und in Verbindung mit dem Lohengrin-Artikel brachte, den er seiner Stylistik nach nicht gemacht, sondern nur eingesandt haben kann. Ich gebe ihm volle Erlaubniß mich zu schimpfen, denn handgreiflich kann ich mit ihm nicht werden und will ihn auch nicht gerichtlich belangen, sondern das Publikum Richter sein lassen. Er hat mich der Lüge bezichtigt, weil ich behauptete, Würzburg's Publikum sei dadurch beleidigt, daß man eine Vorstellung, die es so enthusiastisch beifällig aufgenommen, als unter der Kritik schilderte und es dadurch als urtheil- und geschmacklos hinstellte. Ich lasse Jedermann urtheilen, ob das eine Lüge ist und ob meine Artikel gemein waren. Im Gegentheil waren wenigstens die ersten nur zu ruhig gehalten. Mag also dieser Mann unbehelligt fortzuschimpfen auf mich, den er persönlich

so wenig kennt, wie er meine Beziehungen zum Theater beurtheilen kann, da er ja gar keinen Umgang mit seinen Collegen hat, die ihn meiden und seine Instruktionen einzig von seinem Hausherrn Karl Scheiner beziehen kann. Dieser Ehrenmann, welcher, ehe ich ihm sein Blatt gründete und dadurch Freibillets verschaffte, schwerlich je ein Theater sah, als vielleicht eine wandernde Bande in einer Scheune seiner Heidingsfelder Heimath, dem in seinem Bleistiftladen die Muse der dramatischen Kunst schwerlich erschienen ist, hatte allerdings vor ein paar Jahren die Frechheit, zu insinuiren: ich lebe vom Abhub der Schauspieler, was ihm aber schlecht bekam, denn ich hieß ihn einen Verläumber und forderte ihn auf den Beweis zu liefern, worauf er schwieg. Das ist das einzige Sündenregister, welches mir wegen meiner Beziehungen zum Theater vorgehalten wurde. Ein Mann wie Scheiner, der nicht heikel ist in der Wahl seiner Mittel, Geld zu verdienen, ein Mann, der Deutschlands Siege nach die Zahl der Champions schätzt, die er in Folge derselben verkauft, kann natürlich nicht verstehen, daß es Leute gibt, welche die Kunst auch ihrer selbst willen betreiben und nicht des Gewinnes halber. Was ich für die hiesige Bühne gethan und was ich von ihr bezogen habe, ist ausführlich im Würzb. Journal Nr. 28 zu lesen. Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß ich Herrn Direktor Hahn 50 fl. zurückschickte, die er mir durch seinen Theaterdiener Sanner „als Beitrag zu den Druckkosten meiner Fugger“ sandte. Ich habe dies öffentlich bekannt gemacht und Herr Hahn hat nicht widersprochen. Ich habe auch Herrn Feistmantel sen. eine Posse localisirt und für alle Komiker der früheren Saisons Couplets auf ihren Wunsch geliefert, ohne je einen Groschen dafür zu nehmen. Weiß Herr Scheiner das Gegentheil, so bitte ich sehr, es zu sagen. Das sind meine Sündenregister, von denen der von Scheiner gedruckte Wisch spricht, es ~~würde~~ müßte denn sein, daß damit auch ein früherer Angriff Lommels gemeint ist, den er auf Bestellung gegen mich wagte, wie er mir kurz vor seinem Tode gestand, als er in höchster Noth mich um etwas ansprach. Dieser Angriff hatte denselben Erfolg, wie der seines Nachfolgers Herrn Scheiner; denn als ich vors Gericht trat, um Lommel zum Beweise seiner Beschuldigungen zu zwingen, machte er faule Wortverdrehungen und verduftete nach Nürnberg. So wird eines schönen Tags auch dieser Herr Leideritz verduften, der ebensowenig wie Lommel, oder Scheiner mir irgend eine schlechte, oder gemeine Handlung nachzuweisen im Stande ist.

S. Gättschenberger.

---

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Gättschenberger.

Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag. Trägerlohn 2 fr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Freitag

Nr. 6.

12. Februar 1875.

---

## Das Fastnachtstreiben in Würzburg

wird man mit dem besten Willen kein ästhetisches, einer gebildeten Stadt würdiges nennen können. Schreiber dieses will nicht den sauerdüpfigen Sittenrichter spielen, er gönnt dem Publikum jede Freude und Erholung, war selbst der Erste von den 55 Männern, der sich vor 13 Jahren unterschrieb, einen Verein zu gründen, um das heitere und witzige Faschingstreiben der Rheinstädte auch an den Main zu verpflanzen und welchen Erfolg das Bestreben dieser Carnevalsfreunde hatte, bewiesen die witzigen und genußreichen Sitzungen, die glänzenden Carnevalszüge der Jahre 1862 und 63, an die sich jeder Theilnehmer noch mit Vergnügen erinnern wird. Die Freude am Mummen-schanz, den uns schon von den Römern her überlieferten Saturnalien, liegt im Charakter der süd- und mitteldeutschen Völker. Welch' glänzende Faschingszüge hielt z. B. die Reichsstadt Nürnberg im Mittelalter und die Faschings-spiele Ayer's, Hans Sachsens u. A. bilden ja eine Epoche in der deutschen Literatur. Auch in Köln, in Mainz bilden die Carnevalssitzungen manchen Dialektidichter, mancher bescheidene Handwerker lernt da sein Talent kennen und erwirbt sich Freunde. Auch unsere Carnevalssitzungen haben den liebens-würdigen, leider zu früh verstorbenen Dichter von „Kraut und Arbes“ Ge-legenheit gegeben zu so manchem netten Gedichte in fränkischer Mundart und gewiß lebt in Würzburg noch Mancher, der gleiches Talent besitzt. Solche Carnevalsfreude, die Mißstände lachend rügt, über Thorheiten sich luftig macht, ist nur nützlich, und geschmackvolle Carnevalszüge bieten nicht nur dem Volke

einen Genuß, sondern bilden auch kein Schönheitsgefühl. Nebenbem gewinnen dabei alle Geschäfte, die Kleidungs-, Decorationsstoffe und dergleichen verkaufen und schließlich auch die Stadtarmen, die in Mainz, Köln jedes Jahr den oft nicht unbedeutenden Ueberfluß aus Eintrittsgeldern, verkauften Bitteralien u. s. w. erhalten. Es ist deshalb wirklich zu bedauern, daß der Faschingsverein der 55er, der so schöne Anfänge hatte, zu Grunde ging. Es ist der Fluch des hiesigen Gesellschaftslebens, daß ein gemeinsames Streben nie von Dauer ist und statt eines Vereins, der, wenn er alle Kräfte in sich faßen würde, Großes leisten könnte, sich immer mehrere kleinere Vereine bilden, die selbstverständlich das nicht leisten können. Wir sehen das beispielsweise auch an unsern Gesangsvereinen. Dieser Fluch traf auch den Carnevalsverein. Auch dort fanden sich Leute, die etwas Apartes haben, anderswohin fahren, statt Geld für geistige Unterhaltung solches lediglich für Mahlzeiten ausgeben wollten u. s. w. und die Folge war, daß das Carnevalsleben in Würzburg so ausartete, wie es jetzt leider der Fall ist. Ein Fremder, der während des jüngsten Faschingstreiben das wirklich rohe Treiben auf den Straßen, die verstärkte Auflage von Sodoma und Gomorrha in gewissen Tanzlokalen zu bemerken Gelegenheit hatte, muß einen schönen Begriff von unsern Sitten, von der Höhe der Bildung der gepriesenen Universitätsstadt bekommen haben. Maskeraden, die im Verb-grotesken das Möglichsste, aber wenig in Humor leisteten, ließen uns die oft wirklich komischen Spazierfahrten der Studentenschaft vor 30 oder 40 Jahren herbeisehnen, die wirklich mehr Humor hatten als wir. Und dazu die Straßenjugend, diese vielversprechenden Früchtchen, die sich den ganzen Tag in den Straßen herumtrieben, mit dem wüsten Geschrei „Maske, Maske“ Jedermann, selbst Damen mit Schneebällen verfolgend, so daß selbst Unglücksfälle (Armbrüche) vorkamen und des Abends selbst nach 11 Uhr noch in den Wirthshäusern auf freche Art Geschenke fordernd. Diese Concessionen an unsere Jugend gehen doch zu weit, um 11 Uhr Nachts gehören diese Rangen doch ins Bett. Wir gehören nicht zu Denen, die bei jeder Kleinigkeit nach Polizei schreien, im Gegentheil, aber was soll aus solchen Kindern werden, wenn man ihnen solche Rohheiten nachsieht?

Dieses unerquickliche Thema verlassend, wollen wir noch ein Wort über die öffentlichen und Privatbälle sprechen, die soweit wir davon Kenntniß erhielten, recht glänzend waren, wie der Maskenball der Liedertafel, der Ball im „Kronprinzen“, den Sr. Ex. General v. Maillinger gab. Auch der Harmonie-Maskenball war sehr besucht, besonders von einigen recht komischen Masken, unter denen sich ein Elefant besonders auszeichnete. Im Saale des Hutten'schen Gartens fand auch ein Bierbrauerball statt, den Herr Böttinger eröffnete, welcher mit den Klängen des Böttinger-Marsches, des

Schwanengefangs des seligen Hamm, empfangen wurde. Der gute Hamm, er geht uns recht sehr ab und ließ eine unausfüllbare Lücke im gesellschaftlichen Leben Würzburgs zurück. Der Reichspoet Sauter von der Pegnitz verdient alle Anerkennung, daß er alle Kraft seiner Muse zu einem poetischen Metrologe, zu einer Apotheose unseres Hamm zusammenraffte und könnte unser Componist aus dem Elysium wiederkehren, der Unerlöschliche würde aus Dank dafür einen Sauter-Marsch componiren. Der Saal war recht geschmackvoll mit Emblemen der edlen Bierbrauerkunst geziert und mit dem Motto: „Hopfen und Malz, Gott erhalt's“. Wir fügen den frommen Wunsch hinzu: „Aber nicht außerhalb der Braupfanne!“

---

## Wohnungsnoth und Schwindel.

---

Die Universität hat ihren Garten in der Nähe des Exercierwafens der zu einer Straßenanlage und Baupläzen verwendet werden soll, öffentlich versteigern lassen und obgleich für dieses Object etwa 17000 Gulden erlöst wurden, heißt man den Preis der Baupläze doch einen sehr billigen, da manche auf fünfzehn Kreuzer per Quadratfuß kamen. Freilich unser Herr Baurath würde die Ratification nicht ertheilen, bei dem heißt es: „es kostet so und so viel und wenn das nicht erlöst wird, bleibt der Platz unverkauft“. Personae gratae finden allerdings hie und da Gnade vor seinen Augen und passende Baupläze. Im Allgemeinen scheint aber unsere Stadtbehörde nicht zu bedenken daß es besser ist, wenn sie jetzt für einen Bauplaz 30000 fl. erhält, als in zehn Jahren 50000 fl. und daß die 30 oder 40 reichen Leute, die wir haben, in der Ludwigsstraße und Umgegend bereits mit Baupläzen gesättigt sind und es den Spekulanten, welche lediglich Läden und Wohnungen zu 700 fl. oder 800 fl. herstellen, eines schönen Tages gehn kann, wie es ihren Collegen in Frankfurt u. a. Städten jetzt schon ergeht, daß sich nicht Leute genug finden, welche solche hohe Mieten zahlen können und sie, weil sie recht viel haben wollten, gar nichts erhalten und ihre Palläste leerstehen. Dann werden sie endlich einsehen, was in Würzburg Bedürfnis ist und eine sichere Rente verspricht und Wohnungen bauen zu 250 fl. zu 300 fl. an denen es, da alles Palläste baut, total fehlt. Dann wird auch vielleicht unsere verehrte Stadtbehörde sich

veranlaßt sehen, mehr Plätze zum Verkaufe herzugeben und auch an solchen Stellen, wo der weniger Bemittelte sich ein Haus bauen kann. Unsere Stadtbehörde wird eben auch durch Schaden klug werden: sie bekommt schon heute nicht mehr das für manchen Bauplatz, was ihr früher dafür geboten wurde. Von dem parcellirten Universitätsgarten hat der Herr Buchhändler W. J. Stahel zwei Bauplätze erworben und man spricht davon, daß darauf eine altkatholische Kirche errichtet werden soll, da die Stahels-Kapelle nicht mehr ausreicht, alle die Gerichtsärzte und Juristen zu fassen, die zwar an die unbefleckte Empfängniß, aber nicht an die Unfehlbarkeit glauben, da sie dieses Dogma für ihre eigenen Personen in Anspruch nehmen. Zugleich will Herr Stahel (wir referiren natürlich nur Gehörtes, nicht Verbürgtes) dem Herrn Magistratsrath Treutlein eine Paroli biegen, welcher in einem rührenden Erlasse die Völker der Sanderau zu einer Versammlung berufen hat, um einem schreienden Bedürfnisse abzuhelfen, nämlich eine neue Kirche zu bauen, da wir deren in Würzburg nur 24 oder 25 noch in Aktivität haben, welche dem Bedürfnisse der Herren Magistratsräthe und Bevölkerung unmöglich genügen können. Würde Herr Treutlein seine Thätigkeit nicht erspriesslicher machen, wenn er statt neue Kirchenbauten, die doch nicht zu Stande kommen, zu projektiren, sich an die Spitze des Vereins stellte zur Erbauung billiger Arbeiterwohnungen; denn die Mitglieder dieses Vereins, die meist unbemittelt sind, werden wenig zu Stande bringen, wenn nicht auch ihre reichen Mitbürger und in erster Linie Magistratsräthe und Bevollmächtigte beitreten. Diese Herren gehören zwar nicht zu Jenen, „die einst ihr Brod in Thränen aßen“, sie wissen nicht was Wohnungsnoth heißt und was der Arme und weniger Bemittelte unter dem steten Steigerungsschwindel zu leiden hat; denn sie haben entweder schöne Wohnungen, oder wenn nicht, so bekommen sie sie unter irgend einem Titel vom Magistrate, ja wer das Glück hat, ein ~~Baurath~~ Baurath-Bruder zu sein, oder sonst seiner besondern Gnade sich erfreut, bekommt die schönste Wohnung neben dem Ulmer Hof zu sehr anständigem Preise, ohne Steigerung, oder Kündigung fürchten zu müssen. Manche dieser in dem schönen Hause wohnenden Herren nennt der Volkswitz, vielleicht nicht mit Unrecht, „Bürgerhospitalfründner“. Aber die weniger Bemittelten, die nicht Begünstigten, können ein anderes Lied singen, besonders wenn sie das Unglück haben (was sonst als Segen gilt) eine zahlreiche Familie zu besitzen. Der Staat braucht viele Soldaten und doch sind die Hausherrn so reichsfeindlich, Niemanden aufzunehmen, der Kinder hat. Manche wollen sogar in ihrem Miethvertrag einen Paragraphen anbringen, wonach jede Frau, die ohne Erlaubniß des Hausherrn in „interessante Verhältnisse“ kommt, mit Kündigung bestraft wird. Das solche lebenswürdige Hausherrn auch das Halten von Hausthieren ver-

bieten (einschließlich der Kanarienvögel und Laubfrösche), ist bekannte Sache. Du lieber Himmel! wie erginge es hier dem Schornsteinfeger von Marktheidenfeld, welcher von drei Frauen zwei und dreißig lebende Kinder hat! Das wäre so eine Partie für einen jener Hausphilister, welche nur ganz ruhige Familien ohne Kinder aufnehmen! Die kalte Gleichgültigkeit, mit welcher viele Reichen und die Stadtbehörden auf das Ringen der Armen und ihre Noth sehen, ist lediglich Schuld, daß der Häuserwucher, der auf das Bedürfniß der Armen spekulirt, so entsetzlich um sich greift. Jüdische und christliche Wucherer, die ein paar hundert oder tausend Gulden haben, aber ohne zu arbeiten, gut leben wollen, ziehen vom Lande herein und kaufen ein Häuschen, welches sie, da sie nicht viel anzahlen können, meist theuer bezahlen müssen. Sie helfen sich aber dadurch, daß sie fortwährend die Miether steigern, weil sie wissen, daß es an kleinen Logis fehlt, da unsere Baubehörde jeden Prachtbau unterstützt, aber dem Bau kleiner Häuser hinderlich ist, wo sie kann. Aber es kann doch nicht jeder solche Romanzen in Stein und Mörtel bauen, wie ein Aesthetiker am Sanderglaciis nach dem Muster des Schlosses von Walter Scott in Abbotsford, der aber (Walter Scott nämlich) sich daran verblutete, und es muß auch Wohnungen für den Hausgebrauch geben, nicht nur große Nippsachen, Giebel und Thürmchen, die nach dem Geschmacke des Herrn Baurath sind. Was sind das jetzt für Wohnungen, in denen jener Theil der Würzburger Bevölkerung, der nicht zu den Couponabschneidern zählt und nur 200 fl. bis 300 fl. für eine Wohnung aufstreifen kann, verkümmern muß! Ja, das ist das rechte Wort, denn diese Wohnungen sind weder gesund, noch des Menschen würdig. Finster, dumpfig, kalt, in engen Straßen, mit rauchenden Schornsteinen, nie Thüren und Fenstern, von denen keines klappt, da solche Häuser meist hastig und billig gebaut werden, da man sie schnell wieder verkaufen will. Vor einigen Jahren noch gab es Schwindler, die ohne einen Heller Geld Häuser kaufen konnten, (sie blieben sogar dem Notar die Gebühren schuldig) weil sie erst in drei Wochen eine Zahlungsung zu machen hatten und bei dem herrschenden Häuserstwindel in dieser kurzen Zeit das Haus wieder mit Nutzen verkaufen konnten. Solche Leute haben nebenbei einen furchtbaren Hochmuth als Hausherrn. Wehe dem Miether der sie nicht demüthig grüßt, wenn ihre Bildung und ihre Vergangenheit auch keine Achtung gebieten, wehe Jedem, der sie nicht mit Einladungen und Geschenken ehrt! Er wird gesteigert ohne Gnade oder an die Luft gesetzt, denn es fehlt ja an kleinen Logis. Wir behaupten, daß der Unbemittelte für 200 fl. viel theurer wohnt, als der Reiche für 700 fl., weil ihm alle Bequemlichkeiten fehlen, über welche Dieser verfügt und dann müssen Jene auch in der Regel das Logis herrichten und wenn sie es gethan, dann werden sie vertrieben. Es ist gar

zu traurig, daß unser Magistrat, unsere Baubehörde auch gar keinen Sinn hat für die Noth ihrer Mitbürger und sich hierin von jeder andern Stadt, ja vom Hrn. Bürgermeister von Zell beschämen läßt.



## Herr Johann Salvator.

Der Herr Johann Salvator  
Der macht ein groß Salbader:  
Krieg sei nicht zu vermeiden,  
Die Ansicht zu verbreiten,  
Daß Oesterreich müsse Hand in Hand  
Jetzt gehen mit der Russen Land,  
Damit man so vermeide,  
Daß Deutschland sich verbreite.  
So meint der Obristlieutenant,  
Der bald sich in Arrest befand,  
Dieweil der Kaiser ein nicht sog  
Den Rath von diesem Erzherzog.  
Weil Der mit seinen Glossen  
So neben naus geschossen,  
Sein Rath nicht werth die Bohne  
Und unter der Kanone,  
Der frühere Artillerist  
Zur Infanterie veretzt jetzt ist.  
Es darf ihn nicht verdrießen  
Er kann nicht weit mehr schießen.

## Briefkasten.

### Anfrage.

Hat denn wirklich der Polizei-Corporal im 5. Distrikt den Auftrag (wie er sich ausdrückt) bei der allerkleinsten Polizei-Uebertretung in Bezug auf Straßenreinigung, (vieles andere scheint ihn nichts zu kümmern, oder sieht er's nicht?) die Hausbesitzer (Ausnahmen finden auch statt) zur Anzeige und in Strafe zu bringen? oder will derselbe sich durch seine Spähkunst, die er längst kultivirt, einen Orden verdienen? Wir glauben beides nicht, denn wir sind überzeugt, daß der frühere Herr Corporal den Auftrag vom Herrn Bürgermeister hatte, die Hausbesitzer erst aufmerksam zu machen auf jeden polizeilichen Mißstand, ehe Anzeige erfolgen sollte. Um Abhilfe wird dringend gebeten.

Mehrere dortige Einwohner.

Auf die Lügen des Bleistifthändlers R. Scheiner im gestrigen Landboten erwidere ich: 1. es ist eine schamlose Lüge, daß ich ihm  $\frac{3}{4}$  Jahre Wohnungsmiethen schuldig geblieben sei und er statt Geld einen Roman hätte übernehmen müssen. Scheiner ist nicht der Mann, irgend Jemand so lange zu borgen oder borgen zu können und hat mir jedesmal das Geld für meine Wohnung lange vorher von meinem Gehalte abgezogen. Schamlos ist diese Lüge, weil das Protokoll über unsere Begegnung vor Gericht ja noch vorhanden ist. Scheiner zahlte mir nicht das mir für meine Arbeiten schuldige Geld und ich ihm in Folge dessen nicht die Druckkosten, die er beanspruchte. Deshalb kamen wir vor Gericht zusammen und da Scheiner meinen Roman zu übernehmen wünschte, verglich der Herr Richter die Sache dahin, daß Scheiner mich noch zwei Ziele in seinem Hause zum Ersatz meiner Forderung wohnen lassen müsse. Ich erbot mich freiwillig ihm noch 20 fl. herauszugeben, ward aber bald darauf krank und dadurch verzögerte sich die Zahlung dieser Kleinigkeit. Nun schrieb Scheiner an einen Gerichtsvollzieher: ich beabsichtige meine Möbel zu verschleppen, er möge bei mir eine recht umfangreiche Pfändung vornehmen und namentlich meine Bibliothek berücksichtigen. Bestere aus 1700 Bänden bestehend und auf 2000 fl. gewerthet, stach näm-

Ich Scheiner schon lange in die Augen und er hoffte meine Hülfslosigkeit während meiner Krankheit dazu zu benutzen, sie für 20 fl. an sich zu bringen. Der Gerichtsvollzieher, der mich gar nicht persönlich kannte, war aber ein Ehrenmann, und entrüstet über solche gemeine Verdächtigung und die ihm gestellte Zumuthung, gefesselt zu handeln, um die Bosheit und Habsucht Scheiners zu befriedigen, antwortete, daß er dafür bürgte, daß ich wegen 20 fl. nichts verschleppen und zahlen würde, sobald er mich mahne, was auch sogleich geschah. Diese schändliche Verdächtigung, ich würde meine auf 1800 fl. von Taxatoren geschätzte Möbel wegen 20 fl. verschleppen, war der erste heimtückische Dubeastreich, den mir Karl Scheiner spielte. Ich habe ihn nicht durch Indiscretion des Gerichtsvollziehers erfahren, sondern Scheiner's Briefe im Fascikel gelesen, das mir der Schreiber suchte, als ich die Quittung holte. Das war der Dank, daß ich zwei Jahre lang von meinem Gelde und mit Entbehrungen ihm das Blatt gründete, von dem er zum Theil lebt und er ist doch das Schaf, welches kein Wasser trübt und ich der Händelsucher!

Er ist es, der ohne alle Anhaltspunkte früher schon die Beschuldigung gegen mich vom Zaune brach, „ich lebe vom Abhub der Schauspieler“, obgleich er recht gut weiß, daß ich von meiner Arbeit lebe, er hat Leideritz, der bei ihm wohnt, instruirt und ihm zu seinen Angriffen gegen mich sein Blatt zur Verfügung gestellt, an welchem er trotz seiner Aussage noch Antheil hat. Wie kann er mich abgewirthschaflet heißen, da ich Jedermann vollständig gezahlt habe, der an meinem Geschäfte etwas zu fordern hatte, das ich wegen der Krankheit und des Todes meiner Frau freiwillig aufgab. Ich habe mich nie um sein, wegen der höflichen Bedienung der Kunden so blühendes Geschäft bekümmert, war aber als Hausgenosse oft Zeuge, wie in dem Jahre 1871 die Geschäftsleute, die Scheiners Bauten besorgt und auch andere Gläubiger über verzögerte Zahlung klagten und Scheiner hätte vielleicht selbst das erleiden können, was er mir zubachte: eine recht umfangreiche Pfändung in Folge unglücklicher Speculationen (Gemeindezeitung u. s. w.) hätten seine Brüder nicht seinen dringenden Rath befolgt und zur rechten Zeit geheirathet. Seine Drohung mit Klage erwarde ich sehr ruhig. Die Nachbarn werden aussagen, ob, abgesehen von andern ledigen Damen, die in Scheiners Haus wohnten, die noch dort wohnende Freundin des Herrn Leideritz verheirathet ist. Daß sie lin Altermiethen wohnt, macht nichts. Scheiner ist Hausherr. So viel fürs Erste. S. Gättschenberger.

---

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Gättschenberger.

Ettinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.  
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familien-  
verhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Freitag

Nr. 7.

19. Februar 1875.

---

## zur Wiedereröffnung unserer Abgeordneten-kammer.

Sie nahen schon von Süd und Norden,  
O komme Keiner mir zu spät!  
Weil zweifelhaft es neu geworden,  
Wer eine Stimm' Majorität.

Das vor'ge Mal da hat es leider  
Im Ministerium gebrannt,  
Weil unser Sepp (Ihr wißt es!) heiter  
Auf Reisen war im Morgenland.

Doch in der Noth naht meist ein Retter,  
Zum Ueberlaufen gern bereit,  
Und es verzieht sich schwarzes Wetter,  
Herr Luß bleibt Sieger in dem Streit.

Doch diesmal ist nichts zu riskiren,  
Denn dem Herrn Wahr droht die Prison,  
Der Herr'n Minister Balanciren  
Es findet seinen schönen Lohn.

Da sitzen sie: der Herr von Pfeuffer,  
Herr Fäustle und der Herr von Luz  
Und sind bereit, droht Feindesgetzer,  
Zu flüchten unter Reicheshchutz.

Ob die Civileh' Jörg, der grimme,  
Führt in's Gefecht, es nützt ihm nicht:  
„Wir mußten geben unsere Stimme,“  
Spricht der Minister mit Gewicht.

Und Herr von Pfreßchner, wie die Andern,  
Sie sind gesichert und gefeit,  
Von ihren Sitzen wegzuwandern  
Viel weniger, als je, bereit.

Sie halten sich durch kräft'ge Mittel,  
Das ist des Bayernlands Gewinnst,  
Herr Streit erhält den Hofrathstitel  
Nebst Kissingen für sein — Verdienst.

So kann es gar nicht besser werden  
In unserm schönen Bayernland,  
Denn das Verdienst es blüht auf Erden  
Am Schönsten durch Herrn Pfreßchners Hand.



## Ein letztes Wort an gewisse Leute und eine Definition von „Skandalblätter“.

Der Herr Leideritz hat sich dadurch, daß er in einem seiner bei Herrn Scheiner gedruckten Schmäbblätter zugestand, daß er sich eines Diebstahls rühmte (wenn er es auch beschönigte: „er habe Gimpeln etwas weiß machen wollen“) sich selbst bei jedem anständigen Menschen unmöglich gemacht. Dies fühlend hat er sich durch einen Theatercoup rehabilitiren wollen, indem er in Kitzingen gedruckte Zettel hier vertheilen ließ, in denen er mich einen Schurken nennt, sofern ich nicht Beweise dieses Diebstahls an Spielbanken beibrächte. Aber das ist ja seine Sache; den er, nicht ich, hat gesagt, daß er gestohlen habe und Beweis für Letzteres bin ich zu liefern bereit, wenn er sein gedrucktes Geständniß auch jetzt bestreiten zu wollen erklärt. Sagt Herr Leideritz auch, daß ihm der Weg, durch eine Injurienklage seine Ehre zu wahren, zu langwierig erscheint, mir ist er es nicht und wir werden sehen, ob das gestattet sein kann: Jemanden die schmäblichen Schimpfwörter an den Kopf zu werfen, wenn er nicht etwas beweist, was er nicht wissen kann und nie behauptet hat. So viel noch für Herrn Leideritz.

Meinen geehrten Lesern aber schließlich die Versicherung, daß es nicht meine Schuld war, wenn so viele Persönlichkeiten in letzter Zeit in diesem Blatte besprochen wurden, es ist mir immer peinlich, von mir selbst sprechen zu müssen, aber solchen Gegnern, die bei einem einfachen Disput über Theaterangelegenheiten gleich damit kommen, daß sie Einem vorwerfen, man verkaufe seine Feder um ein paar Glas Bier u. s. w. und glauben die Schriftsteller vom hohen Ross aus behandeln zu können, weil sie sich einbilden, einige Thaler mehr zu besitzen, kann ich die Antwort nicht schuldig bleiben. Von Leideritz, der durchaus nicht zu diesen Thalerbesitzern gehört, spreche ich nicht, solche seine Herren sind ohnedies gewöhnt, den Werth der Menschen nur nach den Theaterstücken und dem Talmigold zu beurtheilen, die sie an sich hängen und es wäre mir leid, wenn Leideritz Sympathie für mich fühlte, aber seinen Sekundanten will ich noch ein letztes Wort zurufen: „Sie heißen mein Blatt ein Skandalblatt, weil es den Herrn Hofrath Streit u. s. w. einen der angesehensten und besten Männer der Stadt angegriffen hätte! Wissen Sie, was ein Skandalblatt ist? Ein solches, welches, wenn ein Mädchen, eine Frau ein Rendezvous hatte, wenn in einer Familie irgend ein häuslicher Skandal vorfällt, es an die Oeffentlichkeit zu bringen droht, wenn es nicht abgelauft wird. Das sind Skandal- und Revolverbätter, jedem anständigen

Manne verächtlich. Habe ich aber dergleichen gethan, habe ich je mein Blatt benützt, auf solche Weise Geld zu machen? Einmal habe ich einen Skandal berührt, langjährig Unsitlichkeiten eines geistlichen Professors. Dieser Artikel, der den Schulbigen um seine Stellung brachte, sollte mir um eine hohe Summe abgekauft werden, um den Mann in seinen Aemtern zu erhalten. Ich that es nicht. Ich habe dafür Beweise. Wenn ich Hunderte ausschlug, so werde ich wohl um ein paar Glas Bier von Schauspielern meine Feder verkaufen. Was mich meine Beziehungen zum Theater gekostet haben, habe ich schon erwähnt. Meine 25 jährige politische Thätigkeit, stets auf Seiten des Volks, welches nicht bezahlt und nie auf die Seite der Reaktion und Mächtigen, welche Aemtern, Stellen, Geld und Domänen zu vertheilen haben, sollte mich schon vor solchen gemeinen Verdächtigungen schützen. Du lieber Himmel, wenn ich meine Feder an die Reaktion hätte verkaufen wollen, statt fürs Volk zu wirken und die Hülflosen, die sich an mich wandten, zu vertheidigen, hätte ich mehr bekommen können, als ein paar Glas Bier. Dann, oder wenn ich aus meinem elterlichen Hause eine schöne Summe Geldes mir annectirt hätte (was ich ganz gut gekonnt hätte) und sie durch Wucher und Niedrigkeit vermehrt hätte, würde ich in den Augen gewisser Herren auch einer der angesehensten Bürger sein.

Im Grunde ist es mir ganz einerlei, ob mich Leute, von solcher Richtung, achten oder nicht. Wer fürs Volk kämpft, weiß von vornherein, daß er auf jeden Dank verzichten muß. Ich habe seit 27 Jahren nie einen solchen verlangt, aber die Schuße lasse ich auch von Niemanden, und sei es ein Fürst, an mir abpuken. Mag Herr Scheiner mich dumm nennen, weil ich, statt mich an Jene zu halten, die jeweilig die Macht hatten und nur für meine Tasche zu sorgen, mich fürs Allgemeine nützlich zu machen suchte, aber schlecht machen darf er und seinesgleichen mich deshalb nicht. Sie haben mir nichts gegeben zu den 5 oder 6 Zeitungen, die ich zur Vertretung der Volksrechte seit 1848 gründete, noch zu den zahllosen Brochüren, die ich auf meine Kosten herausgab im Interesse der Volksbildung, der Lehrer, der fränkischen Geschichte, oder zum Gedächtniße berühmter Landsleute, wie Oberthür. Ich habe nie etwas gerechnet für Reisen zu Volksversammlungen oder Wahlagitationen (wie ein gewisser kostspieliger Sekretär 1869 that) ich habe mich nie für's Verfassen von Wahlaufrufen zahlen lassen, im Gegentheil selbst die Druckkosten für mehrere derselben tragen müssen, da ich die Rechnung zu spät einreichte. Wenn ich einem Bürger einen Aufsatz gegen die lästige Landwehr oder Gewerbefreiheit aufnahm und Prozeß deshalb bekam, habe ich die Sache selbst vertreten, die Kosten selbst bezahlt, wenn ich einen von Mächtigeren unterdrückten Mitbürger in seinem Rechte schützte, habe ich ihn keinen Heller zah-

len lassen, weder für meine Arbeit noch für meine Kosten. Ich bitte Jeden, der das Gegentheil weiß, es zu sagen. Und trotzdem werde ich von Leuten die ich nicht charakterisiren will, als ein Mann hingestellt, der für ein Glas Bier, das ihm ein Schauspieler bezahlt, oder für ein paar Gulden, die ihm der Theaterdirektor schicken soll, zu Allem fähig sei und es gibt Leute, die ihre heimliche Freude daran haben. Herr Scheiner sagt: ich lebe vom Skandal, weil ich verschiedene in hohen Stellungen und Reichthum befindliche Herren angegriffen hätte. Nun gut, ich habe gesagt: Herr Sekretär Streit mache den Major Domus des Herrn Präsidenten von Lurgurg, um sich in Gunst zu setzen, und sich Vortheile und seinem Bruder Rissingen zu verschaffen. Ist das Skandal von meiner Seite und hatte ich so Unrecht, als ich von Günstlingswirthschaft sprach? Hatte ich Unrecht, als ich die Ursachen schilderte, warum Herr Bürgermeister Zürn im Wahlkampfe unterlegen ist, oder als ich der Ansicht war, Herr Dr. Steidle habe sein eigenes Nest beschmutzt, als er eine Rolle in einem gegen seine Gesinnungsgenossen zugespitzten Prozesse übernahm? Solche Artikel sind weder Skandal, noch lebt man davon, das sollte Herr Scheiner wissen. Und überblicke ich die ganze zehnjährige Thätigkeit der „Stechäpfel“, so kann ich nur finden, daß sie der Stadt nützlich waren. Sie haben manche früher unter der „Colonne“ wuchernde Corruption beseitigt, das „Schillerfest“, das unsere Stadiverordneten ablehnen wollten, durch derbe Satyre auch hier zu Stande gebracht, die Gewerbefreiheit, die Schule, kurz alles Gute vertheidigt und alles Schlechte angegriffen. Ich habe nicht von diesem Blatte gelebt, im Gegentheil Geld darauf gelegt; die Kosten der Prozesse, die ich mir, für Andere kämpfend, zuzog, machten allein mehr aus, als das Abonnement. Andere Städte ehren die Dichter, die etwas in Literatur oder Wissenschaft leisten, welches ihrer Vaterstadt zur Ehre gereicht. Aber hier blickt mancher Kleinbürger, obgleich auch ich mein Scherflein redlich beitrug, ihm die Rechte zu erkämpfen, deren er sich jetzt erfreut, verächtlich auf die Schriftsteller, „die hungrigen Poeten“ und schließt von vornherein, daß es mit ihrem Geldbeutel nicht besonders gut stehen möge. Da ich aber weder einen Bankerott gemacht, noch wie andere Leute, die in Gesellschaften eine Rolle spielen, mit meinen Gläubigern im Stillen accordirt, sondern Jeden voll bezahlt habe und wenn ich Jemand etwa eine Rechnung noch schuldig bin, bezahlen werde, so räume ich Niemanden, selbst Herrn Scheiner nicht, ein Recht ein, bei jeder Gelegenheit mein Portemonnaie zu taxiren, da ich es bei Anderen auch nicht thue. Was ich erbt, habe ich meinen Kindern gesichert, was ich brauche, verdiene ich seit 27 Jahren und belästige nicht einmal den Schillerfonds, obgleich ich es könnte und wohlhabende Schriftsteller es thun. Was ich aber sonst habe, oder nicht habe, geht weder Herrn Scheiner, noch sonst Jemand etwas an.

S. Gättschenberger.

## Eine Million für einen Hofrath!

Eine Million? Lächerlich! Die Ausbeutung der ärarialischen Baulichkeiten in Kissingen und Bolllet, die Versendung des Ragoczi und der anderen Heilwasser fünf und zwanzig Jahre lang, bis zum Schlusse dieses Jahrhunderts, trägt weit mehr ein, als eine Million, kann wenn der Aufsichtung des Vades so fort geht, wie bisher, mehr als das Doppelte ausmachen. Herr Streit bekommt also für seine Leistungen als sehr gut bezahlter Advokat und als ziemlich obscures Mitglied eines bayerischen Landtags eine Nationalbelohnung, wie sie noch kein Feldherr, kein Staatsmann in Baiern, ja in Deutschland erhalten hat, Bismarck allein ausgenommen. Und damit nicht nur seine Verdienste, sondern auch die mehrfach zur Deffentlichkeit gekommenen Thaten seines Sohnes belohnt werden, hat der Staat die Ausnützung der fränkischen Bäder dem Herrn Hofrath nicht nur auf Lebensdauer verliehen, sondern voraussichtlich über dieselbe hinaus bis zum Ende des Jahrhunderts: per omnia saecula saeculorum.

Und das nennt man ein Verpachten, in das der Landtag nichts hinein-zureben haben soll? Warum verpachtet man, wie in England, nicht gleich auf 99 oder ein paar hundert Jahre? O schlaues Ministerium!

Wer zahlt aber die große Herrn Granwalt Streit für seine Verdienste bewilligte Nationalbelohnung? Allerding's zum Theil die Badegäste und die auswärtigen Wassertrinker, aber auch zum Theil die bayerischen Steuerzahler, die Armen und Kranken und die Stadtgemeinde Kissingen, die doch das erste Anrecht hat auf die auf ihrem Grund und Boden sprudelnden Gewässer, wenn ihre Voreltern auch zu einer Zeit, als man noch gar nicht wußte, welchen Werth diese Quellen haben, in einem Anfälle von hyperloyaler Galanterie sie irgend einem Fürstbischöfe geschenkt haben! Die Kissingener Bürger deshalb von der Bewerbung um den Pacht ausschließen, drei Jahre lang sie und ihre ebenso zahlungsfähigen Vertreter, wie es Herr Streit & Co. sind, hinhalten und abweisen, überhaupt gar keine freie Concurrenz ausschreiben, sondern im Dunkeln Alles einigen Günstlingen zuweisen, das ist nach unserer Ansicht nicht in der Ordnung. Sollen ähnliche Zustände angebahnt werden, wie in Oesterreich, wo Exadgeordnete, Exminister sich alle möglichen Guldvorthelle zuwenden? Es ist hohe Zeit, daß Alles, was in dieser Hinsicht in Baiern schon geschah, einmal gründlich besprochen wird und wir wollen versuchen, es zu thun.

## Briefkasten.

---

Einen eigenthümlichen Fastnachtschluck nahm unlängst der Papa einiger jungen Damen zu sich, welche beim Wasserholen ihre Stützen stehen gelassen und mit einigen Studenten ein kleines Lustbad genommen hatten. Ein unberufener Spaßvogel mischte der wässrigen Flüssigkeit etwas Consistentes bei, was aber dem durstigen Papa, der Nachts zur Stütze griff, schlecht mundete und des Morgens beim Kaffeelochen zum großen Schrecken der Betheiligten zum Vorschein kam.

---

Betreffs der an ein hiesiges Kloster fallenden Erbschaft waren die Stechäpfel insofern falsch unterrichtet, als sich keinerlei Kapitalien als Nachlaß vorfanden und nur das Haus an die Franciscaner fällt, welche, da die Verlebte dem dritten Orden angehörte, sie bei Lebzeiten stets umlagerten und ihr nebst der üblichen Anzahl Vaterunser und Fasttage auch die gedruckte Verordnung einschärften, ein Testament zu machen. Das that die Verstorbene schon im Jahre 1865 und stiftete mit ihren Zinsen ein Stipendium für katholische Studenten (auch Mediciner) später kam aber ein Nachtrag, der diesen Genuß bloß katholischen Geistlichen, Novizen und Professoren zuwendete. Eine Magd, die 30 Jahre im Hause gewesen, bekommt auch jährlich 200 fl. — muß sie aber von den Franciscanern beziehen. Beim Leichencondukt nahmen die Franciscaner (wahrscheinlich in ihrer Eigenschaft als Erben) den Platz vor den nächsten Verwandten ein, aber die Todesanzeige war sehr klein, ohne schwarzen Rand und ohne Dankfagen für Die, welche an der Trauerfeierlichkeit Theil genommen.

---

Betreffs des Eisenbahnunglücks bei Marktbreit läßt sich wenig sagen. Der arme Oberkondukteur ist todt und der Lokomotivführer schwebt auch noch in Lebensgefahr, so daß, wenn sie schlaftrunken ein Versehen begangen haben, es gesühnt und zu entschuldigen ist, wenn der Führer drei Tage hintereinander Dienst machte, in Anbetracht, daß der Aufenthalt in Treuchtlingen und Marktbreit kein genügendes Ausruhen gestattet. Daß der Expeditior vor Eintreffen des Gegenzugs die Papiere nicht hätte hergeben sollen, können wir nicht entscheiden. Möge dieser traurige Fall zur doppelten Vorsicht für die Zukunft mahnen!

Verflossene Fastnachtswoche kam es in einer der ersten Bierwirthschaften im Mainviertel vor, daß 2 Gäste nach Feierabendstunde, die der Wirth geboten hatte, nicht fort gehen wollten, da dem einen davon seine Müze abhanden gekommen war. Nachdem der Wirth den beiden Gästen wiederholt die Bitte stellte, das Lokal zu räumen, was aber nicht geschah, (obgleich es  $1\frac{1}{2}$  Uhr war) so ging die Frau des Wirthes auf die Straße, um einen Schutzmann oder Nachtwächter herbei zu holen, um mit deren Hülfe die beiden Nachtlichter hinaus zu bringen. Es kamen wohl zwei Nachtwächter, aber stellten sich hin, thaten nichts zur Säuberung des Lokals, so daß der Wirth selbst Hand anlegte, die Beiden hinaus schaffte und hinter sich die Thüre verriegelte. Jetzt aber begannen die Beiden an die Thüre zu poltern und zu schlagen und mit Ausdrücken, die nicht erwähnt werden, zu schimpfen, so daß der Wirth einen Ziegenhainer nahm, die Thüre nochmals öffnete und Beide ordentlich vermöbelte. Zu all diesem Spektakel sahen die Nachtwächter stillschweigend zu. Jetzt sagt mir einmal: zu was sind denn die Nachtwächter da? wenn ein Anderer auf der Straße etwas laut nießt, wird er gleich arretirt — und da — da sehen sie zu — und zwingen den Bürger sich durch Selbsthülfe Ruhe zu verschaffen.

---

Von Herrn Leiberitz erhielt ich gestern einen Brief, worin er mir droht, wenn ich nicht umgehend mich mit ihm verständige, beliebige Schändlichkeiten über mich in Umlauf zu setzen, da ich ihm erlaubt hätte, Alles über mich zu schreiben. Ich würde alle Ursache haben, mich mit ihm zu verständigen, wenn auch nur eine einzige der Schurkereien, die er mir vorwerfen will, wahr wäre. Da dies aber nicht der Fall ist, so werde ich seinen Brief ganz einfach dem Gerichte übergeben, es soll ausmachen, wer z. B. der hiesige Bürger ist, der mir 200 fl. anvertraute, die ich bei einem Schützenfeste durchgebracht haben soll. Ich bin sehr begierig, Denselben kennen zu lernen. Ich verwahre mich aber nochmals dagegen, daß ich dem Herrn Leiberitz Erlaubniß gegeben hätte, erfundene Schändlichkeiten über mich in Umlauf zu setzen. Wenn ich ihm erlaubte, über mich zu schwätzen, was er wolle, so bezog sich das selbstverständlich auf Theaterangelegenheiten. Ich werde auch jeden Drucker und Colporteur, der sich zum Mithelfer des Leiberitz bei solchen nicht qualificirbaren Handlungen hergibt, gerichtlich belangen. S. Gättschenberger.

---

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Gättschenberger.

Göttinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Freitag

Nr. 8.

26. Februar 1875.

---

## „Dös geht eini!“

sprach nach Berichten über das oberbayerische Schwurgericht ein würdiger Repräsentant des altbayerischen „Kraftabels“, Namens Alois Romig, als er sich ein großes Messer kaufte, um lediglich aus Kauf- und Morblust „Jemanden die Därme herauszulassen,“ wie er sich in seiner Kunstsprache ausdrückte, oder, wenn es an anderem Material fehle, „selbst seinen eigenen Vater zu erstechen.“ Aber es fehlte nicht daran, das 20 jährige Unthier fand eine Beute, zwei arme Sölbner, vor einer Wirthschaft und ohne sich erst die Mühe zu nehmen, einen Streit mit ihnen anzuzetteln, stach er ihnen das große Messer in den Leib und richtig

### **ös ging eini!**

Welche Geistes- und Herzensbildung weht uns da aus unserm lieben Baiernlande an! Und wenn solche Fälle nur vereinzelt vorkämen! Aber der letzte Hirtenbrief des würdigen Bischofs Heinrich von Passau belehrt uns, daß bei jeder Tanzmusik, bei jedem, selbst kirchlichem Feste, bei jeder Nachtschwärmerei

### **ös eini geht,**

zuerst mit dem Rosenkranz in die Kirche und dann

### **ös eini geht,**

das Messer, bei den darauf folgenden Kaufereien, welche diesem Kraftabel die Hauptwürze jedes Festes sind und schließlich

### **ös eini geht**

in die Grube in der Blüthe der Jahre und  
**ös eini geht**  
in's Zuchthaus oder auf's Schaffot.

Weil aber

**nig eini geht**

in die dummen Schädel und die verwilderten Herzen, weil die Herren Geistlichen es nicht für angezeigt halten, das Volk klüger und besser zu machen und die Herrn Minister nichts oder nicht viel ausgeben, für geistige Cultur, für Volksbildungsvereine, für Vertheilung von Volksausgaben unserer Klassiker, um die rohen Sitten zu mildern, kurz für bessere Schulen und für die Mittel, aus Bestien Menschen zu machen, weil überhaupt in unserer materiellen Sol-  
datenzeit mehr daraufgesehen wird, ob

**ös eini geht**

in die Kasernen, und

**ob eini geht**

die Steuern, als nach dem wahren Zweck des Staates, die Einwohner besser und glücklicher zu machen, so kann es nicht anders sein, als daß Pferde und Rindvieh immerfort veredelt werden, aber nicht die Bauern und, wie der Bischof von Passau behauptet, man nicht weiter nach einem Ermordeten fragt, als bis ihn die Erde zudeckt und dann

**ös fort geht**

mit dem muthwilligen Todtstechen und stets neue Gruben gegraben werden müssen und neuerdings Mütter, Kinder, oder ganze Familien unglücklich gemacht, um ihre Ernährer gebracht werden, alles zu Ehren des im Griff feststehenden Messers und um zu erproben, ob

**ös auch schön eini geht.**

Ebler Bischof von Passau! Dir alle Ehre, daß Dein Herz Dich treibt, diese barbarischen Schändlichkeiten, unwürdig eines gebildet sein wollen-  
den Zeitalters, unwürdig eines Volks, daß sich christlich nennt und schlimmer handelt, als Heiden, als Neuseeländer und Indianer, durch die Kraft Deines Wortes abstellen zu wollen, aber ob

**„ös eini geht“**

in die Herzen Deiner Diözesanen, ob im Lande der Gumppe und Gänswürger nicht lustig fortgewürgt wird und der brave baierische Hiesel noch im Grabe

sich herumdreht über die feigen Mörder, die jetzt sein Vaterland beherbergt im gepriesenen neunzehnten Jahrhundert, möchten wir bezweifeln; ja diese Mordlust, diese Bereitwilligkeit, bei jeder Veranlassung gleich nach dem Messer zu greifen, verbreitet sich aus dem bayerischen Mutterlande auch nach den neuen Provinzen, wir haben auch bei uns, in Erlabrunn, Leinach und andern Orten gesehen, wie schnell

### **ös eini geht.**

Auch in andern Ländern kann so etwas vorkommen. Aber da tritt man mit aller Schärfe der Gesetze auf, solche Gräucl unmöglich oder selten zu machen; denn was hat der friedliche Bürger davon, wenn ein Unmensch, der ihn aus Mordlust niedergestochen, später in's Zuchthaus kommt. In England hat man für Thaten der Brutalität wieder die Prügelstrafe eingeführt, und für solche Thaten wäre sie auch in Altbaiern am Plage und auch Jeder zu bestrafen, der überhaupt mit einem dolchartigen Messer in Wirthschaften und auf Tanzböden erscheint. Mit menschlichen Bestien aber, die aus purer Mordlust den nächsten Besten ermorden, sollten so wenig Umstände gemacht werden, wie mit jedem andern Raubthiere. Da heißt es „unschädlich machen.“

Und die Wallfahrtsorte zu Altötting, die Klöster und Kirchen, wo

### **ös eini geht**

mit seinem blutigen Dolche, um Absolution zu holen, wenn ös Einem den Hals abgeschnitten hat, sollten verschlossen sein für solche elende Mörder, Bischof Heinrich sollte zur Energie der altchristlichen Zeit zurückgreifen, zu der eines Athanasius, um schlechte Sitten durch Strenge zu bessern, denn daß sein Hirtenbrief

### **eini gehen soll**

in die Köpfe seiner niederbayerischen Bauern

### **dös geht uns nit eini.**



## G e h t E r ?

---

In der Zeitungen Bericht  
Ist nur eines von Gewicht:  
„Geht Er oder geht Er nicht?“  
Er, der größer ist, als Pitt,  
Der nicht so an Nerven litt,  
Und sich hohen Ruhm erwarb,  
Weil im Parlament er starb.  
Deutschlands Pitt wird noch nicht sterben,  
Läßt die Feinde noch nicht erben,  
Trägt noch fest der Aemter Last,  
Abgesägt wird nicht 'der Ast,  
Drauf die Nationalen sitzen,  
Und in Wortgefechten schwißen.  
Ist er manchmal auch verstimmt,  
Wenn man sich die Freiheit nimmt,  
Auf Gefahr, ihn zu ergrimmen,  
Mit Herrn Virchow abzustimmen,  
Wird doch Alles wieder gut,  
Weil man es nie zweimal thut;  
Wenn er nur die Hand erhebt,  
Alles in sich geht und bebt.  
Darf der „Kölnlerin“ man glauben,  
Wird als Habicht Er auf Tauben,  
Die im Parlamente tosen,  
Auch von Barzin niederstoßen.  
Auch von fern sein Nachwort frommt  
Und der Ruf: „Der Habicht kommt!“  
Ja, in Barzin wird ihm wohl,  
Pflanzt als Cincinna' dort Kohl,  
Denn der Sybel vor zwei Wochen  
In der Kammer hat gesprochen,  
Füttert mit höchst eig'nen Händen  
Wirkliche, nicht Zeitungsenten,  
Landluft macht gesund und mild,  
Selbst die Birsch auf schwarzes Wild

Wird zeitweilig eingestellt  
Und nicht mehr der Jagdruf gellt.  
Möge Er nach solchen Thaten,  
Die ihm so zum Ruhm gerathen,  
In Barzin gesund sich baden.  
Ferne sei ihm noch die Gruft;  
Doch mög' Er auch freie Luft  
Uns und allen Denen geben,  
So im deutschen Reiche leben,  
Und es sei ihm anempfohlen:  
Daß auch Deutschland sich erholen,  
Denn das neue Reich liegt krank  
Schwer an Hader und an Zank,  
Die Arznei von Eisen, Blut,  
Ist nicht stets für Alles gut,  
Desters lehret die Erfahrung,  
Daß man heilt durch bessere Nahrung  
Und der Arzt es selten trifft,  
Der zu heilen glaubt durch Gift.  
Es bezeuget mancher Wähler  
Krankheit durch Diätenfehler,  
Die abzehren die Natur,  
Heilung bringt da Goldtinktur.  
Ruhe heilt nicht jedes Weh  
In der Kur zu Plözenssee,  
Noch der Clerikalen Leid  
Unbefohlene Einsamkeit.  
Würde endlich Deutschland kund,  
Daß jetzt Alles ist gesund!  
Wunderärzte kömten das:  
Die Gerechtigkeit, das Maas.



## zur Geschichte des Weinschmierens.

Am Main, am Rhein, an der Mosel, von allen weinbauenden Gegenden her ertönen seit Jahren bittere Klagen über das Gewerbe der Weinverfälschung, ein Gewerbe, welches übrigens weder so neu, noch so unschuldig ist, wie man von gewisser Seite glaubt. Von Alters her schon hatten die Deutschen, die von allen Völkern am meisten und den meisten gefälschten Wein tranken, den Ruf: daß es sie nicht kümmerte, welches Latein sie sprachen, wenn es nur Latein war und welche Sorte Wein sie tranken, wenn es nur Wein war. Das Trinken war unsern Vorfältern von jeher eine so ernste und gewissenhafte Sache, daß einmal ein alter, schon betrunkenen Freiherr, dem seine Frau anrieth, bei einem Trinkspruch den Wein auszuschiütten, da es Niemand sehe, ganz fromm erwiederte: „Nein, Gott sieht es“ und forttrank, bis er umfiel.

In früher Zeit schon vergiftete man in Italien, wie später in Deutschland, den Wein mit Blei, es soll den Geschmack verbessert haben. Wenn auch Hunderte an Bleivergiftung starben, es kümmerte die Fälscher nicht. Schon der Arzt Galen entlarvte ihre Schliche. Dann pflegten sie den neuen Wein in Metallgefäßen zu kochen und Seewasser und schlechten Wein dazu zu gießen, auch Kalk, Gyps, Bleizucker wurden angewandt. In Deutschland kehrten sich schon in früher Zeit die Reichstage gegen die Weinsfälscher; sie glaubten mit Recht: wenn es der Mühe werth sei, Wein zu bauen, dann lohne es sich auch der Mühe, für dessen Reinheit Sorge zu tragen. Jahrhunderte lang wurden Geseze vom Stapel gelassen und trotzdem schlechte Weine getrunken. Ein Mönch, Namens Martin Bahr, wird als der Erste bezeichnet, der im deutschen Kaiserreiche Weine verfälschte. Man sollte das von einem Mönche gar nicht glauben und muß annehmen, daß er selbst seine fabricirten Weine verschmähete. Pirckheimer, der Freund Albrecht Dürer's war ungeheuer aufgebracht gegen diesen Bahr und seine Nachfolger im Weinschmierens. In einer wahren Wuth erzählt er die Folgen, die solche verfälschten Weine dem Trinker zuziehen, besonders Kinderlosigkeit und die schwersten und schmerzlichsten innern Krankheiten. Dann schließt er seine donnernde Rede mit den Worten: „Ihr hängt die Fälscher öffentlicher Münzen, verdienen nicht jene Uebelthäter noch mehr, deren Mißethaten die entrüstete Natur veranlassen, das Wachsthum der Trauben einzustellen. Schüttet ihr Gebräu in die Kanäle und Martin Bahr und seine Schüler werfet ins ewige Feuer!“

Aber trotz dieser Philippika des guten Pirckheimer ging das „Verbessern“ verdorbener, oder saurerer Weine durch Schwefel, Wismuth u. s. w.

ruhig fort. Die Gerichtshöfe strafte das Weinverfälschen erst durch Geldstrafen, Confiscation, Gefängniß, Zwangsarbeit und Verbannung und als Alles nichts half, ließen sie einen unverbesserlichen Weinfälscher, Namens Ehrni von Erlingen den Kopf abschlagen, was auf eine Zeitlang die würdige Brüderschaft der Weinschmierer in einen heilsamen Schrecken setzte und zur Befolgung der Gesetze der Ehrlichkeit zwang.

Unser humanes Zeitalter geht gegen Weinverfälscher gar nicht mehr mit Strafgesetzen vor, um so nöthiger ist die Selbsthilfe der ehrlichen Weinhändler und Weinproducenten.

---

## Briefkasten.

---

Ob die Gesetze nicht erlauben, bei solchen an geistlichen Corporationen fallenden Erbschaften zu Gunsten der übergangenen Verwandten einzuschreiten? Wir glauben nicht. Unseres Wissens sind in Belgien einige Gesetze gemacht worden, um solchen Erwerb der Klöster zu steuern, bei uns aber nicht.

---

Ob es nicht menschenfreundlich und selbst rentabel wäre, wenn die Stadtbehörde dem Verkauf von Holz an die hiesige Einwohnerschaft eine größere Ausdehnung gäbe? Die billigeren Sorten waren bald verkauft und gar Mancher erhielt nichts mehr. Es gibt so manchmal eine Gelegenheit, eine größere Parthie Holz billiger zu kaufen, als dies ein Privatmann kann. Möchte man das doppelte Kapital für Holzkäufe verwenden. Es würde gute Zinsen tragen.

---

Anzufragen, warum Pferdehändler andere Geschäfte vorziehen, geht uns nichts an. Ebenjowenig können wir den Aufsatz über die Prämierung der Pferde vom letzten Viehmarkt aufnehmen, da wir nicht annehmen können, daß

Parteilichkeit vorliegt. Die Preisrichter können sich eben auch irren und man kann nicht Jedem es recht machen. Daß übrigens manches zu verbessern wäre bei diesen Prämierungs- und Preisrichter-Einrichtungen geben wir zu. Vielleicht gibt das uns Anlaß zu einem Artikel, wenn wir das Material erhalten.

---

Wenn es einer Gesellschaft von Schlittschuhläufern gefällt, nach Mitternacht beim Mondlichte sich auf dem Eise zu amüsiren, da sie über ein hinreichendes Quantum innerer Wärme verfügen, so ist das ihre Sache und stört Niemand. Uebrigens vergönnt uns dieser liebenswürdige Hornung hinreichend lange Zeit zu solchen eisigen Freuden. Wenn übermorgen (Oculi) die Schnepfen kommen, werden sie ihre Ueberzieher umwerfen müssen.

---

Die Klagen über die vielen Privatpfandanstalten betreffend, ist ja Niemand gezwungen, solche zu benutzen. Denn das ist nicht so schlimm, daß das städtische Pfandhaus so häufig geschlossen sei.

---

Auf der Parade am vorigen Sonntag erschienen zwei Studentenverbindungen mit ihren Corpshunden und es kam zu einer wenig erbaulichen Pauckerei, da der eine der großen Hunde auf den andern geheßt wurde. Ein Ort, wo Damen promeniren und das Publikum an der Musik sich ergötzen will, ist doch nicht der geeignetste zu solchen Hundegefechten.

---

Ein Bediensteter auf dem Lande, der seiner Tochter eine Erziehung geben möchte, die ihr Fortkommen sichert, aber wegen Mangel an Mitteln unfähig dazu ist, stellt an Menschenfreunde das Ersuchen, ihm durch ein Darlehen zu diesem Zwecke zu verhelfen. Namen desselben in der Expedition des Blattes zu erfragen.

---

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Gättschenberger.

Göttinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.  
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einfendungen, doch mit Ausschluß von Familien-  
verhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Freitag

Nr. 9.

5. März 1875.

---

## Den Sieg des Herrn von Ofenheim.

Da freigesprochen zieht er hin  
Der Herr Baron von Pouteurin.  
Er blieb nicht hängen an dem Leim  
Der große Gründer Ofenheim,  
Weil „mit Moral man niemals kann  
Erbauen eine Eisenbahn.“  
Er hält die Provision im Sack,  
Regierung hat den Schabernack,  
Darf das Sequester theuer zahlen  
Und Banhans fährt ab — nach Italien.  
Doch Ofenheim behält sein Geld,  
In Ohnmacht seine Memme fällt  
Vor Freud, im Arme hält sie schon,  
Der Freund, Erlanger, der Baron.  
Was an der Börj' nur kreucht und fleugt  
Sich tief vor Ofenheim verbeugt,  
Bewundert seines Geijles Macht  
Und sagt: „Der hat's so weit gebracht,  
In unserm neunzehnten Jahrhundert,  
Daß man sein Stehlen noch bewundert!“

Ja, soweit ist's in der That gekommen. Und nicht die Börsenjobber allein bewundern ihren Helden Dfenheim, auch die Wiener Weltblätter, von deren Käuflichkeit verdächtige Proben in den Akten befindlich waren, die man nur so im Vorübergehen berührte, ohne sie, wie sich gebührt hätte, öffentlich zu verlesen, jubeln über den Ausgang und schieben alle Last auf die Schultern des Ministeriums. Ja schuldig war das Ministerium auch, allerdings, weil es nur diesen einen Gründer hängen lassen wollte und die andern, vielleicht, noch größeren, laufen, ja als Entlastungszeugen sogar beeidigen ließ:

Die Excellenz der Herr Petrino,  
Der nahm nie einen Gewinn o!  
Den Grafen von Sapieha,  
Den Erminister von Giskra,  
Die einstens steckten voller Schulden,  
Besitzen jetzt Millionen Gulden:  
Das sind für Wien die richt'gen Leute  
Und aller braven Gründer Freude.

Die vielen hunderte armer Teufel, die bei den Entgleisungen von den schlechten Schienen, oder beim Einfallen der papiernen Brücken und Viadukte Leben oder ihre geraden Glieder verloren, haben freilich nichts von diesen Millionen bekommen, aber um so mehr diejenigen, welche sich dazu hergaben, das Geld aus der Tasche des leichtgläubigen und schlecht unterrichteten Publikums in die der Schwindler zu locken.

Würdiges rumänisches Schwindlerpaar: Stroußberg und Dfenheim! Jeder von Euch wollte das Land der Hospodare und der Schweine für sich erobern, denn „wer die Eisenbahnen hat, besitzt auch das Land“ lehrt uns Dfenheim. Wir fürchten aber, daß es Keinem dieser beiden schönen Seelen um die Moldau oder Walachei zu thun war, sondern um die Thaler der Steuerzahler und die Pfennige der Armuth. Stroußberg hat einen großen Theil der ärmeren Bewohner Berlin's um ihre Ersparnisse gebracht und verzweigt sie jetzt in seinem Pallaste zu London und mancher israelitische und auch nicht israelitische Wiedermann findet das gar nicht so unrecht; „denn mit Moral-baut man keine Eisenbahnen,“ sagen sie und es muß solche unternehmende Leute geben, die das Geld untereinander bringen, wie die Spitzeder und der Stroußberg, haben ja Beide einen Theil davon für Volksküchen ausgegeben, auch Dfenheim hat Manchem seinen Gehalt erhöht, Manchem ein Geschenk gemacht (wenn auch wie der heilige Crispin vom fremden Leder) darum muß man ihn freisprechen. Saubere Moral das!

Moral! Worin besteht heutigen Tags die Moral? Wie Laster von gewissen Gründern in Preußen sagt, „mit dem Armel das Zuchthaus streifen, aber so viel „erwerben“, daß man nicht gehenkt wird;“ denn nur die kleinen Diebe, die aus Noth, ihre Kinder zu sättigen, einen Laib Brod stehlen, die hängt man, die großen läßt man laufen.

Und das Traurige in Oesterreich ist, daß es ein Volksgericht, Leute aus den bürgerlichen Ständen waren, die einen Ofenheim frei sprachen, freilich Solche aus der Klasse der Höchstbesteuerten, die alle mehr oder weniger an dem Geldschwindel theilnahmen, dem Wien sein Wachsthum, seine Verschönerung verdankt. Diese Leute und auch gar Viele bei uns sehen in einem Ofenheim, einem Stroußberg, weil Diese dem Zuchthause entgingen, große Männer, die Frau Spitzheber, die es nicht halb so arg trieb, oder ein Langrand, ein Mirés, welche scheiterten, erregen zwar auch ihre heimliche Bewunderung über ihr Genie, aber auch ihr Mißfallen, weil sie nicht zur rechten Zeit, sich zu salbiren verstanden, wie der Herr von Stroußberg:

Wagener und Stroußberg, nehmt in Euere Mitte,  
Damit er sei in Eurem Bund der Dritte,  
Den Ofenheim, in's Land der guten Sitte,  
Holt ihn herein auf allgemeine Bitte!

---

## Auch etwas über die Wursthaut.

---

Das „Extra-Felleisen“ bringt aus der „Neuen Presse“ einen Artikel über die Wursthaut, welcher, wie es scheint den Zweck hat, dem Publikum das Wursteffen ganz abzugewöhnen, oder es nur auf einzelne feine Läden zu verweisen, wo es künstliche Därme aus Pergamentpapier gibt. Man muß das schließen; denn wir hören ja reine Mordsgeschichten: daß ein Pester Wurstler, dessen Kind ein vornehmer Herr aus Lebensgefahr errettet habe, von Diesem den gutgemeinten Rath erhielt, nie mehr eine Wurst zu essen, da es bei deren Bereitung gar zu unreinlich und unappetitlich zugehe. Ich denke das geht doch zu weit, sonst würden die Wurstfabrikanten selbst keine Würste essen, was sie doch thun. Auch wir empfehlen den Wurstlern alle Reinlichkeit und tabeln den Zusatz von Kartoffelmehl, daß aber nachdem wir und unsere Vor-

ältern Jahrhunderte lang Würste im Darm gegessen, der Einsender plötzlich die Augen verdreht und es unbegreiflich findet, wie ein Behälter für die Auswurfstoffe als Hülle für ein tägliches Nahrungsmittel dienen könne, das finden wir einfach lächerlich. Du lieber Himmel so heikel sind wir nicht! Hat ja unser lieber Umland das Wurstmachen besungen und das Fabrikat auch im animalischen Darm sich schmecken lassen und so mancher Fürst, manche edle Frau. Und was wird der Einsender erst sagen, wenn er erfährt, daß man sogar die „Behälter dieser Auswurfstoffe“ tüchtig gereinigt, als Delikatesse, als „Schnickerli“ verspeist? Vielleicht erfindet er in heiliger Entrüstung dann auch ein papierenes Surrogat für „Kuttelfleck“.

Weil sich der patentierte und prämierte Erfinder der Pergamentdärme in dem Artikel selbst empfiehlt, (es ist ein gewisser Brandegger in Ellwangen) sehen wir, daß wir es mit einer bloßen Marktschreierei, einer Reklame zu thun haben und gewisse Wurstläden, die Andern ein Doubleé vorgeben wollen, rühmen sich schon, in solche künstliche Pergamentdärme die Würste zu füllen, vielleicht auch werden sie, wie in Aussicht gestellt wird, nach amerikanischer Manier nächstens den geselligten Würstlen genährte Leinwand-Säckchen als Hülle geben. Schwindel über Schwindel! Sind die alten Leinwand- und Papierseken, welche die Lumpensammler an allen möglichen Orten sammeln und die zu diesem Wurstpapier verwendet werden, vielleicht appetitlicher? Du lieber Himmel! man muß nicht gar zu heikel sein, obgleich man sehr recht thut, auf strenge Reinlichkeit zu sehen. Ekelhaft und gesundheitsgefährlich ist ein sauberer Darm, in den Leberwürste gefüllt werden, aber sicher nicht und daß das irrationelle Wurstler sind, die dem Herrn Brandegger sein patentirtes Papier nicht abkaufen, können wir auch nicht entdecken.

Vor der Hand ehren wir die bisherige Bratwurst, bis ihr Darm zerspringt und wollen in unserm ohnedies papiernen Zeitalter von weiterem Papier zu solchen Zwecken nichts wissen.

---

## Noch einmal Rissingen.

---

In der Augsb. Allg. Ztg. versucht es eine offizielle Feder, die Entrüstung der öffentlichen Meinung über die beispiellose 25 jährige Verpachtung der Heilwässer und Gebäulichkeiten Rissingen's und Voelker's an den Hofrath Streit, etwas zu besänftigen. Das vermag der Artikel-Schreiber zwar nicht, anzugeben,

warum die Minister sich für geschaidter halten als den Landtag und warum sie sich berechtigt glauben, seine Beschlüsse einfach als nicht geschehen zu betrachten. Wenn die Beschlüsse der Vertreter des Landes über das Eigenthum des Landes von jedem Minister mißachtet und umgangen werden können, dann lasse man lieber die ganze constitutionelle Spiegelfechterelei bei Seite und dekretire einfach den einen Paragraphen:

§ 1. Das Land regiert und das Eigenthum desselben verpachtet eigenmächtig Herr v. Pfretschner und Hofrath Streit hat jeder Zeit das Vorrecht. Es ist die Behauptung irrig, daß die Abgeordneten bestimmt hätten: das Kurhaus solle verkauft werden und die Bäder darin eingehen, nur einiger unnöthiger Appendir sollte verwerthet werden, um den Verfall des ganzen vorzubeugen, denn weder Staat noch Pächter thaten ja in den letzten Jahren etwas fürs Bad. Ebensovienig stichhaltig ist die Ausrede: man habe deshalb den Kissingener Bürgern, welche bekanntlich sich erboten hatten, mehr Pacht zu geben, als jeder andere Reflektant, deshalb den Pacht nicht gegeben, weil es sich für eine Commüne noch weniger, als für den Staat schicke, gewerbliche Unternehmungen zu betreiben. Ei ei, treiben doch so viele Städte die Gasbereitung und den Gasverkauf, den Wasserverkauf und so manche andere gewerbliche Unternehmungen und man hat noch nie gefunden, daß das der Commüne, oder dem Staate zum Nachtheile gereichte! Ein Hofrath, der bisher nur Advokat war, soll wohl die Gäste besser zu bedienen, den Wasserhandel richtiger zu betreiben verstehen, er ein Jurist, der nie ein bürgerlich Geschäft betrieb! Der Pacht von 29000 fl. beträgt kaum soviel, als der Verkauf des Nagoczi einträgt, Alles andere ist geschenkt. Und wenn Herr Streit wirklich für Wasser- und sonstige Bauten in 25 Jahren noch 300,000 fl. ausgeben will, wird man dies dem Günstling der Regierung nachrechnen? Die unterfränkische Kreisregierung hat jetzt ausschließlich die Respicienz und man ist der loyalsten Erfüllung durch die Persönlichkeit des Herrn Hofraths vollkommen verbürgt (auch wenn er sterben sollte vor Ablauf der 25 Jahre!) Bei dem andern Hofrath, der sich für die Stadt Kissingen verbürgte, war man es wahrscheinlich nicht. Wer die Geschichte der ganzen Verpachtung kennt, wie man schon seit 3 Jahren in München um den heißen Brei herum ging, den enormen Gewinn, den Kissingen verspricht, in gewisse privilegierte Taschen zu leiten, wer weiß, wie die Vertreter Kissingens an der Nase herum geführt wurden, wer überhaupt auch andere Ereignisse kennt, Prozesse, Käufe, die in Kissingen spielen, der muß sich gestehn: Hier liegt Material vor, dem bairischen Volke und dem Landtage zu beweisen, daß nicht Rücksicht aufs allgemeine Wohl, sondern Günstlingswirthschaft diesen, in seiner Art einzigen Pacht zum Abschluß gebracht haben. Man ist so mächtig, um nichts nach dem Wohl

einer Stadt, nichts nach der öffentlichen Meinung fragen zu dürfen, ob aber das letzte Wort in dieser Sache schon gesprochen ist, möchten wir bezweifeln.



## Aufruf eines bayerischen Partikularisten.

Der Kompetenz von Kammer und von Haus  
Verfassungsmäßig unterliegt die Laus,  
Die überall vertilgt die guten Neben  
Wir werden ihr was bayerisches geben,  
Denn landwirthschaftlich sind wir wohl ermächtigt,  
Dazu, zu solcher Eigenthümlichkeit berechtigt.  
D'rum schnell herbei, verfasset frisch Gesetze,  
Damit beginnen kann die Neblaus-Hege!

---

## Briefkasten.

Untern 4. d. M. Vormittags fand dahier in Gegenwart des Herrn Commandanten des Landwehr-Bezirks-Commandos Würzburg die Controllversammlung der Reservisten des Jahrgangs 1868 statt.

Es ist nicht unsere Sache, militärische Verordnungen zu kritisiren, aber jedenfalls gebührt es sich, Verstöße gegen Gesetz und Ordnung ans Licht zu bringen, um deren Abhülfe zu bewerkstelligen.

Die Reservisten des Jahrgangs 1868 sind Leute, welche nun im 7. Jahre dienen, beinahe alle vor dem Feinde gestanden und Gut und Blut für König und Vaterland zu opfern jederzeit bereit waren. Dieselben haben daher wohl auch Anspruch auf eine anständige, ihrer bürgerlichen, wie militärischen Stellung angemessene Behandlung.

Um so mehr erstaunten dieselben, da zur jetzigen Zeit jeder Rekrut mit „**Sie**“ angesprochen wird, aus dem Munde des Herrn Landwehr-Bezirks-Commandanten Anreden zu hören, wie solche in den 1860er-Jahren Mode waren, nunmehr aber längst durch Verordnungen beseitigt sind.

Ein Unteroffizier, welcher seine Untergebenen mit „**Er**“ anredete, würde gestraft; warum sollen sich daher Reservisten, von denen die meisten jedenfalls so viel Bildung als der Herr L.-B.-Commandant besitzen, mit Worten, wie z. B.: „Wenn „**er**“ seinen Paß nicht holt, werde ich „**ihm**“ schon Füße machen, dann sperr' ich „**ihm**“ einmal 8 Tage ein“; oder: „Meint „**er**“ vielleicht ich schick's „**ihm**“ durch die Post oder durch den Telegraphen“ — abspesen lassen, wie überhaupt Vergleiche, wie: „Kann „**er**“ keinen Unterschied zwischen Landwehr und Reserve oder einen Schwartemagen nnd einer Knackwurf machen“ — wohl nicht in eine Controll-Versammlung gehören.

Was das Stägige Einsperren mit welchen so freigebig umhergeworfen wurde, anlangt, dürfte wohl nicht gleich so scharf geschossen werden, da es wohl nicht in der Macht des Herrn Commandanten liegt, Personen nach Belieben mit Arreststrafen zu belegen, da das Gesetz auch den Soldaten Schutz gewährt und **Recht stets Recht bleiben muß.**

---

Die Augustinergasse soll nun wirklich auf der einen Seite niedergehauen, respektive erweitert werden. Man hofft die neuen Häuser und Läden so zu verkaufen, daß die Ankaufsumme, die für einzelne Häuser natürlich sehr hoch war, einigermaßen gedeckt wird. Da aber immer noch der Endtheil der Augustinergasse eng bleibt, fragt es sich, ob die nur theilweise Erweiterung so viele Mühe und so viel Geld werth ist.

---

Eine zweite bauliche Neuerung ist die Verlegung der Stadtpost in die untern Lokalitäten des Rükermainingebäudes. Bei den größeren Räumlichkeiten vermag man dann mehr für die Bequemlichkeit des Publikums zu thun. Uebrigens ist schon jetzt von der k. Oberpostbehörde dankend anzuerkennen, daß sie so wohl im neuen, als im alten Bahnhofe eine größere Arbeitstheilung eingeführt, respektive neue Schalter für Fahrpostsendungen, Bezahlung von Postausweunzen u. s. w. eingerichtet hat, wodurch ein solcher Andrang des Publikums und ein solches langes Warten, bis die Reihe an Einen kam, wie es früher der Fall war, nicht mehr vorkommt.

Ein „Gast“ klagt über den großen Umfang, den der Verbrauch des amerikanischen sogenannten Schweineschmalzes, das aber noch ganz andere Stoffe enthalten soll, in verschiedenen Wirthschaften angenommen habe. In dieser Zeit des allgemeinen Schwindels kann man es den Amerikanern, die meistens an der Spitze des Humbug marschirt sind, verdenken, wenn sie wirklich in ihr Schmalz Dinge thun sollten, mit deren Aufzählung wir unsern geehrten Lesern nicht den Appetit verderben wollen? Sie denken eben: „was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß“ und wenn es auch heißes Schmalz sein sollte. Man müßte eben „Spiritist“ sein, um auf der einen Seite des Weltmeeres zu entdecken, was ein schlauer Amerikaner auf der andern Seite in den Schmalzkübel gesteckt! Immerhin dürfte aber einige Vorsicht in Anwendung dieses billigen amerikanischen Schmalzes, namentlich beim Fischbacken anzurathen sein.

---

Die Erdarbeiten, um den zu erbauenden neuen Winterhafen mit dem Krabnen durch einen Schienenweg zu verbinden, nehmen ihren Fortgang und Alles wird ganz bequem, wenn auch etwas kostspielig, hergestellt werden. Aber es wird ja soviel ausgegeben im Probierlandl Bayern, warum soll nicht auch in unserer Stadt etwas aus dem Staatsfädel verbaut werden? Eine große Flotte wird der neue Hafen kaum fassen können, das ist aber auch kaum nöthig bei dem so reducirten Stand unserer Mainschiffahrt. Wir kommen immer um einige 30 oder 40 Jahre zu spät. Hätte man damals so gebaut und Handel und Schifffahrt unterstützt, dann hätte man die Concnrenz Maunheim's und anderer Städte aushalten können. Aber heute, wo selbst unsere wenigen großen Schiffe kaum Ladung finden und die Gemündener Holzschiffe und die Zellinger Guanoflotte bald die einzigen sind, die den verlassenen Flußgott Mönus etwas Gesellschaft leisten, heißt: „Zu spät!“

---

### Die Sprechmaschine

des Herrn Prof. Faber ist ein sehr geistreich zusammengesetztes Kunstwerk. Es dient zum Hausgebrauch in Reichs- und Landtagen und wird regelmäßig vom Kanzler oder dem Minister aufgezogen und auf Ja oder Nein gerichtet, je nachdem man geheime Fonds und verstärkte Polizeimannschaft will, oder einen Antrag des Centrums abzulehnen hat. Diese Maschinen sollen bereits sehr verbreitet sein.

---

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Gäßchenberger.

Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

# Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Freitag.  
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familien-  
verhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Freitag

Nr. 10.

12. März 1875.

---

## Neue Fabelverse für Gründer und Solche die es werden wollen

von D. F. N. Heim.

**A.**

Die Aktie ist ein Stück Papier,  
Gibst Du mir Geld, geb' ich es Dir.

**B.**

Der Ochß, der an den Barren kann,  
Der ist nicht dumm und frist sich an.

**C.**

Wenn blüht Dir Deiner Thaten Lohn,  
Bau auf die Clique, die hilft Dir schon.

**D.**

Die's zum General-Direktor bringen,  
Die dürfen Millionen schlingen.

**E.**

Die Ehr' ist ein veraltet Wort,  
Man schafft sie für ein Trinkgeld fort.

**F.**

Der Fall' von einer schlechten Brück',  
Fällt auf den Gründer nie zurück.

**G.**

Du kannst den Aktionär beerben,  
Besitzt Du dich mit Grunderwerben.

**H.**

Handelsminister greif' stets an,  
Wenn sie nicht thun, was Du gethan.

**I.**

Bewaffne Dich mit allen Listen,  
Bekommst zu thun Du mit Juristen!

**K.**

Dem Unternehmen mußt Du holen,  
Willst Du verdienen, selbst die Kohlen.

**L.**

Die Rechnung sei ein Labyrinth,  
Deß' Fäden kein Revisor find'.

**M.**

Dich drücket nie die größte Last,  
Wenn Du nur viel Mitschuld'ge hast.

**N.**

Von Allem laß Dir Nachlaß geben,  
Dann kannst Du von den Zinsen leben.

**O.**

Wenn's Oben wackelt schon im Dach,  
Kommt sicher bald ein großer Krach.

**P.**

Ein gutes Ding, mein lieber Sohn,  
Ist jederzeit Provision.

**D.**

Das Zubielerrechnen macht nur Quaken,  
Gib' im Bericht stets Durchschnittszahlen!

**H.**

Reichtum ist niemals eine Schand,  
Selbst wenn er ist in schmutz'ger Hand.

**S.**

Strohänner wichtig sind dem Staat,  
Und wicht'ger dem Verwaltungsrath.

**T.**

Vor'm Schwurgericht bring's zu Excessen  
Und sprich stets von Tendenzprozessen!

**U.**

Umsonst ist gar nichts auf der Welt,  
Die Jury selbst lockt man mit Gelb.

**V.**

Stets ehrlich, offen ist und grad  
In Oestreich ein Verwaltungsrath.

**W.**

Befolgst Du diese Lehren klug,  
So fürcht' nie Jury, noch Wahrspruch!

**Z.**

Dem Schwindlern hält den Kranz bereit,  
Ehre und Gold die Schwindelzeit.



## Spanische Briefe.

---

### I. Die Gräfin von Girgenti an ihren geliebten Bruder König Alfonso.

Lieber Bruder!

Mutter läßt Dir sagen, daß sie sehr böß auf Dich ist, weil das Bißchen Schläge, die Du vom Vetter Karlos davongetragen, zur Folge hatte, daß Dir Dein königliches Herz ganz in die Hosien gefallen ist, was der ganzen Welt sehr spanisch vorkommt. Da nimm Dir ein Beispiel an mir! Als mein seliger neapolitanischer Gemahl noch am Leben war und ich auch die Hosien anhatte, ist mir so etwas nie passirt. Mutter hat im ersten Schreck Alles einpacken lassen, selbst ihre Jugendrose und war fest entschlossen, selbst nach Spanien zu Dir zu reisen; denn wenn Du Reichthum nimmst, steht es mit unsern Finanzen schlecht, da ich und Mama all' unser Kleingeld für Dein Pronunciamento ausgegeben haben und Papa auch manchen Groschen kostet, mit Anleihen aber es faul ist, wie auch Base Eugenie erfahren. Bei ruhigerer Betrachtung kam aber Mutter zur Kenntniß, daß sie Dir doch keine moralische Stütze sein kann und da hat sie ihre Jugendrose wieder ausgepackt und Marfori aufgetragen, mir ein Billet zweiter Klasse zu kaufen, damit ich ihre Stelle bei Dir vertrete und sehe, was zu holen ist, um unsere Finanzen wieder etwas in Flor zu bringen, schlimmsten Falls, wenn Du wirklich als dummer Junge Dich bewähren solltest, Deine Thronnachfolgerin zu werden. Schreibe mir also umgehend franco, wo in deinem Reiche ein sicheres Plätzchen ist, wo Du mich in Empfang nehmen kannst.

In Eile

Deine Prinzessin von Asturien.

---

### 2. Antwort Seiner Majestät des Königs Alfons.

---

Dein schmeichelhafter Brief ist mir geworden und ich habe nicht das Geringste dagegen, wenn Du mich ablösen willst; denn mit meinem Landsmanne Leporello kann ich ein Lied singen: „Keine Ruh bei Tag und Nacht, nichts was mir Vergnügen macht!“ seitdem ich in dieses verd—wollt' sagen gesegnete Land meiner Ahnen gekommen bin. Vetter Karlos hat gut machen: „in den Bergen ist Freiheit und jenseits der französischen Grenze ist Vergnügen.“

wenn er sich einmal amüsiren will und zu erwischen ist er nicht, selbst wenn er deutsche Hauptleute erschießt und Handelsschiffe in den Grund bohrt. Mich aber kann Jeder treffen und Hofmeistern: die Diplomaten, die Generale, die Reichtväter, die Liberalen, Clericalen und karlistischen Cannibalen! Und wenn man nur etwas von dem Lagerleben hätte, aber da gibt's selten eine genießbare Olla potrida, aber Ungeziefer genug! Nein, ich will lieber wieder zu Muttern, ich habe die Regiererei satt. Wenn Du mich ablösen willst, mit Vergnügen, Du sollst die Kronen der Philippe und Christinen nm ein Billiges bekommen, mußt aber selbst sehen wie Du herein kommst. Vielleicht gelingt es Dir dann mit Base Bianca ein Convenio abzuschließen, daß nns convenirt, damit unsere Finanzen wieder steigen; denn daß wir es dahin bringen, daß die spanischen Staatspapiere wieder in die Höhe gehn, wirst auch Du und alle andern moralische Stützen nicht glauben.

Also auf halbiges Wiedersehn  
Dein

Alfonso.

---

## Theater.

---

Es liegt im Geiste unserer Zeit, das feine und Salonlustspiel, wie es noch einen Repräsentanten in dem schon bejahrten Dichter Bauernfeld hat, ganz zu vernachlässigen, auch das bürgerliche Situationslustspiel verschwindet seit Benedix' Tode immer mehr von der Bühne und an ihre Stelle tritt, den Fußtapfen Kotzebue's folgend, das mehr possenhafte und bisweilen lascive. Abgesehen von Rosen, Schweizer u. A. die ganz dieser Richtung huldigen, haben die sogenannten Lustspiele des jetzt beliebtesten Bühnendichters Moser, z. B. das „Stiftungsfest“ und „Ultimo“ ganz diesen possenhaften Charakter. Da seit Kalisch' Tode die Berliner Posse nichts Anziehendes producirt (bürgerliche Mährstücke, wie „mein Leopold“ sind nicht dahin zu rechnen) und man im neuen deutschen Reiche mit freisinnigen Couplets, wenn sie nicht gegen die „Reichsfeinde“ gerichtet sind, vorständig sein muß, auch die „Offenbachjaden“ ihren Reiz verloren haben, so greift man wieder vielfach zurück auf die Wiener Komit: die oft poesie- und gefühlreichen Zaubermährchen Mannund's, oder ihre

Gegenstücke: die meist nur zu realistischen Gestalten Nestroy's, welche Rahmund vielfach von der Bühne verdrängten. Wir haben nun heuer hier einen Komiker, welcher für die Rahmund'schen und Nestroy'schen Produkte ein Verständniß hat, wie Wenige, der wahrscheinlich diese Autoren persönlich gekannt hat und ihre Traditionen festhält, wir meinen Herrn Stelzer, welcher in der Hauptrolle des „Bauern als Millionär“ uns gestern wieder eine ganz vorzügliche Leistung vorführte. Rahmund's Stücke hatten bisher Anziehungskraft auf ein süddeutsches Publikum, was man von Nestroy's Stücken, die uns Herr Stelzer auch fast alle vorgeführt hat, nicht immer sagen kann. Diese vormerzlichen, in Saphir'schen Wortspielen schillernden und der Censur ausweichenden Harmlosigkeiten sind doch vielfach veraltet und nur Lumpaci Vagabundus hat sich mit Recht auf den Brettern behauptet. In allen diesen Stücken ist nur immer eine Person, Herr Stelzer selbst, der etwas aus Unbedeutendem macht. Es scheint aber, die Komiker thun das gerne: Herr Siebert im vorigen Jahre, Herr Blasel heuer, brachten fast nichts, als fade Blüetten, aus denen sie allein etwas machten. Das wird aber zuletzt doch langweilig. Von Herrn Stelzer wollen wir aber durchaus nicht sagen, daß er einseitig sei; im Gegentheil, er hat z. B. aus dem alten Schuster in „Mein Leopold“ ein Charakterbild gemacht, welches vorzüglich zu nennen ist und wir hoffen noch manches gleich Gute von ihm zu sehen. Seine Fräulein Tochter, wie Frä. Allegri (eine sehr hübsche Jugend) Herr Treptom und die anderen Mitwirkenden spielten gestern recht brav, um so mehr müssen wir bedauern, daß jenes Publikum, welches die oft recht schaaalen Leistungen des Herrn Blasel so zahlreich besuchte, gestern durch Abwesenheit glänzte.

---

## Der hiesige Hofgarten.

---

Das bisher dem Publikum verschlossene, für den Hof reservirte, kleine Quadrat des Hofgartens ist jetzt durch Entfernung des Zaunes Federmann zugänglich gemacht worden und es bleibt nur zu wünschen, daß die dort so lange gepflegten schönen immergrünen Bäume, Stauden und perennirende Pflanzen von den Besuchern geschont werden. Die Betranen reichen kaum aus zur Aufsicht und auch Diese werden bald dem Garten verloren gehn, dann sollte

das Publikum selbst Aufsicht halten; denn gedankenlose Kindsmädchen und muthwillige Schulknaben haben dort schon manchfachen Schaden an Statuen, Obst- und Zierbäumen angerichtet, der nicht immer so leicht zu ersetzen ist. Es wurden auch noch andere Wünsche laut, z. B. Verbesserung der Wege, welche aber große Kosten erfordern würde und bei der geringen Dotation des Hofgartens Wichtigere weichen muß, zumal es ja nur äußerst selten, selbst im Winter vorkömmt, daß die Hofgartenwege für die Spaziergänger unpraktikabel sind. Wenn dies der Fall ist, dann sind es sicher auch die Wege um das Glacis, welche immer aufzuschütten und auszubessern mehr Fonds vorhanden sind. Die Herren, denen die Pflege des Hofgartens anvertraut ist, würden wohl gerne Mängel, die sie recht gut fühlen, beseitigen, wenn die Mittel dazu da wären. Ein Institut aber, welches in der Hauptsache sich selbst erhalten muß durch die Einnahmen, die es sich eröffnet und abgesehen von den Lehrlingen nur über sechs ständige Arbeiter verfügt, muß seine Kräfte für das Wichtigste zusammenhalten: dem Conserviren des Bestehenden und dem Anschaffen von gutem Neuen. Das Beschneiden der Bäume und Zierhecken, die Erdarbeiten, das Vermehren der zur Leppichgärtnerei nöthigen Blumen (an Scarlet-Pelargonieen sind allein gegen 70000 Stück nöthig), die Pflege der zu überwinterten Pflanzen erfordern viele Mühe und Aufmerksamkeit und Jeder, der an unserem Hofgarten in seiner sommerlichen Schönheit seine Freude hat und weiß, welche Fortschritte zum Bessern er unter dem jetzigen Hrn. Hofgärtner und Controleur gemacht hat, wird dem Eifer dieser Männer nur Beifall zollen und nicht mehr verlangen, als eben erreichbar ist.

---

## Die Erklärung der Rißinger Stadtgemeinde

in der Augsb. Allg. Zeitung steckt auch den Blindesten ein Licht auf über das Verfahren des Ministeriums in der vielbesprochenen Verpachtungsangelegenheit. Wenn man die officiösen Reptilien hört, dann hat nur lobenswerthe Fürsorge das Ministerium geleitet, damit nicht die böse und nicht „solvente“ Rißinger Bürgerschaft etwa das Kurhaus mit seinen Bädern verkaufe, — oder das nicht weniger schlimme Aktienbad letztere an sich ziehe und ein Monopol gründe zur Ausbeutung des Publikums. In dieser Noth, als das Ministerium gedrängt war von so schlechten selbstsüchtigen Menschen, erschien als Retter, als Deus ex machina, der edle uneigennützig, nur auf den Nutzen des Publikums und des Staats bedachte, das Geld verachtende, aufopferungslustige Gr-

advocat Streit, welcher aus geringen Anfängen sich durch verschiedene, „industrielle Unternehmungen“ zu einer solbenten Geldmacht emporgeschwungen, der durch eine Hypothek auf sein Haus in der Theatergasse ganz andere Garantien bietet, als die Hofräthe und Hotelbesitzer in Kissingen zu bieten vermögen und eine Pacht-Summe bot, welche den bisherigen Erlös weit übersteigt. Unser Ministerium, welches aber von jeher jeder Uneigennützigkeit zum Siege verhalf, that es auch hier. So die Reptilien.

Betrachtet man aber die Rehrseite des Bildes, die Erklärung der Kissinginger, dann findet man, daß Alles ganz anders ist. Man dachte nicht daran, das Curhaus zu verkaufen, die dortigen Bäder eingehen zu lassen, im Gegentheil die Stadt wollte noch ein neues Stadtbadehaus, dann ein Theater bauen, einen Park von der Lindesmühle bis zur Saline anlegen, das Stahlwasser von Bocklet nach Kissingen leiten und anderes noch, wenn man ihr bewilligt hätte, was sie verlangte: nämlich ihr den Pacht zu einem höheren Preise als jedem Gründer zu überlassen, wofür sie den ganzen Gewinn für Verbesserungen des Bades ausgeben wollte. Das Ministerium hat die Kissinginger Gemeinde nicht einmal einer Antwort gewürdigt, erst aus der Zeitung erfuhr sie die Gründe ihres Mißerfolgs: Mangel an Solvenz, Fähigkeit und gutem Willen. (Schluß folgt.)

---

## Briefkasten.

Die Bediensteten im hiesigen Bahnhofe, die ihres Amtes wegen den Bahnkörper nicht verlassen können, sind in Verlegenheit gekommen durch eine Verordnung, die ihren Weibern oder sonstigen Angehörigen verbietet, ihnen das Essen auf einem andern, als dem allgemeinen gangbarem Wege zu bringen, was für Manche solche Umwege zur Folge hat, daß die Suppe kalt ankommt. Unseres Wissens ist abgesehen von einem in Folge seiner Taubheit überfahrenen Knechte eines hiesigen Fabrikanten keine Unvorsichtigkeit passirt, die Anlaß zu einem Verbote des Betretens des Bahnkörpers von Seite der Angehörigen der Bahnbediensteten hätte geben können. In Nürnberg und anderwärts besteht unseres Wissens ein solches Verbot nicht.

---

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Göttschenberger.

Öllinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

# Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Freitag.  
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familien-  
verhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Freitag

Nr. 11.

19. März 1875.

---

## Ein neues Lied vom schlauen Fridolin.

Ein kluger Knecht war Fridolin,  
Oft Smollis mit dem Herrn  
Und folgsam der Gebieterin  
Der Gräfin von Saverne \*).  
Er war so grob, sie war so gut  
Und Alles, was ein Hausknecht thut,  
Vollführte er gern früh und spät,  
Er wußte wohl, warum er's that.

Früh von des Tages erstem Schein,  
Bis spät die Vesper schlug,  
Da packt er ihre Möbel ein,  
That nimmer sich genug.  
Und mit der Dame Rath er pflog  
Und sprach sie: „Kommt es nicht zu hoch?“  
Dann requirt' er Jedermann,  
Damit der Umzug billig kam.

\*) Bei Strahburg.

Drum vor dem ganzen Dienertroß  
Der Graf ihn stets erhob,  
War auch sein Wissen nicht sehr groß,  
Er merkt' ihn vor mit Lob,  
Schickt' ihn aufs Land zum hör'gen Mann,  
Daß er ihm pred'ge was er kann,  
Sprach Fridolin auch häufig barsch  
Sein Lieblingswort: „Daß Freund mich gehn!“

Es that der fromme Fridolin  
Den Schwindel wohl verstehn,  
Mit beiden Augen schielt' er hin  
Nach einem Königsleh'n,  
Das Millionen bringt Gewinn,  
Säß' gern mit seinem Bruder d'rin,  
Wär' gern in solchen Glückeshafen  
Gesteuert worden durch den Grafen.

Nach wen'gen Monden war er da,  
Das Leh'n ward sein Geminn.  
Die Chronik sagt nicht: „Es geschah  
Durch eine Grinolin.“  
Doch sagt sie: „Wem der Papst ist gut,  
Erhält des Kardinales Hut  
Und wird gemacht zum großen Mann,  
Wär' er auch nichts, als ein Kaplan.“



## Die Erklärung der Kissingener Stadtgemeinde.

(Fortsetzung)

Da wiegt Herr Streit in der Waage schwerer, als ganz Kissingen, er hat sich, ohne erwähnenswerthes Vermögen von Haus, so soviel an Deserviten erspart, daß er mit seiner Hypothek die Kissingener auskaufen kann und nun seine Fähigkeit (er soll ja juridischer Consulent einer Gründergesellschaft sein) und erst gar sein guter Wille — die Kissingener aufs rücksichtsloseste zu behandeln und eine Sperre von Soole eintreten zu lassen, sobald sie nachsien und Ansprüche an den Fiskus erheben, die man nicht anerkennen will! Ein recht nettes, liebevolles Verhältniß zwischen einer bayerischen Stadt, die immer so loyal sich bewies und ihrer väterlichen Regierung, deren Motto nach der officiösen Erklärung lauten dürfte: „Früher habe ich Euch mit Ruthen gezüchtigt, jetzt werde ich's mit Skorpionen“. Hätte das Ministerium nicht besser gethan, sich versöhnlich zu zeigen und das Sprüchwort bedacht, daß der beste Streit nichts taugt und ein magerer Vergleich vorzuziehen ist. Wird die Verwaltung des neuen Pächters weniger vielköpfig sein? die Behauptung, daß Herr Streit mehr zahle, als bisher gelöst wurde, ist unrichtig. Schon jetzt werden über 30000 fl. erlöst und wie die Kissingener aus authentischer Quelle nachrechnen, hat jetzt schon, ganz abgesehen vom voraussehbaren Mehrertrag, Herr Streit folgende Einnahmen:

35000 fl. jährl. Reingewinn an versandten 345000 Flaschen Mineralwasser,

21000 fl. Ertrag der zwei Bäder,

9000 fl. Ertrag des Kurhauses und der Wirthschaften,

---

65000 Gulden in Summa — oder

**eine Million sechsmaalhunderttausend Gulden in 25 Jahren!**

Was that Herr Streit (fragen wir) eine solche Nationalbelohnung zu verdienen? Lästige Bedingungen hat man ihm keine aufgebürdet, er braucht keine Fonds zu gründen, wirklichen Bedürfnissen abzuhelpen: für Wege, bessere Inhalationseinrichtungen, Heizen im Herbst, Musik zu sorgen, das Unrentable bleibt der Stadt, oder dem Badecommissariat. Streit hat nur solche Verbesserungen für Erwerbsquellen zu treffen, die ihm wieder doppelt rentiren. Aber die Stadt, das Badepublikum wird geschädigt zum Vortheil eines Einzelnen. Wenn das ein Reptil zu rechtfertigen vermag, dann erklären wir es zum Meister in der Mohnrentwäsche.

Ob die Berechnung, welche die Stadtgemeinde Kissingen veröffentlichte sanguinisch ist, wird die Zukunft beweisen. Im Gegentheile hatte sie nur die

Gegenwart im Auge und nicht die vergrößerten Einnahmen bei der künftigen Entwicklung der Badeorte, ja hat sogar jetzt schon sicher stehende Einnahmen weggelassen. Das Krugmagazin gegenüber dem Kurgarten hat Herr Streit auch, das gibt auch wieder ein rentables Hotel!

Das Aktienbad muß statt der bisherigen 3500 fl. nun (so viel man hört) schon mindestens 6000 fl. an Streit für Soole ganz allein zahlen!

Bocklet trägt auch bedeutend mehr, als die angelegten 500 Gulden!

Ferner gehört zu den Pachtobjekten die ganze untere und obere Saline. Das sind große Gebäude-Complexe, die Streit schon rentabel zu machen wissen wird. Zur oberen Saline gehören noch an 50 Morgen Feld und Wiesen.

Das Alles ist gar nicht gerechnet, so daß Herr Streit sicher nicht bloß eine lumpige Million, sondern sicher zwei Millionen Nationalbelohnung für seine Verdienste vom Minister geschenkt bekommen hat. Wie das kam, schildern wir im nächsten Blatt.

---

## Ueber die Fleischaccise.

---

Von allen erfahrenen Volkswirthen sind die indirekten Steuern als die verwerflichsten bezeichnet worden, weil sie die mittleren und unteren Volksklassen am schwersten belasten. Im neuen deutschen Reich sind auch u. A. die Accisen abgeschafft, aber hier will die Stadtbehörde nichts davon hören. Und doch wäre es billiger, die nothwendigen Lasten lieber durch progressive Einkommen- oder Luxussteuern zu decken, als durch Besteuerung der den ärmeren Klassen nothwendigen Lebensmittel. Auf dem Bier lastet ein Extrapennig zu Gunsten des polytechnischen Vereins, auf die künstlichen Façonweine, auf Champagner und sonstige feine Flaschenweine wird kein Kreuzer oder Groschen Steuer gelegt, den sich die reichen Consumenten solcher Getränke gerne gefallen lassen. Auch Mehl und besonders Fleisch ist hier sehr belastet. Wir zahlen in Würzburg die größte Fleischaccise, nämlich 4 fl. für den Ochsen, während die Hauptstädter in München nur einen Thaler zahlen. Eine Kuh kostet 2 fl. 12 kr., ein Schwein 48 kr. und andere Viehgattungen nach Verhältniß. Auch ist es ein Mißstand, daß der Fleischbesahauer, der doch von der Stadt bezahlt wird,

auch seine Inspektionsgebühr darauf schlagen darf, selbst solche Kleinigkeiten vertheuern das Fleisch.

Mögen Diejenigen, die es vollauf haben, Jene bedenken, die jeden Kreuzer zu Rath halten müssen.

---

## Das Lied von der preussischen Civilehe in Anwendung auf die Schullehrer.

---

Es fiel jüngst dem Schulmeisterlein  
In Weissensee s' Heirathen ein.  
Der wollte sich recommandiren  
Und die Civileh' praktiziren.  
Dieweil die Kirche nicht vermessen  
Sich mischen soll in Liebsint'ressen,  
Will mit dem Staate er's probiren,  
Läßt sich im Rathhaus copuliren.  
Doch halb die Schreckenskunde kam  
An die Regierung von Potsdam,  
Weil Lehrer confessionenlos  
Darüber herrscht ein Schrecken groß.  
Des Präsidenten hohe Frau  
Nimmt selbst die Sache sehr genau  
Und am Gemahl beständig heßt,  
Bis der Schulmeister abgesetzt,  
Der sich civiliter vergangen  
Und an dem Clerus nicht gegangen,  
Damit den guten Kirchengeist  
Man ferner an den Lehrern preist.  
Feldwebel, Condukteure auch  
Sie müssen treu dem Kirchenbrauch  
Auch fernerhin sich lassen trauen  
Und fester binden an die Frauen.  
Es ist die Pflicht auch offenbar

Vom Advokaten und Notar  
Daß sie sich holen Kirchensegen  
Zur Stärkung auf der Ehe Wegen;  
Denn es ist wirklich kaum genug  
An dem civilen Standesbuch,  
Denn das Gesetz kann nicht so schmieden,  
Die Herzen so zusammennieten,  
Daß sie so fest zusammenhalten,  
Das fordert andere Gewalten,  
So sagt Herr Falk und läßt's beim Alten.

---

## Die Minister-Crisis.

---

Also unser Kriegsminister hat, ärgerlich über die Verwerfung seines Militärbeamtengesetzes, wirklich seine Entlassung eingereicht. Sie ist aber nicht angenommen worden, so wenig wie vor Kurzem das Entlassungsgesuch des Herrn Reichskanzlers angenommen wurde und so besteht die Hoffnung, daß der Herr Minister uns erhalten bleibt, zumal ja nichts Besseres nachkommen würde. Denn in Berlin sieht man die Entfernung dieses Ministers, der mit Recht oder Unrecht für einen Partikularisten gilt, nicht ungern, man hofft, daß Bayern, wie sein Nachbar Württemberg, sich schließlich freiwillig unter die preussische Militärverwaltung eines schönen Tages stellen und selbst auf die so energisch festgehaltenen „Raupen“ verzichten werde und sei es auch nur aus finanziellen Gründen, um die ewigen „Extraordinarien“ loszuwerden, die erforderlich sind, um die verschiedenen Behörden für eine selbstständige Militärverwaltung zu bezahlen.

Der Hunger macht die Falken zahm, warum nicht auch die Löwen? Bayern ist allerdings ein reiches Land, aber kann es diese Forderungen für das Reichsheer und für die speziell bayerische Verwaltung zugleich bezahlen? Sind die Raupen soviel werth? Nachdem ein Reservatrecht nach dem andern

fällt, und der größere Körper den kleineren immer mächtiger anzieht, wird das militärische Reservatrecht sich schwerlich auch lange behaupten können.

---

## Prinz Carl Theodor

ist unlängst als Augenarzt aufgetreten und sein Debut war eine ganz gelungene Operation. Er soll Jemand den schwarzen Staar gestochen haben, der jetzt wieder den Himmel ganz weißblau ansieht. Da die Blinden und Kurzsichtigen in unserm theuern Vaterlande von Tag zu Tag zunehmen, so ist es sehr lobend anzuerkennen, daß von hoher Seite etwas für Wiederherstellung eines richtigen Blicks geschieht, wenn wir auch von Scharfsichtigkeit abstrahiren wollen. Früher haben Könige und Prinzen Kröpfe geheilt, da aber das Leiden unserer Zeit nicht im Ueberfluß besteht, sondern im Mangel und die Hälse nicht mehr so angestrengt werden, wie in glücklicheren Zeiten, so ist die veränderte Heilmethode des Prinzen aller Anerkennung werth.

---

## Briefkasten.

---

Die Baupläze in der neuen Bahnhofstraße sind zu hohen Preisen abgegangen und während dort mit dem beginnenden Frühjahr die Baulust neu erwachen wird, soll auch die Erweiterung der Augustinergasse mit aller Energie durchgeführt werden. Eine an das Hunderttausend reichende Forderung und die geringe Verkaufslust einer andern Hausbesitzerin sollen noch die einzigen Hindernisse sein. Freilich, expropriiren kann der Stadtmagistrat nicht und dann gibt es Eigenthümer, die darauf sündigend, nicht das Doppelte, sondern oft Dreifache des wirklichen Werthes haben wollen.

---

### Ein frommer Wunsch.

Wie schön wäre es, wenn die Semmelstraße gerade aus geführt worden wäre durch die Wallgasse und das Croatenbörschen in die Schweinfurter Straße einmündend! Schade, daß wir nicht mit zu reden hatten.

Einige dortige Bewohner.

---

Eine Prinzipienfrage: ob ein Student sein Examen nicht machen kann, solange seine Zeugnisse belegt sind, ist unlängst zu Gunsten des Studenten entschieden worden, da er dadurch allein möglich machen kann, später zu zahlen.

---

Betreffs des Industrieritters und des verletzten Rings ist die Einsendung nicht zu verwenden. Die Privatleihanstalten können allerdings mit ihrer kurzen Verfallzeit schaden, aber sie sind gesetzlich autorisirt.

---

Die schönsten Osterschwenen wird wohl dieses Jahr Herr Metzgermeister Schiele aushauen, der sie von dem Händler Heß in Offenbach für 850 fl. gekauft hat. Das wird saftige Beefsteak geben.

---

Zur Vollenbung des botanischen Gartens ist auch noch ein Gärtchen nöthig, mit dessen Eigenthümerin noch nicht abgeschlossen werden konnte. Unsere Stadibehörde hat wirklich manche harte Nuß zu kneten bis ihr Ziel erreicht ist.

---

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Göttschenberger.

Göttinger'sche Buchdruckerei in Wärburg.

# Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag

Nr. 12.

26. März 1875.

## Die Wohnungsnoth in Würzburg

muß auf eine den Mittelklassen der Bevölkerung fast unerträgliche Höhe gestiegen sein, weil selbst der „Stadt- und Landbote“ an der Spitze seines Blattes einen Nothschrei bringt und mittheilt, daß brave, hier ansässige Familien, welche ihre Verbindlichkeit in Bezug auf Berichtigung des Miethzinses streng erfüllen, kein Obdach in hiesiger Stadt gefunden haben. Das ist nur zu wahr, wir kennen auch einige Familien aus dem Mittelstande, sowie Pensionisten, denen es so erging und die der unerschwinglichen Wohnungen wegen nach Veitshöchheim, Karlstadt und andern benachbarten Orten auswandern mußten. Das wird noch Vielen so ergehen, wenn demnächst die ganze rechte Häuserreihe der Augustinergasse eingelegt und durch Läden und neue Prachtgebäude ersetzt wird. Wir begreifen nicht, wie die vom Bürgerstande zur Vertretung seiner Interessen gewählten Gemeindebevollmächtigten so enorme Summen aus dem Vermögen der Stadt bewilligen können, um unnöthiger Weise eine ganze Straße einzureißen und dadurch eine immer größere Wohnungs-Calamität künstlich zu schaffen und (da man doch nicht auf der Straße bleiben kann) den Speculanten ein Monopol zu geben, die Vermehren fortwährend zu steigern und auszubeuten. Wir sagten, es sei unnöthig die Augustinergasse einzureißen, das ist allerdings der Fall. Es wäre zwar erwünscht, wenn man sie mit nicht zu unverhältnißmäßigen Opfern erweitern könnte, daß sie aber gerade jetzt, wo die kleineren Häuser auch in anderen Stadttheilen der Verschönerung zum Opfer fallen, ebenfalls abgebrochen werden soll, das halten wir für unnöthig.

zumal ja das Mainquai angeblich auch zu dem Zwecke erbaut wurde, um das Gedränge der Wagen und Fußgänger von der Augustinergaße dahin abzuleiten. Und in der That, wenn ein Polizeidiener am Examinatorhäuschen des Sanderviertels Auftrag erhielt, den Getraideböden, Vieh und dergleichen, die von dort aus nach der Mitte der Stadt wollen, den kleinen Umweg am Mainquai vorzuschreiben im Interesse des Verkehrs, dann wäre die Augustinergaße breit genug, war sie es ja auch zu einer Zeit, als alle Postwägen durch mußten, um nach dem Postgebäude (jetzt Bauch'sche Wirthschaft) zu gelangen. Wir wollten übrigens kein Wort gegen diese den Mittelstand schwer schädigende Niederreisungs-Manie unserer städtischen Baubehörde sagen, wenn sie nur auch daran dächte, den Verlust der Wohnungen des Mittel- und Arbeiterstandes, den sie herbeiführt, auf andere Weise wieder auszugleichen. Würzburg hat doch auch Fabriken und kann die Arbeiter nicht Alle aus der Umgegend beziehen, muß auch hier Nachtquartiere für solche haben.

Höre man nun Gerichtsbehörden, wenn sie zufällig in solche Häuser eindringen müssen, wie viele Leute, beiderlei Geschlechts, oft ein Zimmer, ja eine Lagerstätte theilen müssen und oft für verhältnißmäßig viel Geld. Fördert das nicht die Sittenlosigkeit? und fördert das vielleicht Sparsamkeit, Solidität und nicht Schwindel, wenn man die Bürger nöthigt, theuere Logis über ihre Mittel zu miethen, wozu dann schönere Möbel, mehr Diensthoten u. s. w. nöthig sind. Es wird dadurch halb unsere als solid, billig und reell bekannte Stadt wie gewisse größere Colleginnen in den Schwindel gerissen werden und der Kassenjammer nicht ausbleiben. Die vom Lande hereinstömenden, auf den guten Ruf unserer Stadt sündigenden Weinverfälscher und andere Apostel der größtmöglichen Fructification des Kapitals (alias Wucher) die jetzt meistens Häuser kaufen, werden vielleicht auch einmal weniger gute Zeiten haben und der so geschützte gallisirte Wein auch einmal weniger Absatz, dann wird ein Krach nicht ausbleiben.

Was hat aber der Mittelstand davon, wenn der Schwindel einmal auch hier, wie in andern Städten, seine Strafe erhält, wenn er, wie man sagt, den Fuhrlohn bezahlen muß? Und an wen sparen diejenigen Herrschaften, welchen kein Haus, keine Möbel, keine Kleider zu kostspielig sind? Antwort am Diensthoten, am Arbeiter, am Handwerker und daher die Unzufriedenheit in den untern Ständen und der Ruin des Mittelstandes.

Es haben vor einigen Jahren verschiedene Kapitalisten einen Aktien-Verein gebildet zur Ausführung von Prachtgebäuden. Sehr lobenswerth! Gewiß würden diese Herrn, die ja zum Theil Fabrikbesitzer sind und also ein Interesse daran haben, wenn von der Stadt ersucht, sich bereit erklären, neuerdings eine Reihe Häuser zu erbauen, die nicht unansehnlich zu sein brauchen,

aber in Abtheilungen von 3 bis 4 Zimmern mit Küche eingetheilt sein müßten. Es wäre dies eine große Wohlthat für die Mittelklasse und würde sich auch für die Unternehmer rentiren. An Terrain fehlt es jetzt nicht, sondern nur am guten Willen, an der Initiative. Wir fragen: wer will der an Wohnungsnoth leidenden Bevölkerung unserer Stadt zuerst diese Wohlthat erweisen?

---

## Die Erklärung der Kissingener Stadtgemeinde. (Schluß)

---

Wie es kam, daß die mehrjährigen Bestrebungen des Herrn Hofraths, die fränkischen Bäder zu seiner Ausbeutung zu erhalten, schließlich von Erfolg gekrönt wurden, läßt sich natürlich nur nach dem bekannt gewordenen Material erzählen, die verschiedenen geheimen Fäden, welche die Gebrüder Streit in München, Berlin und Würzburg in Bewegung setzten, zu ihrem Ziele zu gelangen, müssen wir unberührt lassen. Bekannt ist von jeher das System des Herrn Hofraths, sich stets mit den Einflußreichen zu halten und nur gefallenen Größen, wie Bomhard, Fußtritte zu versehen, seine kurze und nicht sehr glänzende parlamentarische Thätigkeit ist dessen Zeuge. Der wichtigste Mann, der in Betracht kam, war Se. Excellenz Minister v. Berr, hoffentlich in einigen Monaten auch eine gefallene Größe, aber der richtige Mann für Streit. Nicht daß wir sagen wollen, er sei empfänglich für gewisse Eindrücke, wie z. B. bekannte österreichische Minister, o nein! wir halten ihn für einen redlichen Mann, aber für einen ächten Bureaucraten und dem Bürgertum wenig geneigten, unfehlbaren Juristen, erfüllt von seiner Wichtigkeit, daß er den Staat repräsentire und jederzeit die Prärogative des Throns (die Niemand anzugreifen einfiel) zu verteidigen habe. Dieses Machtgefühl scheint man geschickt benützt zu haben, indem man dem Minister das Märchen aufband, die Gemeinde Kissingen betrachte die Quellen als ihr Eigenthum, oder den Pacht nur als Mittel zum Zweck, zu diesem Zwecke zu gelangen. In diese grundfalsche Idee scheint sich der Minister ganz verbissen zu haben, wie seine Drohungen mit dem Jaunpfahl gegen die Kissingener beweisen: daß er einen

geschickten und rücksichtslosen Advokaten beßhalb zum Pächter genommen, um eventuell gegen so unbegründete Präntensionen vorgehen zu können. Diese durch nichts begründete fixe Idee des Herrn Ministers von Hintergedanken, welche die Kissinginger hätten, nächte Herrn Streit am meisten, ob diese Idee von ihm selbst, oder von irgend einem Referenten dem Minister nahe gelegt wurde, wissen wir nicht. Ein Seitenstück zu dieser Verdächtigung der Kissinginger Gemeinde ist die Anklage, sie habe die Bäder im Kurhause eingehen lassen und dem Actienbad ein Monopol dadurch schaffen wollen. Was hätte die Gemeinde dabei für ein Interesse gehabt, da sie nur mit 10000 fl. bei dem Aktienkapital von 270,000 fl. theilhaftig ist! Im Gegentheil suchte sie dem Aktienbad Konkurrenz zu machen durch ein Stadtbadehaus! Alle diese jedem Kinde in Kissingen bekannten Verhältnisse wußte der Herr Minister nicht, noch suchte er sich bei einer so wichtigen Angelegenheit darüber zu unterrichten; denn er war nie in Kissingen, hat sich nie an Ort zu Stelle informirt, um die Vorberhandlungen der zwei Referenten, ihre Darstellung der Verhältnisse controliren zu können. Wohl aber war Herr von Berr zehn Jahre außerhalb Bayerns in Berlin, woher er seine Orakel bezieht und das erklärt Alles. Er hat sich dort von gewissen Herren sagen lassen, daß die Gemeinde und ihre Bewohner sehr wenig für Beherbergung und Unterbringung gewisser norddeutscher Gäste böten und daß das anders werden müsse. Und es ward anders. Ob zum Bessern, ist eine andere Frage, wenigstens werden die stets unzufriedenen norddeutschen Gäste baldigst die bisher so billigen süddeutschen Preise vermessen und Das würden wir den Herren gönnen, wenn nicht auch Andere darunter leiden müßten.

---

## Die Legende vom Minister Freiherrn von Brantß.

---

Es ist Recht, wenn einem scheidenden, oder geschiedenen Minister Gutes nachgesagt wird, zumal wenn er es so wohl verdient, wie Freiherr von Brantß, von dem bekannt ist, daß er große Verdienste um die Reorganisation unseres Herres und seine Schlagfertigkeit sich erworben hat. Lächerlich ist aber, wenn man Legenden schaffen will zur Verherrlichung des Scheidenden. Wir lasen in einer großen Zeitung einen rührenden Nachruf, worin es u. A. hieß, daß

Freiherr von Prankh im Jahre 1866 der einzige Führer in der bayerischen Armee gewesen sei, dem es gelungen, durch die Eroberung Roßdorfs den ersten und letzten Sonnenblick den bayerischen Waffen zu verschaffen.

Nun ist aber bekannt, daß Roßdorf nicht von den Bayern erobert, sondern erst besetzt wurde, als Diese ihre Ordre, einen Vorstoß gegen die Bayern zu versuchen, ausgeführt und Befehl zum Rückmarsch erhalten hatten. An die Spitze der wieder vordringenden Bayern stand auch nicht Freiherr von Prankh, sondern General von Hartmann. Es liegt hier höchst wahrscheinlich eine Verwechslung mit Nüblingen vor, wo allerdings das bayerische Leibregiment die Polen zurücktrieb. Vom Herzog von Coburg ist allerdings bekannt, daß er sich malen ließ als Eroberer der dänischen Schiffe bei Eckernförde, wo er gar nicht dabei war, und als Held von Langensalza, wo er Fersengeld gegeben hatte, aber bayerische Generale werden ungern vernehmen, daß man ihnen zu Siegen verhilft, die sie nie erfochten hatten.

---

## Der Steckbrief.

---

Fern von Süd', vom schönen Spanien,  
Aus dem Land vom Sonnenschein  
Don Alfonso, Donna Blanca  
Zogen jüngst in München ein.  
Stolz auf ihre Heldenthaten,  
Die sie im Don Carlos Heer  
Jüngst verübt im Morden, Brennen  
Zu des ächten Königs Ehr,  
Stolz, daß sie ein Weib gefebert  
Und mit Prügeln reich bedacht,  
Wenn sie niemals auch gezeigt sich,  
Als es galt in heißer Schlacht.  
Und sie wollten Audienzen  
Auch sogar am Hof erbitten,  
Weil sie für den wahren Glauben,  
Für den wahren Thron gestritten,  
Glaubten, daß auch Bayerns Krone

Für solch' Wirken sei entflammt,  
Brachten in Verlegenheit fast  
Dadurch unser Marschallamt.  
Da traf eines schönen Morgens  
Frei aus Spanien gegen Schein  
Für Alfonso und Frau Blanca  
Ein ganz netter Steckbrief ein.  
Weil sie raubten, demolirten,  
Annexirten auch sogar  
Möchten bai'rische Gensdarmen  
Spähe halten auf das Paar,  
Sie, wenn möglich, arretiren  
Zu des Eigenthumes Schutz.  
Dieser Steckbrief brachte mächtig  
In Verlegenheit Herrn Luß.  
Einzusperrn ohne Gnade  
Solches legetimes Blut  
Nein, das wäre jammerschade,  
Wär zu heißen schwerlich gut.  
Und es fiel dem Herrn Minister  
Ein zu beider Edel'n Glück,  
Daß das Zögeru oft von Nutzen  
Ist im Staat, in Politik.  
Schrieb gleichwohl Antwort nach Spanien,  
Daß bereit er zwar, doch fehle  
Das Nothwendigste vor Allem,  
Nämlich die Verhaftsbefehle.  
Bis die kamen — sie zu schicken  
War man doch so ungeschliffen,  
Waren Don Alfons und Blanca  
Beide glücklich ausgekniffen.



## Ein Kapitel über die Ausbeutung der Unkundigen und Gewinnlüchtigen.

---

Es ist das Kapitel vom Gründer- und Schwindlertwesen schon des Oefteren erörtert worden. Es soll daher nicht meine Aufgabe sein, mich hierbei speziell anzuhalten; ich bezwecke vielmehr nur, meinen Mitmenschen über einen Theil des Börsenwesens die Augen zu öffnen, die geehrten Leser auf ein Feld zu führen, auf welchem nicht nur vor dem Krach das Verbrechen des Betruges, ja offenbar Raubes verübt wurde, auf welchem vielmehr bis zur Stunde diese Verbrechen geübt werden und dazu dienen, einzelnen Banken, Börsen-Comptoirs, und Agenten volle Taschen zu machen. Forts. folgt.

---

### Warnung.

---

Es haben sich hier Individuen eingenistet, welche sich den Namen Privatier und Schmuser geben, aber ohne eine Conzession zu besitzen und einen Kreuzer Steuer und Umlagen zu zahlen. Diese zeigen sich dem hiesigen, wie auswärtigen Publikum auf alle mögliche Weise aufdringlich und erlauben sich, in öffentlichen Wirthschaften, wo sie sich gewöhnlich herum treiben, über verschiedene Hauseigenthümer zu sprechen, als hätten sie den Auftrag ihre Anwesen zu verkaufen; Dabei wird gesagt: „Der und Jener muß verkaufen, Der braucht Geld,“ kurzum alle mögliche Lügen und Verläumdungen, wir fragen nun: „Ist das nicht jedem Hausbesitzer, oder den verschiedenen Firmen zum Nachtheil, wenn diese Schmuser auf ihre Kosten sich groß machen, ohne den geringsten Auftrag von ihnen zu haben?“

Zwei von ihnen, die wir gelegentlich nennen werden, haben es auf Wittwen, welche vom Lande herein ziehen und noch ein paar Gulden zum Leben haben und die Gaunerei noch nicht so kennen, abgesehen. Das hiesige wie auswärtige Publikum wird, wenn es nicht in die Falle gehen will, darauf aufmerksam gemacht, ihnen die Thüre zu weisen.

Mehrere Bürger.

---

## Briefkasten.

---

### Telegramm an die Wähler in Geldersheim, Schnadenwerth u. s. w.

Der Sieg ist unser! Der Culturkampf entscheidet sich zu unsern Gunsten! Denn soeben durchbringt die Stadt Würzburg die frohe Kunde, daß es gelungen ist, die auch zum Bau und eben sich vorzüglich eignende Sprechmaschine des Professor Faber für den Reichstagsabgeordneten von Schweinfurt käuflich zu erwerben. Wir dürfen nun auf einen sehr gefährlichen Bau- und Redner gefaßt sein.

---

Ein junger Herr aus Frankfurt, welcher um die chirurgische Hülfe des Herrn Prof. Lienhard in Anspruch zu nehmen, sich hier aufhält, kam verfloffenen Dienstag in die Restauration zum alten Bahnhofe, wo einige Herren Militärbeamten, wahrscheinlich etwas angeheitert vom Kaiserbier, sich an ihn ohne alle Veranlassung seinerseits, zu reiben suchten, indem Einer sagte: „So ein schäbiger Kerl spielt auch Billard!“ worauf der Fremde erwiderte: „So was sagt kein bairischer Hausknecht.“ Die Herren lärmten nun, prahlten und wetteten, wer den schwächlichen jungen Mann durchprügeln solle und als er ging, wurde er in der That von einem der Helben, dem ein Cigarrenhausfirer folgte, zu Boden geworfen. Durch solche Helbenthaten werden schwerlich Fremde nach Würzburg gezogen.

---

---



Wegen des Charfreitags konnte gestern das Blatt nicht erscheinen, sondern erst heute am Charsonntag.

---

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag. Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag

Nr. 13.

2. April 1875.

## Zum neuen Quartal

bringen wir unsern geehrten Abonnenten eine freundliche Empfehlung und den Wunsch, sie möchten unserm Blatte die Gunst bewahren, welche sie ihm im verflossenen Quartale bewiesen.

Man kann sich auf die „Stechäpfel“ in der Cigarrenhandlung des Hrn. **Hüttner** (Domstraßenecke, an der Brücke) abonniren, woselbst auch Beiträge in Empfang genommen werden und Blätter reklamirt werden können, im Falle die Austrägerin sich ein Versehen zu Schulden kommen ließ, was übrigens nicht mehr vorkommen soll.

Auch an den kgl. Postämtern werden diesmal die Abonnements angenommen, da wir dem kgl. Oberpostamt hier die vorschriftsmäßige Anzeige erstattet haben.

Beiträge beliebe man durch die Expedition oder die Stadtpost an uns zu adressiren. Wenn solche Einsendungen von allgemeinerem Interesse sind, werden sie jederzeit Berücksichtigung finden.

Hochachtungsvoll

Redaktion der „Stechäpfel“.



## Bu Fürst Bismarck's Geburtstag.

---

Anfangs April einst — ominöser Tag! —  
Ein starkes Knäblein in der Wiege lag.  
Von kräft'gen Lungen war es und sehr groß —  
Wer ahnte damals dieses Kindes Loos,  
Daß, jetzt so mächtig, durchsetzt, was es will,  
Die halbe Welt schon schickte in April!

Als Knabe war er wild, doch gar nicht böß,  
Als Jüngling lustig und noch nicht nervös.  
Sehr strebsam, fortzukommen, als er Mann,  
Die wundersamste Laufbahn er begann.

Was machte er für sonderbar Gestunke  
In seinen Neben als der ächt'ste Junker:  
„Ach! seufzte er“, wenn ich die Macht nur hätte,  
Macht' ich der Erde gleich die großen Städte!“

Für Oestreich schwärmte er und dessen Thron,  
Der der Verfinst'rung Siz und Reaktion,  
Bedauerte, daß nicht an Rußlands Seite  
In Ungarn Preußen half im blut'gen Streite.  
Und als gelehr'ger Schüler sprach er nach  
Die Worte seines Meisters, Herrn Gerlach.

Doch daß er auf dem Holzweg war, das fand er,  
Als er am Bundestag war Abgesandter,  
Um Oesterreichs Uebermuth dort zu ertragen,  
Nach Olmütz und Bronnzell — o welche Plagen!  
Nicht immer dulbete er solche still  
Und schickte schließlich Oestreich in April.

Er rieth entschieden ab, ihm Hülf' zu schaffen,  
Als es besiegt war von Napoleons Waffen,  
Nach Schleswig-Holstein führt er's an der Nase,  
Bei Königgrätz lag schließlich es im Grase.

Auch schlug er Schnipp'chen dem Franzosenwitz  
In Plombieres, sowie in Biarritz.  
Herr Benedetti ging böß auf den Leim,  
Meister Napoleon mußte hungrig heim,  
Und als Der kam, zu holen selbst den Rhein,  
Da fing ihn Deutschland und sperrte ihn ein.

Das waren Siege, denen keine gleich,  
Und neu gegründet ward das deutsche Reich,  
Dies starke Reich nach solchen großen Thaten  
Beherrschen Bismarck jetzt und die Soldaten.

Bürger und Bauern doch vergeblich harrten  
Auf den versproch'nen Segen der Milliarden,  
Ist Deutschland's Ruhm und Größe Bismarck's Ziel,  
Führt er die Freiheit dafür in April.

Bischöfe, Redakteure sind o weh!  
Und Demokraten jetzt in Plözensee,  
Die Strafanträge pflegen nur zu regnen  
Und wer in Preußen sitzt, der kann sich segnen.  
Sei er der größte Mann, er kann auf Erden  
Buchbinder und Gefängnißschneider werden.

D'rum mächt'ger Kanzler! an dem heut'gen Tag,  
Bedenke, daß die Kraft zwar viel vermag,  
Daß Reiche schützt und niederstürzt ein Heer,  
Doch daß der Bürger-Glück noch bess're Wehr  
Und daß des Staatsmann's schönstes Ruhmeskleid  
Des Landes Wohlstand und Zufriedenheit  
Und daß nach blut'gen Siegen höh'rer Ruhm  
Zu wahren uns des Friedens Heiligthum.



## Der Guckkastenmann am ersten April.

Als herein, meine Herrschaften! Betrachten Sie meine Sehenswürdigkeiten! Hier erblicken Sie das bayerische Militärbudget! Zwanzig und einige Millionen! Sehen Sie, wie das funkelt! Ein prachtvoller Anblick! Lauter neue 20 Mark-Stücke!

Zuschauer: Aber ich sehe ja nichts.

Guckkastenmann: Ja, wollen Sie denn was in der Militärkasse sehen? sie hat ja keinen Boden, das Gold ist schon verschwunden. Wozu wäre das Extraordinarium da? Warten Sie! es werden sogleich drei neue Millionen aufgeschüttet.

Berr! Berr! Ein anderes Bild. Hier sehen Sie die neue große Wasserleitung von Kissingen. Hier wird der Ragoczi hineingeleitet und dort, an dem hypothekarisch versicherten Hanse an der Theaterstraße kommt er als Goldquelle wieder heraus, man braucht nur die Fässer mit den Dukaten zu füllen, sonst hat man keine Mühe. Alles Verdienst!

Zuschauer: Aber fließt denn alles Goldwasser nach der Theaterstraße? Wird nicht einiges davon auch wo anders hingeleitet?

Guckkastenmann: Dumme Frage! Was weiß ich! Schweigen Sie übrigens, wenn Sie Kissingen sind, sonst kriegen Sie eine Bastonnade auf die Sohle.

Ein anderes Bild! Hier in diesen Löchern erblicken Sie eine reiche Auswahl von Logis, von 3 bis 4 Zimmern, wie sie dem nicht Häuser besitzenden Publikum Würzburgs für dritthalb bis dreihundert Gulden geboten werden.

Zuschauer: Ja, ich sehe aber nichts als die Guckkastenlöcher.

Guckkastenmann: Ja wollen Sie denn, wenn Sie in Würzburg Logis suchen für dreihundert Gulden was anderes sehen, als Löcher?

Schließlich, meine Herrschaften, zeige ich Ihnen hier gegen ein Trinkgeld die künftige bayerische Abgeordnetenkammer und zugleich auch die künftige Würzburger Gemeindeverwaltung.

Zuschauer: Hier ist das Trinkgeld. Aber da ist ja Alles schwarz.

Guckkastenmann. Sollen sie vielleicht nicht schwarz sein? Ein Wunder, wenn sie nicht schwarz würden!

## Ein Kapitel über die Ausbeutung der Unkundigen und Gewinnjüchtigen.

(Fortsetzung.)

Es ist dies das Depot- und Kost-Geschäft. Betrachten und beleuchten wir diese Gattungen von Geschäften in ihrem innern Wesen.

Depot- und Kostgeschäft sind in der Regel miteinander verbunden. Es kann jedoch das Kost-Geschäft auch für sich bestehen.

Nehmen wir an, es hat Jemand Meinung für das eine oder das andere Papier, z. B. für Anglo-Austria-Aktien. Es wird das Gerücht bekannt, die Anglobank übernehme die Finanzierung irgend eines Unternehmens, bei welcher voraussichtlich ein beträchtlicher Vortheil zu erzielen ist. Dieses Gerücht genügt in der Regel, den Cours der betreffenden Aktien steigen zu machen. Hierauf fußend, ist also Jemand geneigt, in Anglo-Aktien zu speculiren, nicht zu spielen! Er setzt sich dieserhalb mit einer Bank, oder mit einem Börsen-Comptoir, oder mit einem Börsen-Agenten in Verbindung, indem er selbst nicht Kapital genug besitzt, um eine erfolgreiche Speculation in einem schweren, d. h. im Course hohen Papiere zu unternehmen. Er gibt also der Bank, oder dem Börsen-Comptoir oder dem Agenten, gleichviel an wen er sich wendet, den Auftrag, für ihn z. B. 100 Stück Aktien der Anglobank zu einem bestimmt fixirten Course oder „best ens“ zu kaufen, und für ihn in „Depot“ zu nehmen. Durch diesen Auftrag wird das betreffende Bankgeschäft zc. Commissionär. Es hat also mit seinem eigenen Kapital die bestellten Aktien für Rechnung des Committenten oder Auftraggebers zu kaufen und für ihn in Depot zu nehmen.

Das betreffende Bankhaus erhält für den ausgeführten Kauf der Aktien eine „Courtage“ von 1 fl. 25 kr. bis 2 fl. 50 kr. per 25 Stück oder „Schluß“ also 5 bis 10 fl. für 100 Aktien. Außerdem je nach Abmachung mit dem Auftraggeber eine „Provision“ von  $\frac{1}{8}\%$  oder mehr von dem zum Kaufe der Aktien verwendeten Capitale, und schließlich noch die laufenden Zinsen für dieses Capital, welche, wieder nach spezieller Vereinbarung, 6, 7, 8, 10, 12% und mehr betragen können. —

Als „Deckung“ für einen etwa eintretenden Cours-Rückgang („Baiffe“) erlegt der Committent einen Betrag von 5, 10, 20 fl. oder mehr pro Stück der zu kaufenden Aktien. In der Regel werden 10 fl. pr. Stück, bei schweren, d. h. theuern Aktien werden gewöhnlich 20 fl. pr. Stück angenommen.

Nach erfolgtem Kaufe belastet das betreffende Bank-Geschäft den Committenten mit dem für die Aktien verauslagten Capitale, sowie mit den erwachsenen

Courtag- und Provisions-Gebühren, während die aufgelaufenen laufenden Zinsen vom Kaufs-Capital stets beim Verkauf der Aktien zur Berechnung kommen, resp. vom erzielten Verkaufspreis abgezogen werden.

Das den Kauf besorgende Bank- oder Commissionsgeschäft theilt dem Committenten bei der Kaufsanzeige mit, daß die gekauften Aktien in sein Depot gelegt wurden.

Diese Mittheilung liefert an sich den unumstößlichen Beweis dafür, daß die Bank die Verpflichtung hat und anerkennt, die beordnete Anzahl von Aktien wirklich zu kaufen, und für den Auftraggeber in Depot zu nehmen.

Die Berechnung der laufenden Zinsen vom Kaufs-Capital für die qu. Aktien involvirt weiters die stricte Verpflichtung des betreffenden Bank-Geschäftes mit ihrem Capital die verlangte Gattung und Zahl von Aktien zu kaufen und für den Committenten solange zu deponiren, bis derselbe den Auftrag zum Verkaufe der Aktien ertheilt.

Es liegt hierin das Depot- und Kost-Geschäft vereinigt. Das betreffende Bankhaus hat die Aktien des Committenten in Depot, der Committent gibt sie der Bank in „Kost“, d. h. er zahlt ihr für den Kaufwerth der Aktien die laufenden Zinsen, oder eine anderweit stipulirte Kostvergütung nach Börsenbrauch.

Ein für sich bestehendes „Kost-Geschäft“ ist es, wenn der Besitzer von Aktien einem Bankhause, oder einer Wechselstube, Aktien als Pfand übergibt, und für das auf die Aktien entlehene Capital ein nach vorangegangener Abmachung als Vorzinsung festgesetztes „Kostgeld“ zahlt.

Doch kehren wir zum Depot-Geschäft zurück.

Die Aktien sind also von dem betreffenden Commissionär gekauft worden.

Geht der Cours derselben in die Höhe („Hauffe“), so war die Speculation eine glückliche, und der Committent hat das Recht, beim erfolgten Verkaufe der Aktien den erzielten Gewinn entweder in Empfang zu nehmen, oder als Deckung für weitere Depot-Geschäfte bei dem Commissionär stehen zu lassen.

Diese Deckung, sowie die beim Kaufs-Auftrage deponirten Beträge werden als „Anzahlung“ auf die zum Kaufe der Aktien erforderliche Summe betrachtet, und in der Regel mit demselben Prozentsatze verzinst, welcher für den vom Bankhause zu verauslagenden Theil des Kaufbetrages nach Ueber-einkommen zu entrichten ist.

Der Auftraggeber ist also unstreitig der Eigenthümer der gekauften Aktien, gleichviel ob diese Aktien nun für sein Geld, oder für ein von der Bank „vorgeschoffenes“ Capital gekauft worden sind, denn er zahlt die „Courtag“, die „Provision“ für das volle Kaufs-Capital, und, was die Hauptsache

ist, die hohen Zinsen für dasselbe und trägt schließlich das Risiko für etwaige Verluste bei eintretendem Cours-Rückgange.

Hiernach muß ihm als Besitzer der Aktien auch das ausschließliche Verfügungsrecht über dieselben zustehen.

Gehen die Aktien im Course zurück, und zwar in einem Maße, daß der von ihm beim Kaufe der Aktien per Stück gezahlte Deckungsbetrag ganz oder zum größten Theile absorbiert ist, so fordert die betreffende Bank „Zuschuß“, um den nach ihrer Bedingung erforderlichen Deckungsbetrag zu ergänzen. Ist auch diese neue Deckung durch weiteren Rückgang der Course der gekauften und für den Committenten in Depot der betreffenden Bank befindlichen Aktien absorbiert, so fordert die Bank „neuerdings Zuschuß“, bis es dem Eigenthümer der Aktien nicht gefällt, dieselben noch ferner zu halten, oder er wegen Mangels an Zuschuß genöthigt wird, dieselben zu verkaufen. Er ertheilt also in diesem Falle den Auftrag, zu bestimmten Course oder „bestens“ zu verkaufen.

Schluß folgt.

---

## Theater.

Der Frühling naht zwar noch immer nicht und die Märzveilchen fallen dieses Jahr aus, doch wird unser Kunsttempel schon in ein paar Wochen geschlossen. Zum Abschiede erfreuten uns noch einige sehr trefflich durchgeführte Opern: Zampa, worin Herr Carlo und Fr. Vierlinger durch Spiel und Gesang excellirten und „der schwarze Domino“ als Benefice der Fr. Kusterer. Diese junge, strebsame und liebenswürdige Künstlerin zählt beim hiesigen Publikum sehr viele Freunde, dies und die glückliche Wahl der muntern, hier lange nicht mehr gegebenen Oper machten ihr Benefice zu einem der besuchtesten. Die Beneficiantin widmete ihrer schwierigen Partie (Angela) auch den größten Fleiß, die saubere Durchführung der Coloraturen, der gefällige Vortrag des arragonischen Liedes und ihr angemessenes Spiel erwarben ihr häufigen Hervorruf. Mit nicht minderem Beifall lohnte das Publikum die Darstellung des Massarena durch Herrn Krüger; die Einlage „Hast du mich lieb?“ mit viel Gefühl und trefflicher Entfaltung seiner mächtigen Stimmittel vorgetragen wurde u. a. *dacapo* verlangt. Die frische bis zum hohen c reichende Bruststimme, die Unverwundlichkeit seiner Mittel, die ihn in den Stand setzte, fast nie eine Darstellung abzugeben zu lassen (was bei andern Tenoristen häufig vorkommt) und sein verständiges Spiel machen Herrn Krüger zu einer sehr schätzenswerthen Acquisition für jede Direction und wir freuen uns deßhalb, daß sich dessen Engagement nach Brünn zerßlug und er unserer Bühne für die kommende Saison erhalten blieb.

---

## Briefkasten.

Allerdings ist nach Artikel 17 der Gemeindeordnung vom 29. April 1869 eine Gemeindeverwaltung berechtigt, solche Personen, welche zur Erwerbung des Bürgerrechts überhaupt fähig sind, seit 5 Jahren in der Gemeinde wohnen und mindestens mit 4 fl. Steuern jährlich angelegt sind, aufzufordern, Bürger zu werden und eventuell zu zwingen, Bürgergeld zu bezahlen. Es macht nichts aus, ob man schon Bürger einer benachbarten Stadt ist, dieses Bürgerrecht verliert man dann durch Erwerbung des neuen. Auch kommt nicht in Betracht, ob man ein Geschäft ausübt, oder nicht. Städte, wie z. B. Lohr, welche alle Jahre ihren Bürgern Holz oder andere Beneficien zukommen lassen, fühlen natürlich keinen Drang, Fremde, die sich bei ihnen aufhalten, zur Erwerbung des Bürgerrechtes aufzufordern. Anders verhält es sich hier, wo der Magistrat viel für die Annehmlichkeit der Einwohner aufwenden muß (beispielsweise für die städtischen Anlagen) und Jene zur Betheiligung beiziehen muß, die sich daran erfreuen. So ein paar hundert neue Bürger ergeben mit Bürgergeldern von 70 bis 100 fl. einen nicht eben unerwünschten Zufluß in die dessen stets bedürftige städtische Kasse. Auf der andern Seite ist es sonderbar, daß Personen, welche von früher her ihre Quittungen über bezahltes Bürgergeld und ihren Bürgerbrief besitzen, keine Bürger mehr sind und das Wahlrecht verlieren, wenn sie kein Geschäft und keinen Grundbesitz mehr haben.

Besteht denn keine Verordnung, welche das Exerciren der Soldaten an Charfreitagen und Ostersonntagen verbietet? Ersterer ist ein hoher Feiertag der Protestanten, letzterer der Katholiken und man sollte meinen, daß diese beiden Confectionen doch eben so viele Rechte haben auf Achtung ihrer religiösen Gefühle, als die Juden, welche man am langen Tage vom Exerciren freigibt. In Norddeutschland wird an diesen Tagen nicht exercirt, wollen bairische Officiere die Preußen überpreußen? Und dann wird an Charfreitagen kein Fleisch gegeben, und zu exerciren ohne kräftige, entsprechende Nahrung ist wohl nicht besonnen. Man trägt ja auch am Charfreitag das Gewehr auf eine besondere Weise, was alles darauf hindeutet, daß es nicht in der Absicht der höheren Militärbehörden liegt, an diesen Tagen exerciren zu lassen. So pressant wird es doch noch nicht sein!

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.  
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familien-  
verhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag

Nr. 14.

9. April 1875.

## In Venedig.

Welch Jubeln tönet her vom Markusplage?  
Venedig's Leu schweifwedelt wie 'ne Kage,  
Und vom Eviva-Schreien wird nicht satt  
Die einst so mächt'ge, jetzt so arme Stadt.  
Was ist? Ein neuer Doge wohl erstand,  
Der sich zur Ehe mit dem Meer verband,  
Venedig zu erhöh'n und zu besiegen  
In kühner Seeschlacht Türken oder Griechen?  
O nein! Venedig bleibet auch fortan  
Ein blinder Löwe, ohne Klau'n und Zahn,  
Ein armes Stiefkind in dem Vaterhaus,  
Ein Meeraar, dem man riß die Federn aus.  
Man kommt nicht, zu bewohnen die Palläste,  
Die halb verfall'nen, es sind flücht'ge Gäste,  
Die stolz durchfurchen Deine Meeresader  
Und die Lagunen sind nur ihr Theater,  
Und doch der Jubel? Dies Eviva weiht  
Das Volk dem Dränger aus so blut'ger Zeit!  
Und edel ist und groß ein solch Verzeih'n.

Ihr Fürsten aber wirket im Verein,  
Auf daß der Wohlstand wie das inn're Glück,  
Als Frucht des Friedens Lehr' dem Volk zurück!



## Im Frühstückssaale eines großen Staatsmanns.

Staatsmann: Was bringen Sie mir denn da, Postbote?

Postbote: Unterthänigsten guten Morgen, Durchlaucht. Es ist das herkömmliche Bündel Begrüßungen und Toaste angetrunkenen, reichstreuere Kneipgesellschaften.

Staatsmann: Werfen Sie den Quark gleich hier in den Papierkorb! Doch was ist in dem Päckchen da, welches mir ganz spanisch vorkommt? Geben Sie her! (liest:) Anbei Muster ohne Werth, enthaltend ein goldenes Bließ. Ein gold'nes Bließ! Auf das habe ich schon lange gewartet. Was ich mir dafür koofe! Doch auf alle Fälle wollen wir das Spielzeug einmal ansehen.

Postbote: Entschuldigen Durchlaucht! Es ist eine kleine Nachnahme von siebentaufend Franken darauf.

Staatsmann: Ne, dann lieber nicht!

Postbote: Die muß jeder neugebackene Ritter des goldenen Bließes zahlen, wer er auch sei, ohne Ausnahme. Mac Mahagoni hat es auch bevappen müssen. Es ist dies eine kleine Finanzquelle der spanischen Monarchen. Wenn sie kein Kleingeld haben, um ihren Marfori oder Barbier zu bezahlen, versehen sie entweder ihre Tugendrose, oder machen sie schnell ein paar Ritter des goldenen Bließes gegen Postnachnahme.

Staatsmann: Wie perfid! Vermundet mich dieser Alfonso an meiner empfindlichsten Stelle, wahrscheinlich aus Bosheit wegen der Gustav-affaire und meiner Reclamation. Doch warte, das will ich Dir einbrocken! Und Ehrenhalber kann ich das Zeug nicht einmal zurückschicken, das ist die Schattenseite meines europäischen Rufes. Noblesse oblige, wie ich in allen

Briefen der Reptilienaspiranten zu lesen bekomme. Und das weiß dieser Alfonso auch. Kein Windthorst, kein Gerlach hat mich je so schwer verwundet, wie dieser Knabe, der anfängt, mir fürchterlich zu werden. Was stehen Sie noch da, ich zahle den Schwindel.

Postbote: Unterthänigsten guten Morgen Durchlaucht!

Staatsmann: Warten Sie! Sie können das gestrige Quantum Strafanträge gegen Redakteure gleich mit auf die Post nehmen. Es sind diesmal nur zwei und neunzig.

Postbote. Zu Befehl, Durchlaucht!

---

## Sine gesunde Douche für einen bayerischen Minister.

---

Auch die bayerischen Minister müssen sich in der gegenwärtigen Temperatur der Reaktion ungeheuer gekräftigt und behaglich fühlen, und auf die Wiederherstellung des Polizeiregiments mit Bestimmtheit rechnen, weil sie in neuester Zeit sich so merkwürdig herausfordernd gegen ganze Städte und ihre Vertreter zeigen. Noch klingen uns die Ohren von den wegwerfenden Ausdrücken, die sich die Excellenz von Berr gegen die Stadtverwaltung Kissingen erlaubte, welche er für weniger solvent, weniger von gutem Willen beseelt und fähig zur Leitung eines Geschäfts hinstellte, als den Ex-Abvokaten Streit. Und doch weiß die Welt, daß Alles, was Herr von Berr von diesem Herrn Hofrath und der Stadt Kissingen weiß, auf nichts weiterem fußt, als was ihm aus der Zeit erinnerlich ist, als er Auber Landrichterssohn und Würzburger Bayernsuchs war; denn im letzten Jahrzehnt, war er unseres Wissens nicht in Kissingen und kennt Berlin, wo er im Zollwesen so lange angestellt war, wahrscheinlich besser, als seine Heimath. Herr Minister von Pfeufer Excellenz, in der Pfalz als Bureaukrat vom reinsten Wasser und Vollblutreaktionär bekannt, welcher dem damaligen Präsidenten Herrn von Hohe in seinem Polizeiregiment, dessen Folgen man so lange nachempfand, kräftig unterstützte, folgt nun dem Beispiele seines Collegen und stellte in der Debatte über die Auscheidung der Zuständigkeiten der Polizeidirektion und des Magistrats München bezüglich der Polizei- und Distriktsverwaltung den Münchner Magistrat als zu schwach,

übel geleitet, oder gar zu widerwillig hin, um ihm die Gesundheitspolizei zu überlassen, und will der Hauptstadt keine Selbstverwaltung erlauben. Die Sorge der Gesundheit sei nicht Sache der Bürger, sondern der Beamten. Aber Dr. von Schaufß bezeichnete es als einen unerhörten Unfug, daß man mit Unterstützung des Ministeriums durch einen Polizeiarzt, der sich selbst Lobe und die Handlungen des Magistrats entstelle, Letzteren lächerlich zu machen versuche, während er doch so kräftig zur Beseitigung der Cholera mitgewirkt habe, die sicher nicht den Medicinern der Polizei, sondern den energischen Veranstaltungen des Magistrats zu danken sei. Wir können dies auch von Würzburg behaupten in Bezug auf die Cholerazeit und auf die gesünderen Räume in den städtischen Anstalten, verglichen mit den Staatsanstalten.

Diese große herausfordernde Reaktionslust, wurde dem Minister dadurch ausgetrieben, daß sich das ganze Abgeordnetenhaus einstimmig gegen ihn erhob. Sein Vorbild v. d. Pfordten hatte doch wenigstens 3 bis 4 Landrichter, die durch Dick und Dünn mit ihm gingen. Herr von Pfeufer steht aber ganz allein, wie Herr von Berr stehen würde, wenn die Abgeordneten darüber abzustimmen hätten, ob die Heilwässer Rissingens der dortigen Gemeinde, oder einem ihm befreundeten und von gewisser Seite empfohlenen Exadvokaten zu verpachten seien.

Es gibt aber Minister, die nicht, wie Freiherr von Prankh, empfindlich gegen parlamentarische Niederlagen sind, besonders wenn die Herrn Reichsräthe sie zu stützen suchen. Trügt aber nicht Alles, so ist ihr Regiment nicht von langer Dauer mehr, so fest sie sich an ihre Portefeuilles anklammern, der nächste Sturm wird sie, wie wir hoffen, fortspülen.

---

## Trinkgelder.

---

Trinkgelber! — Provisionen! — Welche wichtige Rolle haben doch beide in den letztverfloffenen 5—6 Jahren in unserem lieben Vaterlande gespielt, welche wichtige Rolle spielen sie heute noch!

Was bezweckt man mit Gewährung von Trinkgelbern? Diejenigen, denen man sie zukommen läßt, uns geneigt, d. h. dienlich zu machen, oder um den richtigen Ausdruck zu gebrauchen, sie für uns zu gewinnen.

Wir wollen hier nicht speziell von den Trinkgelbern sprechen, welche wir nach alter Gewohnheit dem Zahl- oder Speisefellner im Gasthause, dem Portier und Stubenmädchen im Hotel, dem Hansmeister u. s. w. zu opfern geüthigt sind.

Es müssen die Trinkgelber nicht immer Untergeordneten, nach Amt und Stellung niedriger stehenden Personen gereicht werden; es giebt eine Art von Trinkgelbern, durch welche ausschließlich höherstehende einflussreiche Persönlichkeiten für gewisse Zwecke zu gewinnen gesucht werden, und diese Art von Trinkgelbern wollen wir ein wenig ins Auge fassen.

Es muß verstanden sein, mit „Trinkgelbern“ umzugehen, und sie an den Mann zu bringen.

Wie manche hübsche Besitzung, wie manche im eleganten Style gebaute Villa muß als nobles Trinkgeld dienen.

Und was sind, wenn wir auf das Gebiet des Gründungsschwindels näher eingehen wollen, die „Betheiligungen“ anders, als „Trinkgelber“, Trinkgelber, Seitens der Herren Gründer in eine ihnen passende Form gebracht.

Wer wurde bei den Gründungen betheiligt? In erster Reihe Leute, deren höheren oder imaginären Einfluß auf die Prosperität oder auch nur auf das Zustandekommen eines Unternehmens man sich sichern wollte, sodann Leute, welche bei „Nichtbetheiligung“ im Stande und bereit waren, feindselig gegen die beabsichtigte Gründung vorzugehen und endlich die Freunde und Verwandten der Herren Gründer.

Man räumte ihnen das Recht ein, eine Anzahl von Aktien des neuen Unternehmens zum Pari-Course zu übernehmen, und sodann das hinaufgeschwindelte Agio, das bei diversen Unternehmungen sich auf eine halbe Million und mehr für den einzelnen Betheiligten beziffern konnte, als „Trinkgeld“ einzuheimsen. Man darf sich nur als Exempel denken, daß Aktien eines Unternehmens bei einer Einzahlung von 80 fl. vom Syndicat (d. h. vom Gründer-Gewinn-Vermittelungs-Comite) mit 140 fl. an den Mann gebracht wurden, so hatte ein mit 8000 Stück Aktien betheiligter Gründer im Handumdrehen 480,000 fl. gewonnen, ohne jedes Risiko, ohne jede Leistung, ohne die gezeichneten Aktien je zu beziehen, oder Geld dafür erlegt zu haben, und eben nur, weil er „zu den Gründern gehörte“.

Es schrieb die „Deutsche Zeitung“ Anfangs 1872.

„Man wird vor lauter Diebereien der Gründer und Leiter von Actien-Gesellschaften bald nicht herausfinden, was an dem Proudhonschen Satze: „Eigenthum ist Diebstahl“ unwahr oder paradox sei. Lie kärglichen Ausnahmen werden in der Regel nur bekräftigen, und wo Alles stiehlt, wird der

einfachste Mann aus dem Volke erkennen, daß die Ehrlichkeit eine Phrase und das Verbrechen eine Macht ist.

---

## Ein Kapitel über die Ausbeutung der Unkundigen und Gewinnlüchtigen.

(Fortsetzung.)

---

Bei dem Ansuchen um Zahlung von Zuschuß erklärt die Bank in der Regel, daß sie, bei nicht erfolgender Zuschußleistung gezwungen sein werde, die betreffenden Aktien zu verkaufen. Sie erklärt damit indirekt, daß die Aktien existiren, und zwar als Eigenthum Desjenigen, den man um Zuschuß angeht, in ihrem Depot existiren. Auch in dieser Erklärung liegt die anerkannte Verpflichtung der Bank, die Aktien wirklich für den Committenten gekauft zu haben.

Trotz dieser Verpflichtung nun der betreffenden Bank &c., die Aktien im Auftrage des Comittenten zu kaufen, trotz des Umstandes, daß dem Letztern der Kauf als vollzogen angezeigt wird, trotzdem ihm Courtage, Provisions-Gebühren, Zinsen oder Kostgeld von einem angeblich für die Aktien nöthig gewesenem Kaufs-Capitale zur Last geschrieben werden, trotz der Vorspiegelung, daß sich die Aktien im Depot des Auftragnehmers befinden, trotz der Drohung endlich, daß man zum Verkaufe derselben schreiten müßte, wenn der verlangte Zuschuß nicht geleistet würde, werden die aufgegebenen Aktien in den meisten Fällen gar nicht gekauft, der Kauf derselben nur fingirt, und darin liegt der Betrug.

Es gibt Banken- und Börsen-Comptoirs, welche Aufträge zum Kaufe von Tausenden von Aktien übernehmen, ohne Kapital zum Kaufe von nur 25 Stück derselben zu besitzen, und ohne den Credit zu genießen, durch welchen ihnen der Ankauf der Aktien auch ohne Baar möglich werden könnte. Es entsteht daher die natürliche Frage: Auf welche Weise führen derartige Comptoirs oder Banken die ihnen ertheilten Kauf-Aufträge aus? Die einfache Antwort lautet: Die Aufträge werden gar nicht ausgeführt, sondern nur fingirt.

---

## Briefkasten.

---

Bei Gelegenheit der Confirmation der evangelischen Jugend fand Eingesender dieses zu seinem Bedauern, daß der mit Bäumen besetzte Platz vor der Kirche, der früher mit grünen Wäsen bedeckt und mit Draht eingezäunt eine Augenweide und der Kirche würdiger Vorplatz war, ganz vertreten, ohne Zaun ist und mehr aus Schmutz als aus Wäsen besteht, so daß man vor keiner Dorfkirche einen so störenden Anblick hat, welcher namentlich das ästhetische Gefühl der täglich vorübergehenden Herren von der Regierung beleidigen muß. In unserer Stadt, wo so viel für Verschönerung und Baumanpflanzung geschieht, wird es gewiß nicht schwer halten, den Platz frisch mit Wäsen zu besäen, mit Draht zu umzäunen und die Bäume zu beschneiden, wodurch auch das schöne, neugebaute Haus des Herrn Bornberger mehr Relief bekäme. Der Stadtmagistrat und im Verhinderungsfall der Verschönerungsverein finden hier ein Kleines, aber lohnendes Feld ästhetischer Wirksamkeit.

---

### Dankschreiben der zwei Gefangenen an ihren Advokaten in der „Würzburger Presse.“

Geehrtester Menschen- oder vielmehr Vogelfreund!

Wir haben mit Rührung ihren Artikel vorlesen hören (denn wenn wir auch sprechen können, zum Lesen haben wir es noch nicht gebracht, die Staarenschulen sind noch zu weit zurück), worin sie unsere Gefangenschaft (nicht im Vatikan sondern im wirklichen Käfig) zum Thema nehmen und auf rührende Weise ausmalen, wie wir, gewohnt den Aether auf leichten Schwingen zu durchsegeln, jetzt das bittere Brod, oder den bitteren Bisquit der Gefangenschaft essen müssen. „Gefangener Staat, ein halber Staat!“ das ist nur zu wahr und schon vor Ihnen hat ein englischer Schriftsteller Sterne in seiner empfindsamen Reise seine Leser gerührt mit der Erzählung von einem gefangenen Staaren, der immer schrie: „Ich kann nicht 'raus!“ Die Freiheit soll allerdings sehr schön sein, wir haben sie aber nie genossen und würden sie auch dann nicht mehr genießen können, wenn unser Herr auf ihre Aufforderung hin uns freilassen wollte; denn schon im Neste gefangen und in der Sklaverei verwehlicht, könnten

wir nicht auf eigenen Füßen stehen, vielweniger auf eigenen Fittigen den Aether durchsegeln. Es trifft also unsern gegenwärtigen Herrn keine Schuld, sondern Jenen, der uns in der Jugend zu Sklaven machte.

Wenn Sie dahin wirken wollten, daß Jene, welche außer Canarienvögeln auch andere freie Collegen einsperren, eine tüchtige Vogelsteuer zahlen müßten, haben wir nichts dagegen. Wir selbst aber sind zu alt, uns eine neue Lebensstellung zu erringen und denken ebensowenig daran, wie den Amseln ihren Gesang abzulernen. Das ist uns zu umständlich

Mit Hochachtung

Maß

Professor

Staareninbaliden.

---

Die Pflasterer bekommen bei den städtischen Entfestigungen gehörig zu thun. Das muß man anerkennen. Kaum ist eine Stelle eingerissen, oder aufgeschüttet, gleich muß gepflastert werden, natürlich senkt sich solch ein Pflaster, nun gehts in ein paar Wochen von Neuem an und so weiter. Aber auch Stellen von keinem lockern Untergrund, wie am Ende der Stelzengasse, werden nach ein paar Wochen umgepfastert und in aller Frühe beginnt das Hämmern zur nicht geringen Annehmlichkeit der Umwohnenden.

---

Unter den in Würzburg so zahlreich bestehenden Veretnen ist noch keiner gegen die Thierquälerei und der wäre sehr nothwendig. Von den armen hungerrigen Pferdegerippen an, die zu Anstrengungen, die über ihre Kräfte gehn, durch grausame Mißhandlungen, namentlich bei Erbfahren „stimulirt“ werden (wie der Advokatenausdruck im Prozeß Plattner lautete) vom Kalbe, das bisweilen lebend an den Hacken gehängt und dem Ochsen, dem die Nase blutig oder das Auge ausgeschlagen wird, bis den kleinen Fischen, welche durch einen Schlag auf den Kopf zu betäuben man für zu umständlich hält, sondern denen man auf ächt japanische Weise den Bauch aufschneidet und die man schuppt, bis sie allmählig das Leben aufgeben, wäre so Mancherlei zu bessern. Belehrungen in den Schulen, Vorstellungen an die Erwachsenen, Einführung der Bouterolle in den Schlachthäusern u. s. w. wären anzuempfehlen und unverbesserliche Thierquäler müssen durch Strafen Menschlichkeit lernen.

---

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Göttschenberger.

Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

# Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch - satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30<sup>1</sup>/<sub>2</sub> fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Freitag.  
Trägerlohn 2 fr. per Monat. Passende Einfendungen, doch mit Ausschluß von Familien-  
verhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag

Nr. 15.

16. April 1875.

## Georg Herwegh †.

Als Todten senken sie zur Erde nieder,  
Der einstens sang uns des Lebend'gen Lieder,  
Dem unser Leben enge schien und klein  
Der ruht im Tod in noch viel enger'n Schrein.  
Beim Alpenglüh'n der Freiheit Morgenroth  
Sahst Du in Deutschland nicht vor Deinem Tod,  
Wie Moses einst der sterbend noch erkannt  
Vom hohen Berge das gelobte Land.  
Längst scharfte man schon Deutschlands Freiheit ein,  
Es blieb zurück nichts als ihr leerer Schein.  
Es hat der Zeiten Kampf uns zwar gebracht  
Die deutsche Einheit und die deutsche Macht,  
Doch diese Sterne strahlen nur dem Thron,  
Die Freiheit ward nicht unseres Kampfes Lohn.  
Sie floh zurück in immer weit're Fernen,  
Du gingst zu suchen sie — dort bei den Sternen.



## Glücklicher preussischer Schullehrer!

Man hat Dir nachgesagt, daß Du Schuld siehst am großen Siege von Königgrätz, gewiß mit Unrecht; denn ein anderer Lehrer, der eine wichtigere Rolle in Preußen und jetzt auch in ganz Deutschland spielt, als Du, wird an jenem Siege den Löwenantheil gehabt haben: der Korporal.

Der ist jedenfalls besser gestellt als Du, obgleich für die unteren Militärgelassen der Hafer auch nicht besonders niedrig hängt; aber Elementarlehrer wird er nur dann, wenn er invalid geworden ist; denn diese Aussicht ist nicht sehr verlockend. Gibt es ja noch achthalbtausend Lehrer in Preußen, welche für ein ganzes Jahr Arbeit in der Schule 50 bis höchstens 200 Thaler erhalten und über 43,000 Lehrer mit einem Einkommen von 50 bis 400 Thalern!

Das Abgeordnetenhaus hat dieser anerkannten Noth und dem dadurch entstandenen Lehrermangel abzuhelpen, den Tropfen ins Meer von 700,000 Thl. für das Jahr 1873 und eine ähnliche Summe für 1874 bewilligt. Diese Summen sollen aber nicht zu Aufbesserung unzureichend dotirter Stellen verwendet werden, sondern zu persönlichen Bedürfniszulagen für einzelne, von den Schulinspektoren namhaft gemachte Lehrer, nicht für Lebenszeit, sondern nur für einige Jahre bewilligt werden. Nur unter dieser ausdrücklichen Bedingung, daß er freie Hand über diesen Dispositionsfond behalte, hat Minister von Falck diese Summe angenommen und die Lehrer, welche 12, respektive 22 Jahre in öffentlicher Schule unterrichtet und bei 100 oder 150 Thalern jährlichen Gehalts, einem wahren Hungerlohn, sich abgemüht, zumal auch alle Naturalien in diese brillanten Gehälter eingerechnet sind, haben jetzt Hoffnung, daß sie Frau und Kinder auf bessere Weise ernähren können:

Warst Lehrer fünfzig Jahr Du alt  
Bei einem Minimalgehalt,  
Und Hunger, daß sich biegen Balken,  
Dann kommt die Rettung hoch her vom Herrn Falken.  
Er reicht Dir was für's tägliche Bedürfniß,  
Hast Du mit dem Inspektor nie Bertwürfniß,  
Sonst gehst Du leer aus, hungrig wie zuvor,  
Drum Gutgesinntheit schreib Dir hinter's Ohr!

## Gibt's Krieg?

Die Börse schüttelt Fieberfrost;  
Denn Kriegsartikel bringt die „Post“,  
Weil Frankreich fort und fort stets rüste,  
Werd' man austreiben ihm die Lüste,  
Der Wolf woll' an dem Lamm sich reiben,  
Man werd' ihm die Revanche vertreiben  
Und treffen mit des Jaunes Stichel,  
Das immer anfang', das Karnikel.  
In Sicht sei ganz bestimmt der Krieg,  
Wenn der Ultramontanen Sieg  
Im Auslande sei entschied'ne Sache,  
Dann wende Bismarck sich zur Rache.  
Auch sei ja lange schon bekannt,  
Daß Belgien, das kleine Land,  
Beleidigungen zu uns rief  
In manchem groben Hirtenbrief.  
Das ganze Ländchen werde daruñ  
Demnächst belangt injuriarum.  
Auch fühle man gerechten Zorn,  
Weil der Bischof von Paderborn  
Erhielt aus Belgien vermessen,  
Zustimmende und Dank-Adressen  
Und schließlich sei nicht zu vergeßen  
Daß ein Duchesne als Attentäter  
Sich brüstete und Hochveräther.  
Sei die Entschuldigug bereit:  
Delirium oder Trunkenheit  
Hab' ihm die Worte eingegeben  
Und Bismarck sei ja noch am Leben,  
So sei damit bewiesen nichts  
Und scharf der Dolch noch dieses Wichts,  
So daß kein and'res Mittel nütze,  
Als daß sich Deutschland selber schütze.  
Wie Bismarck auch den Frieden liebe,  
Man mit Gewalt zum Krieg ihn triebe,  
Obgleich er krank sei, gönñ' man ihm

Nicht einmal Ruhe in Warzin.  
Der Frömmste kann nicht friedlich wohnen,  
Wenn ihn die Bösen nicht verschonen,  
Die uns zu reizen übernommen,  
Und so könnt's leicht zum Kriege kommen.  
Und bis der kommt, macht unterdeß'  
„Die Post“ mit Anhang stark in Baisse.



## Dr. Sigl.

---

Doktor Sigl saß ganz heiter  
Ohne jeglichen Begleiter  
In Salzburg im Petri-Keller,  
Hatt' was Gutes auf dem Teller,  
Dieß besonders wohl sich sein  
Bei 'ner feinen Flasche Wein.  
(Wenn man tüchtig ausgerissen,  
Schmeckt uns stets ein guter Bissen)  
Laß auch nebenbei im Blatt,  
Was sich Neu's ereignet hat:  
„Daß sich bis zu diesen Stunden  
Noch nicht der Legat gefunden;  
Welche Unthat Belgien übt,  
Das uns stets das Wasser trübt  
Und daß heut' zu seinem Frommen  
Doktor Sigl sei entkommen.“  
Als er so von seiner Reise  
Hatt' die glücklichen Beweise,  
Schmeckt es ihm nochmal so gut,  
Da in Sicherheit er ruht.  
Doch mit des Geschickes Mächten  
Ist kein ew'ger Bund zu flechten

Und dem Glücke ruft oft Halt!  
In der Näh' ein Staatsanwalt.  
Und es singet eine Lerche  
Auf dem Kapuzinerberge:  
„Auf! es nahet das Gericht,  
Siegl! und Du weißt es nicht!“  
In der That umfaßt den Armen  
Ein paar Oest'reicher Gensdarmen,  
Nur auf Requisition,  
Und sie rufen: „Hat ihn schon!“  
Aber Sigl faßet Trauer  
Und sein Wein der wird jetzt sauer,  
Weil die „Bremsen“ einst vor Wochen  
Auch den Kaiser hat gestochen  
Und der Anwalt ungenirt  
Ihn deshalb hat denunciirt.  
Und nun in des Kerkers Kühle  
Sitzt er und in der Zwickmühle:  
Ob die öst'reich'sche Prison,  
Ob die bay'r'sche, sein Lohn.  
Doch zum Staatsanwalt er spricht:  
„Nobel war das eben nicht!“

---

## Moral.

Wenn erfaßt am Unglückstag  
Dich einst Bismarck's Strafantrag,  
Steck' zu Dir ein wenig Geld,  
Fliehe bis an's End' der Welt:  
An des Feuerlandes Küste,  
Oder nach Australiens Wüste,  
Laß nicht hemmen Dich im Lauf,  
Halt' Dich nicht in Salzburg auf.  
Sonst gereicht es Dir zum Leid;  
Denn Fürst Bismarck's Hand reicht weit.

---

## Briefkasten.

Es gibt noch so einzelne Inseln in Bayern, welche die Ueberkultur der heutigen Zeit noch wenig belect hat und wo noch Preise bestehen, welche man in andern Städten für fabelhaft, noch aus der Steinzeit herrührend, erklären würde. Nichts destoweniger sind sie Wahrheit und wer sich davon überzeugen will, braucht nur nach Regensburg zu reisen und in der Restauration des Herrn C. Diem nach der Speisefarte zu fragen, auf welcher er folgende Preise verzeichnet finden wird, die wir zu allgemeiner Nachahmung empfehlen:

Bouillon mit Ei	4 Kreuzer.
Omelette	6
Cotellet	6 "
Wiener Schnitzel	6
Beefsteak mit Ei	9
Filet sauté	6
Gebackene Leber	6
Bratwurst mit Kraut	2
Tellerfleisch	6
Geräuchertes Schweinefleisch	9
Gulasch	6
Schinken (Portion)	6
Sardines a l'huile	4
Caviar	9 "
Auftern	12
Gansleber-Pastete	12
Fisch-Roulade	6 "

Ist das nicht eine reichhaltige Speisefarte für Regensburg und überaus billig? Für einen Gulden und 55 Kreuzer, was ein paar Beefsteak mit ein paar Glas Bier anderdwärts kosten, kann man in Regensburg den ganzen Speisezettel herunteressen (17 Gerichte) mit Auftern, Caviar und Bouillon anfangen und mit Gansleberpastete aufhören. Da ist ja noch das reine Schlaffenland, das goldene Zeitalter für die Feinschmecker zn finden. Wahrscheinlich haben gewisse reiche Herren aus gebildeten Ständen, welchen in hiesigen Restaurationen keine Portion groß und billig genug ist, längere Zeit im Abonnement bei Herrn Diem in Regensburg gegessen und Beefsteak mit Ei für neun Kreuzer auch zu theuer befunden.

Da der Besuch unserer Universität von Seite der Mediciner fortwährend in Zunahme ist, bebauert man die geringe Frequenz der Entbindungsanstalt, weil so sehr viele Hebammen vom Lande hier angenommen werden. Man hat früher den älteren Hebammen, als sie ihrer Vortheile zu Gunsten in der Entbindungsanstalt sich begeben mußten, Versprechungen gemacht, die jetzt vergessen worden zu sein scheinen.

---

Wie kommt es, daß unsere städtische Baubehörde, der doch ihr ärgster Feind nicht unternehmende Baulust abstreiten kann, seit Jahren den Beschluß des Magistrats ignorirt, daß an der Stelle der unschönen Rathsschenke ein neues Gebäude aufgeführt werde? Ist die Rathsschenke der benachbarten Eisenhandlung, die beide Gebäude verbinden durfte, unentbehrlich?

---

Der gewichtigste Mann der Stadt Würzburg ist vorgestern zu seinen Vätern heimgegangen, ein Schmiedmeister, welcher 394 Pfund wog. Sei ihm die Erde leicht, wenn auch er nicht der Erde leicht ist!

---

Die Wafferbauten zur Herstellung des Winterhafens sind sistirt, wie man hört, weil die allgemeine Gelbbebe auch im Staatssäckel sich fühlbar macht. Freilich die beständigen Extraordinarien für die Armee!

---

Das Bauplätzekaufen, Bauen und Häuserverkaufen ging in den letzten Wochen vorzugsweise lebhaft. Auch der Herr Bauunternehmer Buchner hat sein Haus verkauft und baut wieder neue. Herr Architect Köhler, der schon 5 Häuser gebaut hat, erstand vom Magistrate neuerdings drei Bauplätze, aber nicht auf öffentlichem Striche, sondern durch Privatkauf. Solche Abmachungen, selbst zu guten Preisen, finden Tadler und der Stadtmagistrat würde sicher besser daran thun, alle Bauplätze der öffentlichen Concurrenz auszusetzen. Dann würde man nicht, wie bei diesen drei Bauplätzen, behaupten können, daß dazu sieben Liebhaber vorhanden gewesen seien und auf einem Striche mehr erlöst worden wäre. So wird uns mitgetheilt, für die Wahrheit der Mittheilung können wir nicht einstehen.

---

Die sechs Läden, die Herr Ehrenburg auf dem Paradeplatz bauen will, sind schon in festen Händen, ehe noch der Baumeister den ersten Stein dazu gelegt hat und um unsere Zustände recht zu bezeichnen, haben sich die Miether selbst schon gesteigert, ehe sie nur wissen, was eigentlich hingebaut wird. Herr Backmund hat den ersten Laden zu 400 fl. gemiethet, Herr Uhrmacher Geist mußte für den zweiten schon 460 Gulden zahlen, ob der dritte wieder sechzig Gulden mehr kostet und so fort, ist uns nicht berichtet worden.

---

Zwei renommirte Eßgeschäfte, die des Herrn Reich und des Herrn Hoßfeld (Kettengasse) sind in neue kräftige Hände übergegangen, zur Notiz für die Gourmands unserer Stadt.

---

Der fränkische Gartenbauverein beginnt Samstags eine sehenswerthe Ausstellung, zu der wir alle Naturfreunde einladen.

---

### Neueste telegraphische Depeschen.

Der mit dem Fürsten von Monaco und seinen Croupiers unzufriedene Spieler hat in der That mit einem Fischerboote dieses Reich überrumpelt, das Monatische Heer, aus 5 Soldaten und 4 Generälen bestehend, kriegsgefangen genommen, den Portier vor'm Spielsaal niedergestoßen und den wirklichen Herrscher Blanc I, Prinzen von Rouge und noir, Anneronien und trente et quarante gefangen genommen. Man fürchtet aber, daß die Besitzer verschiedener Kummelblättchen, ihren Freund zu befreien, nächstens rüsten werden.

---

Die ein und dreißig Schneider, welche in Dresden auf einmal in Concurß gerathen, sollen alle von Herrn Perponcher engagirt werden, um den Belgiern die Hofen gerecht zu machen.

---

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägelsohn 2 kr. per Monat. Passende Einladungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Bel. mit werden erl. ten.

Freitag

Nr. 16.

23. April 1875.

## Schreibebrief eines alten Häckers an die Stechäpfel in Betreff des Weinberg-Räucherns.

Das Weinberg-Räuchern zur Abhaltung des Frostes ist ein alter Gebrauch, welcher sich jenem würdig anreihet, den auch unsere Vorfahren anwandten, um die Gewitter zu verschrecken, nämlich zu läuten, oder zu schießen. Die alten Mexikaner pflegten auch die Sonn- und Finsternisse zu vertreiben, indem sie mit allen möglichen Instrumenten einen Heidenlärm machten und mein alter Wops jagt den Mond, indem er ihn anbellt. So soll man auch die Frühjahrsfröste vertreiben können, indem man für dreißig Kreuzer Kohläse oder Reißig anzündet. Früher hat man die Häcker in den benachbarten Dörfern durch Läuten um Mitternacht aus den warmen Betten herausgeholt, um die Weinberge zu räuchern. Jene machten aber die Bemerkung, daß der Frost meist erst anging, wenn sie geräuchert hatten und die geräucherten Weinberge gegen den Frost empfindlicher waren, als die ungeräucherten. Oft drehte sich auch der Wind plötzlich und der für Eibelsstadt bestimmte Rauch flog nach Weitzhöchheim. Unsern Vorfahren ist dieser Rauch in die Nase gestiegen und drum überließen sie später das Beräuchern und Dunstmachen gewissen landwirthschaftlichen Sekretären, die unversehrt sind und sich in der Sonne wärmen. Noch zweckentsprechender als das Beräuchern, soll das Spannen von großen Tüchern über die von Kälte bedrohten Weinberge sein. Ein Pelzmantel für

die feineren Rebsorten, z. B. die Muskateller, wäre noch vorzuziehen. Uebrigens, wenn all' die Brände, welche unsere landwirthschaftlichen Sekretäre in Weinbauangelegenheiten (wahrscheinlich um privat zu räuchern) schon heimgetragen haben, jetzt zum allgemeinen Dunstmachen verwendet werden, so steht gewiß eine gute Zukunft wenigstens den besseren Rebsorten bevor und der Hofkeller wird keinen Mangel leiden.

Wie wir hören, sollen die nicht abgegangenen Exemplare des „Landwirth“ und die Sammlung landwirthschaftlicher Reden sich weniger zum Räuchern eignen, weil Einem bei dem Dunst die Augen übergehen, doch sollen sie für einen andern landwirthschaftlichen Zweck sich vorzüglich empfehlen.



## Aussicht auf allgemeinen Krieg aus allgemeiner Friedens- liebe und allgemeiner Nüftung.

Herbei! Herbei! schallts überall,  
Herbei ihr kampferprobten Streiter,  
In Belgien droht schon Cravall,  
Schwingt euch aufs Roß, ihr wackern Reiter!  
Ihr Mannen, nehmt das gute Schwert  
Vom Nagel, d'ran es träumt, herunter,  
Die Kriegsbrommete klingt, o hört,  
Wie schallt sie hell! Wie tönt sie munter, —  
Nun wollen wir doch mal sehen, wo's zuerst anfängt!

Die „Post“ in Preußen stößt ins Horn:  
Verlaßt den Heerd, daran Euch wohl ist,  
Kommt ohne Zaudern, ohne Zorn,  
Wenn heiß auch schon der Sauerkohl ist.  
Es ruft der alte Schlachtengott,  
An den die Söhne Preußens glauben,  
Die Flinte auf die Schultern flott,  
Und lustig auf die Bickelhanden, —  
Nun wollen wir doch mal sehen, ob Frankreich und die  
Jesuiten zuerst anfangen!

**Preussia kennt keine Ruh:**

Seht, lächelnd blickt der alte Fritz

Den Kühnen, die sich rüsten, zu,

Und lauscht dem Rollen der Geschütze.

Schafft Pulver und schafft uns auch Geld!

Wir können ja nicht ruhig bleiben,

Wenn Belgien Die unterhält,

Die wir aus unserem Lande treiben.

Nun wollen wir mal sehen ob die allgemeine Friedens-  
liebe einen allgemeinen Krieg herbeiführt.

---

## Bermischte Nachrichten.

---

Allgemein verlautet, daß in Folge der Friedensversicherungen Frankreichs eine allgemeine Abrüstung aller Militärstaaten vorgenommen werden soll. — Im Berliner Thiergarten wird seit einigen Tagen ein großer Bär vermisst. — Mecklenburg und seinen Junkern bleibt glücklicherweise die alte Verfassung erhalten. — Auf dem letzten Rostocker Wochenmarke ist der Preis der Haselstöcke bedeutend gestiegen. — Fürst Bismarck hat jetzt nicht nur die liberalen, sondern auch die konservativen Abgeordneten für seine Pläne gewonnen. — Nächstens werden wir einen äußerst kühnen Luftschiffer sehen, welcher einen Riesenballon ganz allein nach Belieben lenken wird. — Die liberal-konservativ-aristokratische Reichspartei hat sich neu konstituiert. — Der Thiergarten ist wieder um einige seltsame Exemplare bereichert worden. — Osenheim weilt immer noch in Italien. — Herr Hofrath Streit wird erst im kommenden Jahre von der Saline in Kissingen aus dieses Weltbad zu fruchtificiren beginnen.



## Auf den Artikel in Nr. 15 der Storchäpfel.

(Eingesandt.)

Von allen Ständen auf der Welt,  
Man darf es dreist wohl sagen,  
Braucht keiner so sich für sein Geld  
Und knappes Brod zu plagen,  
Als er, der Bildung Egg' und Pflug,  
Der Stand der Pioniere,  
Die, seit die Erde Schulen trug,  
Lastkeuchen wie die Thiere!  
Denn als die Güter Zeus vertheilt  
Und den Poet' vergessen,  
Kam noch der Lehrer nachgeeil't,  
Mit jenem sich zu messen;  
Und Zeus, der sprach vom stolzen Thron:  
„Auch Dir sei künftig offen  
Der Himmel, als Dein ird'scher Lohn,  
Sonst hast Du nichts zu hoffen.  
Und das betracht' als eine Gunst  
Von Göttern Dir verliehen,  
Fortan sei Deine größte Kunst  
Mit Hungern zu erziehen;  
Und ist Dir diese Kunst zu groß,  
Steig' nieder zu der Erden,  
Die Nacht birgt Dir ein schön'res Loos:  
Du kannst Nachtwächter werden!  
Dann hast Du Deine Existenz  
Und kannst den Tag verschlafen,  
Und brauchst nicht mehr mit Excellenz  
Zu prügeln und zu strafen.  
Der Mond mit seinem keuschen Licht  
Hüllt Dich in Wolkenschleier,  
Und macht er auch ein schief Gesicht,  
Du singst die alte Leyer!“

Doch warum, allen Scherz beiseit,  
Für Die nur leere Taschen,

Die mit viel Müh' und saurer Zeit  
Der Jugend Windeln waschen?  
Die aus dem Schmutz der Sinnlichkeit  
Den jungen Menschen heben,  
Ihn aus der Dummheit Barbarei  
Einführen in das Leben? —  
„Du sollst dem Ochsen, der da brischt,  
Nicht gar das Maul verbinden!“  
Hat Moses uns schon aufgetischt,  
Und dennoch ist's zu finden,  
Daß in dem Staat der Intelligenz  
Der Menschen Bildner schmachten,  
In Zeiten, die mit Behemeng  
Nach Materiellen trachten,  
In Zeiten, wo das Morgenroth  
Im neuen Reiche leuchtet:  
Ist noch der Schulmann trocken Brod  
Mit Vermuth angefeuchtet!

---

## Prophezeiungen des Schäfers Thomas.

---

Außer den preussischen officiösen Zeitungen sind die Luftschiffer die einzigen Menschen, welche sich über Belgien und Frankreich aufhalten.

---

Einige Hofdamen ziehen bei einem diplomatischen Ball das ganze Publikum an, nur sich selbst nicht.

---

Der Schah von Persien reist im Herbst an das Spielbad Monaco.  
Es wird mit einer Null gespielt.

---

Ein großer Staatsmann erhält wieder ein Schloß, welches er der ultramontanen Presse angelegt hat.

---

Am Rhein mehren sich die Wunder. Es taucht dort ein Reptil auf, dem man über den Weg trauen kann.

---

In der Untersuchungshaft gegen den Redakteur Sonnemann kommt ein Brief an die fünf Milliarden. Die Post schreibt auf die Adresse: „Unbekannt wo“.

---

Die Hilfe, die den abgesetzten Bischöfen aus Rom kommen soll, verläßt den Eisenbahnzug.

---

## Einige Fragen und Antworten.

---

Worin kommen Millionäre und brodlose Arbeiter überein?

Daß sie wenig Verdienst haben.

Worin gleichen baierische Minister servirenden Kellnern?

Im Hinhalten.

Worin gleichen die preußischen Fortschrittsmänner dummen Mägden?

Daß sie nichts ausrichten können.

Aus welchen Gründen machten die Preußen so siegreiche Fortschritte?

Aus treffenden Gründen.

Welchen Rath wittert man bei manchem Hofrath?

Unrath.

Was haßen die Fürsten und lieben die Gerber?

Das Gähren.

Warum soll kein Maler mehr Deutschland bereisen?

Der schlechten Ausichten wegen.

Was kann ein nervöser Staatslenker nicht vertragen?

Das kräftige Auftreten Anderer.

Worauf kommt es beim Fechten und manchen neuen Gesetzen an?  
Aufs Auslegen.

Weshalb könnten die bairischen Minister gute Kutscher werden?  
Weil sie tüchtig anzufahren, auszuweichen und wenn's sein muß, auch  
einzulocken verstehen.

Warum gleicht unsere deutsche Freiheit nerbenschwachen Damen?  
Weil sie angegriffen ist.

Welche Anlagen sind bei manchen hohen Herrn die größten?  
Die Park-Anlagen.

Auf was verstehen sich die Steuererfinder und Juden am besten?  
Aufs Beschneiden.

Welche Stellung ist den Diplomaten am natürlichsten?  
Die Verstellung.

Zu welchem Streich bedarf ein adeliger Lieutenant keinen Wiß?  
Zum Zapfenstreich.

---

---

## Briefkasten.

### Dringende Bemerkung.

Da das hiesige Publikum von den concessionirten Schmußern, besonders von dem Schneidergesellen R t und Th. T ch auf alle mögliche Weise unsicher gemacht wird, da diese, ohne einen Auftrag erhalten zu haben, den Leuten unverschämt aufdringlich sind, wie man sich jede Woche am kgl. Stadtgericht überzeugen kann, wo Letzterer zu treffen ist, um hiesige Bürger wegen Schmußgeld zu verklagen, so wäre wohl das beste Mittel, wenn die Polizei an solche Leute die Frage stellte: was ihre Beschäftigung ist?

Mehrere Bürger.

Die Frage, ob die neue Artillerie-Kaserne jenseits, oder diesseits des Maines errichtet werden soll, wird demnächst ihrer Lösung entgegengehen, da mehrere hohe Militärbeamte aus München hier eintreffen sollen, um zu erwägen, ob der Platz vor dem Zellerthore oder im Holzhofe, oder bei Göbelslehen der geeignetste ist. Die Gerüchte, als seien die Unterhandlungen mit den Grundbesitzern vor dem Zeller Thore übertriebener Forderungen wegen abgebrochen worden, sind unrichtig. Uebrigens hat der Staat ja auch das Recht der Expropriation.

---

Der Hausfrau, welche über gewässerte Milch klagt, bemerken wir, daß es auch verschiedene Läden gibt, wo gute Milch zu finden ist. Besonders wird die Milch von Hettstadt (im Laden des Hrn. Schäflein) empfohlen. Die Schreiberin meint, wenn, wie in andern Städten Strafen wegen Milchfälschung, zu leichten Gewichts u. s. w. öffentlich ausgeschrieben würden, wäre das den Consumenten nützlich.

---

In der letzten Nummer des Stechapfel wurde irrthümlich das Hof-feld'sche Geschäft in der Rettengasse statt Schulgasse als in andere Hände übergegangen genannt.

---

Die Einsendung: „Der Krieg zwischen den Franken und Schwaben mit Intervention der Amazonen“ mag recht witzig sein, aber unser Grundsatz ist: Familienverhältnisse gehören nicht für die Oeffentlichkeit.

---

# Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Freitag

Nr. 17.

30. April 1875.

---

## Eine Konferenz der Depossedirten und Legitimisten.

Graf von Frohsdorf (als Präsident.)

Meine allerhöchst anwesenden Majestäten!

Da wir so zahlreich versammelt sind, daß mit Ausnahme des erhabenen Gefangenen im Vatican, dem sein Kerkermeister am Besuche unserer Conferenz gehindert hat, ich kein legitimes Haupt sehe, welches nicht da ist, so beginnen wir die Sitzung, um in Anbetracht der jetzt überaus günstigen Lage Europa's und der sich täglich steigenden Sehnsucht der ihrer angestammten Fürsten beraubten Völker nach ihren geliebten Landesvätern (stürmischer Beifall unterbricht den Redner) die schleunigste Wiederherstellung der legitimen Throne wünschenswerth machen. Doch ehe wir unsere Geschäfte beginnen, lassen Sie uns das Andenken unserer 2 Collegen ehren, welche zum allgemeinen Bedauern nicht mehr erlebten, auf dem Thron ihrer Väter wieder gesetzt zu werden. Ich meine den Diamantenherzog von Braunschweig und den Ex-Dietrich von Churhessen. Wie das Ableben des höchstseligen Erstgenannten alle europäischen Grisetten tief bedauerten, so weinen dem Chur-Dietrich alle heffischen Fabrikanten von einbruchsicke ren Kassen nach, welche im Interesse ihres Industriezweiges die Rückkehr ihres gütigen Landesvaters für dringend wünschenswerth hielten. Ehren wir also das Andenken dieser unerseßlichen Bierden der Legi-

timität badnrch, daß wir dasselbe thun, was uns unsere Völker gethan haben, nämlich, daß wir uns erheben.

Ich gebe Ihnen nun den Einlauf zur Kenntniß. Don Alfons und Donna Blanca von Kleinheubach, zur Zeit ohne Beschäftigung sich steckbrieflich in Graz aufhaltend, klagen über einen Gänsemarsch mit Pereat, den ihnen die dortigen Studenten gebracht haben, weil der Infant und Infantin einige ehrbare Damen in Spanien aus politischen Rücksichten gefebert, getheert und geprügelt haben und Don Alfons sich auch einige unschuldige Raubanfalle und Nothzuchten erlaubt hat. Trücken wir diesen Plebejern von Studenten, die glauben, daß Gesetz und Moral auch für die hohen Häupter da seien unsere souveräne Verachtung aus!

Er-Majestät aus Welfenland: Meine Herren gottesgnädigen Kollegen! Ich glaube wir verlieren eine kostbare Zeit mit nebensächlichen Dingen. Ich sage „kostbare Zeit“, denn jede Sekunde, um welche unsere geliebten Unterthanen länger auf unsere Rückkehr warten müssen, ist ein Verbrechen, das wir an der Menschheit begehen.

Erherzog von Modena: Die Hauptsache ist jedenfalls, daß wir die unsere Throne einnehmenden Usurpatoren vertreiben.

Lulu: Wir müssen unseren Landeskindern deshalb jedenfalls mehr, als die Wiederherstellung der früheren Zustände versprechen.

Prinz Plon-Plon: Es ist am besten, wenn wir ihnen gleich die Republik versprechen.

Alle: Warum nicht gar; dann brauchen sie uns nicht mehr.

Plonplon: Meine Herren! Ich habe nicht gesagt geben, sondern nur versprechen.

Wir haben's doch sonst mit dem Versprechen nicht so genau genommen. Bedenken Sie bei diesen hoffnungsvollen Zeiten, wo Aussicht vorhanden ist, daß die Throne von Belgien, Griechenland, Spanien, Frankreich nächstens vacant werden, müssen wir schon ein Uebriges thun. (Sämmtliche Anwesende erklären sich mit dem Vorschlage Plon-Plons einverstanden.)



## Maien-Lust und Leid.

---

Seine Blüthen seine Strahlen,  
Seine Lieder streut der Mai;  
Was in Banden lag gefesselt,  
Weckt er auf und macht er frei.  
Und zum Auferstehungsfeſte  
Muß sich rüſten Jung und Alt:  
Selbst der trägen Schläfer Häupter  
Hebt zum Licht er mit Gewalt,

Denn er fragt die dürre Kinde  
Und der Knospe Hülle nicht:  
„Willst du schwellen, willst du brechen,  
Willst du blühen?“ — er zerbricht.  
Und er fragt nicht Fels noch Gletscher,  
Ob genahet die rechte Zeit,  
Daß die Erde sich verjünge,  
Freiheitglühend — er befreit.

Daß die winterlichen Raben  
Kreischen auf vermorschtem Wall:  
Ihrer Sehnsucht Frühlingsklänge  
Schmettert laut die Nachtigall;  
Und die Lerche die zum Aether  
Sich als Freiheitsbote schwingt,  
Fragt nicht lange: „Darf ich singen?“  
Nein, sie steigt empor und singt.

R.



## Bermischte Nachrichten.

---

### Eine Frage und Antwort.

---

Warum ist Fürst Bismarck ein zweiter Ritter Loggenburg?

Weil er auch jetzt die Klöster im Auge hat.

---

Eine stinkende Feder kann Ohnmächtige wieder zum Bewußtsein bringen; nur wo Reptilien-Federn stinken, kommt umgekehrt oft ein ganzes Volk um sein Bewußtsein.

---

Es ist traurig, wenn ein Volk keine gute Regierung hat, aber noch trauriger, wenn eine gute Regierung kein Volk hat.

---

Bei den verschiedenen Veraubungen der Eisenbahnzüge in Spanien hat sich wieder auffallend gezeigt, daß gerade die karlistischen Gegenden mit den stärksten Banden an den Staat hängen.

---

Vor Aufhebung der preussischen Klöster werden wohl die verschiedenen Eisenbahndirektionen anzeigen, daß acht Tage lang auf den betreffenden Bahnen nur Kloster-Güterzüge verkehren dürfen.

---

Beim Anblick der neuen Reichsbanknoten aller möglichen Länder, Farben und Formate finde ich mich zu der zeitgemäßen Frage veranlaßt:

Wo bin ich denn eigentlich?

Das geeinigte Deutschland.

---

Warum hat ein hoher Herr so häufig kranke Beine?

Dadurch, weil er in seinem Eigensinn zu weit gegangen ist.

---

---

## Briefkasten.

---

Wir vernehmen (Herr Rentammann Wich mag die Verantwortung dafür tragen, wenn es nicht wahr ist) daß Se. Majestät der König zur Herstellung einer Volksküche die Hofküche in der hiesigen Residenz zur Verfügung stellte und die Herstellung von drei großen Kesseln zu diesem Zwecke anordnete, was mehrere tausend Gulden kosten soll. Es scheint also, daß unser König ganz die Ansicht des Verlegers dieses Blattes theilt, welche wir bei Gelegenheit der verunglückten Wahlcandidatur unseres Bürgermeisters aussprachen: daß man hier auch etwas für die ärmeren Volksklassen thun müsse durch Herstellung von Volksküchen, Consumvereinen, Arbeiterwohnungen u. s. w. Die gebietenden Stadt-Herren nahmen damals solche Zumuthungen sehr ungnädig auf und hießen das in der Würzb. Ztg. einen Versuch, das Volk zu bestechen. Nun, es wäre gut, wenn unsere Stadtgremien auch einmal das arme Volk bestechen wollten, wie es seine Majestät jetzt thut, statt daß sie jene Herren zu bestechen suchen, von denen sie Vortheile (seis durch Lieferungen, Käufe, Protokollirungen und dergleichen) genießen. Es war sehr unpassend, daß im Gemeinderath Stimmen laut wurden, dem Herrn Bürgermeister Zürn einen Bauplatz zu schenken und sehr verständig von der Mehrzahl, daß sie solches Verlangen dieser Heißsporne ablehnte und sich begnügte, dem Herrn Bürgermeister einen Bauplatz zu einem Gulden für den Quadratschuß zu überlassen (etwa der Hälfte dessen, was Herr Mainhart und Frau Schäfer bezahlten.)

Wir verkennen die Verdienste durchaus nicht, welche sich Herr Bürgermeister Zürn um die Verschönerung unserer Stadt erworben hat, aber die Verhältnisse begünstigen ihn, anderen Bürgermeistern fehlte die Gelegenheit, solche Verdienste sich zu erwerben. Daß der Gehalt des Herrn Bürgermeisters auf 8000 fl., der des Herrn Bauraths auf 2600 fl. erhöht wurde, dagegen ist wohl auch nichts zu erinnern, aber die Schenkung von Bauplätzen wäre doch nicht am Plage gewesen. Wir hören, daß ein hiesiger Privatier, welcher als Oberaufseher bei verschiedenen Bauten der Ueberzeugung lebt, sich ebenfalls nicht unbedeutende Verdienste um die Verschönerung der Stadt erworben zu haben obgleich er jedesmal dafür honorirt wurde, sobald er die Ueberlassung des erwähnten Bauplatzes an den Herrn Bürgermeister vernahm, sogleich eine Eingabe machte, um im Hinblick auf seine Verdienste um die Verschönerung der Stadt den daran stoßenden großen Bauplatz zu demselben Preise für sich zu requiriren und die Herrn Stadtväter, um consequent zu handeln, ihm solchen auch zu so ermäßigtem Preise überließe. Dürfte dieser Vorgang nicht andere Bauaufseher zu gleichem Vorgehen ermuthigen? Verdienste bleiben sich gleich.

---

Wie wir vernehmen, hat Herr Brauereibesitzer Weimann, von Herrn Gädhard den sogenannten „letzten Hieb“ gepachtet, so daß den Würzburgern für diesen Sommer der Genuß bevorsteht, von diesem reizenden Punkte aus ihr Bier consumiren zu können. Wenn Herr Weimann ein so gutes Produkt fortliefert, wie seit der Zeit, als er die Schneider'sche Brauerei übernommen hat, dann wird der Keller so überfüllt sein, wie er es war vor einigen Jahrzehnten, als sich dort (namentlich wenn Musik spielte) ein Leben entwickelte, wie es nur das Hofbrauhaus in München aufzuweisen hatte. Diese für die Biertrinker goldene Zeiten sind seitdem in's Reich der Mythe versetzt. Wir wollen sehen, ob Herr Weimann, der jüngst eine goldene Wünscheurthe von Cöln aus erhalten hat, sie wieder auferweckt. Der ehemalige Schneiderskeller soll zu Bauplätzen für Arbeiterhäuser verwendet werden, ein nicht minder löblicher Zweck, als die Wiedererweckung des eingeschlafenen Dornröschens „letzter Hieb“ es ist.

---

An der Hofgartenecke gegenüber dem Eckertsgarten befindet sich eine den spielenden Kindern sehr gefährliche Stelle, wo das Geländer abbricht und bei einiger Unvorsichtigkeit der Kindsmädchen leicht ein Unglück sich ereignen kann. Wir sahen wenigstens mit großer Angst unlängst ein paar Kinder dort spielen, jeden Augenblick befürchtend, sie möchten in den Wallgraben fallen.

---

Unlängst wurde mit Recht im Würzb. Journal der Mangel einer Kleinkinder-Schule für das zu einer Fabrikvorstadt emporblühende „Grombühl“ gerügt, für dieses Aischenbrödel unseres Magistrats, für welches so wenig geschieht. Uebrigens hätte auch der Staat eine Verpflichtung gegen diesen Stadttheil zu erfüllen, nämlich eine Bahnüberbrückung, wie sie unlängst in Ulm die Eisenbahnverwaltung der Stadt gegenüber anerkannt hat. Sie will den Forderungen der Bürger gerecht werden, nachdem Minister von Mittnacht selbst nach Ulm gereist war, und die Sache geprüft hatte und über den dortigen Bahnhof nicht nur einen Fußsteg, sondern auch eine Fahrbrücke sobald als möglich auf's Staatskosten herstellen. Das sind doch in Württemberg Minister, welche man loben muß, die im Lande herumreisen, um zu sehen, wo es fehlt und wo Gerechtigkeit zu üben ist. Von unseren Ministern, den Excellenzen von Pfeufer und von Berr hört man das weniger, sie haben es unseres Wissens nicht für der Mühe werth gehalten, in Kissingen oder anderwärts die Berichte von Referenten durch Augenschein zu verificiren. Auch wenn unsere Gewaltigen der Verkehrsanstalten reisen (besonders der Generalissimus v. Hohenneuer, der eigentlich nur das Salz und die Wahlgeometrie stüdtirt hat und versteht und deshalb nächstens von dem hohen Posten, wo er so Unausprechliches geleistet hat, in Gnaden entlassen werden soll) hört man zwar von vielen und großartigen Dinern, (wie bei der Inspektion der Ostbahn) aber von keinen Resultaten, die den andern Leuten, welche nicht mitessen, nützen.

---

Früher war es um diese Jahreszeit ein wahres Vergnügen, früh oder Abends um das Glacis zu gehen, wo fast aus jedem Busche das Flöten der Nachtigallen zu vernehmen war. Seitdem aber unser Herr Bürgermeister das System eingeführt hat, alles Unterholz wo diese gefiederten Sänger sich ver-

bergen und nisten, welches früher so aufmerksam angepflanzt und erhalten wurde, gänzlich auszurotten, damit jeder Baum einzeln in Parade sich präsentire, mit einem Läfelchen am Hals, um sich über Geburt und Abstammung zu legitimiren, haben diese Säger uns den Rücken gekehrt und man findet jetzt nur denselben Stand und dieselbe Einförmigkeit auf diesen einst so schönen Anlagen, aber keinen Schatten mehr und keinen Nachtigallengesang. Nur ein oder der andere am Glacis anstoßender Garten verbirgt noch ein Exemplar der nächstens hier ganz aussterbenden Vogelgattung Phylomele.

---

Wenn die Kinder aus der Petri-Schule kommen, toben sie derart, werfen mit Steinen u. s. w. daß es nicht schaden würde, wenn ein Lehrer bis an die Thüre ginge, um dem Unfug etwas zu steuern.

---

In Nr. 16 der Würzb. Stechäpfel soll es heißen **nicht** concessionirten Schmußern.

---

### Der Erfolgandeter im Culturkampf.

---

Was sich hab auch zugetragen  
Wär' es Schande, wär' es Ruhm,  
Wer den Andern todtgeschlagen,  
Dem jauchzt zu das Publikum.

---

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.  
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familien-  
verhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag

Nr. 18.

7. März 1875.

## Bu Jakobi's Geburtstag.

Wenn Dich auch nicht Poeten singen,  
Die sich um Gold der Macht verbinden,  
Wenn Dortmund auch noch nicht geboten  
Geldpreise für Jakobi-Den,  
Wenn auch kein Vers heut klingt heraus  
Aus Geibel's Mund und Ritterhaus,  
Ob sicher auch Dein Knopfloch war  
Vor Coburg's Falken, rothem Nar,  
Wird doch im lieben deutschen Land  
Manch Freundesgruß Dir zugesandt.  
Wer nicht gehöret zu den Schranzen,  
Die nach des Mächt'gen Pfeife tanzen,  
Wem Freiheit ist kein leerer Wahn,  
Wem Wahrheit stehet oben an,  
Der ist auch dem Jakobi gut  
Und ehrt des Alten Treu und Muth

Und wünscht, daß er noch lange lebe  
Dem deutschen Volk ein Beispiel gebe,  
Dann hielten Viele hoch und hehr  
Freiheit und Recht, die beste Wehr!

---

## Lobrede auf den Krieg

von einem preussischen Reptil.

---

Meine Herren! Krieg ist immer gewesen, das wissen Sie, und wird auch ewig sein, weil — nun weil er immer gewesen ist. Punktum! Und das ist gut, denn es giebt in Wahrheit keine Erfindung der Neuzeit, die segensreicher wäre, und Alles zum Nachtheil des Krieges Gesagte verwandelt sich bei Licht besehen gerade in sein Lob. Ich begreife wirklich gar nicht, wie gewisse Demagogen, die es nicht unterlassen, diese heilige, schon durch ihr Alter ehrwürdige Einrichtung zu verdächtigen und der Verachtung auszusetzen, nicht auf Grund des Strafgesetzbuches zur Untersuchung gezogen werden. Das wäre recht und billig! — Lassen Sie uns jedoch, meine Herren! so viel wir vermögen, durch Vernunftgründe alle irrthümlichen Anschauungen vernichten.

Schon das wahre und richtig verstandene Christenthum gebietet uns Krieg in den Worten: „Liebet Eure Feinde!“ was im Hinblick auf den Spruch: „Wen Gott lieb hat den züchtigt er“ soviel heißt als „züchtigt sie!“. Auch steht geschrieben „ich bringe nicht den Frieden, sondern das Schwert“ und die katholische Kirche heißt *Ecclesia militans*. Uebrigens führen wir heut zu Tage auch bekanntlich keine Kriege mehr gegen Völker, sondern nur gegen Regierungen und deren Chefs, und auch stets nur zur Vertheidigung unserer gerechten Sache.

Die Völker haben weiter nichts zu thun, als was ihnen im Völkerrecht vorgeschrieben ist, und ist das nicht recht? Mag dem sein, wie ihm wolle, man muß sich doch an die Thatsache halten, daß heut' zu Tage die Erbitterung der Völker aufgehört hat und die Soldaten einander ohne die mindeste persönliche Feindschaft und ohne die gemeinen pöbelhaften Schimpfreden, wie wir sie bei Homer's Griechen und Trojanern finden, todt-schießen. Nur die armen Fürsten sind zu bedauern! Nun, es ist ihnen im Grunde auch ganz recht, weshalb thun sie nicht mehr für die Vermehrung der stehenden Heere!

Es ist außerdem ein Irthum, wenn man glaubt, im Kriege würden besonders viele Menschen geopfert; es ist wohl wahr, daß hin und wieder einige getödtet worden sind, aber immer noch lange nicht so Viele als die Erde zu viel hat, und wie im Alterthum und im Mittelalter. Das können Sie mir glauben, auch ohne weit-schweifige kulturhistorisch-ethnographisch-ökonomische Vorträge. Was das Sterben überhaupt anbetrifft, so will ich nur noch erwähnen, daß wir ja Alle einmal das Zeitliche segnen müssen, und es daher eine Wohlthat ist, auf schnelle Weise als Kämpfer „mit Gott für die höchsten irdischen Güter“ eine sichere Anwartschaft auf den Himmel zu erhalten. Und Niemand wird leugnen, daß dies — Dank unserem Dreyse selig — in unserem Zündnadel-Jahrhundert „mit Eleganz“ und wahrhaft „wunderartiger Geschwindigkeit“ executirt wird. Wird nun gar erst die Dienstzeit noch verlängert — vielleicht auf Lebensdauer — so werden die Soldaten noch größere Sicherheit im Zielen gewinnen, und abgeschossene Gliedmassen würden dann weniger vorkommen. Uebrigens ist Letzteres bei dem heutigen Fortschritt der Mechanik auch gerade kein so großes Unglück, indem die künstlichen Arme und Beine besser, billiger und durabler sein sollen, als die natürlichen. Demnach dürfte den Invaliden ein recht „anständiges“ Gnabengeld gegeben werden, wenn auch nicht ganz soviel als den depoffebirten Fürsten, denn mit diesen darf man doch anstands-halber nicht jüdisch mäkeln, sondern muß ihnen „heidenmässig viel Geld“ geben.

Was soll ich noch mehr von dem Nutzen und den Annehmlich-

keiten des Krieges reden? — der Patriotismus wird das schon Jedem selber sagen. „O, welche Lust Soldat zu sein“, sagt schon Georg Braun in der weißen Dame.

Erlassen Sie mir die Menge handgreiflicher Vortheile des Krieges aufzuführen, welche schon jeder A-B-C-Schüler unter der Leitung eines gesinnungstüchtigen Lehrers zu einem Aufsatze zusammenzutragen weiß. Und wie schön, wie nützlich für Bildung und Gesittung, daß solche Themata auf Schulen gegeben werden!

Doch noch Eines! Vergessen Sie, meine Herren! ja nicht, daß jeder Stand leben will, und müßte das stehende Herr nicht sterben, wenn es nichts zu leben hätte, und wenn — was Gott verhüten wird! — jemals die Kriege aufhören sollten? Und woher möchten wohl die modernen, namentlich die Bildhauerkunst, ihren Stoff zu würdigen Denkmälern hernehmen, wenn es keine berühmte, des Aushauens würdige Generale gäbe?! Die Generale allein retten die Kunst vom Verfall und glänzen für alle Zeiten „in Erz und Marmorstein“. Also schon um der Kunst willen rufen Sie mit mir: Es lebe der Krieg! es lebe der Tod! Hoch! Hoch und abermals Hoch!



## Die Herren Ofenheim.

---

Es lebte einst ein frommer Mann,  
Der sich Ursipinus nannte,  
Der stahl als wie Lips Tullian  
Und seine noble Bande.  
Das Sprichwort hielt er hoch in Hut:  
Ans fremden Leder ist gar gut  
Für And're Riemen schneiden.

Das Leder stahl er über Nacht  
Und göunte sich kein Ruhen,  
Der liebe Tag ward hingbracht,  
Die Freunde zu beschuhen.  
Denn jeder, dem's an Punnp und Geld  
Zu Schuh'n gebrach auf dieser Welt,  
Dem macht er gratis neue.

Wie herrlich, hub man prelsend an  
In Prosa und im Garmen,  
Er ist denn doch ein braver Mann,  
Gedenkt so mißb der Armen!  
Ist selber arm, sitzt selbst im Bech,  
Und schenkt noch mir nichts dir nichts weg  
Wohlthätig tausend Thaler!

So lasen in der Zeitung wir, —  
Allein, nach wenig Stunden  
War auch die and're Zeitung hier:  
Die Nachricht ist erfunden.  
Wir glaubten erst zum Lob für ihn,  
Er sei doch wenigstens Crispin,  
Und ach, auch dies war Täuschung!



## Das Concert.

---

Der Opersänger Herren Diener und Ganzemüller bot in der  
That einen ungewöhnhchen Genuß. Herr Diener ist ein ~~aus~~geprägter

Helbentenor nach dem Herzen Richard Wagner's, sein markiger Tenor grenzt an die Baryton-Lage, sein Vortrag ist tabellos; auch was volksthümliche Lieder betrifft. Herr Ganzemüller stand ihm würdig zur Seite, seine Stimme ist noch wohlklingender und besser ausgebildet, als zur Zeit seines hiesigen Engagements. Reicher Beifall lohnte Beiden, wie auch der Frau Reimann, die aus Gefälligkeit ein paar hübsche Lieder zum Besten gab. Es freute uns, daß der Besuch ein so zahlreicher war, daß Herr Ganzemüller hierin einen Beweis erkennen kann, daß in seiner Vaterstadt sein Sängerruf noch im guten Ansehen steht.

---

## Briefkasten.

---

Jetzt können die Vergnügungsreisenden nach dem zur Blüthezeit doppelt angenehmen Weithöflein, auch wenn sie keine Weintrinker sind, eines guten Stoffes sicher sein, indem Herr Helbrich hier die Bierlieferung für die neue Wirthschaft des Herrn Luz junior übernommen hat.

---

Sieben Rekruten, einen Kutscher und ein Pferd das ist etwas zu viel, wenigstens für das Letztere. Man sollte verbieten, daß die einspännigen Fiaces mehr als 4 Personen aufnehmen dürfen.

---

Die bayerische Brandversicherung ersetzt nur die brennbaren Stoffe der Häuser und wenn die Mauern stehen bleiben, wird ihr Werth abgezogen, was dem Abgebrannten aber dann sehr werthlos ist. Das ist nicht correct.

---

Vor dem Theatercafé stehen verschiedene Oleander-Bäume, die der Straße zur Zierde gereichen. Eine hübsche Hand hat des Nachts die meisten abgebrochen. Nirgends wird so an den Bäumen gefrevelt, als hier. Auch auf der Straße nach Heibingsfeld diesseits des Maines wurde die ganze neu angelegte Allee beschädigt.

## Führung links! Commodschritt vorwärts marsch!

Das Bleicher-Thor hat Galgenfrist  
Bis daß der Hafen fertig ist:  
Alsdann versetzt es sich in Trab  
Und löst's Dreikronen-Pförtchen ab.  
Linker, rechter, linker, rechter!

Die Pfütze birgt im Winter mehr  
Der morschen Schelche kreuz und quer,  
Als je 'ne Hausfrau hochbeglückt  
Entvögel zu den Fröschen schiebt.

Da nimmt sich auch ein Schilderhaus  
Auf Wasserstühlen stattlich aus,  
Das einen Dampfer, wenn es blizt  
Vor Donnerkeil und Hagel schützt.

Die Ringstraß wird in Aubetracht  
Auch nicht so bald zu End gebracht.  
Gar Mancher möcht es noch erleben,  
Und muß erst seinen Geist aufgeben.  
L. r. L. r. r. L. r. L.

Es wird ein Graben ausgefüllt,  
Und wieder zehnmal aufgewühlt,  
Ist doch im Frei'n das Fundament  
Biel leichter finden, wer es kennt.

Am Hafen wird bereits geschanzt,  
Wär nur das Bumpwerk aufgepflanzt.  
Die Arbeit nicht, Arbeiter schon  
Die laufen freilich oft davon.  
Rutt! — rührt euch!



# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.  
Trägerlohn 2 fr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familien-  
verhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Freitag

Nr. 19.

14. Mai 1875.

---

## Zeus und Europa.

Zeus war guter Laune. In einer Ecke des Olymps hatte er seinen Donnerkeil angelehnt und einige Flaschen Nektar mouffeur Bornberger standen in Eis. Auch waren die Gerüchte von Trichinen noch nicht bis zur Ambrosiawurst gedrungen. Als er sich wohl sein lassen wollte, hat ihn Europa um sein allerhöchstes Ohr.

„Entführe Einer Weiber“ rief bei Seite Jupiter, der noch dem unerklärlichen Vergnügen des Wolken sammelns huldigte. Weil ich einmal in meinem Leben ein weißer Dohse gewesen bin, um dieses Fräulein Europa, kadmosfalschen Glaubens, zu entführen, hat sie jeden Augenblick ein Anliegen an mich.“ Dann setzte er laut hinzu: „Was willst Du, süße Europa?“ „Dohse meiner Liebe“ flehte Europa, ich habe eine Bitte an Dich.“

„Hat ihm schon“, sagte Jupiter, walzte einige Ballen Baumwolle aus seinen Ohren und lauschte.

„Geliebter“, rief Europa, die Wiese auf die ich Dir einst so gefiel, hat sich wieder mit frischem Grün bekleidet. Es ist Frühling

geworden, aber ich kann desselben nicht froh werden. Man kann nicht vergnügt und munter sein, denn auch die Reptilienblätter schlagen aus und bringen täglich Gerüchte, daß es nächstens wieder drunter und drüber gehen wird. Dem Frieden, der ein paar Jahre bei mir lebte, soll die Miethen wieder gekündigt werden. Es sei lange nichts Tüchtiges los gewesen, sagt die Militärpartei, die Unordnung sei nicht in Ordnung, die Ordnung nicht in der gehörigen Unordnung gewesen. Der Kesselflicker Duchesne soll ganz Belgien bedrohen, und die Hirtenbriefe und 900 Mönche die Million Soldaten fortwährend beängstigen.

Die neuen Generale in Frankreich wollen weiteres Avancement, in Graz soll der Don Alonzo seine Schutzwache neu mit Todschlägern und Revolvern bewaffnen und eine Escadron Fanghunde dressiren, in Wien und Kissingen soll Dfenheim Generalpächter werden und Rothschild bereits von Krupp geschlagen worden sein — beim Fatiren. In Berlin aber soll das Corps Mabai, große Verstärkung erhalten, da polnische Attentäter mit Kullman's Pistolen auf den Reichskanzler Jagd machen und sogar die Nonnen auf die Falkenjagd gehn.

Das ist Alles recht gut, sagte Zeus und zündete sich eine neue Ceres Upman an, „aber was soll ich thun?“

„Was Du thun sollst?“ erwiederte Europa, „Du sollst mich beruhigen und den Baiffespekulanten und den Schwarzsehern und den Kriegslustigen eine ordentliche Schlappe beibringen. Laß einmal eine friedliche Temperatur entstehen.“

Zeus nickte Gewährung. Und ließ, als das Nema-Eis ging, auch den Czaaren eine Reise nach Berlin antreten und Alles wurde wieder friedlich.



## Eine Fabel.

---

Herr Schuhu, eines alten Schlosses Gast,  
Kroch einst mit Hast  
Aus seinem Loch um Mitternacht,  
Und rief den Vögeln, die in Schlucht und Kluft versteckt,  
Das Licht des Tages schreckt:  
„Kameraden, aufgewacht!“  
Da kam der ganze Graus  
Mit Krächzen und mit Heulen:  
Der Kauz, das Käuzlein, Horn- und Schleiereulen,  
Der Ziegelmelker und die Fledermaus.  
„Hört“, sprach zu dem trübseligen Geschwader  
Der Schuhu: „Lange sucht das Licht uns Hader,  
Verfolgt uns bis in unser finstres Haus.  
Kommt! löschen wir es ohne Zögern aus!  
Sonst waren doch bescheiden noch die Bauern.  
Ein schmutz'ges Dellsicht oder harz'ger Kien  
Hing vom Gebälke und beschien  
Mit trüben Schimmer düstre Mauern.  
Doch dieses Lichtjahrhundert so famos,  
Dringt auf Palast und Hütte los.  
Da war erst Talg, dann Wachs, dann Stearin.  
Nun kommt der Fortschritt gleich in Massen.  
Wir sind verloren, wenn wir ihn  
Noch länger so gewähren lassen.  
Glasfugeln, Wiederspiegler, Strahlenwerfer,  
Bergröß'ungsgläser, Prismen, Lichtverschärfer  
Erfüllen jetzt die Luft mit Sonnen, Monden, Sternen,  
Und dringen auf uns ein aus allen Fernen,  
Wie hunderttausend Blendlaternen —  
Was sag' ich, gar aus Gas, aus Electricität

Er schafft der Mensch sich neue Flammen,  
Um uns zum Lichttod zu verdammen.

Sagt, ob das länger geht?

Ich rief euch, hoff' ich nicht umsonst zusammen.

Ersticken wollen wir die neuen Leuchten,

Die uns so oft aus höhlster Höhle scheuchten.

O, wer die Sonne zum verlöschen brächte! —

Empfang' uns, Wonnegraus

Uren'ger Mächte!"

Nach dieser Rede stürzen mit Gebraus

Und mit gewalt'gen Flügelschlägen

Die Helden all' dem Licht entgegen —

Doch sie verbrennen sich

Die Flügel jämmerlich,

Und jeder schwankt, so gut es geht, nach Haus.

Der Schuhu kann das Licht länger sehen,

Und haucht die Seele in Verzweiflung aus.

So wird es allen Lichtvertilgern gehen!



## Festlieder.

Bei dem nächsten Feste der Journalisten sollen zu Ehren der  
Preßfreiheit folgende Lieder gesungen werden:

1. Es ist bestimmt in Kanzlers Rath,  
Daß man vom Liebsten, was man hat,  
Muß scheiden.

2. Ach, wie ist's möglich dann,  
Daß ich Dich lassen kann.
3. Ach, wenn Du wärst mein eigen u. s. w.

Zu Ehren der Redefreiheit:

1. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,  
Daß ich so traurig bin.
2. Alles schweige n. s. w.
3. Was fang ich armer Teufel an?

und zu Ehren des Versammlungsvrechtes:

1. Ei du lieber Augustin,  
Alles ist hin.
2. Bemooster Bursche zieh' ich aus.
3. Ford're Niemand, mein Schicksal zu hören.

---

## Witterungs-Nachrichten.

---

### Rußland.

Hier etwas Kälte, wie bekannt,  
Der Czar geht d'rum nach Preußenland.

### England.

Bei uns die Witterung sich hält:  
Windstille stets, bei großer Kält'.

### Frankreich.

Die Witt' rung treibt oft felt'ne Spiele:  
Man fürchtet Sturm, bei großer Schwüle.

### Schweiz.

Im Westen, an Frankreichs Grenze zeigten  
Sich schwache Blitze und Wetterleuchten.

### Preußen.

Wir haben nur zu melden heut':  
Viel Wind bei großer Trockenheit.

### Oesterreich.

Trog uns'rer finanziellen Plage  
Erglänzt die Sonn' uns alle Tage  
In hehrem Gold, so klar und rein;  
Und auch der Mond, der alte, treue,  
Erhellst uns jede Nacht auf's Neue  
Mit seinem trauten Silberschein.

### Bayern.

Hier ist das schönste Wetter jetzt:  
Der Bierpreis wird herabgesetzt.

### Hannover.

Kaum mehr weiß man sich zu helfen:  
Seulen muß man ohne „Welfen!“

### Belgien.

Die Atmosphäre ist unrein und drückend;  
Ein Donnerwetter wär' sehr beglückend!

### Aus verschiedenen andern Ländern.

Unter unserm Himmelstriche:  
Wolken-, Eid- und and're Brüche!

---

---

## Briefkasten.

---

Trotzdem daß ein hiesiger Restaurateur seinerzeit dem Publikum durch den Stadt- und Landboten plausibel machen wollte, er verzapfe nur Augsburger und Würzburger Bier vom Hofbräuhaus, so hat derselbe doch zu wiederholten Malen „Silbermanns“=Bier von Keppernsdorf erhalten ja bezieht dasselbe sogar regelmäßig zu 9 fl. per Hektoliter und setzt es seinen Gästen für Augsburger und Hofbrauhausbier vor, obgleich er schon einmal eine Parthie an eine Essigfabrik ablassen mußte. Hiedurch werden nicht nur die Gäste zu täuschen gesucht, sondern wird auch das Renomee der anderen Lieferanten geschädigt. „Sand in die Augen!“

Mehrere Stammgäste.

---

Es ist in diesem Blatte bereits die Vernachlässigung des freien Platzes vor der protestantischen Kirche und dem Regierungsgebäude geschildert worden, welcher bei etwas Berücksichtigung eine Zierde des dortigen Stadttheils werden und den öffentlichen Gebäuden und dem schönen neuen Hause des Herrn Bornberger ein Relief verleihen könnte.

Der jetzigen Stadtverwaltung muß man das Zeugniß geben, daß sie sehr viel thut für Verschönerung der Stadt und namentlich für Anpflanzung neuer Bäume, um so unbegreiflicher erscheint es, daß an einem so auffälligen Plage die alten Bäume so vernachlässigt, ja nicht einmal beschnitten werden.

Gewiß würde die königliche Regierung, die ja auch ein Interesse daran haben muß, daß der Eintritt in ihr Gebäude ein würdiger sei, die Anpflanzung und das Begießen durch ihren Gärtner besorgen lassen, eventuell würden auch die Anwohner des Platzes solche Last gerne übernehmen, wenn nur der Stadtmagistrat durch Rabatt-

seine dem Rasen-Platz eine Form und einen Schutz verleihen wollte.

Gegenwärtig, da die dortige Straße neu gepflastert wird, bietet sich dazu die schönste Gelegenheit und bei dem ästhetischen Sinne unserer Stadtväter glauben wir keine Fehlbitte zu thun, wenn wir bitten, diesen von der ganzen protestantischen Bevölkerung Würzburg's und Allen, die auf der kgl. Regierung etwas zu thun haben, so häufig frequentirten Platz so zu berücksichtigen, daß er fernerhin nicht das Auge beleidigt, sondern erfreut.

---

Herr Kriegsminister v. Maillinger der kürzlich hier verweilte, soll sich für den Bau der neuen Kaserne in der Nähe der Mumühle entschieden haben. Es würden dadurch die fruchtbarsten Felder und eine der hübschesten Landpartien für die Würzburger verloren gehen. Da ein großer Flächenraum vor dem Burkarberthore den Aerar gehört und sich dort mit wenigen Kosten eine Kaserne bauen ließe, hofft man daß man sich höchsten Orts doch noch für diese Lokalität entscheiden wird.

---

Ha, welche Lust doch, ein  
Nachtwächter hier zu sein!  
Sagt, ist das nicht das schönste Leben?  
Zu steh'n auf einem Fleck  
Nur zu dem einz'gen Zweck:  
Zu stehn und sehn  
Wie And're schrei'n und gehn!

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch - satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 fr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Freitag

Nr. 20.

21. Mai 1875.

---

## Die seltsamen Menschen.

Ein Wilber, den ein gier'ger Speculant  
Allüberall für wenig Groschen zeigte,  
Brach den Contract, floh und erreichte  
Mit Jubelschrei den heimathlichen Strand.  
Hier hieß man ihn von ganzer Seele  
Willkommen jetzt und nun: „Erzähle!“  
• Was ward da nicht erzählt! — „Hört, sprach er einst, ihr wißt,  
Wie weit von diesem Ort Europa ist,  
Dort, ich hab's selbst gesehen, wohnen  
Die Deutschen. Bierzig Millionen  
In runder Zahl, intelligente Wesen,  
Geschickt, gelehrt, erfahren und belesen,  
Sie sind das beste Volk, das ich auf Erden sah,  
Und stark und fest, wie ihre Eichen,  
Doch ihre Lammesgeduld, die ohne Gleichen,  
Wird, wie es oft genug geschah,

Gemißbraucht! Denkt Euch, die als Riesen  
In der entdeckten Welt gepriesen,  
Sind wie die Kinder unter Zucht  
Und tragen still des Joches Wucht,  
Verboten wird, was Allen wohl gefallen  
Und Wenigen mißfällt, von diesen Wen'gen,  
Und so sind sie, statt frei zu sein, Vasallen,  
Und Knechte statt zu herrschen, unter Kön'gen.  
Wer in der Zeitung was zu schreiben wagt,  
In Volksversammlungen die Wahrheit sagt,  
Wird streng verwahrt, wird eingesperrt sogar,  
Das Schreiben, Lesen, Rechnen bringt Gefahr,  
Kaum sind ich Worte, zu beschreiben  
Das Elend dieser herrlichen Nation,  
Die, älter als die ält'sten Völker schon,  
Stets muß ein Kind am Gängelbände bleiben!  
„Allein, was ist ihr Zweck?“ so fragten hier die Freunde,  
„Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?“  
Ach, nein, die wird besorgt, sie werden nicht gefragt.  
„So suchen sie der Weisen Stein?“ Ihr irrt.  
„So lassen sie vielleicht ganz im Geheimen  
Die Drachensaat zur Ernte keimen?“  
Das geht nicht an. „So sind sie gar verwirrt;  
Wenn sie nicht handeln und zur Freiheit bringen,  
Was thun sie denn?“ — Hallelujah dem Bismarck singen.



## Des Spekulanten Klagelied.

(Melodie: Der Sänger hält im Feld die Fahnenwacht.)

Der Spekulant sitzt einsam in der Nacht  
An seinem Pult' und hält die Scheer', die scharfe;  
Mit Couponschneiden hat er zugebracht  
Den Abend, sein Gesicht verzerrt zur Larve:  
„Die Course, die ich zahlte, nenn' ich nicht;  
„Ich hab' mir Spekulationspapier erkoren,  
„Wenn's auch bis jetzt an Zinsen nicht gebricht,  
„Am End' geht doch das Kapital verloren!“

Die Nacht verrinnt, es glänzt der junge Tag;  
Der Spekulant will nicht vom Pulte weichen.  
Noch bligt die Scheer', doch ist er nicht mehr wach,  
Und schwere Träume ängstlich ihn umschleichen:  
„Die Course, die ich zahlte, nenn' ich nicht!  
„Hat Alles sich denn gegen mich verschworen?  
„Und wer hat diesen Zustand angericht't?  
„Ach! wenn mein Kapital nur nicht verloren!“

Das Jahr ist aus; es hat der Tag gebracht  
Ein neues Jahr. Des Börsiers Lippen beben;  
An seinem Pult, wo er die Nacht durchwacht.  
Hört man ihn klagend noch sein Lied erheben:  
„Die Course, die ich zahlte, nann' ich nicht;  
„Den Gründer hab' von heut' ich abgeschworen!  
„Ich leist' auf hohe Zinsen gern Verzicht,  
„Bleibt mir mein Kapital nur unverloren!“



## Projektirtes Gesetz zum „Schutze“ des Briefgeheimnisses in Preußen.

---

§. 1. In Friedenszeiten dürfen Briefe nur durch Beamte des „schwarzen Kabinetes“, und zwar in möglichst unkenntlicher Weise geöffnet werden.

§. 2. Im Falle einer Kriegsgefahr können die Briefe ganz ungenirt geöffnet und gelesen werden.

§. 3. Kriegsgefahr ist immer vorhanden.

§. 4. Kriegsgefahr tritt jeden Frühling ein, da die meisten Kriege in dieser Jahreszeit beginnen.

§. 5. Hohe Kriegsgefahr ist im Sommer und Herbst vorhanden, da in diesen Jahreszeiten gewöhnlich zahlreiche Fürstenzusammenkünfte stattfinden.

§. 6. Kriegsgefahr ist stets vorhanden, wenn die Kurse der Börse fallen, weil die Kurse immer fallen, sobald eine Kriegsgefahr vorhanden ist.

§. 7. Noch größere Kriegsgefahr ist dann vorhanden, wenn ein Komet oder ein großes Meteor am Himmel erscheint.

§. 8. Uebrigens steht es jedem Postbeamten oder Briefträger frei, in einzelnen Fällen zu entscheiden, ob eine Kriegsgefahr vorhanden sei oder nicht, d. h. ob er einen Brief öffnen könne oder nicht.

---

Die Auswanderung aus Mecklenburg ist in diesem Jahre stärker denn je. Die Regierung scheint sich wenig um die Abnahme der Bevölkerung zu grämen; sie scheint vielmehr zu warten, bis das Land nicht bloß von den Eingeborenen, sondern endlich auch von — Preußen verlassen wird. ~

---

Einigen Blättern geht angeblich aus guter Quelle die Nachricht zu, daß Herr von Bismarck sich entschlossen habe, die Mecklenburger Junker auch seinerseits fallen zu lassen.

Deutschland hat längst gefühlt, daß diese Junker selbst für Bismarck unhaltbar sein müssen.

---

Don Carlos hat aus Veranlassung des Grazer Spektakels ein Rundschreiben an die europäischen Mächte erlassen. Der Knabe Carlos fängt an lächerlich zu werden.

Schiller im Olymp.

---

---

## Briefkasten.

---

Allenthalben sind die Vorschriften bekannt, daß die Schulkinder zu keinerlei kirchlichen Funktionen angehalten werden sollen, ja selbst der Zwang zum Kirchenbesuch aufgehoben sei. — Trotz diesem zwingt eine Schwester die ihr vertrauten Mädchen von 10—12 Jahren dazu und wird das fehlende Mädchen jedesmal mit 6 Schlägen auf die Hand und noch mehr bestraft. Die lange Dauer der Vesper bis nach 5 Uhr hindert nun viele Eltern, die sich Werktags im Geschäfte geplagt und Sonntags einen Ausflug machen möchten an dieser so wohlthätigen Erholung; denn gewissenhafte Eltern wollen ihr Kind weder ohne Aufsicht zu Hause, noch auf den Straßen herumstreunen lassen und müssen daher auf die Sonntags-Ausflüge verzichten. Mit Gewaltmaßregeln zur Kirche zwingen, ist unstatthaft, den Kindern vernünftigen Unterricht im Schreiben und Rechnen zu geben, jedenfalls empfehlenswerther.

---

Zwei Tage hintereinander hatten die Würzburger das unentgeltliche Schauspiel von Ausstellungen, einer flüssigen und einer consisten- ten, von Weinen und lebendigen Beefsteaks, welche beide in wünschens- werther Harmonie das Erdenleben genussreich machen. Was die Aus- stellung von Weinen und Mösten betrifft, so freute es uns, daß außer dem Hofkeller, dem Julius- und Bürgerhospital und dem Herrn Englerth, mit welchen natürlich schwer konkurriren ist, auch eine Anzahl be- scheidener Weinproducenten ausstellte, zu deren Nutzen und Bekannt- werden ja eigentlich solche Ausstellungen sind. Einer der Letzteren (von Randersacker) hatte einen so starken Most ausgestellt, daß die Flasche zerplagte. Daß Weinhändler ebenfalls Proben von ihren La- gern ausstellen, dagegen ist nichts zu erinnern, doch sollten Jene, welche Weine zum Verkosten bringen, welche sie selbst erst von Producenten irgendwo gekauft haben, in eine eigene Abtheilung verwiesen werden, damit sie nicht durch die Masse ihrer Proben die Produkte der Wein- bauer selbst in Schatten stellen.

---

Unter manchem neuen Geschäftszweig, der sich in jüngster Zeit in unserer aufblühenden Stadt ans Licht wagte, hat wohl das Export- geschäft mit baierischen Flaschen-Bieren die größte Zukunft. Es ist in der That nicht nur für die Lokalkonsumenten angenehm, jede beliebige Quantität ins Haus geliefert zu erhalten, auch nach auswärtigen Ge- genden dehnt sich dieser Export aus. So hat neben der schon länger bestehenden renommirten Firma Helderich, Herr M. J. Schwab's ausgedehntes Exportgeschäft höchst feiner Biere nicht nur hier, sondern auch nach Holland und über die See Abnehmer gewonnen, die es in der That verdient, denn abgesehen von den bekannten hiesigen und Kepperndorfer Fabrikanten sind sowohl das Erlanger Bier von Weller vormals Erich, an Qualität dem Münchener Vockbier gleich, das Staffelseiner weißliche von Herrn J. Brütting, von aromatischen Ho- pfengeschmack, der dessen ungekünstelte Herstellungsart dokumentirt, die

gleichfalls hellen und gewürzigen Pilsener und Frankfurter Palmgarten-Biere, vor Allen das mit Recht gerühmte Münchner Exportbier sehr empfehlenswerth und der Gesundheit noch zuträglicher, als der viel-gepriesene theuere Hoff'sche Malzextrakt. So wünschen wir diesem neuen Geschäftszweig ein fröhliches Gedeihn.

B. N. t.

---

Ein alter Schullektor sendet uns, folgende Betrachtung über Pfeife und Cigarre und Wein: „Die Cigarren, — die viel zu klein für den Mann, höchstens für spanische und portugiesische Weiber schicklich sind, — muß ich aus meinem ästhetischen und moralischen Gefühle verwerfen. Es ist mir immer als ob etwas Schlangenartiges in den Cigarrenrauchern sein müßte. Wenigstens besuchten so viele die Cigarre vor dem Anzünden, gerade wie die Schlange ihre Beute mit Geifer überzieht, um sie desto bequemer verschlingen zu können. Auch etwas Spinnenartiges ist in den Cigarrenrauchern. Die Fingerbewegung, mit welcher dem armen zwischen Daumen und Zeigefinger eingeklemmten Cigarrenwurme der Kopf von der Asche gesäubert wird, hat doch wirklich die widrige Zierlichkeit der Spinnfüße, die in freier Luft nach einem Anhaltspunkte suchen. Wie kraftvoll und sicher dagegen sind die Bewegungen des Pfeifenrauchers! Seine Vorbereitung ist das Stopfen, und das geschieht nicht ohne mächtigen Nachdruck, wie es dem Manne ziemt; sein Genuß wird durch einen Athemzug bewirkt, welcher ein ganz anderer ist, als der des Cigarrenrauchers; das läßt sich an der blaffenden Expiration erkennen; und das Ausflopfen des Kopfes erinnert an das wohlwollende Klopfen, mit welchem der Reiter sein Pferd belohnt, wenn es ihm treu gebient hat; das ist etwas ganz Anderes, als das verächtliche Wegwerfen des ausgedienten Cigarrenendchens.

„Das Alter soll man ehren. Ich würde gegen meinen eigenen

Vorthheil sprechen, wenn ich an diesem Grundsatz in seiner Allgemeinheit rütteln wollte. Aber soviel ist gewiß, daß es auch alte Esel und alte Schurken giebt. Und was für abscheuliches Zeug von altem Wein wird Einem nicht oft genug vorgesetzt mit der Zumuthung ihn gut zu finden und mit einer Art von Andacht zu trinken, bloß weil er alt ist. Als ob das Alter durchaus gut machen müßte! Dann wäre das Abwarten die einzige Tugend. Nur wenn der Wein in seiner Jugend gut ist, wird er im Alter besser. Der schlechte Wein ist wie der Teufel; der ist auch alt und nicht besser geworden, weil er schon in seiner Jugend ein durchaus schlechter und verdorbener Kerl war; und ich seh' es kommen, er wird sein Lebtag nicht gut. Gott gebe mir guten Wein und gute Menschen, mögen sie auch jung sein.

---

Nöthiger als eine Kirche wäre eine Schule den Bewohnern der Sanderau, wenigstens während der Wintermonate, wo ein oft viertelja halbstündiger Weg zur Stadt schon manchem Kinde Krankheit verursacht hat.

---

Schon oft ist über die Rücksichtslosigkeit geklagt worden, mit der die Anpflanzungen auf den Glacis und im Hofgarten oft von Seite von Leuten, die zu den „Gebildeten“ sich rechnen, behandelt werden. So hatte Einsender dieses Gelegenheit am Pfingstsonntage eine Gesellschaft israelitischer Jüngelchen mit weiblichem Anhang zu beobachten, welche auf dem Walle alle blühenden Hollerstauben, die sie erreichen konnten, abrißen und auf die mit Gras besäeten Einfassungen herumtrampelten, obgleich durch Pflocke angezeigt war, daß dies zu unterlassen sei.

---

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.  
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familien-  
verhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

---

Freitag

Nr. 21.

28. Mai 1875.

---

---

## Gedanken bei einem Arbeiterfeste.

Die Leiter, die Jakob im Traum gesehen,  
Ist heut noch nicht verschwunden.  
Es sieht sie Jeder vor sich stehn  
Von oben bis nach unten,  
Und Jeder steigt bisweil hinauf  
Aus diesem Weltgetümmel  
Des Traumes sel'gem Staffellauf  
In seiner Wünsche Himmel.  
Und steht er oben in Herrlichkeit  
Und schaut hinab auf Erden,  
So ruft er: „O Du liebe Zeit,  
Wie die sich drunten begehden!  
Da will doch auch ein Jedes mehr,  
Ein Jedes mehr, als wie bisher,  
Da langt's mit allen Händen,  
Ein Mehr sich zuzuwenden!

Ach, daß sich Gott erbarme:  
Wie lang sind viele Arme!  
Und nicht an Zahl geringer —  
Wie lang sind viele Finger!  
Und Jeder glaubt, bei Jeden  
Wär' nur das Eine Schuld:  
Die langen bösen Fäden,  
Die Fäden der Geduld!  
Sie halten ihn zurück,  
Sonst machte er sein Glück.  
Und Jeder zerrt am Faden,  
Der Bauer will mehr Braten,  
Der König mehr Soldaten,  
Die mit den vollen Händen  
Woll'n noch mehr Dividenten,  
Die Schriftsteller, auch das ist wahr,  
Die wollen noch mehr Honorar,  
Die Künstler noch mehr liebes Brod,  
Die Lehrer weniger Hungersnoth,  
Die Pfarrer klagen in Dorf und Stadt,  
Der Nachtwächter selbst wird nicht mehr satt.

Was Wunder, daß der Arbeit Sohn  
Auch endlich spricht: Mehr Lohn! Mehr Lohn!  
Daß er betrachtet, was er schafft,  
Und wägt der schweren Arbeit Kraft,  
Und wägt, was er dafür erhält,  
Und möcht's auch besser auf der Welt!

Und sieh, da zeigt er sich als Mann!  
Er klaget nicht den Faden an,  
Er reißt ihn fester Faust entzwei —  
Er sieht am Wegpfahl angeschlagen  
Die Hand zu seinen bessern Tagen  
Und liest das Wort: Durch Bildung frei!

Den Weg betritt sein fester Fuß,  
Er weiß, daß er ihn wandeln muß.  
Will er zurück zur Nacht nicht weichen  
Und seines Tages Ziel erreichen.

Und seht, von Allen, die da langen  
Nach Mehr und Mehr und Immermehr,  
Ist er den besten Weg gegangen,  
Viel einen bessern als vorher:  
In seinem guten, reinen Streben  
Nach menschenwürdigerem Leben,  
Hat er den eignen Geist erhoben  
Und mit dem Geist das Herz nach oben!  
Das Reich des edelsten Genusses,  
Das längst die Hand des Ueberflusses  
In dem Gefühl des Ueberdrusses  
Im Mammonsdienste von sich stieß,  
Der Menschheit wahres Paradies,  
Das heil'ge Reich des Guten, Schönen  
Steht offen jetzt der Arbeit Söhnen!  
Vergeblich ist's, als Jammerthal  
Die Erde ihnen anzuschwärzen,  
Seitdem der Bildung Götterstrahl  
Hineindringt in des Volkes Herzen!

Das ist der Weg, der Schritt für Schritt  
Zurückdrängt alten Anspruchs Leere  
Und vorwärts dringt die Fahne mit,  
Die gilt der Arbeit Recht und Ehre!  
Das ist der Weg, der bringt Euch weiter,  
Als wie die alte Jakobsleiter —  
Der führt Euch hier im Erdenraum,  
Nicht bloß in einem Himmelstraum,

Zum rechten Lohn für Euer Streben!  
O möchten Alle wir's erleben!

---

## Bemerkungen über einzelne Städte.

---

### Athen.

Stolz wohl nennest Du Dich „die Tochter und Erbin der Hellas,“  
Siehe, die Mutter ist todt — Du aber bleibst minorenn.

### Berlin.

Vorwärts drei Schritte thun, und drei dann zurück, das taugt nicht,  
Wenn Ihr beim Rücklauf nicht gleich nehmet den Anfaß zum Sprung.

### Constantinopel.

Alle verjagten Dich gern aus dem Tempel voll heil'ger Reliquien,  
Nur daß sie einig nicht sind, wer die Reliquien erbt.

### Florenz.

Zwischen dem fränkischen Nachbar wählet Ihr stets und dem deutschen;  
Freunde! Ihr wählet so lang, bis keine Wahl Euch mehr bleibt.

### Kopenhagen.

Schau' nicht auf Wolfengebilde im West, auf goldbrandumsäumte!  
Trügerisch ist das Gewölk, flieht vor dem Winde davon.

### London.

Einstmals wohl mischtet Ihr Euch, Ihr Egoisten, in Alles;  
Jetzt aber schließet ihr Euch, gleichfalls aus Eigennutz, ab.

Warum straft Ihr mit Kerker und Strick die irischen Fenier?  
Gebt Ihr den Iren ihr Recht, seid Ihr von Feniern geschügt.

### Paris.

Heilsam ja ist's wenn Poseidon die Meerfluth heulend empormüht,  
Und der lautdonnernde Zeus reinigt mit Blitzen die Luft;  
Endlich doch legt sich der Sturm, es ziehet dasDonnergewölk fort —  
Wollt Ihr des Friedens Genuß, gönnet auch Andern die Ruh'.

### Petersburg.

Sammelt Euch nur zu ueuem Erobern; indeß Ihr Euch sammelt,  
Wächst wohl ein neues Geschlecht, weiser und friedlicher auf.

### Rom.

Heilig bleibe das Recht uns der Kirche, geschüzet vom Staate;  
Aber begehrt Ihr den Schutz, mehrt auch die Kräfte des Staats.

### Wien.

Immer neue Geseze mit ideologischen Phrasen!  
Aber die Einheit des Reichs? aber das Wohl der Nation?



## Nur gegen baar!

Durch den eingetretenen Mangel an vorrätbigem Vertrauen ver-  
anlaßt können wir von nun an folgende Artikel:

Das ungerechtfertigte Mißtrauen Deutschlands gegen Frankreich,  
Die russische Freundschaft,  
Der persönliche Schutz Preußens in Bezug auf das Einschreiten  
anderer Staaten,

Das Bündniß von Oesterreich-Italien,  
nur gegen baar annehmen, da wir auf Treu und Glauben nichts  
mehr geben. Michel Deutsch u. Co.

---

## Interpunctionen des Ehestandes.

In der Ehe hat man auch  
Interpunctionen.  
Und zu kennen den Gebrauch,  
Kann sich wohl verlohnen.

Pausen sind der Flitterzeit,  
Wie man weiß, nicht eigen,  
Denn im Rausch der Seligkeit  
Braucht man keine Zeichen.

Ewig aber kann man sich  
Nicht am Halse hängen,  
Und ein kleiner Kommastrich  
Ist nicht zu verdrängen

Kommt der junge Ehemann  
Etwas spät nach Hause,<sup>1</sup>  
Zeigt ein Semikolon an  
Eine kleine Pause.

Ist er ernst, ein wenig bleich  
Seine Lippen schweigen,  
Steht in ihren Augen gleich  
Groß ein Fragezeichen.

Wenn er auf dasselbe schweigt,  
Wird sie ernst, wie Solon,  
Und, von ihm hinwegeneigt,  
Folgt sogleich ein Kolon

Denn sie wird d'rauf alsobald,  
Scharf ihn eram'niren  
Bis das Herz ihm überwallt,  
Und sich Thränen rühren.

Und er wird sich ganz geschwind  
Zu ihr niederneigen —  
Und nach jedem Kusse sind  
Wiederholungszeichen.

Ausrufzeichen giebt es viel  
In dem Ehestande;  
Eifersucht treibt auch ihr Spiel,  
Die sein Wort nicht bannte.

Da erschallt das Ach und O!  
Unter nassem Jammer;  
Manches Wörtchen so und so —  
Stellt man in die Klammer.

Bald erscheinen lang und oft  
Die Gedankenstriche —  
Ach, was man gewünscht, gehofft  
ieß das Glück im Stiche.

Will der Argwohn und der Streit  
Gar nicht mehr entweichen,  
Da droht endlich mit der Zeit  
Gar das Trennungszeichen.

Wenn kein Bindestrich sich fand,  
Ehe man sich trennte,  
Macht dem ganzen Ehestand  
Mal der Punkt ein Ende.

---

## Briefkasten.

---

Die „Würzburger Presse“ gibt sich dazu her, für Herrn Karl Streit, respektive für dessen Kunstsammlung Reklame zu machen, und legt unserer Stadtbehörde dringend an's Herz, diese Sammlung aus „Pietät“ anzukaufen, damit sie „up ewig ungedeelt“ in einem eigens

zu bauenden Museum Besucher anziehe. O höherer Sch . . . ! Der Streit'schen Sammlung wegen würde keine Mücke sich hieherziehen, denn sie wurde nicht wie die von Martinengo zur Zeit der Klosterauflösung, oder wie die der Herren Ellinger oder von Zurhein zu einer Zeit gesammelt, wo noch etwas Gutes zu haben war, sondern erst in den jüngsten Jahren, meist von Händlern zusammen gekauft, von denen einer nicht besonders gut auf Herrn Streit zu sprechen ist. Das fehlte noch, daß unser Magistrat zu seinen übrigen Gelbtausgaben auch solche fügte! Außer einer Madonna, die der „Bauernsekretär“, wie er sich nannte, billig zu erwerben verstand und die von einem Schüler Niemenschneiders herrühren kann, ist nichts in der Sammlung, was im Interesse der vaterländischen Kunst zu erhalten wünschenswerth wäre, wohl aber kein Mangel an mannfachem Schund nebst einzelнем Gutem. Uebrigens ist es doppelt unbescheiden, den Magistrat von Würzburg requiren zu wollen, um die ersten Kissingener Badeeinrichtungskosten zu bestreiten, da nach den Antecedentien zu schließen, ja nur ein Brief des Herrn Hofraths nöthig ist, damit die Sammlung fürs bayerische Nationalmuseum angekauft und die Ankaufsumme als Äquivalent für 25jährigen Pacht verrechnet werde. Möglicherweise dürften die Herren Gebrüder Streit noch eine Kleinigkeit von der bayerischen Staatskasse herausbekommen. Bei Gott und Minister v. Berr ist (Herrn Hofrath Streit wenigstens) nichts unmöglich.

---

Die Fronleichnamsprozession schien unter den Wirkungen des wogenden Kulturkampfes etwas zu leiden, indem Magistratus und Andere, welche der Fahne des Reichs-Kanzlers durch Dick und Dünn folgen, natürlich durch Abwesenheit glänzten. Da jetzt nicht mehr viel bei den Ultramontanen zu fischen ist und man mit dem Strome schiffen muß, fehlten auch die Fischer. Herr von Seban hatte dem jüngsten Bulletin zufolge Kopfweh. Arme Klöster! Wenn selbst die Liferanten Guerer Fastenspeisen abfallen, dann wird bald das Programm der Würzburger Zeitung, welche Kasernen aus Euch machen will, in Ausführung kommen. Die Kranken und Armen werden am schlechtesten dabei wegkommen, denn Krüppel und Arme zu machen versteht zwar der Militärstaat, aber die Armen ernähren, ist weniger seine Sache.

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.  
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familien-  
verhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag

Nr. 22.

4. Juni 1875.

## Die Waffen ruh'n des Krieges Stürme schweigen.

Die Waffen ruh'n, des Krieges Stürme schweigen,  
Auf Kriegsbartikel folgt Gefang und Lanz,  
Und an der Waffen alten Ruhmesglanz  
Fügt sich ein helles, neues Siegeszeichen.

Wir haben zu beweinen keine Leichen,  
Und dieses macht den Ruhm vollkommen ganz,  
Denn keine Klage, keine Dissonanz  
Stört nun die Siegespauken und die Geigen.

Agibi hält Reptilienparad',  
Er läßt die Häupter seiner Lieben zählen,  
Und siehe! kein Gamaschenknopf thut fehlen.

Der Kanzler aber reiset bald ins Bad  
Und wäscht dort in Unschuld seine Hände,  
Und damit hat der Federkrieg ein Ende.

## Anzeigebblatt der Stechäpfel.

---

**Vermietungen.** Ein erzbischöfliches Hotel in Bamberg an einen ruhigen einzelnen Herrn, der mit dem Vermiether gut auszukommen verspricht. Nähere Anfragen an L. U. in München.

Eine schöne, herrschaftlich eingerichtete Bel-Etage mit bequemen Ausgängen und Hinterthüren. Eignet sich besonders für einen Cultusminister.

Ein neues Parlamentshaus in Berlin ist auf einige Monate, aber nur für recht stille und nachgiebige Miether offen, die sich contractlich verpflichten, jedes dem nervösen Hauswirth unbequeme Auftreten und Lärmen bei Gefahr sofortiger Exmiffion zu vermeiden.

Zwei kleinere ditto in München können kommenden Winter bezogen werden. Das eine soll einen ganz schwarzen Anstrich erhalten, das andere eignet sich durch seine Abgelegenheit und seine gegen alle Stürme der Zeit gesicherte Lage besonders zu einem Ruheftz für Adelige und höhere Invaliden.

**Miethsgesuche:** Mehrere Schlafstellen werden in der Gegend des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in München von ruheliebenden Beamten gesucht.

Einige größere Kasernen auf besten Feldern in der Nähe der Schlüpfersleinsmühle gesucht. Näheres unter der Chiffre v. M. in M.

Gesucht: ein Cabinet mit freundlicher Aussicht. Wo? sagt Windthorst.

Desgleichen ein Atelier für Lichtbilder.

**Geschäftliche Anzeigen:** Tüchtige Portefeuille-Fabrikanten werden verlangt. Näheres in München in nächster Zeit.

Verschiedene fränkische Badehäuser zu Spottpreisen abzugeben. Man sieht mehr auf schrofne Bedienung, als auf große Caution.

Lohnschreiber finden wieder dauernde Beschäftigung. Auskunft erteilt A. C. Gidi.

Kammerjäger zur Vertilgung von Reptilien können sich melden. Wo? sagt die Expedition.

Ein Mensch, der zu Allem fähig ist, sucht eine Anstellung, gleichviel ob als Staatsmann, Gründer oder in einem Engros-Geschäfte. Derselbe ist mit der doppelten Buchhaltung, wie mit der Führung von Conduiten-Listen vertraut.

Bayerische Minister, welche in der Stille ihre Entbindung abwarten wollen, finden unter Zusicherung strengster Discretion bereitwilligst Aufnahme in Kissingen, Saline.



## Neueste diplomatische Weisheit.

Darum mein Sohn, sei klug und höre die Worte von Petersburg und thue auf dein Ohr ihren Lehren.

Und so du hast neue Gränzen und deinem Nachbar ist dieses unangenehm, so sei mild und nachsichtig und prügele ihn nicht von Neuem.

Denn es ist besser, Unrecht leiden als Unrecht thun; der Starke aber weicht ruhig zurück.

So gürtle deine Lenden mit dem Schwerte der Biederkeit, ziehe an den Panzer des Abwartens, und mit dem Schilde der Langmuth fange ab die Streiche des Uebermuths.

Und wenn du Eroberungen machst, so siehe zu, daß es moralische seien; diese moralischen Eroberungen aber nimmt uns kein Mensch.

Und so sie uns Einer nähme, würden sie ihm nichts nützen; denn er wüßte nicht was er mit ihnen anfangen sollte.

Du aber weißt es, mein Sohn; und so du klug bist, behältst du es für dich und wahrst es als Geheimniß, daß Keiner etwas davon merke.

Dann bist du fröhlich und guter Dinge und hast ein klares Auge und eine freie Hand und einen gesunden Magen, der vieles vertragen kann, und einen heiteren Muth, also daß du dir alles gefallen lässest, auch wenn du Keinem gefällst.

Den Allen gefallen ist unmöglich, aber „Vielen gefallen ist schlimm.“

Darum so fahre fort, mein Sohn, wie du bisher gethan, zu leben aus der Hand in den Mund und von einem Tage zum andern, so lange es geht.

Denn der Weise lebet nur für den heutigen Tag; nach uns aber kommt die Sündflut.

---

## Neue Monumente.

Das Bedürfniß nach Monumenten ist ein unabweisbares. Gründe: Es muß befriedigt werden.

Gleiche Bewaffnung aller deutschen Heere, gleiches Kaliber, gleiches Recht, gleiches Gewicht, und vor Allem: gleich Geld! sind allerdings auch wünschenswerthe Dinge für Deutschland. Ohne Monumente, ohne Denkmäler sind sie aber nichts. Gründe: Die Comite's müssen wöchentlich zwei Sitzungen halten.

Wer errichtet die Monumente? Das Volk. Wer bezahlt sie? Das Volk. Consequenz: Es muß zusammengeschossen werden.

Woburch können wir die unserem Bedürfniß entsprechende Anzahl Monumente erhalten? Dadurch, daß wir uns nicht bloß an große Todte halten, sondern auch große Lebende aushauen lassen, wenn sie es verdienen.

Alles Uebrige bleibt vorbehalten.

## Al l e r l e i.

---

Frage: Warum ist ein verheiratheter Mann wie ein Licht?

Antwort: Weil sie beide Nachts oft ausgehen, wenn sie nicht ausgehen sollen.

---

Ich habe immer sagen hören  
Daß die Weinverschmierer und Verfälscher  
Des Uebels mehr auf dieser Welt gethan  
Als Gift und Doldy in Mörders Hand nicht konnten.  
Schiller. (Don Carlos.)  
Mit Rücksicht auf Dr. Gall.

---

Frage: Wann wird die vollständige Pressfreiheit in Frankfurt eingeführt?

Antwort: Wenn alle Druckereien abgeschafft sind! —

---

## Staatsanwalts-Abschied.

(Frei nach Arnim und der Frankfurter Zeitung.)

---

### Andromache Journalist.

Will sich Hector ewig von mir wenden,  
Der mich mit staatanwaltschaftlichen Händen  
Vor dem eig'nen Irrthum hat beschützt?  
Wer wird künftig meine Kleinen lehren,  
Nicht die „öffentliche Ruh' zu fördern“,  
Wenn auf deinen Antrag — Keiner sigt?

### Sektor.

Thures Weib, gebiete deinen Thränen,  
Mußt nicht meinen Geist geschieden wännen,  
Der wird bleiben bei der Preß-Justiz;  
Gönne mir des Wechsels Unterhaltung,  
Geht so fort die Kabinets-Gestaltung,  
Steig' ich auf — bis zum Ministerstiz!

---

---

### Moderne Künslerei.

---

Wer hat ihm doch den Kopf verrückt,  
Dem Geschlecht der Thoren von heute?  
Was einfach, wahr und ungeschmückt,  
Läßt kalt die seltsamen Leute.

Auffschrecken mit grellen Phantasie'n  
Müßt ihr, mit Schwefelregen,  
Mit wild haarsträubenden Melodien  
Köunt ihr sie allein noch erregen.

Was schieert es sie, wie die Männer des Lichts  
Einst schrieben, die lang schon starben?  
Windwirbel verlangen sie, glänzendes Nichts,  
Kolophonium-Feuer-Garben.

Den Blafirten die Nerven schütteln müßt  
Ihr können, dann erntet ihr Ehre,  
Sonst hat die Muse den Hörer geküßt,  
Jetzt kragt ihm eine Megäre.

Das ist die hohe Mission  
Der Künste, die heute gedeihen,  
Und ihre Zahl ist Legion,  
Die ihren Dienst sich weihen.

Wer kugeln will des Lesers Ohr,  
Muß lernen von den Franzosen:  
Mit Joten würzen und Galgenhumor  
Muß er die romantischen Saucen!

Gebt nur den Leuten was ihnen schmeckt,  
Und sie werden euch anbeten,  
Kein Gott ist groß als der Effekt,  
Und ihr seid seine Propheten.

---

## Confessions-Gader.

---

„Sie Wittenberg!“ — „Sie Rom!“ — Wohl gar  
Zwei Himmelreichsverweser!  
Der Sonne Licht ist euch zu klar,  
Ihr braucht geschwärzte Gläser!  
Ei, ein gesundes Auge muß  
Man nicht vorm Licht verstecken:  
Wozu auch, das Gesicht mit Ruß  
Und Asche sich bestrecken!



## Briefkasten.

---

Wer die neue, fast vollendete Treppe vom Mainquai auf die Brücke betrachtet, dem fällt es auf, daß man den großen Raum am Fuße derselben, den man mit schweren Quadern zumauerte, nicht zu einer jener Anstalten herrichtete, die zwar nöthig, aber bisweilen sehr übel angebracht sind, wie z. B. im Mühlthore, das eine anständige Dame zu Zeiten kaum passiren kann. Am Fuße der neuen Stiege wäre eine solche Anstalt passender anzubringen gewesen und mit wenig Kosten.

---

Gleiches Maas für Alle! Ueber einen einfachen Bürger ist man bei der geringsten Gelegenheit bereit, eine Strafe wegen Verkehrsstörung zu verhängen, wenn er einige Steine auf einem Plage lagern läßt, wo man mit drei Wägen bequem ausweichen kann. In solchem Falle verfügt der Herr Bürgermeister, daß wenn in 24 Stunden nicht aufgeräumt ist, die Steine auf Kosten des Säumigen weggenommen werden.

Was geschieht aber in einem andern Falle, wenn ein Bürger gezwungen ist, über einen großen Mißstand Anzeige zu machen, nämlich über noch an offenen Straßen befindliche Mistgruben und Abtritte, wo auch noch kein Licht ist und man den Hals brechen kann? Antwort: Dann läßt man es hängen, es hat ja nur ein Bürger Anzeige gemacht und das Militär ist es, welches die Mistgruben duldet, welche die Umgebung verpestern. Das Militär aber wagt man nicht zur Anerkennung der Sanitäts- und Straßenpolizei zu bewegen. Wenn aber ein Bürger dort bauen will, dann soll er eine schöne Facade und sich dadurch Mehrkosten machen; denn es ist ein freier Platz, heißt es da. Die Mistgruben kommen dann nicht in Betracht.

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag. Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Freitag

Nr. 23.

11. Juni 1875.

---

## Preußen's politische Tagesblätter der Zukunft.

### S t h e m a

für eingesperrte Redakteure und solche, die es nicht werden wollen.

Abdera. Daß wir uns an Mecklenburg anschließen wollen, ist unwahr. So närrisch sind wir nicht.

— Wir haben im höheren Auftrage mitzutheilen, daß Herr Wachtel mit seinem von der Generalintendanz vorgeschriebenen Recitativtext „Parlament verblendet bist Du!“ ein großes Furore macht.

— Die Zeitung „Ueber Land und Meer“ ist, weil Herr Graf K. die darin enthaltene Schachaufgabe nicht lösen konnte, wegen Erregung von Haß und Mißvergnügen confiscirt worden.

Breslau. Unsere Stadt wurde gestern weil sie im Jahre 1750 den Verfasser von „Nathan der Weise“ geduldet hatte, zu einer entsprechenden Geldstrafe verurtheilt.

Meppen. Unserm heimkehrenden Abgeordneten wurde soeben auf dem Bahnhof ein donnerndes Hoch ins Ohr geflüstert. Abends war die Lampe in seiner Arbeitsstube glänzend erleuchtet.

Dortmund. Unser patriotischer Verein, der den Ministerpräsidenten um „kräftige Maßnahmen“ bat, hat die Antwort erhalten: „Is des noch nisch?“

Iserlohn. Ein früher schon bestrafter Redakteur wurde in dem Augenblicke verhaftet, als er Stahlfedern kaufte. Es lag der Verdacht nahe, daß er mit den Federn gegen die betreffenden Paragraphen des Strafgesetzbuches verstoßen, oder auf Bismarck ein Attentat verüben wollte.

Köln. Riechen Sie nichts? Es wird überall mit Eau de Cologne gekocht. Gestern ging ein Kaplan am Rhein spazieren, und Jeglicher sang inwendig: Sie sollen ihn nicht haben!

— Unter den ausgestellten Reliquien befindet sich ein wunderthätiger loyaler Frack.

Königsberg. Gestern wurde hier die „Stimme von Portici“ gegeben. Sie sehen die demokratischen Elemente sind noch nicht ganz vernichtet. Die Stadt ist in freudigster Bewegung.

Mainz. Hier wurde die Buchdruckerkunst erfunden. Wir machen aber nur einen ganz mäßigen Gebrauch davon.

Potsdam. In der jüngsten Vorstellung des „Don Carlos“ stürzte unter dem Jubel des Publikums Marquis Rosa zu den Füßen des Königs Philipp nieder, indem er rief: „Interpretiren Sie den § 84 der Verfassung!“

Schwerin. Unser Regierungsblatt enthält eine Kritik der preussischen Zustände, welche wiederzugeben uns gewisse Rücksichten hindern.

Stettin. Coursbericht: Reden: 5% schlechter, Schweigen: 20% Agio.



## Die deutsche Volkspartei in Bayern.

---

Die deutsche Volkspartei in Bayern wird übermorgen, Sonntag früh in Saale des Blas'schen Gartens eine Gauversammlung abhalten, bei der nicht nur Mitglieder aus den drei Franken, sondern auch aus Frankfurt a. M. mit den Reichstagsabgeordneten, Herrn L. Sonnemann erscheinen werden. Wir begrüßen sie aufs freundlichste in unserer alten Mainstadt und wünschen, daß hier, wo ganz gute demokratische Elemente noch vorhanden sind, ihr Erscheinen dazu beitragen möge, das Interesse am politischen Leben wieder etwas anzufachen, welches so gesunken ist, daß z. B. der „Bürgerverein“ im dramatischen Club des Herrn Mathes ein Surrogat dafür suchen mußte. Die Wahlen werden vielleicht wieder etwas politische Regsamkeit veranlassen, aber nur auf kurze Zeit, dann verfällt wieder Alles in Stagnation und das will ja der Gefeierte in Berlin, der allein handeln und für uns denken und beschließen will. Wenn wir uns diese Unmündigkeit gefallen lassen, dann hat er Recht.

---

---

## Die Hitze.

---

Es blüht die saure Gurke munter, schwer hängt der Himmel von Madrid auf Mensch und Weib und Thier herunter, und Schweiß erfordert jeder Schritt. Zu heiß ist's draußen und im Hause, der Athem stockt, der Arm erschlafft, schenk', Jungfrau, schleunig eine Brause, gemischt mit etwas Himbeerlakt!

Was wollen Sie? Wir sollen wählen? Bleibt uns vom Hals, Ihr macht uns krank, Nichts soll uns uns're Ruhe fehlen auf dieser

kühlen Gartenbank. Seht, reizend spielen ihre Spiele die Mücken und die Sonne brennt, die Linden blühen zum Landtagsspiele, — schickt wenn Ihr wollt, nach München hin!

Das Alles macht die große Hitze, die Frucht am Baum, der Mensch wird faul, und die Reptilien und Spize, sie tragen Gitter um das Maul. Sogar zu unserem Vergnügen war beim Negidi jüngst Auskehr, — wenn diese auch 'nen Maulkorb trügen, das wäre wirklich kein Malheur.



## Briefkasten.

---

Um vorzuarbeiten für die kommende Landtagswahl hat sich bereits ein Wahl-Comité im Bürgerverein gebildet. Es hat klug daran gethan; denn es wird diesmal Mühe kosten, Herrn Professor Gerstner als Landtagsabgeordneten durchzubringen, da seine parlamentarische Thätigkeit gar Viele, die ihn das vorige Mal wählten, nicht befriedigt hat. Auch er hat, wie die meisten Liberalen und Professoren weniger fürs Volk als für die Minister gewirkt und in Vertretung von freieitlichen Interessen von den Ultramontanen sich weit überflügeln lassen. Interpellirte Einer in der baierischen Kammer zu Gunsten mißhandelter Soldaten, oder für Erhaltung der Saline Kissingen zu Gunsten der Stadt, trat Einer für die Interessen der Bauern oder untern Stände in die Schranken, so war es gewiß ein Ultramontaner. Man wird sagen: Diese haben es aus Politik gethan. Das kann sein, aber

sie haben es wenigstens gethan, während die liberale Partei solche volksfreundliche Interpellationen nicht unterstützte, sondern nur die Minister, die Geldmänner und Herr Streit ihre Sympathien besaßen. Mögen also der Herr Streit, die Minister, die Börsianer und Streber aller Art dem Herrn Professor Gerstner ihre Stimmen geben; denn ihre Interessen hat er vertreten, der Arbeiter, der Bauer, der Kleinbürger, die nichts durch seine Münchener Thätigkeit gewonnen, sondern nur verloren haben, werden sich diesmal nicht sehr beeilen, sich als Stimmvieh für ihn opfern zu lassen. Wer unsere Universitätsprofessoren und einige sonstige liberale Spizen, die jetzt in Toleranz und Ultrakatholicismus und Neubaufkirche machen, zu einer Zeit beobachtet hat, als noch mit der katholischen Frömmigkeit etwas zu profitiren war, wer damals ihren salbungreichen ultramontanen gefärbten Reden gelauscht hat, kann ihre Wandlung nicht für ernst nehmen und sich der Ueberzeugung nicht verschließen: daß alle jene jetzt liberalisirenden Universitätsprofessoren, die zu Abel's und von der Pfordten's Zeit mit riesigen Gebetbüchern in die Dom- oder Neuerkirche stürzten, oder der Herr Sekretär Streit, der sich mit einem Gebetbuche in gleichgroßem Format in der Hofkirche an eine Stelle placirte, wo ihn der Herr Präsident von Zu-Rhein bemerken konnte, mit derselben frommen Inbrunst wieder ihre große Himmelschlüssel aus der Kumpelkammer hervorholen würden, sobald in München wieder ein ultramontanes Ministerium ans Ruder käme mit Garantien von einiger Dauer. Die Welt will eben betrogen sein und am meisten wird sie betrogen durch Schönredner und liberalisirende Streber.

---

Die Zeit der faueren Gurken macht sich auch in den hiesigen Zeitungen bemerkbar. Zwar ist die Seeschlange noch nicht aufgetaucht, aber um so mehr Enten sind von einem renommirten Jäger geschossen worden: Wislicenius Verufung, die vandalische Erstürmung

der Trinkhallen, die Morithat mit dem Lazarethoberinspektor Hechtel in Nürnberg und die schwarze Räuberbande zu Wülfershausen u. s. w. u. s. w. Herr Professor Wislicenius soll ärgerlich über die ihn betreffende Ente sein, da es ein bekanntes Manoeuvre Gehaltaufbesserungslüfternen Professoren ist, sich zum Scheine irgend wohin von einem guten Freund berufen zu lassen, dem man dann später den gleichen Liebesdienst erweist. Er verwahrt sich, die Hand dabei im Spiele gehabt zu haben.

---

„Peter in der Fremde“ ist unseres Wissens ein Gedicht von Langhein. Der Held desselben, von Müttern aufs Beste ausgerüstet, begibt sich auf die Wanderschaft, findet aber schon auf der nächsten Station, daß es am schönsten daheim ist und — während die fromme Mama für seine glückliche Wiederkehr betet — tritt er plötzlich herein und erklärt, daß ihr Gebet jetzt schon erhört worden sei.

---

Es ist ein großer Unfug, daß wenn Jemand beim Wasser- oder Bierholen eine Flasche zerbricht, er ohne Weiters die Glascherben auf der Straße liegen läßt, unbesorgt ob sich baarfuß gehende Kinder oder auch Pferde dadurch beschädigen. Wir haben gesehen, wie Jemand auf solche Flaschenüberreste auf der Stiege am Militärgerichtshof tretend, die Stiege herabfiel und eine zweite zerbrochene Flasche mitten in der Stieghauser Pfaffengasse liegen sahn, die wir zum Theil selbst wegräumten und an denen sich ein Kind tüchtig verletzt hatte. Es wäre eine Aufgabe für die Straßenpolizei, dergleichen zu verhindern, aber wo ist eine Straßenpolizei? Nicht einmal an der gefährlichen Ecke vor dem Bürgerspital, wo ein Polizeidiener unerlässlich wäre, da erst vor kurzer Zeit ein Passant dort todtgefahren wurde,

ohne daß ein Hahn darnach krächte und der fahrläßige Kutscher nur ermittelt oder bestraft wurde. Auch ein Postwagen ist dort schon umgefahren worden und wäre eine Aufsicht der Fuhrwerke im Interesse der Passanten zu wünschen, um unsinniges Jagen zu verhindern.

---

Die Prüfungen an allen städtischen Schulen, die jetzt eine sehr hohe Zahl erreicht haben (in dieser Hinsicht verdient unsere Stadtbehörde Dank) beginnt baldigst. Von allen hiesigen Lehranstalten hat sich nur das genossenschaftliche Institut der Ueberwachung entzogen „Prüfung unbestimmt“ ist bei ihm angegeben, es muß ihm etwas extra gebaden werden.

---

Aus den Verhandlungen der nationalliberalen Parteiführer Ober- und Mittelfrankens erfahren wir, daß ein Theil der dortigen protestantischen Geistlichkeit das Treiben einer Wunderthäterin unterstützt, welche in der Nähe der Altmühlgegend eiserne Nägel von sich speit. Es ist uns das nichts Neues; denn schon 1850 hat der selige Kirchenrath Fabri hier im Arbeitshause für protestantische Sträflinge sich an dem Wunder einer Weibsperson erbaut, welche eiserne Kugeln spie und als der Redakteur dieses Blattes den geistlichen Herrn deshalb verspottete, nahm es der Sohn des Kirchenrathes Dr. Fabri, der jetzt ein Günstling des Fürsten von Bismarck ist, der ihm die Schulanstalten im Elsaß zur Reorganisation anvertraute, sehr übel auf und vertheidigte seinen Vater und das Wunder als gläubiger orthodoxer Protestant, der im Nothfalle auch wie Luther, das Tintenfaß nach dem Teufel geworfen hätte. Und doch werfen die protestantischen Orthodoxen den Ultramontanen das Wunder der Lateau vor, aber das katholische Wunder des Blutschwizens ist lange nicht so groß, wie das protestantische, welches die Nagelschmiede, oder die Kugelgießer entbehr-

lich macht. Die frommen Herren Fabri erlebten übrigens an ihrer Wunderthäterin wenig Freude; denn die listige Weibsperson wußte die ihr gewährte größere Freiheit zum Durchbrennen aus dem Strafhaufe zu benützen und als sie wieder eingefangen wurde, war der Teufel ausgetrieben und konnte durch ihren Mund keine Kugeln mehr speien und dem Herrn Krupp Concurrnz machen. Wenn wir aber die Wahl haben sollen zwischen einer preussisch=protestantischen Staatsreligion mit Herrn Dr. Fabri und Wunderfugeln, oder einer ultramontanen mit Frau Lateau — dann gehen wir lieber zu den Quäkern.

---

Einige riesige Flaschenlager, die sich sehr gut rentirt und jetzt ihren Zweck erreicht haben und entbehrlich geworden sind, werden verkauft. Wir verfehlen nicht, alle Streber, die mühelos, ohne was zu lernen oder zu thun, reich und protegirt werden wollen, auf diese einfachen Maschinen, die so Großes bewirken können, aufmerksam zu machen. Diese einfache Holzarbeit hat sich besser rentirt, als alle Riemenschneider, denn mit ihr kann man Riemen schneiden — aus Anderer Leder.

---

Das Gedicht:

Frig, Frig!

Kauf nichts in Hig,

Sonst mußt Du sig',

nehmen wir nicht auf, da wir den Betreffenden für einen ganz ehrlichen Mann halten.

---

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.

Gilinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

# Würzburger Steckäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Freitag

Nr. 24.

18. Juni 1875.

---

## Einige Worte über die hiesigen politischen u. Wahlverhältnisse.

Eine Versammlung hier tagender bayerischer Demokraten hat, wenn man einem Berichte, den das Würzb. Journal erhielt, Glauben zu schenken hat, den Herrn Bürgermeister Dr. Zürn veranlaßt, die Volkspartei als Störerin des Friedens im liberalen Lager zu bezeichnen, welche schon seit 1869 durch Wahlenthaltung den Sieg der Liberalen hintertrieben habe und durch Nergeleien in verschiedenen Blättern fortwährend bestrebt sei, der liberalen Sache zu schaden. Hier sind einige Anachronismen zu berichtigen: 1869 gehörten die meisten Wähler und Wahlmänner selbst zur Volkspartei und wählten auch Männer ihres Programms und noch im verflossenen Jahre haben die Meisten dieser Partei, obgleich sie die Candidatur des Herrn Bürgermeister Zürn für keine glückliche erkannten und gar nicht zu den Wahlberathungen eingeladen wurden, doch der Parteidisciplin (weil sie sich in der That für den äußersten linken Flügel der liberalen Parteien betrachteten) das Opfer gebracht, für Herrn Dr. Zürn zu stimmen. Weit entfernt also, Friedensstörerin der liberalen Partei gewesen zu sein, war die Volkspartei nur viel zu fügsam und nachgiebig gewesen. Daß dies nicht lange der Fall sein kann und warum brauchen wir nicht des Näheren zu erörtern; denn Der muß blind sein, dem jetzt noch kein Licht aufgegangen ist über das eigentliche Wesen der liberalen Partei.

Die Männer, die an ihrer Spitze sind: die Benigsen, Marquardsen, Treischke, Michelsen, Marquard Barth sind die Größen des ehemaligen „Nationalvereins“, welche so lange geschürt haben, bis ihr protestantisches „Glaubte“

durch den Sieg der preußischen Militärmacht Oben auf kam und sie mit. Sie wollen nicht das Wohl des Volkes, sondern die Herrschaft ihrer Partei und Religion und haben sich schon in den Besitz der besten und einträglichsten Staatsstellen gesetzt. Da dies nur so lange geht, als Fürst Bismarck sie beschützt, so ist ihre einzige Sorge, dem Kanzler eine Mehrheit im Parlamente zu verschaffen, die auf jeden Wink des Allmächtigen parirt, sich selbst auf den Mund schlägt und ihre Beschlüsse zurüknimmt, sobald der Fürst die Stirne runzelt und droht seine Hand von der Partei abzuziehen.

Diese Nationalliberalen bewilligen nicht nur alle Geldsummen, die Bismarck verlangt und werden ihm auch eine neue Brau- und Tabakssteuer, welche den Mittelstand am härtesten trifft, bewilligen, sondern sie drücken auch beide Augen zu bei allen Uebergriffen seiner Polizei; wenn Polizeibeamten Nachts mit Hunden und Cigarren im Munde in Frauenklöster bringen und mit den Nonnen schlüpfrige Reden führen und die Pförtnerin am Rinn fassen, wenn man Geistliche, Redakteure nach Ziegenhain und die erbärmlichsten Kerker abführt, weil sie nicht aussagen, was auszusagen ihre Ehre und Pflicht nicht erlauben, wenn in den Gefängnissen politische Gefangene ärger wie Verbrecher behandelt werden, wenn man Geistlichen, Redakteuren, Arbeitern die Wucht einer unverantwortlichen Polizeifaust zu fühlen gibt und die schutzlosen Soldaten derart behandelt, daß die Selbstmorde was alltägliches werden.

Noch nie hat sich ein Liberaler gegen solche Gewalt ausgesprochen, sie dünken sich höher als das gewöhnliche Volk und fühlen nicht was es leidet. Den Preußen, selbst von jeher an den Korporalstock gewöhnt und ohne constitutionelle Verfassung, ist der Absolutismus ein alter Bekannter, mit dem sie sich vertragen.

Wir Bayern aber, die in fünfzigjährigen, harten Kämpfen unsere Verfassung so auszubilden, daß persönliche und Pressfreiheit, Versammlungsrecht, Unabhängigkeit der Justiz uns Güter geworden sind, welche wir nicht so leicht wieder entbehren können, wie die Preußen, wollen nicht, daß wir in den Abgrund der unverantwortlichen Polizei- und Korporalgewalt hineingerissen werden durch die Verlockungen der Nationalliberalen, welche in vielen Städten Bayerns bereits auch die Leitung der Bürgervereine an sich gerissen haben und mit Pyrasen vom Kampf gegen Ultramontanismus ihr Streben verbergen, Bayern immer mehr seiner Reservatrechte zu berauben, damit es den Preußen nichts vorzuwerfen habe und eine Provinz dieses Militärstaats werde. Dann ist der Lohn dieser Agitatoren, daß sie die Präfelten Bismarcks werden. Die Bürger, welche sie unterstützen, hoffen dann sich die Herrschaft über die Stadt zu sichern und die Ultramontanen von allen städtischen Stellen und Vortheilen ausschließen zu können. Unter dem Deckmantel der Toleranz ist man intolerant und egoistisch.

Wie unsern höheren Offizieren das absolute System gefällt, so gefällt

es unsern Ministern, die nichts nach den Abgeordneten fragen, Staatsgüter gegen deren Willen eigenmächtig auf 25 Jahre verpachten und unserer Kammer, wenn sie selbstständig die untern Fragen behandeln will, mit Preußen drohen. In Berlin beliebt zu werden, ist heutzutage das Streben eines bayerischen Ministers und im Kleinen ahmen die Bürgermeister, die Bauräthe unserer Städte dieses System nach: nichts nach dem Volkswillen zu fragen, sondern Alles eigenmächtig zu ordnen, einer Mehrheit jagender Gemeindebevollmächtigten sicher, die wenn nöthig auch ihre Beschlüsse zurücknehmen, wen sie den eigentlichen Stadtleitern nicht passen. Das preussische System, welches das Gegentheil des Motto's ist: „Alles durch und für das Volk“ kann nicht das der Volkspartei sein; denn das Preussische System heißt: Nichts durch das Volk, sondern Alles nach dem Willen Einzelner, nichts für das Volk, sondern Alles für bevorechtete Stände. Das Volk ist nur da zum Zahlen und sich für König und Bismarck todtschießen zu lassen. Wer dieses System billigt, wähle mit den Liberalen!

---

### Markt-Polizei betreffend.

---

Es ist schon häufig genug gerügt worden, wie nachlässig und träge die hiesige Markt- und Vittualien-Polizei im Interesse des consumirenden Publikums gehandhabt wird, und selbst die k. Regierung erläßt in diesem Sinne eine Verfügung um die andere, welche zwar in den öffentlichen Blättern publizirt wird, und hienit hat es aber auch ganz und gar sein Bewenden.

So muß tagtäglich das consumirende Publikum auf dem Markte sehen, wie jeder zu Markte gebrachte Korb Obstes, Gemüse, Eier, Butter zc. entweder von fremden Händlern sogleich und ohne den Marktschluß abzuwarten aufgekauft und fortgeschleppt und zu aller Welt Hohn entweder vor dem Polizeihofe, dem ehemals Hofrath Hellers Hause oder vormals weißen Lamm verpackt und verladen und so dem Consumenten eine lange Nase gedreht wird; oder die hiesigen Markt- und Zwischenhändler treiben dasselbe Manoeuvre, und verlangen am Plage gleich 2—3 fr. per Pfund mehr und halten so die Preise

in der Höhe, während der Produzent gewiß billiger und immer noch zu seiner Zufriedenheit verkaufen würde, wenn beregter Unfug abbestellt werden wollte. Selbst die Markttnechte sollen in dieser Beziehung eine nicht unbedeutende Rolle spielen. Weiter heißt es in erwähnten Regierungserlassen: „Wer Kaffe, Gewürze, Butter, Salz, Schmalz, Bier, Mehl, Milch u. verfälscht, resp. fremde Stoffe beimengt, um sich einen widerrechtlichen Gewinn zu verschaffen, ist strafbar. Ja ist strafbar! dieses aber lautet so ruhig und gefahrlos, daß sich kein Mensch daran stößt oder darum kümmert. Wir wollen für heute hauptsächlich dem Kaffe oder resp. dem Cichori ein Kapitel weihen und die übrigen Produkte nach und nach hernehmen.

Während der Continentalsperrre von 1806 kostete das Pfund Kaffe 2 fl. und die Tasse guten Kaffee's in hiesigen Kaffehäusern 6 fr. Damals wußte man noch nichts von dem verdamnten Cichori/Mandel- und Feigenkaffe oder Surrogat.

Wie gerne ging man in viel späterer Zeit nach dem ursprünglichen und alten Smolensk seines guten, reinen und ausgezeichneten Kaffee's wegen, wie gerne ging man nach der Mumühle, nach Göbels-Lehn, in neuerer Zeit nach der Neumühle und wieder nach der Mumühle, der Blas'sche und Hutten'sche Garten sei auch nicht zu vergessen; allein dies ist alles anders geworden, ohne Cichori und Surrogat geht es jetzt nicht mehr ab, ja in den meisten Fällen möchte man fast sagen hat das ganze Gebräu gar keinen Kaffee gesehen und besteht bereits aus lauter Cichori. Wer seine Geruchsorgane ein wenig geübt hat, findet dies schon heraus, wenn er nur bei einer Kaffeekeule vorüber geht.

Es ist daher kein Wunder, wenn so manche Klage vom Publikum verlassen und gemieden werden, denn wer sich für sein gutes Geld nicht noch obendrein den Magen verderben will, thut gut daran; ob aber ein solches Verfahren, resp. die Verabreichung schlechter Getränke u. zum Nutzen der Wirthse ausschlägt, mögen sie sich nur selbst zurechnen, denn daß gar in dieser Beziehung etwas von der Virtualien- oder Sanitätspolizei geschehe, ist nicht zu erwarten. Wie mit

den Gärten so ist es mit den meisten Kaffee's in der Stadt, wie gerne labte man sich zuweilen an einer guten Tasse und machte dabei sein Spielchen, und wenn dennoch so manche alte Gäste noch ausharren, so geschieht es ledig der Gesellschaft und des Spieles wegen. Also fort mit Cichori und Surrogaten und wieder guten Kaffee und das Publikum wird sich wieder einfinden und die Taschen und Kassen werden sich bald wieder mit Thalern — halt! Mark füllen.

Nächstens etwas Anderes.

Schapeau.

---

---

## Die Versteigerung des Schießhauses.

Posse in 3 Akten.

---

### 1. Akt.

Notar: Wer bietet auf's Schießhaus? 96000 und so und so viel Quadratfuß. da geht kein Quadratfuß ab.

Also 50,000 fl. — eins, zwei, drei.

### 2. Akt (einige Minuten später.)

Notar: Nun meine Herren! Was wird jetzt geboten auf's Schießhaus, wie es rechts und links abgepflockt ist, wie Sie sich überzeugen können. Dies alles muß an die Stadt abgetreten werden, so daß einige 50000 Quadratfuß bleiben.

Was bieten Sie jetzt? Zwanzigtausend Gulden? Gut, Eins, Zwei, Drei.

### 3. Akt (mehr Pantomime.)

(Zeit 14. Juni.)

Ein Häuflein Schützenmitglieder und einige Nachbarn verhalten sich stillschweigend von 11 bis 12 $\frac{1}{2}$  Uhr. Dann wird auf einem

mit Bleistift beschriebenen Oktavblättchen die höchst überraschende Neuigkeit kundgegeben, daß die Bauanlage, respektive die Vergrößerung der Stadt in Betracht komme, die Baulinie noch nicht geordnet sei und deshalb der Strich unterbleiben müsse. Nachdem nun der Ausschuß, der schon ein paar Jahre darüber gekocht und dessen Pläne die Stadtbehörde stets unter die Bank geworfen hat, neuerdings dritthalb Stunden Vock's-Eier bebrütet hatte, entfernte er sich stillschweigend nach allen Windrichtungen unter dem Hohngelächter der gefoppten Strichs-lustigen.

---

## Der neue Winterhafen.

---

Das schöne Wetter und das kleine Wasser sind ausgezeichnete Verbündete des Herrn Buchner, doch ist es auch der großen Energie dieses thätigen Bauunternehmers zu danken, daß die Arbeiten zur Schaffung eines neuen Flußbeets schon einen derartigen Vorsprung haben, obgleich sich Schwierigkeiten zeigten, die man nicht erwartet hatte. Denn unter dem Sande der Insel lagen verborgen 3 Wehren von Holz-Blöcken, Balken und Bretterwerk hintereinander (an manchen Stellen 4 Lagen Bretter) und dann ein Wehr von gemauerten Quadern. Dann sind auch 30000 Fuhren an Felsen wegzuräumen, die mit dem Pickel aufgehackt werden müssen, nachdem das Wasser durch eine Dampfmaschine, die Tag und Nacht in Thätigkeit ist und 8000 Liter Wasser per Minute auswirft, entfernt ist. Diese Dampfmaschine mit Rohr hat 5200 Gulden gekostet, die Baggermaschine, hier gefertigt, etwa 8000. Ein anderer früher gekaufter Dampf-Bagger mußte der Felsen wegen unbenützt bleiben. Die Arbeitskräfte bezieht Herr Buchner aus aller Herren Länder, neuerdings aus Italien und Böhmen, da hiesige Arbeiter von früh 6 Uhr bis Abend 6 Uhr zwei Gulden verlangen. Die durch Entdeckung der Wehre nöthige Mehrarbeit wird

Herrn Buchner vom Staate eigens vergütet, resp. auf Regie betrieben. Die Regulirung des Flußbeets wird noch viel Arbeit kosten, was die übrigen Arbeiten betrifft, so hat Herr Buchner schon einen großen Vorsprung gewonnen.



## Briefkasten.

---

Nach den bestehenden Verordnungen, die jedem Gebildeten bekannt sein dürften, ist jede Privatlehranstalt, welche für irgend eine öffentliche Schule Ersatz bieten will, der Aufsicht der vorgesetzten Behörde unterworfen. Es muß daher als eine tendenziöse Unwahrheit bezeichnet werden, wenn in Nr. 23 berichtet wird, daß sich allein das genossenschaftliche Institut der Ueberwachung entzogen habe. Die genannte Anstalt hat sich jederzeit allen unvorbereiteten Inspektionen bereitwilligst unterworfen und nur wiederholt den Wunsch ausgesprochen, daß dieselben in größerer Zahl stattfinden möchten. Wenn kein Prüfungstermin bestimmt wurde, so liegt der Grund darin, daß der Dirigent mit vielen andern Pädagogen aus wohl durchdachten Erwägungen kein Freund dieser lange vorher angekündigten Paradedrängungen ist und nicht will, daß auch nur während dieser 8 Wochen die ihm anvertrauten Mädchen einer sonst nicht zu vermeidenden Dressur und Politur unterworfen werden.

Dr. End, f. Professor und Dirigent.

---

Die Verwaltung des hiesigen Zuchthauses hat die Lieferung von Mehl, Gries und andern nöthigen Mundvorräthen ausgeschrieben, nur allein die Brodlieferung wird noch nicht im Submissions-Wege vergeben. Und doch liegt kein Grund vor, warum mit diesem Artikel eine Ausnahme gemacht werden soll, um so mehr, da andere königliche

Anstalten z. B. das Irrenhaus in Werneck schon längst die Brodlieferung öffentlich ausschreiben und sich gut dabei befinden. Das wohl verstandene Interesse der Anstalt erfordert solche Submissionen und andererseits auch die Billigkeit; denn wir sehen nicht ein, warum einem einzelnen Bäcker das gleichsam erbliche Recht der Brodlieferung eingeräumt werden soll.

---

Das Juliusspital baue einen neuen Hörsaal für die Universität, während noch immer Kranke abgewiesen werden müßten wegen Mangel an Platz. Ob, wenn Julius lebte, er nicht lieber diese Lokalitäten zur Vermehrung der Kranken- und Pfriündnerwohnungen verwenden würde?

Unseres Wissens ist das Juliusspital nicht so freigebig gegen die Universität, ihr auf eigene Kosten Säale zu bauen. Wir möchten die Richtigkeit dieser Mittheilung bezweifeln.

---

Verfloffenen Samstag, als der Küster der protestantischen Kirche seine Altäre in die Neubaukirche überführte und auf der Straße etwas warten mußte, weil die Kirchenschlüssel verlegt wurden, sammelte sich ein Menschenhaufen, der verschiedene Gerüchte colportirte, z. B. daß die Neuerer schon fort seien (was mit dem Verkauf ihres Gartens zusammenhängen sollte) und die Befürchtung aussprach, die Neubaukirche würde dem katholischen Kultus nicht mehr zurückgegeben werden. Zum Glück ließen sie es beim Raisonniren bewenden, so daß weder an diesem, noch an dem darauffolgenden Tage, an welchem in der That protestantischer Gottesdienst dort abgehalten wurde, eine Ruhestörung vorfiel, wie Manche befürchtet hatten.

---

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.  
Erägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familien-  
verhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Freitag

Nr. 25.

25. Juni 1875.

---

## Die Verfolgungen im — Thierreich.

Der Thiere Kammer war geschlossen,  
Vorbei schien endlich aller Streit,  
Man dachte, hat uns was verdroffen,  
Nun, es vergift sich mit der Zeit.

Wir hassen uns auf unsern Bänken,  
Doch draußen in dem grünen Wald,  
Da wird kein Thier das and're kränken,  
Da sind wir gute Freunde bald.

Da wird nicht jedes Stieres Brüllen  
Verbalinjuriös genannt,  
Da wird nicht jedes wilde Füllen  
Zur Ordnung um und um genannt.

Da schon der Löwe seine Waffe,  
Die ihm Mama Natur verlieh,

Da höhnt nicht jeder Nasenaffe  
Das junge jüd'sche Federvieh.

Da darf ein jeder Vogel singen,  
Wie ihm der Schnabel eben wuchs,  
Und ihm nicht an die Kehle springen  
Blutdürstig mörderisch der Fuchs.

Da lungert nicht nach dem Gehirne  
Des edlen Pferds die Schlangenbrut,  
Da schwingt in's Reich sich der Gestirne  
Der Abler auf in sich'rer Hut.

Das glaubten sie! Doch all ihr Hoffen  
War eitel Schaum, war eitel Traum,  
Der Haß fand alle Herzen offen,  
Es schloß die Kammerthür sich kaum.

Das Federvieh ward überfallen  
Vom Marber, und das schwache Lamm  
Fiel in des Wolfes Räuberkrallen  
Auf seinen sichern Hügelkamm.

Der Sperling war in seinem Bauer  
Noch vogelfrei, die Kage schlich  
So lange leise auf der Lauer,  
Bis sie an ihm gesättigt sich.

Aus ihrem Neste ward gerissen  
Die Taube, bauend noch so hoch,  
Das edle Roß ward wundgebissen,  
Wenn es den Flügel geschäftig zog.

Die Mücke, die im Sonnenstrahle  
Ein harmlos Spielchen unternahm,  
Der Käfer, welcher Nachts im Thale  
Der Fledermaus zu nahe kam

Sie waren Alle sich're Beute,  
Der Kukuk holte, was er fand,  
Der Geier, der sich nicht mehr scheute,  
Verwüstete das schöne Land.

Wohl schrieen die Reptilien-Hunde:  
„Es ist nicht wahr, verfolgt wird nie!“  
Ach, jede frisch gebiss'ne Wunde,  
Die Opfer strafte Lügen sie!

Die wilden Thiere werden ändern  
Sich nie, das macht uns keinen Gram,  
Das Unglück ist: In allen Ländern  
Sind stets die Zahmen — viel zu zahm!

S. W.



### Vittualien-Polizei betreffend.

---

Wir haben uns in vor. Nr. der Stachäpfel über Frucht und Gemüse, resp. den Handelsmanipulationen mit denselben auf dem Marke ausgesprochen und namentlich dem Kaffee und der Sichorie eine Blumenlese gehalten und wollen nun einigen anderen Artikeln die Leviten lesen.

Die Milchfälschung ist eine so beliebte Praxis und so tief in das Fleisch vieler unserer christlichen Milchweiber eingedrungen, daß es der strengsten polizeilichen Einschreitung bedürfte, diese Schädigung von den Consumenten abzuwenden. In anderen großen Städten: wie Frankfurt, Mainz &c. geht man diesen Betrügereien doch scharf zu Leibe, aber hier hat man wie es scheint weder Lust noch Zeit dazu, weil der hohe Olymp zuviel mit Politik, Nationalliberalismus und ähnlichen Angelegenheiten beschäftigt ist. Möchte doch daher die kgl. Kreisregierung etwas schärfere Saiten aufziehen; denn gerade der Beamte leidet am meisten darunter, weil dieser nicht, wie jeder andere Geschäftsmann, den Ausfall der Verschlechterung und Vertheuerung durch Aufschlag seiner Produkte und Handelsartikel compensiren kann, und außerhalb jeden Schutzes steht.

Wir kommen zu einem andern Artikel, der so sehr zur Lebensfrage des Publikums geworden ist und wollen auch diesem Gegenstande einige Worte widmen. Wir meinen das Bier. Ja das Bier! Ueber diesen Gegenstand ist schon sehr viel geschrieben und gesprochen worden, daß man glauben sollte: alle Quellen der Eloquenz seien bis zur gänzlichen Verflüchtung erschöpft, allein statt daß es besser wird, bleibt es beim Alten oder wird schlechter. Wenn ein altes Weib oder irgend Jemand sonst für 3 fr. Thee, oder für einige Kreuzer selbstbereitete Salbe an einen Anderen zum Gebrauche verkauft, so vernur- sagt dies bei dem ganzen Contingent der Mediziner und Physiologen ein Mordio- und Zetergeschrei wegen Schädigung der menschlichen Gesundheit &c. Wenn aber ganze Menschengeschlechter durch fortgesetzte Beimischung gesundheitschädlicher Stoffe in Bier sowohl, als anderen Getränken, der langsamen Infiltration und Vergiftung ausgesetzt werden, so ist dies freilich etwas ganz anderes und hiefür gibt es keine Mengstlichkeiten für die Gesundheit oder das Wehe der Menschheit.

In unserer Metropole existiren bereits aus aller produzierender Herren Länder von nahe und ferne Biere und das consumirende geldbezügliche und verdienende Publikum eilt stets mit Sehnsucht, ob auf kürzeren oder weiteren Wegen bleibt sich gleich, den Quellen zu, um

einige Glas oder Flaschen recht starken und theueren Bieres zu trinken. Andern Morgen klagt man über Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, belegte Zunge und verdorbenen Magen, gleichwohl aber wird die Mixture repetirt und fortgesetzt. Und dies sollen gesunde Biere sein! Hierüber gibt es aber auch kein Lamento wegen Gefährdung der menschlichen Gesundheit. Warum trinkt man nicht lieber die hiesigen Biere, die doch zum Theil gesund sind? Aber auch noch andere Mißstände, durch welche das Publikum tief geschädiget und geprellt wird, können wir nicht ungerügt dahin gehen lassen. Es ist dies die Verleithabe von zweierlei Bieren in ein und demselben Lokale und überdies das Metier der Bordenmacherei.

Tritt man in eine Brauerei oder eine Schenke, so begegnet man mit dem ersten Blick einem oder mehreren Plakaten, wo es heißt: Augsburger Bier 10 fr., Hofbrauhaus 9 fr. per Liter; Münchner Bier 11 fr., Repperndorfer Bier 8 fr. per Liter u. Hierbei ist man stets der Gefahr ausgesetzt, daß es der Laune, resp. dem Vortheil der Kellnerin eher entspricht, wenn sie Eiuem ein Glas geringhaltigeres oder billigeres Bier vorsetzt, sich aber aus purem Irrthum den höheren Preis zahlen läßt. Ueber den Bordenunfug hat man mit eigenen Ohren schon anhören müssen, daß sich die Kellnerinnen damit rühmten, auf erhobene Reklamation das fehlende mit Tropfbier aufgefüllt zu haben, auch von Seiten eines Wirthes wurde uns auf erhobene Andeutung über zu große Borden sehr hart begegnet; „lassen Sie es stehen“. Man leistet dieser Aufforderung auch zwar treulich Folge, allein so lange das große Publikum sich selbst nicht hilft und solche Lokale meidet, wird der Unfug fortbestehen.



## Die Weinstöcke

stehen in der schönsten Blüthe und ihre Besitzer erfreuen sich der Hoffnung auf einen reichen Weinsegen, den die zahlreichen und großen Saamen versprechen. Vielleicht sorgt der Himmel selbst durch recht vielen und guten Wein den Kartoffelzucker-Pfuschern das Geschäft zu verderben und wir erleben vielleicht noch, daß selbst unser Herr Bürgermeister seiner eingestandenen Vorliebe für gallisirten oder chaptalisirten Wein entsagt. Und wie versöhnend kann ein gutes Weinjahr einwirken auf den Hader der Parteien, auf den Culturkampf!

Der Wein die allerschlimmsten Feinde:  
Windthorst, Wehrpfennig froh vereinte.  
Verpönt wär' Pfuiruf dann und Hohn,  
Nichts mehr von Kullmann=Fraktion,  
Auf Moltken brächten manchen Toast  
Der Hasselmann aus und der Most,  
Der Sonnemann käm' nicht hinein  
In das Prision von Ziegenhain,  
An Jörgens Brust könnte man schaun  
Den Treitschke, oder unsern Braun,  
Es ko'ste wein= und freudetrunken  
Der Papa Bölk dann mit Majunten,  
Bismarck gewänn Arnim lieb,  
Sich selbst brächt' Jeder bei den Lieb.

---

## „Schlaftrunken oder weintrunken

ist gleich schlimm bei dem Führer eines Eisenbahnzugs“ hat der Herr Staatsanwalt geäußert bei der Verhandlung über das Eisenbahnun-

glück bei Marktbreit und insofern nicht mit Unrecht, als es dem fahrenden Publikum in der That einerlei sein kann: ob es durch einen wein- oder biertrunkenen Condukteur oder Führer, oder durch einen solchen, der vor Schlaf nicht weiß was er thut, in's Jenseits, oder den Diabult hinunter spedirt wird. Bei der Beurtheilung der Schuld ist aber ein himmelweiter Unterschied zwischen Weintrunkenheit und Schlaftrunkenheit. Betrinkt sich ein Führer derart, daß ein Unglück daraus entsteht, so ist er nicht zu entschuldigen; denn aus freien Willen hat er dieses Unglück über sich und andere gebracht, werden aber seine Sinne durch längeres, unnatürliches Wachen derart abgestumpft und benebelt, daß er kaum weiß, was er thut; dann trägt Jener die Schuld, der von ihm verlangte, daß er mehr leiste, als die Menschennatur zu leisten vermag und Der sich nicht wundern darf, wenn die zu stramm angespannte Sehne bricht und dies ist in diesem Falle der Staat. Postbeamten auf den Bureaux erhalten nach einem Nachtdienst den nächsten Tag zur Erholung, man verlangt von ihnen auch nicht verschiedene auf einander folgende Nachtwachen, aber dem Lokomotivführer werden sie zugemuthet und für ihn gibt es keine Erholung. Aber auch das Menschen=Material wird durch zu häufigen Gebrauch abgenützt, wie jedes andere Material, das sollten die hohen Herren in München bedenken und von Menschen nicht Uebermenschliches verlangen.

---

## Briefkasten.

---

Es sollen doch die Ruinen des ehemaligen Militärgefängnisses am neuen Thore nicht liegen bleiben, sondern es wird dort ein neues Gebäude von dem Eigenthümer derselben aufgeführt werden? Wenn

nicht, so wäre es sehr an der Zeit, sie einmal wegzuräumen; denn zur Verschönerung der Gegend dienen sie gerade nicht.

---

Die Stiege an der Brücke ist bereits fertig, dieselbe wird nächster Tage unter Kanonendonner, Festzug und Abends bei unbedecktem Himmel mit Mondbeleuchtung dem Publikum zum Verkehr übergeben. Mittags Festeffen, Festreden und Schimpfen auf die Reichsfeinde und Dunkelmänner! Laufe der Stiege, welche den Namen tragen soll: „die silberne Stiege“.

---

Auswärtige Brodfabrikanten werden ersucht, mehr von ihrem schönen und guten Brod in die Stadt hereinzuschaffen, damit wenn an Feiertagen die hiesigen Bäckergefelln oder auch Meister Strike machen, uns nicht, wie in Preußen, der Brodkorb zu hoch gehängt wird und wir an diesen Tagen kein Brod haben.

---

Es lag im ursprünglichen Plane, den untern Theil der neuen Brückenstiege zu einem jener nöthigen Anstalten einzurichten, deren die „Stechäpfel“ erwähnten, aber der Herr k. Beamte des Flußbauamts gestattete es nicht, weil sonst die massiven steinernen Brückenpfeiler angegriffen werden können. Früher, als Schweinställe dort die Gegend verschönerten und romantisch machten, befürchtete der Herr Beamte von Seite dieser Quadrupeden keine „Anfressung“.

---

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.  
Trägerlohn 2 fr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familien-  
verhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Freitag

Nr. 26.

2. Juli 1875.

---

## Bürgerliche Hymne.

Unsere Herzen schlagen höher,  
Da wir in der Erdenvölker Zahl  
Auf den Fortschritts-Bahnen immer näher  
Rücken schnell dem Menschheitsideal.

Fertig sind die Forts bereits die neuen  
In dem Reichsland und in Köln und Mainz,  
Auch armirt mit riesigen Geschützen,  
Ihr Kaliber ist fürwahr kein klein's.

Und verkauft sind alle alte Wägen,  
Alles neu gemacht, schön und brillant,  
Militärkasinos und Balläste  
Und Kasernen zahllos neu im Land.

Die Geschütze sind auch neu gegossen  
Von Herrn Krupp von superfeinem Stahl,  
Aber eh' man sie noch recht genossen,  
Wendert man in Bronze sie um einmal.

Jubelnd schallt es auch vom Fels zum Meere:  
„Seht! wie sich's im neuen Reiche rührt,  
Fertig sind die neuesten Gewehre  
Und ihr Lauf ist elegant bronziert.

Würdig kaum vermögen wir zu sprechen  
Dieser Flinten Lob, man muß sie schau'n,  
Herrlich! Statt des Bajonnets zum Stechen,  
Haben sie ein Bajonnet zum Hau'n.

Wird Dir schwach? Zu neuem Jubel raffe  
Dich empor und mach der Welt es kund:  
„Leichter ist die neue Landsturm-Waffe.  
Als die alte ein einhalbes Pfund!“

Ja, wir hören deutlich, was Dein feuchter  
Blick will sagen voller Hochgefühl:  
„Wird nun auch die Steuerlast bald leichter,  
Sind wir nah an uns'res Glückes Ziel!“



## Resultate der Hausfuchung bei einem Bismard-Attentäter.

---

Gefunden wurden:

1. Eine Schachtel mit Pulver, angeblich Zahnpulver.
2. Eine leere Flasche. Man weiß nicht, war Bier oder Gift darin enthalten.
3. Eine Wanze, unangemeldet.
4. Einige gebundene Jahrgänge der offiziellen Norddeutschen Zeitung. Wer diese binden läßt, muß verrückt sein, weshalb man in Zweifel ist, ob der Attentäter nach dem Irrenhause, oder ins Gefängniß zu bringen sei.

---

## Allelei.

---

Beim Ultimo:

Wie gefällt Ihnen die Börse?

— Ausgezeichnet —

Wie heißt ausgezeichnet, sind die Lombarden doch wieder gefallen. —

Warum lassen Sie mir nicht ausreden? Ich sage Ihnen: Ausgezeichnet wird sie sich haben.

---

Das Ergebnis der Erfolge auf dem Gebiete der weiblichen Ausbildung an gewissen höheren Lehranstalten ist so groß, daß nächstens wieder einige neue Fächer eingeführt werden.

Es braucht nicht versichert zu werden, daß die Einführung neuer Fächer auch von unserer jungen Damentwelt freudig begrüßt werden würde.

---

### An die Bauspekulanten.

---

Ein jeder Stein wird Euch zu Gold  
Bei Eurem kühnen Spekuliren.  
Kasirt auch Straßen, wie ihr wollt,  
Nur wollt die Miether nicht barbiren!

---

### An den Bismarck-Mörder in Wien.

---

Du willst viel Geld! Bist nicht gescheit  
Du Attentäterich von Wien!  
Willst Bismarck schaffen auf die Seit?  
Schaff' lieber in das Centrum ihn.  
Der Jesuitengeneral v. Beckr.

---

### Der siegsgewisse Nationalliberale.

---

Neue Reichs- und Landessteuern, Pah! Kleinigkeit! Ein so reiches Land, wie das deutsche Reich und besonders Bayern bringt

die spielend auf. Den Kopf lasse ich — Andere hängen, wenn's  
nicht wahr ist.

---

## Die Wahlen.

---

### Die Liberalen.

Wenn geht die Sache schief,  
Trägt die Schuld der Hirtenbrief.  
Wie sie Fanatismus schnauben,  
So was sollt' man nicht erlauben!

### Die Ultramontanen.

Diese Kreis-Geometrie  
Nein, so was sah man noch nie!  
Hat man auch Majorität,  
Dabei schief es dennoch steht!

### Die Socialdemokraten.

Indirekte Wahl, o nein!  
Dabei fallen wir nicht rein,  
Gutes kann sich nichts gestalten,  
Wollen uns der Wahl enthalten.

### Die deutsche Volkspartei.

Aber wir, wir wählen doch  
Schwarz roth gold nur lebe hoch!  
Freiheit gehet doch vor Macht  
Für des Volkes Rechte wacht!

Das Militär.

Wählet nur und macht viel Worte,  
Bis des Parlamentes Pforte  
Moltke schließt und schicket hin  
Deren Schlüssel nach Barzin.  
Aller kleinen Reiche Kron'  
Und Verfassung scheint ihm Hohn.  
Preußens Einheitspatrone  
Lebe und die blaue Bohne!



Briefkasten.

Es soll Niemanden verwehrt werden, sich Lindenblüthen abzupflücken, sei es des Wohlgeruchs wegen, oder um Thee daraus zu bereiten, man möge aber nicht so schonungslos verfahren und muthwillig große Aeste abreißen und die hübsche Form der Bäumchen ganz verstümmeln, wie das an einigen jungen Linden-Stämmchen am Exercierplatze geschehen ist. Was hilft da alle Pflege der Inspektion der städtischen Anlagen, wenn das Publikum wieder zerstört, was diese mit Mühe soweit gebracht hat!

Es klagen Reisende, die sich früh halb fünf Uhr nüchtern auf den hiesigen Bahnhof begaben, in der sichern Erwartung, in der Re-

stauration Kaffee zu erhalten, daß sie in dieser Hoffnung getäuscht wurden. Daß es um diese Zeit fast nie frisches Kaffeebrod gibt, könnte man noch entschuldigen, der Kaffee sollte aber in einer Bahnhof-Restaurations, wie die hiesige, nie ausgehen. Wir glauben, daß der Herr Pächter der Bahnhofrestaurations selbst nichts davon weiß, wie wenig man nach den Wünschen des Publikums bisweilen dort fragt und hoffen, daß er dies ändern wird.

Nach Abfassung dieser Zeilen erfahren wir das Ableben des bisherigen Eisenbahn-Restaurateurs. Möge bei Wiederbesetzung dieser Stelle keine Rücksicht auf Protektion, sondern auf das Interesse des Publikums und des Alerars genommen werden.

---

Als Ergänzung zu dem Artikel der „Stechäpfel“ Marktpolizei betreffend, diene: daß in jüngster Zeit zwei Fälle uns bekannt wurden, daß Buttee verkauft wurde, in deren Innern sich eine große gelbe Rübe, oder eine Leigmasse befand. Als diese Entdeckung gemacht wurde, waren die Verkäuferinnen schon verschwunden. Auch eine eigenthümliche Industrie!

---

Andererseits sieht der Einsender genannten Schreibens doch etwas zu schwarz im Betreff des Artikels Kaffee. Auch im jetzigen Smolensk kommt keine Gichorie zur Verwendung und dasselbe können wir auch von verschiedenen andern bekannten Gartenwirthschaften und Kaffe's mittheilen.

---

Wie wir vernehmen, soll das Wasser des Brunnens im „Ingolstädter Hof“, vielleicht in Folge der Regengüsse, die den Inhalt von

Cloaken dahin führten, sich der Gesundheit der Anwohnern schädlich gezeigt haben, so daß man den Brunnen außer Gebrauch setzte. Es ist dies um so rätlicher, als man aus einzelnen Städten, z. B. Wien, schon wieder von einzelnen Cholerafällen vernimmt. Unbegreiflich bleibt uns aber, daß unser Stadt-Magistrat die Ansicht von Bewohnern der Karthause für unbegründet hielt: daß auch in den dortigen Brunnen der Cloakeninhalt der höher gelegenen neugebauten Häuser sielere. Wünschen wir, daß man sich nicht zu spät davon überzeugt und ein fließendes Wasser erst dann diesem Stadttheile gibt, wenn zuvor bittere Erfahrungen gemacht worden sind.

---

Es wird uns mitgetheilt, daß die Reisenden zweiter Klasse nach Rottendorf, wenn sie mit einem Schnellzuge hieher zurückwollen, nur die Ergänzungstaxe zahlen, Jene dritter Klasse aber dieselbe Taxe und noch ein Billet berichtigen müssen, so daß das Fahren mit der zweiten Klasse in diesem Falle billiger kommt, als das 3. Klasse. Welcher Grund besteht hiefür?

---

Zu den verfälschten Gegenständen gehört auch die Hefe. Die Hausfrauen klagen allgemein über diese miserable sogenannte Kunsthefe, welche Hefenhändler verkaufen und die, statt den Kuchen aufzutreiben, ohne alle Wirkung bleibt, so daß ein ungenießbarer Mehlpapp das Resultat ist.

---

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.

Ettinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 fr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag

Nr. 27.

9. Juli 1875.

**Eine Rede, die bei der letzten demokratischen Volksversammlung gehalten werden sollte.**

Meine Herren!

Glauben Sie nicht, daß aus Widerspruchsgeist wir die Friedensstörer der liberalen Partei machen, wie man uns vorgeworfen hat. Es zwingt uns dazu die Ueberzeugung, daß, wenn die Liberalen länger am Ruder bleiben und so fort segeln im servilen Fahr-Wasser des preussischen, (nicht deutschen) Einheitsstaats wir alle die Rechte und Freiheiten vollends verlieren müssen, die wir uns so schwer errungen. Denn Preußen als absoluter Staat mit scheinconstitutionellen Formen kann schon des bösen Beispiels wegen im neuen preussischen Einheitsreich keinen constitutionellen Staat, wie Bayern, dulden. Ja, wir sind noch constitutionell und es hat uns Mühe genug gekostet es zu werden; denn auch Bayern hat Leute gehabt, welche bayerische Bismarcke werden und dem Könige die uneingeschränkte Macht verschaffen wollten, um unter ihm selbst herrschen zu können, Bureaucraten und Professoren, wie unsere berühmten Wahlkreisgeometer, die

vielleicht zu gleichem Liebedienst bereit waren. Es hat uns viele Mühe gekostet, bis diese Männer entlassen wurden, bis König Max dahin kam, mit den Worten: „ich will Friede haben mit meinem Volke“ eine wirklich volksthümliche constitutionelle Regierung zu beginnen. Und wie hat Bayern seit dieser Zeit geblüht bis zur Mitte der 60er Jahre, bis der Bruderkrieg losbrach! Wie blühten Handel und Verkehr, wie leicht war Geld zu haben und zu verdienen, wie hob sich der Werth des Grundeigenthums! Wie zufrieden und heiter lebten die Mitbürger unter sich, nicht durch politische und religiöse Meinungsverschiedenheit getrennt! Niemand frug den Andern: „Bist du Katholik, Jud oder Protestant.“

Diese glücklichen Zeiten verschwanden mit dem Jahre 1866; denn in Preußen war der Conflict um constitutionelle oder absolute Herrschaft nicht so günstig ausgegangen wie bei uns. Dort hat Niemand ausgerufen: „Ich will Friede haben mit meinem Volke“ und den Minister entlassen, der seinen König uneingeschränkt und mächtig haben wollte, um dadurch selbst mächtig und reich zu werden. Die Beschlüsse der Volksvertreter wurden mißachtet, das Geld genommen, wo es zu finden war und der Conflict nach Außen abgeleitet, gegen den Willen des preussischen Volkes ein Krieg mit Oesterreich und Süddeutschland begonnen, denn dieses Volks ahnte, daß mit dem Ausbruch seines Soldatenruhms das Elend der Bürger beginnen würde.

Das preussische Königthum gelangte zur Herrschaft über Deutschland und zur uneingeschränkten Macht im Innern, die noch zunahm durch den spätern siegreichen Feldzug gegen Frankreich. Durch seine Haub, oder besser durch die Haub jener Israeliten, welche Bismarck mit Geld unterstützt hatten, als er als Gesandter von seinen eigenen Mitteln nicht leben konnte, namentlich durch die Haub Bleichröders gingen die fünf Milliarden, die durch die Haub, mit der Bleichröder sie eintrieb und unsoliden Unternehmungen zuwendete, ein Fuch fürs Land wurden. Auch den Invalidenfonds legte er zum Theil in schlechten Papieren an. Wer den Nutzen theilte, kann man sich denken.

Ferner hat Fürst Bismarck die Verwaltung Lauenburg's, Elsaß-Lothringens, des Welfenfonds, der so würdig für Reptilienföld verwendet wird und was weiß ich noch, unter sich! Das Volk hat aber bei dieser Bleichröder- und Banquierpolitik, dieser Goldwährung, bei der das Gold von diesen Gründern ausgeführt wird, nur finanziellen Schaden. Auch die Handelsverträge ruiniren unsere Industrie. Die genannten Herren wissen warum sie das Volk nicht mitsprechen lassen bei der Verwaltung der Staatsgelder. Wir Bayern aber, die als die vorzüglichste, ja im Grunde einzige Waffe des Volks sein Recht betrachten, in die Verwaltung der Staatsgelder mitreden zu dürfen, haben es beklagt, daß das nationalliberale Parlament auf dieses Recht verzichtete. Das sind keine richtigen Zustände, wenn selbst Generale, wie Manteuffel, Millionen „ersparen“, respektive zu viel erheben können, die sie dann unter ihre Offiziere vertheilen, daß sind keine richtigen Zustände, daß dieser Feldmarschall Manteuffel zu seinen übrigen Dotationen und Einkünften auch die eines Magdeburger Domherrn erhält. Das ist eine Ironie, ein Hohn, wenn katholische Stiftungen zu solchen Zwecken verwendet werden. Jetzt wird Pörußen noch mehr Gelegenheit finden über Kirchengut zu disponiren. Uns alten Demokraten kann man gewiß nicht nachsagen, daß wir zu den Schwarzen halten, wir haben sie bekämpft, als sie die Herrschaft besaßen und mißbrauchten, als es eine Gefahr war, gegen sie aufzutreten. Jetzt unter der Protection Bismarck ist es eine billige Heldenthats, über „die Pfaffen“ zu schimpfen. Gewöhnlich thun dies jetzt die Leute, die früher zu den „Pfaffen“ hielten, als etwas dabei zu verdienen war. Wir alte Demokraten können aber diese Ausnahmsgesetze auch gegen Feinde nicht billigen; denn wir haben selbst darunter gelitten. Wenn jetzt in Cöln ein Polizeikommissär Nachts mit Cigarre und Hund in Nonnenklöster dringt, wenn man die Frankfurter Redakteure nach Ziegenhain abführt, in den Zuchthäusern wie gemeine Verbrecher behandelt, so können wir Bayern, die wir die Jahre 1849 und 1850 mitgemacht, ausrufen: „Alles schon dagewesen auch bei uns, damit es aber nicht wiederkehre, deßhalb wollen wir nicht preußisch werden.“

Auch mir hat das Ministerium Reigersberg und der Untersuchungsrichter Hoch gedroht, mich in die nächste beste Correktionsanstalt abführen zu lassen, (andere wurden internirt) auch ich wurde wegen meiner Artikel, obgleich Bürger, unter Polizeiaufsicht gestellt, vom Militär mit gezogenen Säbeln bedroht, während die Behörden mir erklärten, ich sollte mich selbst schützen, sie könnten es nicht. Das waren schöne Zeiten, als betrunkene und erkaufte Soldaten Bürgerversammlungen mit den Säbeln auseinandertrieben, auf dem Lande die Demokraten an den Bärten herumzertritten und jeden Schutz fanden, der Bürger aber rechtlos war, so rechtlos wie etwa die jetzt von preussischen Unter-Offizieren mißhandelten Soldaten! Nein, wir wollen solche Zustände nicht wieder haben und deshalb nicht preussisch werden, unsere unabhängige Justiz nicht gegen Hülförichter vertauschen, das Vermögen des Juliuspital nicht als Pfaffenstiftung unter preussische Verwaltung bringen!

Sie glauben vielleicht, daß ich zu schwarz male, wenn ich Preußen als absoluten Staat hinstellte? Hören Sie selbst einen preussischen Fortschrittsmann, den Abgeordneten Richter! Der sagt:

„Ich will lieber den nackten Absolutismus, als solche parlamentarische Zustände mit unserer Verantwortlichkeit decken. Schöner Parlamentarismus, wenn der Minister erklärt: „Diese Interpellationen beantworte ich nicht,“ wenn dreimalige Beschlüsse des Hauses bei der vierten Abstimmung fallen müssen, wenn Uebertretungen der Gesetze zum Schutze des Bürgers nicht gerügt werden, weil sie von „untergeordneten Organen“ verübt wurden und für die Presse die graße Abschreckungstheorie, oder Bestechung zur Praxis wurde!“ Daß der unerfättliche Schlund einer Militärherrschaft bei solchen Dotationen und Gehältern hoher Offiziere nicht länger durchzuführen ist, ohne daß das Land zu Grunde geht, sieht man ein. Drum lechzt die Militärpartei nach neuen Kriegen und Milliarden und da Rußland neues Blutvergießen einstweilen nicht erlaubt, muß man immer wieder zu neuen Steuern seine Zuflucht nehmen. Eine erhöhte Brausteuer, ein Tabaksmonopol wird bald eingeführt werden müssen. Der Mittel-

stand muß verarmen, denn Sozialismus werden neue Elemente zugeführt, für Wissenschaft, für Lehrer bleibt kein Geld übrig. Letztere werden wie in der Reaktionszeit rechtlos und können, wenn auch Familienväter, plötzlich entlassen werden, wie unlängst ein Lehrer in Preußen, der eine Civilehe einging. Man sagt nun: das deutsche Volk schickt ins Parlament seine Vertreter. Sind diese aber, die keine Diäten erhalten Volksvertreter? Können Andere als ganz reiche Leute nach dem theuern Berlin und solche: die Rothschild, die Bamberger und ähnliche Kameraden vertreten die das Volk? In Bayerns Kammer kann es aber noch seine Stimme hören lassen und damit wir nicht auch in Bayern rechtlos werden und um die Frucht unserer langjährigen constitutionellen Kämpfe kommen, deshalb wollen wir keine Preußen, keine Nationalliberalen wählen. Die Letzteren werden uns freilich höhnen: „Ihr paar Leute von der Volkspartei werdet wohl das Zustandekommen des preußischen Einheitsstaats mit seiner Million Bayonette und Reserve und Landsturm hindern — Bayonette haben wir allerdings keine, aber Wahrheit und Recht sind auch eine Macht und wenn sie auch die Katastrophe nicht verhindern können, daß schließlich Preußen Bayern verschlingt, wenn sie auch den gewünschten deutschen Föderativstaat nicht schaffen können, können sie doch verhindern, daß bei unsern Lebzeiten diese Katastrophe eintritt.

Jetzt müssen wir uns wehren, stecken wir vollends unter der Pickelhaube, dann ist jeder freie Athemzug, jede Bewegung ohnedies unmöglich.



## Wau! Wau!

schreit ein hiesiger Professor, der die nationalliberalen Zeitungen mit Artikeln und den „Bürgerverein“ mit Reden versorgt, „Wau! wau!“ sieht dieses rothe Gespenst, welches Throne umwerfen und allgemeinen Frieden einführen will!“ und dann ruft er wieder: „Vor Diesen braucht sich die preussische Armee nicht zu fürchten; denn es sind die größten Philister, welche hinter der rothen Fahne marschiren.“

Herr Professor! wo bleibt Ihre Logik? Sind die 1848er Demokraten so große, unschätzbliche Philister, warum stellen Sie sie als rothes Schreckbild dar und suchen ganz Würzburg gegen sie in Alarm zu bringen? — Aber warum frage ich dieses einen Professor! Hat ja auch Ihr würdiger Colleague v. Sybel in Bonn die ganze Rheinprovinz auf Bismarck's Commando verdächtigt, weil Dieser ihr die Wohlthat eines neuen Gesetzes vorenthalten wollte und jetzt schreibt er über den Enthusiasmus, der für Minister Falk dort herrsche, von 6000 nationalliberalen Fackelträgern in jeder Stadt u. s. w. Ein Professor und Consequenz! Die Wahrheit ist, daß die schlichten Bürger, welche den Wahlverein der Volkspartei gegründet, um die Interessen des weniger gut gestellten Mittelstandes zu vertreten, welcher bei dem jetzigen System zu Gunsten der Gründer, Streber und aller Jener, welche recht tief in den Staats- und Stadtsäckel langem wollen, ruinirt wird, daß diese schlichten Bürger, von denen allerdings Keiner sich lange Nägel wachsen lassen kann und die Kunst betreibt von der Arbeit der Andern zu leben, weder Thronumstürzler noch Philister sind. Von ihnen Allen ist Keiner ein Mitglied eines republikanischen Vereins und so verblendet zu glauben, daß wir die Millionen Bayonnette, von denen jetzt Europa starrt, durch Gewalt beseitigen können. Das besorgt der Cäsarismus selbst, er trägt mit Naturnothwendigkeit den Keim seines Ruins in sich, die Soldatenherrschaft bei den Macedoniern, den Römern, bei Karl dem Fünften und Philipp dem Zweiten, bei Ludwig dem Vierzehnten und Napoleon ist in sich selbst zusammengebrochen, oder durch Coalition anderer Staaten noch jedesmal

zertrümmert worden, sie wird es auch in Deutschland, oder die Geschichte müßte lügen. Wir Demokraten werden ruhig abwarten und es fällt uns nicht ein, in Thronumsturz zu arbeiten, oder den Socialisten zuzumuthen, die Kastanien für uns aus dem Feuer zu holen. Deshalb sind wir aber noch keine Philister; denn Viele von uns haben schon fürs Vaterland in ernster Zeit gekämpft, theils auch als Landwehrlente, als Würzburg ein Schauplatz zum Mord gedungener Prätorianer war, Entschlossenheit und Muth gezeigt. Es steht dem deutschen Professor, dieser typischen Figur des Philistertums, welcher Revolution in Schlafrock und Pantoffeln macht und „mit seinen Nachtmügen und Schlafrockfegen die Lücken des Weltenbaus zustopft“ schlecht an, Andere als Philister und schlechte Patrioten hinzustellen. Nach amtlichen Berichten sind von den 1505 Professoren, mit denen Deutschland gesegnet ist, ganze fünfzehn Stück anno 1870|1 unter die Waffen getreten. Einige werden jedenfalls, als noch in der Reserve stehend dazu gezwungen gewesen sein, die Andern schmauseten mit den Johannitern und machten sich Waffensammlungen, machten Jagd auf Orden statt auf Turcos, oder auf „interessante Fälle“ und Situationen als Schlachtenbummler, lobten sich und den Imperator dann so lange, bis sie in Königsberg oder sonst wo angestellt worden, da die Stellung hier etwas wackelig war. Und diese Leute wollen den Patriotismus gepachtet haben! Wenn er sich darin äußert, daß man wirkliche Patrioten, wie den alten hülflosen Baron Aufseß, den Stifter des germanischen Museums, todtschlägt, wie ein Straßburger Professor that, dann bleibe uns ein solcher Patriotismus fern!

Und wer hat denn am meisten Bettelbriefe um Geld und Orden an Napoleon geschrieben? Professor Mommsen und Collegen. Von einem Demokraten wird man keinen Bettelbrief in Frankreich entdeckt haben.

(Schluß folgt.)

---

## Briefkasten.

---

Zu ihrer großen Ueberraschung erfahren aus den liberalen Zeitungen die Mitglieder der Volkspartei, welche der Urwählerversammlung des 1. Distrikts beigewohnt hatten, daß sie dort beschloffen haben sollten, beim zweiten Wahlgang für die Ultramontanen zu stimmen. Dieser Correspondent muß ein schöner Gauner sein, der sich sein Spioniren bezahlen läßt, ohne an Ort und Stelle zu gehen, oder vielleicht auch ein Spaßvogel, der die nationalliberalen Redakteure dupirt, was nicht schwer ist. Und jetzt bestehen diese ehrenwerthen Redaktionen noch fest darauf, ihre Nachricht sei wahr, wie sie auch die nationalliberale Fälschung, die von Priestern an den Münchner Erzbischof gerichtet sein sollte, heute noch nicht als solche anerkennen, obgleich Jeder solche auf den ersten Blick als ein noch dazu recht plumpestes Falsum erkannte. Diese Agitation, die zu solchen Mitteln greift, pfeift aus dem letzten Loch.

---

Es scheint bei der jetzigen Ueberschwemmung unsere Ansicht sich doch als richtig gezeigt zu haben, daß die Bogen der neuen Quellenbachbrücke zu niedrig sind. Herr Buchner kann nichts dazu, er baut nur nach dem Plane, der aus München kommt und daß die Hauptstadt nicht immer das Beste wählt, scheint auch der Ankauf der Felber der Schläpferleinsmühle zu beweisen, ein Platz, der sich am allerwenigsten zu einer Artilleriekaserne eignet. Auch möchten wir wissen, ob, wenn der neue Hafen fertig ist, der Quellenbach bei solchen Ueberschwemmungen dahin ausmünden darf und ob man ihn nicht ableiten muß.

---

Nach der Beurtheilung von ein paar hiesigen Bürgern wurden sie auf der Domstraße mit Bravo's begrüßt und fast insultirt. Das ist sehr zu tabeln. Ein Mensch, wenn er ein Vergehen begangen hat und bestraft wird, ist zu bedauern, aber nicht zu verhöhnen.

---

# Würzburger Steckäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Freitag

Nr. 28.

16. Juli 1875.

---

## G. Die Wahlschlacht.

Als vor etwa anderthalb Jahren die Reichstags-Candidatur des Herrn Bürgermeisters Zürn, von deren Berathungen die demokratisch gesinnten Wähler ausgeschlossen wurden, verunglückt war, erlaubte sich der Herausgeber dieses Blattes im Würzb. Journal der liberalen Partei Winke zu geben, auf welche Weise künftig ähnliche Mißgeschicke beseitigt werden könnten, welche darin gipfelten, daß die leitenden Herren, welche so viel für Verschönerung und für den Comfort der höheren Klassen sorgen, doch auch etwas fürs weniger gut gestellte Volk thun möchten, durch Consumvereine, Volksküchen, Arbeiterwohnungen, freiwillige Armenpflege u. s. w. und so den Ultramontanen das Gebiet der „Charitas“ streitig machen möchten, welches Diese mit so großem Erfolge durch ihre barmherzigen Schwestern und zahlreiche mildthätigen Vereine bebauen.

Man erwiderte vom hohen Olymp herab, daß Dieses ja nichts anderes hieße als das Volk bestechen wollen, daß man dies nicht brauche, im Gegentheil bei den künftigen Wahlen mit den freisinnigen Elementen, welche nicht in die nationalliberale Schablone paßten, bre-

chen werde. Wir erwiederten: dann würden die Liberalen eine noch größere Mühe haben, bei den Wahlen durchzudringen. Wie damals angezeigt, so geschah es: der Intimus des Herrn Wölk, unser national-liberaler Stadtregent, perhorrescirte in einer Rede, die er bei der ersten Wahlversammlung vor einigen Wochen hielt, die Anhänger der Volkspartei als Friedensstörer und schnitt dasischtuch zwischen ihnen und der nationalliberalen Partei entzwei.

Die Folge war, wie wir prophezeit. Die in die Vorstädte: Sanderau, Bleich und jenseits des Mainß gebrängten mittlern und unteren Volksklassen, welche sich unter den jetzigen staatlichen und städtischen Verhältnissen durchaus nicht so behaglich fühlen, wie jene Gründer und Israeliten, die Wagener und Bleichröder, welche mit Freuden jede Steuer und jede Vermehrung des Militärs begrüßen, wenn man sie nur das Publikum ausbeuten läßt und die Soldaten sie gegen dessen Unwillen beschützen, bildeten das Gros der ultramontanen Armee und erstürmten beim ersten Anlauf diese fünf Wahl-districte. Die Liberalen hätten demnach trotz Geometrie und indirekter Wahl, trotzdem die Studenten des Corps Bavaria zum Schutz ihres Philisters v. Berr zum Streit gezogen und alle Jüngelchen Merkurs, die kaum dem Ei des Lehrlingsstandes entschlüpft waren, die Wahlzettel schwangen, ihre Majoritäten von 10 oder 2 Stimmen auch in Neumünster und im Theaterhause nicht erlangt, und sich lediglich mit dem Wahlsiege in Stift-Haug begnügen müssen, der ihnen stets gesichert ist, so lange Post-Bahnamt und Bezirkswerkstätte dort das Stimmvieh zum Verzählen liefern muß, kurz die Liberalen wären auch in Würzburg I. unterlegen, wenn die Socialisten sich gegen sie gekehrt hätten, statt sich der Wahl zu enthalten und nicht die Volkspartei neutral geblieben wäre, indem sie an ihren eigenen Wahlmännern festhielt, von denen sie doch wußte, daß sie nicht durchdringen könnten und zuletzt freiwillig sich aus dem Gemüth der kämpfenden Parteien entfernten.

Man wird ein solches Verhalten vielleicht sonderbar finden. Einertheils diente es aber dazu, die indirekte Wahl ad absurdum zu

führen, andertheils, die jungen, erst seit 3 Wochen ausgehobenen Truppen der Volkspartei zu schulen und zu discipliniren, damit sie bei künftigen Kämpfen, zumal den Gemeindevahlen, etwas Entscheidendes leisten kann, was diesmal schon in Betracht der kurzen Zeit, während welcher sie bestand, ja von vornherein unmöglich war.

Bis jetzt hat das Wahleresultat in Würzburg noch keinen Sieg für eine oder die andere der kämpfenden Partei ergeben. Siegen aber vielleicht in Folge größerer Rührigkeit oder weil die mittleren und untern Volksklassen nicht noch einen zweiten Tag feiern können, die Liberalen im Magistratsgebäude, so war ihr Sieg hier doch nur ein sehr mühevoller und mit geringen Majoritäten errungener, kein so freudiger, wie der im Jahre 1869, wo alle liberalen Parteien einig und begeistert waren.

Und jeder freisinnige Mann wird sich fragen: „warum hat sich die liberale Partei muthwillig der Gefahr ausgesetzt zu unterliegen und den Ruf der Vaterstadt zu compromittiren? Hätte sie einen Mann, wie Herrn Haut als Candidaten vorgeschlagen, der ein guter, intelligenter und unabhängiger Volksmann, freilich kein Nationalliberaler und Schleppträger des preussischen Systems durch Dick und Dünn ist, hätte sie erklärt an den bayerischen Reservatrechten festhalten zu wollen, dann hätten wir nur eine freisinnige Partei und einen leichtesten Sieg gehabt. Aber der Wille des Herrn Bürgermeisters und des Bürgervereinsvorstands: Vater, Sohn und heiliger Geist geschehe und wenn die Welt darüber zu Grunde geht!

Daß statt der früheren Einigkeit und Begeisterung jetzt Unfriede, Haß und Pessimismus in unserer Stadt herrschen, daran tragen allerdings die staatlichen Verhältnisse die größte Schuld, aber doch die städtischen einige. Der vor anderthalb Jahren gegen uns gerichtete Artikel zeigte große Entrüstung, weil man der Stadtbehörde „Besetzung“ zumuthe durch Arbeiterwohnungen, Volksküchen u. s. w. Besetzung! Du lieber Himmel, wird denn nicht am Ende Jedermann bestochen, sei's vom Staat oder der Stadt!

Die Generale und Marschälle, die im Frieden so überaus gut

bezahlt, erhalten, wenn sie einmal für ihre während dreißig Jahren verzehrten Hunderttausende ein halb Jahr etwas thun, d. h. in den Krieg ziehen müssen, noch besondere Dotationen. Durch bessere Stellen, Gehaltszulagen, Orden, Titel, Verkauf und Verpachten vom Staatsgut bestraft der Staat den Beamten, den Streber und Günstling, durch Reptiliengelder den dienstbaren Journalisten.

Und im Kleinen die Stadt: hat sie nicht Wohnungen zu vermieten, Gründe und Plätze zu verpachten, Lieferungen und Arbeiten zu vergeben, vermag ein Baurath z. B. nicht, Bürger indirekt zu bereichern, Bauplätze zu kaufen, zu verkaufen, Anlagen zu machen u. s. w. kann er nicht bei vielen Gelegenheiten begünstigen oder schaden? Ist es ein Wunder, daß Jeder der etwas profitieren, aus dem Staats- oder Stadtsäckel schöpfen, oder wenigstens die Gunst der Mächtigen besitzen will, dem herrschenden Systeme zuläuft? Auch jene Fabrikanten, welche vor ein paar Jahren Holländerthalern kommen ließen, um am Münzverlust der Arbeiter zu verdienen, Alle, welche „Ausbeutung Anderer“ auf ihre Fahne schreiben, gehören zu den eifrigsten Liberalen und hätten gern noch mehr Bayonette, die sie in ihrem löblichen Thun, ihrem egoistischen Treiben schützen. Vom obersten Beamten an bis zum geringsten Arbeiter, der fürchten muß, bei einer selbstständigen Wahl aus der Bezirkswerkstätte entlassen zu werden, muß Alles für den als Regierungspartei erklärten Liberalismus stimmen, aus Deferenz vor den Stadtlentern müssen es Alle thun, welche von ihnen zu hoffen, oder zu fürchten zu haben, rechnet man noch Jene dazu, die etwas werden möchten und die Israeliten ohne Ausnahme, so hat man die ganze f. g. liberale Partei.

Es gibt unter den Israeliten sehr wackere Volksmänner (sind ja auch Jacobi, Bernstein und Sonnemann Juden) aber im Allgemeinen studirt das Volk Israel die Gewalt. Sie waren die Kammerknechte der Fürsten, Jud Süß „administrirte“ in Württemberg, das Haus Rothschild baute sich aus den Thalern, die der Kurfürst von Hessen für seine verkauften Unterthanen erhielt, dann durch Unterstützung der Despotie Oesterreichs und selbst des Papstes sein Milliar-

denreich und Foub, Bleichröder, Bamberger waren und sind die Unterstüzer der Napoleon'schen, der Bismarck'schen Despotie.

Im Jahre 1850, als ich der erste Journalist in Bayern war, welcher für die Emanzipation der Juden kämpfte, wichen sie mir auf der Straße aus, aus Furcht, sie möchten sich bei den Gewalthabern als Demokraten compromittiren. In die Opposition geht der Israelite aus Klugheitsrückfichten nicht. Zudem fürchten sie und nicht mit Unrecht die Ultramontanen.

Der „Bürgerverein“ eröffnete ihnen die durch die „Harmonie“ verschlossene Gelegenheit, sich in städtischen Angelegenheiten, selbst als Vertreter Würzburg's zur Geltung zu bringen. Sie erblickten in diesem Verein und in der Freimaurerloge, die meistens aus Geldmännern besteht, ihre festeste Stütze und deshalb kann man ihnen nicht verdenken, wenn sie die erste Violine im Bürgerverein nicht aufzugeben gedenken.

Ueberschaut man diesen Wahlkampf, dann möchte man die Liberalen fragen: wäre es nicht besser gewesen sich mit der Volkspartei zu verständigen, unter der doch Viele sind, welche bewiesen haben, daß sie die Herrschaft der Geistlichen über Staat und Schule durchaus nicht wollen, und gemeinsam mit ihr einen sichern Sieg zu erkämpfen, statt Alles zu riskiren, nur um nicht erklären zu müssen: wir wollen den Preußen nicht noch mehr Gewalt über Bayern einräumen, als sie schon haben? Diese Erklärung erlaubte aber der Nationalliberalismus der Tonangebenden nicht. Papa Böck hätte sonst bei der nächsten Excursion nach dem Bodensee geschmolzt und der Wahlauschuß, stets im Schlepptau der Stadtlenker, zog vor, durch kleine Mittel, als Abspensstigmachen der von der Volkspartei vorgeschlagenen Wahlmänner, Verbreiten der Unwahrheit, als stimme die Volkspartei mit den Ultramontanen, durch Beeizung in der zehnten Stunde des 3. Skrutiniums diverser Corpsstudenten, über deren Alter, angebliches Logis und vorherige Abstimmung in einem andern Lokale verschiedene Gerüchte circuliren, diesen Sieg zu „feilen“, um uns bei dieser Studentenabstimmung doch auch eines Studentenausdrucks zu

bedienen. Allerdings ist das Motto bei solchen Wahlagitationen: „hilf was helfen mag!“ und von der andern Seite mag ebenfalls das Möglichste geschehen sein, wir fragen aber: „wozu die unnöthige Aufregung und das Risiko, wenn man es bequem haben konnte? Es scheint aber fast, daß so uneigennützig, gerade und unabhängige Männer, wie Hauck, nach allgemeinem Urtheil ist, von mancher Seite weder im Oremium, noch im Landtage gesehen werden. Das soll aber durchaus kein Angriff auf die Herren Bayer und Schackert sein, deren Ehrenhaftigkeit von keiner Seite bezweifelt wird. Wir haben die Candidatur Streit erwartet, der ein Freund des zum Ersatzmann vorgeschlagenen Magistratsraths und wohl auch unseres Stadtklenkers ist, mit dem wir ihn verschiedne Male spazieren gehen sahen. Der Liberalismus dieses Hofraths, seine parlamentarische Größe, besonders seine Uneigennützigkeit und Unbestechlichkeit stehen zu erhaben da, als daß wir nicht aufrichtig bedauern müßten, daß man nicht auf ihn verfiel, zudem er bei den Herren Ministern, namentlich Herrn v. Berr, auch bei Bleichröder in Berlin (dem stillen Associé eines gewissen Geschäfts) persona gratissima ist. Ein großer Fehler, daß die Liberalen diese Gelegenheit vorüber gehen ließen, sich bei Regierung und Ministerium zu insinuiren.

(Schluß folgt.)



## Briefkasten.

---

Als Beispiel von der „Aufgeregtheit“, die in Folge der erbitterten Wahlkämpfe herrscht, diene, daß ein Seifensieder seinem Nachbar, einen Schuster in der Bachgasse, die Arbeit kündigte, weil er ultramontan gewählt hat. Umgekehrt hören wir auch Aehnliches von der andern Partei und hoffen, daß etwas Toleranz zurückkehren möge in die erregten Gemüther.

---

Da die Beziehung der Kapitalsteuer und der vermehrte Fleischacciß (zusammen über 100,000 fl.) unser Stadtkasse nicht hinreichend zu füllen, im Stande hat, sucht man eine neue Quelle in der Beziehung hiesiger Bewohner zu Bürgergeldern. Sonderbarerweise läßt man aber pensionirte Hauptleute, Landrichter u. s. w. unangefochten, wenn man auch ihre Brüder zu Bürger macht. Haben Die ein Vorrecht in dieser Beziehung?

---

Im Huttenfchen Garten hatten wir unlängst Gelegenheit, ein Kinderconcert mit anzuhören, „das Steine erweichen konnte“. Ein tanzlustiges Dienstmädchen hatte seine Pfleglinge sich selbst überlassen, respektive einer Freundin die ebenfalls, wie sie, mit einem tanzlustigen Unteroffizier beschäftigt war. Wenn ihren Kindern etwas passiert, sind übrigens die sorglosen Eltern selbst Schuld, die sie bis nach 8 Uhr im Freien lassen.

---

Es wird über jene Fiacre und Lenker anderer Fuhrwerke geklagt, welche sich einbilden, weil sie auf die übrige Menschheit herabblicken, müsse man unter allen Umständen ausweichen und nicht bedenken, daß es auch Harthörige gibt. Ein solcher, durch eine enge Straße gehend und sich an den Häusern haltend, sah plötzlich über seinen Schultern einen Pferdekopf, und einen Fiacre, welcher schrie: warum man nicht ausweiche. Ein andermal berührte

ihn vor dem Burtarberthor sehr unsanft ein Döfshorn, welches dem Zugthiere eines sorglosen Oekonomem gehörte. Im Winter ist es am allergefährlichsten für Schwerhörige; denn da fahren Abends, wenn Schnee liegt, die Kutscher Häufig auf den schneebefreiten Trottoirs, statt auf den breiten Fahrwegen und können Schwerhörende leicht überfahren.

---

Überall sind offen stehende Abtritte an Straßen beseitigt nur nicht am Militärgebäude bei der Reitschule.

---

Wer heute durch den Polizeihof geht, glaubt einen Jahrmart zu sehen mit aufgeschlagenen Buben und Tischen, wo nicht um Lächer und Matronen, sondern um Wahlstimmen gefeilscht wird. Auch das komische Element fehlt nicht. Bald kommt ein vollständig Schwarzer, ein Kaminklehrer in seiner hofsfähigen Toilette, welcher trotz seiner äußern Schwärze innerlich roth ist, bald kommt eine gute Sieben, eine Nachfolgerin der Frau Kantippe, welche ihrem Pantoffelhelden von Mann den liberalen Wahlzettel entreißt und nach Hause schickt, bald sucht man Wahlzettel zu stürmen, beklagt sich, zankt, schickt nach allen Bekannten, citirt selbst Kranke, die im Fieber ankommen. Ein solcher breitägiger erbitterter Wahlkampf ist hier noch nicht vorgekommen und immer noch zweifelhaft, ob er heute ein Ende nimmt.

---

Die Wahlen der letzten Tage haben das Erscheinen des heutigen Blattes um einen Tag verzögert.

---

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag

Nr. 29.

23. Juli 1875.

## Die Wahlschlacht.

Es widerstrebt uns, nachdem der Wahlkampf vorüber, jene nicht ganz korrekten Mittel zu erzählen, durch welche er entschieden wurde. Das würde neue Aufregung geben und das wünschen wir nicht. Da aber vor Kurzem ein Liberaler in einer Brauerei dahier sich dafür verbürgt hat, daß die Volkspartei das Geld zu ihrer Agitation vom Herrn von Zu-Rhein bekommen habe, so möchten wir diesem Herrn doch bemerken, daß er schlauer hätte lügen sollen; denn es wird auch der Dümme nicht glauben, daß die Führer der Ultramontanen sich in Kosten stürzten für eine andere Partei, da sie für ihre eigene so wenig gethan haben. Es müßte doch toll zugegangen sein, wenn die Ultramontanen die ihnen im dritten Struttinium zum Siege noch fehlenden vier Stimmen nicht hätten bekommen können, wenn ihnen der Geldbeutel des Freiherrn von Zu-Rhein, oder des Herrn Fassbender zur Verfügung gestanden wäre und sie auch Stimmpackträger a. sechs Gulden per Stück hätten kaufen können!

Es wird eben so wenig nöthig sein, zu versichern, daß die „Volkspartei“ die zu ihrer Agitation nöthigen Geldmittel durch frei-

willige Beiträge ihrer Mitglieder aufgebracht hat, als zu constatiren, daß die ultramontane Partei am Tage der Entscheidung von ihren Führern, den sogenannten „anständigen Katholiken“ auf's trostloseste verlassen war. Geld, um Stimmen zu erhalten, hat nur die liberale Partei ausgegeben und zwar so bedeutende Summen, daß wir ihren Opfermuth nur loben müssen, vorausgesetzt, daß das Geld aus ihrer eigenen Tasche, nicht von Berlin oder München kam. Von Morgen sieben an waren alle Führer und Agitatoren der liberalen und Volkspartei auf dem Platze, aber mit Ausnahme von zwei ehemaligen Kaufleuten, die für ihre Sache muthig eintraten, sahen wir keinen einzigen Führer oder Agitator der Ultramontanen, der der Herde ohne Hirten Muth eingeflößt und nach den Parteigenossen geschickt hätte. Mir schien es, als wenn diese „anständigen“ Katholiken es unter ihrer Würde hielten, ihren Parteigenossen aus den untern Bürgerklassen, die aufrichtig und erregt für den Sieg ihrer Partei sich bemühten, ihre mit Glacehandschuh versehene Hand zu reichen.

Man verzapft ultramontane Schoppen, man verkauft ultramontane Bücher und fischt ultramontane Klienten, aber mit der Regierung will man es auch nicht verderben, noch mit dem Militär, welches man braucht, auch zur innern Sicherheit und Beruhigung rechtgläubiger Kapitalisten, die von Aufhebung indirekter Steuern nichts wissen wollen, und Pius den Neunten zwar verehren, aber das goldene Kalb noch weit mehr.

Wir sahen einen sehr thätigen liberalen Advokaten im Wahlausschuß, aber einen ultramontanen Anwalt, obgleich Einer ganz in der Nähe wohnt, sahen wir am Entscheidungstage nirgends. Hätte er nur die Hälfte des Feuers, mit dem er die Mißhändler des armen Plattner vertheidigte, seiner angebliehen Partei zugewandt, sie hätte die die zwei Abgeordnetenstige hier sicher nicht verloren...

Die Ueberzeugung haben wir durch die letzte Wahl gewonnen, daß die ultramontane Partei weder hier, noch in Bayern überhaupt mehr eine Rolle spielen wird. Sie leidet an innerer Zerfegung und aufrichtig mit ihr meinen es nur die untern Klasse, die aber nicht

die geistige Befähigung und die Geldmittel haben, etwas durchzusetzen. Den Buchhändlern, Advokaten, Weinhändlern u. s. w. die sich ultramontan geberden, ist der Katholizismus mehr Geschäft und sobald das Geschäft auf der andern Seite lohnender sich erweisen sollte; möchte ich nicht für diese Herren mich verbürgen, zumal selbst auf Domkapitulare kein Verlaß ist.

Die eigentlichen schwarzen Agitatoren, welche zählen: die Sigl, Mahr, Rittler, werden zur heimlichen Freude der „anständigen“ Katholiken bald Alle mürbe gemacht und geistig gebrochen sein durch das zum Wahnsinn bringende Zellengefängniß und mit den andern Führern wird das Ministerium leicht fertig und kann jederzeit auf die liberale Seite so Viele hinüberkriegeln, als es zu seinem Schaukel-system bedarf. Die Geschichte der letzten Kammer hat bewiesen, daß Ultramontane für Alles jederzeit zu miethen sind.

Was ein dreißigjähriger Krieg, der Deutschland auf den Schragen brachte, nicht vermochte, wird ebensowenig der Kulturkampf und sollte er eben so lang dauern, zuwege bringen. Bismarck wird mit allen Ausnahmsgesetzen Süddeutschland so wenig lutherisch oder altkatholisch machen, als die katholischen Bischöfe Norddeutschland zum alten Glauben zurückführen werden und wenn sie bis zur Nord- und Ostsee ihre verlorenen Posten ausstellen. Ein Wort Bismarck's kann diese leicht wegfehen, weil sie nicht im dortigen Boden feste Wurzel gefaßt haben, in Bayern aber würde das Wort des gewaltigen Kanzlers machtlos verhallen; denn da ist der Katholizismus zu fest eingewurzelt und mit dem Leben und den Sitten zu verwebt, als daß ein pommerischer Junker ihn austrotten könnte und stünde auch der ganze Protestantismus ihm zur Seite. Der Altkatholizismus bleibt eine tobtte Geburt und wenn auch das ganze Stadigericht bei Stahel in die Kirche geht und der Bürgervereinsvorstand selbst ministriert, so lebt er nur so lange kümmerlich, als die Thaler aus dem Kanzleramte nicht versiechen.

Sehen denn die beiden Religionsparteien, da doch keine im Stande ist, die andere zu unterjochen, nicht ein, daß sie darauf an-

gewiesen sinn, friedlich miteinander zu leben, wenn Deutschland nicht zu Grunde gehen soll? Sehen denn die Ultramontanen nicht ein, daß die Wiederkehr der Abel'schen Zeit auch in Bayern eine Unmöglichkeit geworden ist und sie dadurch nichts gut machen, wenn sie sich gegen den Strom der Zeit stemmen, der nun einmal eine Herrschaft des Clerus über Staat und Schule nicht mehr duldet. Haben die Fürsten, der Adel so vielen Ansprüchen entsagen müssen, warum lassen die Geistlichen nicht auch fahren, was nicht zu halten ist und retten lieber, was sich für sie noch retten läßt? Und das ist nicht wenig, sie können noch ganz behaglich und geachtet in Bayern leben, besonders, wenn sie, statt wie früher die Polizeiblener für den Staat zu machen, sich die Liebe und den Segen des Volks erwerben durch Beförderung der Moral, Bekämpfung des Aberglaubens und Sorge für das geistige und leibliche Wohl ihrer Pfarrrinder.

Da haben sie ein reiches und dankbareres Feld, als die Politif ist.

(Schluß folgt.)



## Des Polizei-Kracken Rede nach beendigtem Wahlkampf.

Krah! krah! jetzt gehn sie, war das ein Schwof!  
Ich war nicht Herr mehr in meinem Hof.  
Ja! singt nur mit Eurem Spazentrack!  
Seid Ihr die Herrn hier, oder der Krack,  
Daß Ihr solch Heiden-Spektakel macht?  
Habt Ihr den Polizeihof gepacht',  
Daß Ihr drei Tag ward nicht fort zu bringen?  
Ich könnte auch ein Lied jetzt singen!  
Was ich erlauscht, was ich vernommen,  
Das dürft' in die „Stechäpfel“ kommen.  
Doch erhielt ich von beiden Parteien Gaben,  
Hab' viel verzehrt, hab' viel vergraben,  
Und weil ich mich etwas überessen,  
So will ich, was ich gehört, vergessen.  
Mein Onkel, der Markt-Krack, der seiner Zeit  
Berühmt war ob seiner Gescheidigkeit  
Und weite Reisen unternommen,  
Selbst in die Harmonie gekommen,  
Wo zwar er ward mißhandelt arg  
(Es war der Nagel zu seinem Sarg  
Er fühlte gräßlich sich blamirt,  
Weil man hinaus ihn ballotirt  
Und ihn getheert, den armen Nag  
à la Frau Blanca, die in Graz.)  
Mein Onkel, sag ich, der gehegte,  
Mir Knigge's „Umgang“ übersehte  
In's Krackische, worin auch steht  
„Zu Landtagswahlen niemals geht  
Ein Krack, der irgendwie vermünftig“

Das werde ich mir merken künftig.  
Doch wie das meistens so geht,  
Die Weisheit kommt mir etwas spät.  
Von allen Schwarzen niedrig, hoch,  
War ich der Rührigste halt doch.  
Ich hab (es drückt mich mein Gewissen)  
Die Liberalen selbst gebissen.  
O! hättet Ihr viel' solche Leutle!  
Was ist denn gegen mich der — \*)  
Streift Der jetzt ab die schwarze Haut,  
Weil ich umsonst nach ihm geschaut?  
Mein Umgang brächt' doch Manchem Nutzen:  
Ich pfleg' mein Nest nie zu beschmutzen. —  
Aus ist's und ich hier Herr allein.  
Doch was wird jetzt die Folge sein  
Von all dem Loben und Gedresch?  
Nacht Tage heißer wird Herr L—  
Und schwerlich werden Reichsminister  
Herr Holzmann oder der Herr B—  
Ihr Eifer wird nur dahin führen,  
Daß Haß besudelt ihre Thüren.  
O Menschen! müßt Ihr ohne Massen  
Ob bloßer Meinungen Euch haßen!  
Da sind wir Kracken doch viel lichter:  
Wir schneiden uns d'rum nie Gesichter.  
Doch Ihr ob seiner schwarzen That  
Entlastet den Fuß-Bekleidungs Rath,

---

\*) Gedankenstriche sind nach der letzten Vertheidigungsrede des Herrn Dr. Steidle erlaubt. Freilich hat Derselbe Biedermann und R— vor mehreren Jahren in seiner Rede gegen den Herausgeber dieses Blattes in Sachen Dr. B. das Gegentheil behauptet und mich für jeden Gedankenstrich haftbar und verantwortlich machen wollen.

Der liberale Seifensieber

Saucht: „Der stimmt mich jetzt nicht mehr nieder!  
Und wird, gezwungen, endlich greifen  
Anstatt zur Wichs zu meinen Seifen!“  
Man jagt für ähnlichen Exceß  
Auch and're Wähler noch expreß!  
O! wenn nicht meine Thaten haben  
Auch meine Stellung untergraben!  
Denn finden sie mich in den Listen  
Nicht bei den vierzig Polizisten,  
Dann heißt's gewiß: „Du schwarzer Schlaak!  
Wer gibt Dir Kost, Logis? Marsch, Krack!“  
Wohin soll ich alsdann mich wenden?  
Zum Hirschen, wo die Herrn Studenten  
Zu Duzenden sich einlogirt?  
O nein! da wär' ich erst blamirt.  
Wem darf, als Schwarzer, ich wohl trau'n?  
Ich hab's. Ich wend mich an die Frau'n,  
In der zärtlicherm Gemüthe  
Polit'scher Haß nie schießt zur Blüthe,  
Wenn manchmal auch die Len', die Kettel  
Dem Mann diktiert den Stimmezettel.  
Sie können einzig sich erbofen  
Im großen Kampfe um — die Hoson.



## Briefkasten.

---

Die sechs Monate, während deren bei Strafanordnung Dachrinnen an den Häusern hergestellt werden sollten, sind längst vorüber, ohne an verschiedenen Stellen das gewünschte Resultat gebracht zu haben.

---

Ueber die Verhältnisse der Volksbank wollen wir einmal einen ausführlicheren Artikel bringen, als den eingesandten.

---

Daß in einem Wahllokal die Wahlzettel beim Ueberreichen gleich auf drei Haufen gelegt wurden, so daß nicht nur der Wahlkommissär, sondern Jeder im Lokale gleich mußte, wie Jeder gewählt hatte, entspricht nicht der Instruktion.

---

Ein kräftiger Hengst und ein Bonny werden am Sternplatz gesucht.

---

Zum bevorstehenden Sängersfeste wissen wir nicht wie die tausend Wohnungen beschafft werden sollen, haben sich ja auch vor zwei Jahren mit Mühe nur 300 vorgefunden. Die Begeisterung für solche Feste, wie sie 1845 herrschte, scheint erloschen und auch die Gastfreundlichkeit von mancher Seite.

---

Es organisiren sich, wie wir vernehmen, auch in hiesiger Stadt zwei Ruder-Clubs. Für junge Kaufleute, Beamte u. s. w., die eine sitzende Lebensart führen, sehr zu empfehlen.

---

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Freitag

Nr. 30.

30. Juli 1875.

---

## Die Wahlschlacht.

(Schluß.)

„Wenn sich Zwei streiten, freut sich der Dritte.“ Das ist ein Sprüchwort, welches sich neuerdings bewährt hat; denn während Liberale und Ultramontane sich aufs heftigste bekämpften und sich gegenseitig verkehrten, lachten die Herren auf den Ministerstühlen in München sich ins Fäustle, diese Bureaukraten, welche gehaßt sind von beiden Parteien, aber ihre Herrschaft dadurch fristen, daß sie durch Wahlgeometrie keine Partei mächtiger werden lassen, als die andere. So nur verhindern sie ihren Sturz; denn auch die Liberalen mögen sie nicht, obgleich die für ihren Käseexport besorgten Kemptener einen derselben, den Minister Fäustle zum Abgeordneten wählten. Hat ja Herr Crämer von Doss unlängst erklärt: „wir wollen diese Minister nicht und sie gehören nicht zu uns“ — aber dennoch bilden die Liberalen deren Schutzwehre, wenn die bösen Ultramontanen gegen sie anstürmen. Dieser Zustand der Dinge macht das Amt eines bayerischen Ministers und auch das eines Abgeordneten zu wahren Cine-

furen; denn Neuerungen und dem Lande ersprießliche Gesetze gehen keine mehr in München durch, man gewöhnt sich daran, seine Gesetzgebung via Berlin oktroyirt zu erhalten, es bleibt nichts übrig, als Neben zu halten, dem beschränkten Unterthanenverstand gelegentlich eines zu versehen und sich dann in Kreuth oder am Starnberger See von diesen enormen Anstrengungen eines bayerischen Ministers zu erholen. Es wurde unlängst wieder daran erinnert, daß die Frühlingslerche Bölk weiland die Stellen der Regierungs-Präsidenten als höchst entbehrlich bezeichnet hatte, ich glaube wir dürften einen Schritt weiter gehn und auch die Abschaffung der bayerischen Ministerstellen verlangen. Ein preussischer Oberst fürs bayerische Kriegsministerium, ein Commis Bleichröder's für unsere Finanz und das Innere würden dieselben Dienste thun und bedeutend weniger kosten.

Es ergreift uns schon im Geiste die Komik der nächsten Kammer: wie Herr von Luz, halb alt-, halb neukatholisch, den Sturm der Ultramontanen abschlägt mit einer achselzuckenden nach Berlin weisenden Geberde und die Liberalen abspießt mit dem Troste, daß sie kein ultramontanes Ministerium erhalten.

Während die Parteien aber sich eigentlich um des Kaisers Bart streiten, kommen jene praktischen Liberalen und kaufen oder pachten auf 25 oder 50 Jahre, was noch in Bayern was werth ist: die Bäder, die Eisengruben, die Weinberge und denken bei sich: reale Politik richtig betrieben währt am längsten.

---

## Allelei Rücksichtslosigkeiten.

---

„Blüthe edelsten Gemüthes  
Ist die Rücksicht. Doch zu Zeiten

Sind erfrischend, wie Gewitter  
Gold'ne Rücksichtslosigkeiten."

So singt ein Dichter der Neuzeit und in vielen Fällen hat er Recht. In einem besondern Fall übt die Rücksichtslosigkeit manchmal ganz prächtige Wirkungen aus: wenn sie nämlich der Rücksichtslosigkeit entgegengesetzt wird. „Gleiches wird durch Gleiches, ein Uebel durch das andere curirt“, lehrt schon der Erfinder der Homöopathie, der alte Hahnemann, Schade nur, daß nicht immer der Rücksichtslose auf einen andern Rücksichtslosen stößt; wäre dies der Fall, so würden die Rücksichtslosigkeiten bald stark in der Abnahme begriffen sein.

Von Seite der sogenannten untern Stände nimmt man einen Verstoß gegen die Rücksichten, die man sich im gesellschaftlichen Verkehr schuldig ist, leichter hin: wenn ein Lastträger uns auf einem Trottoir anrennt und „Obacht“ erst dann schreit, wenn er uns eine Beule verursacht hat, wenn eine Bauernfrau in einem Eisenbahnwagen ein Paar Huckelförbe, mit jungen Schweinen darin, einschmuggelt, wenn unsere Droschkenführer und Fuhrleute uns beim Peitschentnallen die Schnur in's Gesicht schlagen, das weiß man nicht anders, auch schweigen die meisten Leute bei der Beobachtung der großartigen Wirkungen, welche die Kindermädchen mit ihren Kinderwagen in der Hemmung der Passage erzielen und zwar durch die Macht der Association. Vom Glacis gar nicht zu reden, auch in den Straßen mit schmalen Fußwege trifft man diese holden Jungfrauen höchst selten einzeln, fast immer ziehen, oder richtiger schieben sie paarweis ihre Straße, die sie ersichtlich als ihre Straße betrachten. Wer ihnen entgegenkommt, muß ausweichen; wer vor ihnen hergeht und plötzlich stehen bleibt, dem wird gemüthlich auf die Hacken gefahren, wie ich mehrfach den Schmerz hatte, mit anzusehn. Es gibt nun ungalante Leute, die sich dies nicht gefallen lassen, sondern ihrem Unwillen in Ausdrücken Luft geben, die man unter die Rubrik „berechtigter Rücksichtslosigkeiten“ registriren darf.

Aber auch die s. g. „höheren Klassen“ machen's nicht besser.

Wie oft sieht man 3 bis 4 Damen und Herren neben einander gehend das ganze Trottoir einnehmen, anstatt nach militärischem Vorbild das „In-Kotten=Abbrechen“ auszuführen d. h. zu Zweien hintereinander zu spazieren. Wenn sich zwei solcher Gruppen begegnen, findet gewöhnlich Jede von Beiden die Handlungsweise der andern höchst rücksichtslos. Wenn aber gar so eine Gruppe stehen bleibt, etwa um den zu nehmenden Abschied durch längere parlamentarische Verhandlungen einzuleiten, so denkt sie in den seltensten Fällen daran, sich ein wenig nach der Häuserseite hin zu bewegen. Bewahre! Die Passage mag einen mehr oder minder großen Bogen schlagen, wie ein Fels steht die schwazende Gesellschaft inmitten der sie jenseits des Minnsteihs umwogenden Brandung. Es gibt aber eine Menschengattung, welche mit dem Kollektiv-Namen „Krahehler“ bezeichnet wird. Ein ihr angehörendes Individuum ist im Stande, über derartige Passage-Sperrungen sehr laute und scharfe Bemerkungen zu machen, ja selbst das Hinderniß mittelst kühnen Anlaufs „durchdrängelnd“ zu nehmen, welche „Rücksichtslosigkeit“ selbstverständlich die Entrüstung der „Ungerempelten“ erregt.

(Schluß folgt.)



### Herr Dr. Steible als Janus-Kopf.

Herr Steible hat im Jahre 1863, als er dem Verleger d. W. wegen angeblicher Ehrenkränkung eines seiner Collegen vor das Stadtgericht zog, behauptet, daß auch ein Gedankenstrich eine Ehrenkränkung enthalten könne, daß z. B. ab—laufen eigentlich abschwindeln, ab—

drücken, abpressen zu bedeuten habe und ein solcher Gedankenstrich mit ein und zwanzig Tagen Gefängniß für so beschädigte Ehre eines Advokaten nicht zu hoch bestraft werde. Unlängst hat derselbe Advokat in Schwurgerichtssaale behauptet: nur Worte, nicht aber Punkte oder Gedankenstriche könnten bestraft werden, Gedanken seien zollfrei und böten kein Material für eine Anklage. „Wohin drohst Du zu kommen, bayerisches Volk!“ schloß Herr Steidle seine Rede mit Pathos: „wenn Du nicht nach Worten, sondern nach Gedankenstrichen urtheilst!“

Da nun Herr Steidle die von ihm einst so verpönten Gedankenstriche wieder rehabilitirt hat, so können wir ihm in solchen zuzurufen: „Herr Steidle! Was für ein großer R—\*) und Schw—er\*\*) sind Sie, daß Sie einen Mann ins Gefängniß zu bringen suchten, obgleich Sie selbst vom Gegentheil dessen überzeugt waren, was Sie behaupteten und ist es nicht gut, daß Volksgerichte über Preßsachen zu urtheilen haben, weil eine R—†) nie der Andern die Augen —††) ?



## Briefkasten.

Das Gedicht:

Der Spiritus im Keller brennt,  
Melogen steht in Flammen,

---

\*) soll wohl heißen Redner.

\*\*) Schwankender oder Schwäher.

†) Kollegialität.

††) öffnet.

Kein Mensch als Schaben anerkennt,  
Brennt' all der Pantſch zuſammen u. ſ. w.  
enthält ſehr viel Wahres und ein Brandunglück im Keller iſt aller-  
dings etwas Eigenthümliches, doch wollen wir lieber das Beſte denken.

---

Daß gegenwärtige Schwurgericht hat einige ſehr beachtungswürthe Urtheile gefällt, welche wir als Verehrer des Volksgerichts am allerwenigſten bekritleln dürfen und wollen. Vor Allen begrüßen wir freudig, daß es dieſen ewigen Strafanträgen ob Bismarck'sbeleidigung einen Damm geſetzt hat und damit auch der Denunciation und Servilität, die ſich als Spürhunde auf Ausnützung dieſes Artikels geworfen haben, ſo daß, wenn das ſo fortginge, die Schwurgerichte in ganz Deutschland faſt nichts mehr anderes zu thun bekämen, als ſich mit angeblichen Beleidigungen Bismarck's zu beſchäftigen. Unſeren Geſchwornen iſt nur zu danken, daß ſie dieſer byzantinischen Unnahbarkeit eines glücklichen Deichhauptmanns und dem Spitzelweſen in ſeinem Gefolge einen Stoß verſetzt haben. Daß die allzu heroische Kur einer dem Trunke ergebenen Frau von Seite ihres Mannes ſo ganz ſtraflos ausging, will unſerer Damenwelt nicht ſo recht einleuchten. Im Gegentheil behauptet ſie: wenn das ſchwache Geſchlecht mit eben ſo energiſchen Strafmitteln gegen das ſtarke vorgehen dürfte, namentlich zur Zeit 70 und 80 jähriger Erinnerungsfefte, Commerce, Weinreiſen und Weinproben, oder Wahlſieges-, Sänger- und Schützenfefte u. ſ. w. kurz bei all den tauſend Gelegenheiten, die bloß vom Zaun gebrochen ſcheinen, damit der Mann ſich einen Affen holt, dann dürfte, da die Waagsſchale auf der männlichen Seite ſich bedeutend ſchwerer und voller zeigen würde, das männliche Geſchlecht bedeutend decimirt werden, was aber freilich lieber zu vermeiden ſei, da es ohnedies an heirathsluſtigen Männern fehle. Unſre Frauen wollen auch nichts davon hören, daß die alten Römer, wenn ihre Weiber „am Affen ſaugten“ (ſo hieß man das heimliche Weintrinken durch einen

Strohalm im Spund) sie todtzuschlagen, oder dem Hungertode weihen durften und meinen mit Recht, die alten Römer seien eben Räuber und Barbaren gewesen. Es gebe auch bei uns Weiber genug, welche die Weinfässer ihrer Männer während deren Abwesenheit heilig hielten, namentlich unsere israelitischen Mitschwestern, (was allerdings keine große Aufopferung koste bei der heutigen Weinbereitung) und wenn es ja einmal eine Ausnahme gäbe und auch eine Frau des Freuden-spenders Bacchus Gaben sich ungebührlich annectire, daß dann die Männer in Beherzigung ihrer eigenen Schwäche einen solchen Fall mild beurtheilen und behandeln sollten. — Wir sind vollständig derselben Ansicht.

---

Es wird an Herrn Geharzt Dr. Water die Frage gestellt, ob nach 7 Uhr Abends die Kranken des kgl. Garnisons-Lazareth besucht werden dürfen, weil Frau Wagner und Fr. Hubitz vulgo Fr. Wagner sich in denselben Räumlichkeiten aufhielten, wie die kranken Soldaten während des Gottesdienstes, oder giebt es auch hier ein Ausnahmagesetz? Ueberhaupt dürfte etwas mehr Licht von Oben dorthin fallen.

O jerum. jerum, jerum qualis mutatio rerum!

---

Die Notiz betreffs der Bildung eines Ruder-Clubs, der ein Boot für einige 40 Pfund in England bestellt hat, bestätigt sich, doch soll die Concurrencygesellschaft sich wieder aufgelöst haben.

---

In Betreffs des Ankaufs der Schwab'schen Häuser auf der

Theaterstraße durch unsern Stadtmagistrat, um das Bürgerspital zur Erbauung einer neuen Straße verwenden zu können, wundert man sich, daß dieser Ankauf jetzt geschieht, nachdem das neue schöne Haus erbaut, das wohl wieder niedergerissen werden muß. Da dieser Plan schon längere Zeit besteht, wäre man doch billiger dazu gekommen, wenn man das alte Haus selbst gekauft hätte.

Auch das Anwesen des verstorbenen Häfner Scheuring hätte der Stadtmagistrat bedeutend billiger haben können, als er es jetzt bezahlen muß, nachdem ein Dritter es um 8000 fl. von den Eigenthümern gekauft hat. Jetzt wird dieser Käufer auch seinen Nutzen haben wollen und was man nicht um 6000 fl. wollte, wird man schließlich um 42,000 fl. bezahlen müssen. Wie viel Geld wird auf solche Weise der Stadt verloren gehn, da der Eigenwille zweier Persönlichkeiten stets maßgebend ist und auch diese nicht unfehlbar sind, so wenig wie der Papst!

---

Die Feste und Jubiläen nehmen gar kein Ende. Erst kam die Frankonia mit ihrem 70 jährigen, demnächst die Bavaria mit ihrem 60 jährigen, dann der Turnverein mit seinem zweijährigen Jubiläum, und vielleicht findet sich eine Gesellschaft, die auch ihr halbjähriges Stiftungsfest feiert. Wenn's Bier nur gut ist, weiter hat's keinen Zweck.

---

Der Artikel über die Volksbank liegt zur Zurücknahme bereit.

---

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.

Göttinger Buchdruckerei in Wandsb. G.

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einserbungen, doch mit Ausschluß von Familien-  
verhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag

Nr. 31.

6. August 1875.

## Gruß den Sängern

Willkommen seid in Walthers Stadt,  
Die immer gern gesungen hat  
Von Liebe, Wein und Vaterland.  
Knüpft neu manch altes Freundschaftsband!  
Betrachtet Euch an unserm Herd  
Als Hausgenossen, Allen werth!  
Und macht das Herz uns froh und weht,  
Ihr Sänger! in so enger Zeit,  
Die jaget nur nach Goldgewinn,  
Der's für das Edle fehlt an Sinn.  
In Euren Herzen lebet noch  
Die edle Kunst, o schwinget hoch  
Ihr ruhmreich Banner immerdar,  
Dann erst wird Deutschland was es war,  
Wann bis zum Himmel steigt sein Mar.

## Allelei Rücksichtslosigkeiten.

(Fortsetzung.)

Daß das schöne Geschlecht sich vorzugsweise zu „Rücksichtslosigkeiten“ berufen glaubt, beweisen schon dessen enorme Schleppen, womit sie im Sommer ein wahres Staubmeer aufwirbeln, zu dessen Bekämpfung unsere städtische Behörde keine Spritzen kommandirt. Im Gegentheil, unsere Stadväter scheinen die weiblichen Schleppkleider als freiwillige Filialen ihrer überaus faulen Rehrmaschine zu betrachten, welche sich wie des Brauers Pferd stets um den Ring herum bewegt und nie mehr als die stereotypen fünf Magistratsrathsgassen setzt und was das Kehren der übrigen Straßen betrifft, sich einzig auf die weiblichen Schleppen verläßt, welche diese Magistratsarbeit (wenn auch nicht zur allgemeinen Zufriedenheit) täglich besorgen. Auch die thurm hohen Frisuren unserer Schönen, welche den im Theater hinter ihnen Sitzenden es unmöglich machen, etwas zu sehen (man müßte denn die Größe des verstorbenen Lilla-Lalle besitzen) streifen stark an Rücksichtslosigkeit und als Repressalie scheint dafür der Herrenwelt im Parterre die Galanterie abhanden gekommen zu sein, den stehenden Damen ihre Sitzplätze anzubieten. Nur sporadisch kommt so ein Akt edelmüthiger Ritterlichkeit besonderer Damen-Berehrer der staunenden Welt vor Augen.

Ja, ritterlich-galant ist unsere junge Männerwelt kaum zu nennen, nicht einmal unsere Jünger der Wissenschaft, welche durch ihre Wichsiers in der Neuen Anlage oder im Blas'schen Garten bei Produktionen Tische und Stühle massenhaft belegen lassen und wenn sie auch noch überflüssigen Vorrath an Letzteren besitzen, doch meistens so hartherzig sind, den bescheiden Fragenden ein „besetzt“ entgegen zu donnern.

Eine andere „Rücksichtslosigkeit“ dieser Herren, das nächtliche Randaliren ist (ob in Folge größerer Mäßigkeit, oder die Vorstellungen gebildeter und friedliebender Nachtwächter wollen wir nicht untersuchen)

jetzt in Abnahme begriffen, dagegen florirt noch um so mehr das Mitnehmen bissiger und nicht mit Insektenspulver bestreuter riesigen Köder in Wirthschaften, wo sie zur großen Belästigung der Gäste dienen, namentlich wenn diese etwas Gebratenes zu sich nehmen. Das gebieterische, drohende Brummen dieser hungrigen Bestien, wenn sie Jemand ein Beefsteak speisen sehen, ohne etwas davon abzubekommen, zwingt solche unglückliche Gäste, da mit Gewalt nichts zu machen ist, wie die beiden Reihen riesiger Zähne lehren, von zwei Uebeln das kleinere zu wählen und lieber die Hunde in ihre Beefsteak als in ihre Waden beißen zu lassen. Den Herren Hundebesitzern fällt es oft gar nicht ein, ihren Hunden Bescheidenheit zu lehren, oder was noch besser wäre, ihre Fütterung auf eigene Kosten zu übernehmen, ebenso gleichgültig ist es ihnen, wenn diese Bestien in der Nacht einen friedlichen Bürger stellen und angrinsen, im Gegentheil sie treiben die Rücksichtslosigkeit oft so weit, bei großen Menschenzusammenfluß, zum Beispiel beim Spielen der Militärmusik auf dem Hofplatz ihre Köder auf einander zu hegen und freuen sich über den hervorgerufenen Tumult.

Der Bewohner Würzburg's, welcher noch so naiv ist, von magistratischen Verbotten und Einschreiten der Hundefänger eine Besserung dieser Hundecalamität zu hoffen, kennt die wahre Sachlage sehr wenig. Vielleicht hilft einigermaßen die zu erwartende Besteuerung aller unnützen und sogar schädlichen Hunde. (Fortf. f.)



## Arme Hofpromenaden-Allee!

„Mehr Licht und Luft!“ war nicht allein der letzte Seufzer Göthe's, sondern ist heute noch das Motto unseres Herrn Bürger-

meisters und in Folge dessen hat der Inspektor der städtischen Anlagen bereits so gelichtet, daß man auf unserm Glacis sich kaum gegen die Sonnenstrahlen schützen kann. Einen kühlen Aufenthalt im Hochsommer in unserm kalkstaubigen, nicht mehr gespritzten Kessel Würzburg gab es bis zum August d. J. noch, jetzt ist diese Zierde unserer Stadt, die Bewunderung der Fremden, auch zur Hälfte der Lichtfreundlichkeit gefallen. Wir meinen die Ulmen-Allée der Hofpromenade.

Schon lange ist unser städtischer Glacisinspektor auf diese herrliche Allée nicht gut zu sprechen. Sie ist ihm zu hoch gezogen, schon 70 Jahre alt, ihr Hauptverbrechen wird aber darin bestehen daß sie einer neuen Anpflanzung im Wege steht, bei der selbstverständlich etwas verdient wird. Würde man mit Gewalt vorgehen und die ehrwürdigen Riesen fällen, so würde das Publikum, welches weiß, wie lange ein Baum braucht, bis er Schatten gibt und daß diese Allée noch für diese und die nächste Generation gute Dienste zu leisten im Stande ist, wenn sie nur richtig behandelt wird, sich dagegen auflehnen, deshalb richtet man sie nun auf eine andere Weise zu Grunde.

Sicher zehn, nach andern Berichten schon zwanzig Jahre hat man unterlassen, diesen Bäumen das dürre Holz und die untern Triebe, welche den oberen den Saft nehmen, wegzuschneiden. Jetzt mitten im Sommer, während die Bäume in Saft stehen, läßt man ganz ungärtnerisch sie so absägen, daß viele die Operation nicht überleben werden; denn der Holzfäller, der nur einen Gulden für den Baum Lohn erhält, aber auf's Holz angewiesen wurde, sägt selbstverständlich so viel als möglich ab. Da in einer abgestorbenen Rüstler auch Spuren eines dem Borkenkäfer ähnlichen Insekts gefunden wurden, wird es bald heißen: „der Borkenkäfer gebiete die Niederlegung dieser Allée“ und da schon so bedeutend vorgearbeitet ist und durch diese Sommer-Operation die Bäume zerrissen und zerlegt dastehen, wird das Publikum sich beruhigen mit dem Gedanken: „Jetzt ist doch nichts mehr daran zu verderben!“

Der Lichtfreund, der Inspektor und sein Gönner, der Baurath aber werden denken:

Nach unsern Köpfen muß es gehn —  
Man muß die Sache nur verstehen.

Nachschrift. Soeben lesen wir richtig einen Artikel, der die Absicht hat, das Publikum auf den Untergang der schönen Hofpromenaden-Allee vorzubereiten. Der Borkenkäfer aus der einen abgestandenen Ullme habe sich auf die Gipfel der übrigen geschwungen und daß dort dürr gewordene Reiffig verschuldet. Nein, meine Herren! Der Borkenkäfer sitzt wo anders. Der ist's, welcher diese Allee zwanzig Jahre vernachlässigt und unten nicht beschnitten hat, so daß die Nahrung nicht bis zu den obersten Baumenden reichte, zumal auch die Rinde dieser Stämme durch das glorreiche Jahr 1866 fast kampfunfähig gemacht wurde.

---

## Die Dienstboten betreffend

brachte unlängst der neue Redakteur der „Würzburgerin“ eine Philippika, worin er ihnen anspruchsvolles Wesen, Zug- und Genussucht, Abneigung gegen schwere Arbeit, ja grobe Unsittlichkeit vorwirft, sich über die Aussteller guter Zeugnisse für deren unwürdige Dienstboten und die Nachsicht der Behörden beklagt und verlangt, daß Letztere strengere einschreiten möchten. Mit dem strengen Einschreiten und Ausweisen solcher Dienstboten, die häufig ihren Dienst wechseln, ist es aber nicht gethan, erst muß erwiesen sein, ob in vielen Fällen nicht die Dienstherrschaften selbst die Schuld trifft. Thatsache ist, daß es Frauen gibt, welche grundsätzlich jedes Vierteljahr andere Gesichter um sich sehen wollen und die Dienstboten wechseln, mögen sie noch so ordentlich sein. Thatsache ist ferner, daß reiche Frauen, die für

Bäder und Pug viel Geld ausgeben, dafür an den Diensthoten sparen. Einsender dieses hatte selbst eine Hausfrau, die ihre Mägde nur mit Kartoffel und Haring fütterte und bei solcher Kost zum Waschen, Scheuern und den schwersten Arbeiten anhielt, so daß Erkrankung der armen Geschöpfe die Folge war. Andere, meist ebenfalls reiche Frauen, verlangen von der Köchin, daß sie alles schmackhaft herrichten soll und halten sie doch äußerst knapp mit Butter, Schmalz und andern dazu nöthigen Artikeln, andere sind jähzornig, über den Mann oder das Geschäft ärgerlich und lassen es die Diensthoten entgelten. Unständige, billig denkende Hausfrauen haben auch heute nicht über häufigen Wechsel ihres Dienstpersonals zu klagen. Und was Unsittlichkeit betrifft, lernen diese nicht manche Mädchen vom Lande erst in der Stadt, sei's von den männlichen Mitbewohnern des Hauses, sei's von der Frau selbst, deren Liebesboten sie bisweilen machen sollen? Wollten die Diensthoten Alles erzählen, was sie von gewissen Häusern wissen, dürfte man ein eigenthümliches Bild erhalten.



## Briefkasten.

---

Es sind nun gerade 30 Jahre, daß in Würzburg wegen der Einführung der Gewerbesteuer in Würzburg heftige Petitionen der hiesigen Geschäftswelt an den König und die Regierung gesendet wurden.

Damals sollte die Gesamtsumme der Steuerlast der Gewerbetreibenden von 10.000 fl. auf 17.000 fl. erhöht werden. Da trat der damalige Steuerausschuß mannhaft auf die Seite der Bürger und

wies das Anfinnen 2mal zurück. Heut' zu Tage ist das anders geworden, denn es sieht fast so aus, als suchten die Mitglieder der Steuerauschniffe durch möglichst hoch zu bringende Steuerlast ihrer Mitbürger sich die Günst des Staates und Orden zu erringen.

Auch hier dürfte bei der Neuwahl ein gänzlicher Personenwechsel stattfinden und wünschen wir nur, daß die neue, hier erst gegründete deutsche Volkspartei recht zahlreiche Anhänger bekomme; denn Vieles muß anders werden in Herbipolis.

---

Wenn sich der Domkapitular Hohn den Rechtsanwält Kaiser zum Vertreter seiner Angelegenheit gewählt hat, so ist dies ganz der rechte Mann dafür, denn wer Klage gegen die Curie führen will, thut sehr gut, wenn er den Kaiser zum Beistand nimmt.

---

Als Curiosum dagegen kann man an einem Hause am Ochsen-  
plage auf 2 Firmentafeln lesen:

P f a f f e n

Zum Rechtsanwalt W.—

Ob dieser unwillkürlichen Einladung schon Folge geleistet wurde, wissen wir nicht, originell ist solche aber. —

---

Der durch seine Wunderkuren berühmte Hüttenheimer Pfarrer ist in einem Alter von nahe an 100 Jahren gestorben.

Nach seiner letzten ~~Ver~~setzung soll am 8. August 1875 über und in der Umgegend von Würzburg ein schwerer, alles ver-

verbender Wolkenbruch fallen, so daß das Wasser fußhoch durch die Straßen fließen würde.

Dies zur Berücksichtigung und Vorkehrung von Habakuf.

---

### Auch ein Advancement.

In einem benachbarten Aufenthaltsorte für Geisteskranke (Wernick) wurde kürzlich Juni=Juli) ein unter dieser Rubrik aufgenommener junger Mediziner zum Assistenz=Arzte befördert, der so das Unangenehme mit dem Nützlichen verbinden konnte.

Thatsache aus zuverlässiger Quelle.

Ein Mediceiner.

---

Die tägliche Prozession der städtischenkehrmaschine erstreckt sich von der Brücke aus auf die bevorzugten Straßen: Domgasse, Kürschnerhof, Sandgasse und Juliuspromenade. Könnten nicht auch andere Straßen einmal das Vergnügen haben, die Basis ihres Triumphzugs zu sein?

---

Die Abtritte bei der Reitschule sind nun geschlossen, aber der Triumph der Reinlichkeit doch noch nicht endgültig dort entschieden. Auch ermangelt die dortige Gegend immer noch jeder Beleuchtung von Seite unseres sonst so lichtfreundlichen Magistrats.

---

Verantwortlicher Redakteur und Drucker: Stephan Göttschenberger.

Willingersche Buchdruckerei in Würzburg.

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Freitag

Nr. 32.

13. August 1875.

---

## Das fränkische Bundes-Sängerfest

liegt hinter uns und was die Durchführung des gesanglichen Theiles desselben betrifft, kann man es nur gelungen nennen, auch die Decoration der Festhalle (durch die Herren Erzgraber und Kraupf besorgt) war sehr geschmackvoll und das Gartenfest des Bürgervereins so besucht, wie kaum bei dem ersten deutschen Gesangsfeste hier die Müühle war — damit ist aber auch unser Lob erschöpft; in allem Uebrigen: Arrangement, Rücksicht auf die Gäste, Feststimmung und Gastfreundlichkeit blieb diesmal Würzburg weit zurück und bewies, daß es den Großstädten in Beziehung auf Ausnützen der Fremden, Egoismus und Blasirtheit schon etwas abgelernt hat. Wir wollen durchaus nicht sagen, daß es nicht noch Würzburger gibt, welche die altfränkische Sitte der Gastfreundlichkeit hochhalten und den Sängern für ihre Nachtlager nichts abnahmen, müssen aber auch mittheilen, daß uns angezeigt wurde, der Hausmeister eines hiesigen Professors und Vorstands einer Heilanstalt habe sechs Mitgliedern des Sängervereins Franconia in Nürnberg einen preussischen Thaler per Kopf fürs Nachtlager gerechnet, was wir allerdings, wenn es sich so verhält, etwas theuer finden. Getabelt ward auch, daß man jedesmal 18 Kreuzer

für den Besuch des Blas'schen Gartens selbst Jenen abverlangte, die schon durch Besuch der Produktion ihr Schärfelein beigetragen und daß mau vorher gar keine Vorkehrung getroffen hatte, den von der Probe, der Produktion und dem Festzuge müden Sängern Sitze im Blas'schen Garten zu reserviren. Daß gewisse Leute, die auch sonst im Leben nicht durch Bescheidenheit glänzen, einfache Zettel, auf denen „belegt“ stand, nicht respektiren würden, konnte man wissen und hätte einige Packträger deshalb als Wächter aufstellen sollen. Da übrigens solche Gartenfeste in zu beschränktem Raume in ein Chaos sich verwandeln, hätte man wohl gethan, den Charakter eines Volksfestes dieser zwanglosen Vereinigung dadurch zu geben, daß man Buben oder Bänke auf dem Sanderwasen angebracht hätte, von wo aus das Volk Vorträge und Musik vom Hutten'schen Garten aus hätte hören können. Doch hintennach ist es unnütz, Rathschläge zu ertheilen. Daß zu der Morgenunterhaltung im Hutten'schen Garten keine Musik bestellt war, wurde gleichfalls stark getadelt und durch die Produktion einer Drehorgel ironisirt. Zum Glück war der Australide Herr Sauter auf seiner Rückkehr vom Stuttgarter Schützenfeste anwesend und die Schwesterinse, seiner riesigen Dichtermappe entstieg, mußte die Lücke ausfüllen.

Dies Alles trug dazu bei, daß die Sängergäste nicht ganz zufrieden mit Würzburg sich zeigten. Besonders starke Ausbrüche der Sympathie kamen auch nicht beim Festzuge zur Erscheinung, es herrschte da meist ein unheimliches Schweigen. Allerdings ist die Stellung des Sängers im neuen deutschen Reich eine ganz andere, als im Jahre 1845, als von hier aus die Schleswig-Holstein-Begeisterung durch ganz Deutschland branste, selbst von Riga Abgeordnete sich einfanden, um ihre Zusammengehörigkeit zum deutschen Mutterlande zu betonen. Die Hoffnung: „Lied werde That, früh oder spät“ ist nur theilweise in Erfüllung gegangen. Wenn man die jetzigen deutschen Sänger die schlechten lateinischen Gladiatoren-Reime des Professor Dahn absingen hört, deren Composition allerdings eine große, aber unheimliche Wirkung ausübt, gleichsam als säße man in der Arena und höre rufen:

Ave Caesar, morituri te salutant (die dem Tod Geweihten grüßen Dich), wenn das ehrliche deutsche Wort und Lied solchem cäsaristischn Lobhubeln und Ersterben Platz macht, wenn man auch von den Musikkapellen fast nichts anderes mehr hört, als Schlachtenmärsche, dann erkennt man, daß die Zeit der Sängere, wie der Turner und Schützen vorbei ist und erstere nur mehr zum Lobe, wie Letztere zum Erstarren des Heeres beitragen dürfen, wenn sie geduldet werden wollen. Darum hat das Volk keine Sympathien mehr für solche Feste und wenn auch noch Fehler und Vergeßlichkeiten vorkommen, deren wir noch Duzende rügen könnten, aber nicht wollen, dann sagt man sich: „singe wein Gesang gegeben, vermeide man aber für die Zukunft alle zu großartigen Feste dieser Art, sie sind kaum mehr zeitgemäß.“



## Allelei Rücksichtslosigkeiten.

(Schluß.)

Die Rücksichtslosigkeit in ihrem schönen Glanze zeigte sich unlängst bei Gelegenheit des Sängerefestes, wo jene auserwählten Volksklassen, die auf die Bänke auf den Glacis und im Hofgarten ein Abonnement zu haben scheinen, sich schon im Platz'schen Garten einfanden, als noch keine Gasse dort war, die Zettel von den Bänken rissen und sich mit Kind und Regel der für die Sängere bestimmten Sitze bemächtigten. Durch Rücksichtslosigkeiten ähnlicher Art wird dem Bescheideneren auch das Reisen und der Aufenthalt in Bädern

ganz vergällt. Schreiber dieses sah vor etwa 8 Tagen an der Kurtafel zu Brückenu, wie eine sehr beleibte Berliner Handelsfrau regelmäßig nicht doppelte, sondern vierfache Portionen Forellen und ähnliche Delicateffen nahm, gleichgültig darüber, daß nichts als armselige Ueberbleibsel an ihre Nachbarinnen gelangten.

Auch im Gespräch kann Mancher sehr rücksichtslos, indiscret und zubringlich sein. Mancher hat die Gewohnheit in der Hitze des Gesprächs uns mit den Händen auf den Leib zu rücken, ein Anderer seine Körperkraft durch einen Händedruck zu beweisen, bei dem man aufschreien möchte, Mancher macht uns Besuche, wenn er weiß, daß unsere Suppe schon angerichtet ist. In Cafés gibt es wahre Zeitungswölfe, die alle Blätter belegen, verbergen oder sich darauf setzen, da sie sie nicht auf einmal lesen können. Es gibt Leute, die auf jeder Anlage Blumen oder Blüthen abreißen müssen, um gleich darauf sie wieder wegzwerfen. Es gibt Kellner und Wirths, die höchst parteiisch in Bedienung ihrer Gäste sind. In allen diesen Fällen gereicht nicht selten die Intervention eines vor Injurien nicht ängstlichen „Kratzlers“ der Menschheit zum Segen. Eine berechtigte Klage ist gewiß die über Behandlung der Bücher aus den Leihbibliotheken. Wie es Zimmermiether gibt, die sich einbilden, daß sie für 6 oder 7 Gulden monatlich mehr als zehn an Leppichen und Möbeln verderben dürfen, so gibt es Leser und auch Leserinnen, die sich für berechtigt halten, die geliehenen Bücher zu verschmieren und bei Regenwetter ohne Papierumschlag zurückzuschicken, so daß sie im günstigsten Falle halb durchfeuchtet anlangen, wenn nicht gar unterwegs das überbringende Kind oder Dienstinädchen das Buch aus der Hand in den Gassenschmutz fallen läßt.

Vielgeplagte Leute sind die Beamten und Angestellten auf stark frequentirten öffentlichen Bureaux, besonders Bahn-Postbeamte, Condukteure u. s. w. wissen viel von Rücksichtslosigkeiten des Publikums zu erzählen, freilich weiß auch dieses Manches von ihnen zu berichten. Und beide Theile werden Recht haben.

Darum hat Göthe Recht, wenn er in seiner rücksichtslosen Manier sagt:

Auf groben Klotz  
ein grober Keil!



## Thier und Mensch.

---

Der Vogel baut sein wohligh Nest  
Aus Halmen Stroh und Blüthen  
Und setzt sich warm und setzt sich fest  
Die Eier auszubrüten.

Es etablirt der böse Bär  
Sich eine warme Höhle,  
D'rin pflegt den braunen Körper er  
Und seine schwarze Seele.

Die Bienen bau'n aus Blumensaft.  
Die allerliebsten Zellen,  
Der Hamster sucht mit Fleiß und Kraft  
Die Kammer zu bestellen.

So richtet jedes Thier sich ein,  
Um gut sich zu logiren,

Der Mensch allein, der Mensch allein  
Baut — um zu spekuliren.

---

### Die wirklichen Blutsauger des Arbeiters.

---

Die Laffalleaner haben ganz Recht, wenn sie nach einem menschenwürdigeren Dasein streben und ihr Loos zu verbessern suchen. Sie haben auch die Vernunft auf ihrer Seite, wenn sie über Unterdrücker klagen, den sie werden schmähtlich ausgebeutet von solchen, die sich mästen von ihrer Arbeit, ihrem Schweiß und Blute und ihre Opfer zwingen, nach den Grundsätzen des ehernen Lohngesetzes, in dumpfen, dunklen und rettlosen Wohnungen mit Frau und Kindern zu hausen. Wenn diese Blutsauger dann von der Lebenskraft des Arbeiters sich bereichert haben, wird dieser auf die Gasse geworfen, der Polizei, der Armentasse oder dem Werk- und Armenhause überlassen. Die Arbeiter verdienen daher die Aufmunterung und Unterstützung jedes redlichen Mannes, wenn sie ihre Blutsauger bekämpfen und auszurotten suchen.

Aber: „Nur mußt Du mich auch recht verstehen!“ heißt es im Liebe. Die Arbeiter müssen nicht wie bisher in der Irre gehen beim Suchen ihrer Tyrannen, denn in Folge ihrer mangelhaften Belehrung halten sie ihre wirklichen Blutsauger und Brotnehmer für ihre besten Freunde, während ihre Arbeit- und Brotgeber von ihnen als Feinde angesehen werden und ihr Streben dahin geht, letztere mit Staatsmitteln zu vernichten; anstatt sie durch eigene Macht zu bekämpfen. Ihre wirklichen Blutsauger sind allerdings Landadel und

reiche Fabrikanten, durch deren Umgang der unwissende Arbeiter sich geschmeichelt fühlt, weil sie in vertraulichster Weise mit ihm verkehren, um ihn um so besser auszusaugen zu können mit ihren Helfern in seiner Arglosigkeit. Es sind dieses nämlich: 1) der Herr Graf von Fusel, der Baron von Schnaps, Freiherr von Cerevis auf Hopfenstange und Herbstzeitlose, der Marquis von Kümmel und andere hohe Herren gleichen Gelichters, die mit ihren Wögten und Sflaventreibern den armen Arbeiter in Ketten halten, ihm Fallgruben eröffnen in Häusern und Kellern selbst bunte giftige Schlangen halten und nähren zu seinem Verderben, mit dem alleinigen Zwecke ihm sein sauer erworbenes Geld aus der Tasche zu ziehen.

(Schluß folgt.)

---

## Briefkasten.

---

Am hitzigsten ging es bei den Wahlen in Fell bei Burgstirn zu, wo sich ein Schneider und ein Kaplan gegenseitig mit Spirituosen taufte und dann eine förmliche Wahltschlacht entbrannte.

---

Da gleich beim Beginn des Sängersfestes betont wurde, daß hier keine confessionelle oder politische Färbung in Betracht komme, wie mag man da Jemanden vorhalten, der sich schon seiner Stellung

wegen nie am politischen Haber theiligte er könne die Luft im Bürgervereine nicht vertragen? Ist das nicht abgeschmackt zu nennen?

---

Es gereicht uns zur Befriedigung, auch die Resultate höherer Reitkunst rühmen zu können, die sich bei Gelegenheit des Sängers-Festzugs geltend machten und die seit Auflösung unserer vielbedauerten und selbst im Auslande berühmten Landwehr-Cavallerie nicht ihres Gleichen fanden. Ein eigens von Randerbacher verschriebenes arabisches Racepferd mit etwas haarlosem, englisirten Schweife, getummelt von einem berühmten Reitkünstler, erregte vorzügliche Bewunderung, nicht minder das Schulpferd Gibran, getummelt von dem durch seine Sprünge durch den Reif im alten Bahnhof berühmten Hippologen W. aus Neuwirthsburg, welcher die Fahne trug, die Manche lieber in den Händen des sattelfesten ehemaligen Landwehradjutanten Schönfriz gesehen hätten. Die wirklich hoffmännischen Cavaliertünste, die sich daran reiheten, ließen die Wölfe, die im Nachtrabe erschienen und jetzt an benachbarte Thiergärten abgeliefert sind, gar nicht zur Bemerkung kommen, obgleich die Betheiligten sehr schwer von ihren Zähnen zu leiden hatten und noch leiden. Das Beste an der ganzen Reit-Produktion war, daß diesmal nichts vom Hosengerreißen durch Sporen und von kostspieligen Entschädigungsklagen in Folge davon verlautete, wie im Jahre des Siegs 1871, was immerhin ein Fortschritt zu nennen ist. Da alle Repräsentanten des höheren Pferdegeschäfts sich produzirten, bedauerte man, daß der durch Unsichermachung der ungarischen Pusten berühmte Gizose Magyar Teremtete Schulhofski durch Abwesenheit glänzte.

---

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.  
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.  
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familien-  
verhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag

Nr. 33.

20. August 1875.

## Eine nationale Feier.

In Lippe hat der Landesfürst,  
Der ächt von Gottesgnaden,  
Zu einem nationalen (?) Fest  
Geladen nur Potentaten.

Von keinem Reichstag und Parlament  
In einem deutschen Lande,  
Nicht einmal aus dem Herrenhaus  
Lud ein er Abgesandte:

Nicht Simson, oder Stauffenberg,  
Nicht Labker, Bölk und Braun,  
Ja nicht sein Namensvetter selbst  
Den Hermann dürfen schau'n.

Weil Hermann selbst von blauem Blut,  
Sein Stammbaum alt auf Laille,  
Darf ihn beschauen selbst nicht in' Erz  
Des Bürgerthums Canaille.

Die Varrus schlügen, wie bekannt,  
Nur Fürsten ohne Label  
Und Generale allenfalls  
Aus dem Cheruskeradel.

Drum hat der Plebs auch nichts zu thun  
Mit diesem Monumente,  
Der Fürst von Lippe freilich hätt'  
Es nie gebracht zu Ende.

Durch Gottes Fügung aber hat  
Es sich so schön gewendt':  
Daß er, der gar nichts dazu kann,  
Jetzt kriegt ein Regiment.

Und Der den Hermann aufgebaut  
Mit Sorg', Müh und Gefahren,  
Zum Lohn darf eine halbe Stund  
Im höchsten Wagen fahren.

Und weil sein Hermann gar so stramm  
Und zeitgemäß geworden,  
Bekommt der Handel noch zum Lohn  
Am Handel einen Orden.

Der ist zwar dritter Klasse nur,  
Doch diese Huld und Gnaden  
Sind ihm der allergrößte Lohn,  
Hoch leben Lippe's Staaten!

Und Handel wird gewiß recht bald  
Ein neues Denkmal bau'n,  
Blas't das in dem Niedertal,  
Schubens davor mit — Erbau'n.

Und hat er sich geplaget sehr  
Mit solcher Erzemasse,  
Dann wird ihm noch weit größere Ehr:  
Ein Adler 3weiter Klasse.



## Schreiben eines Sängergastes an seinen Freund in Würzburg.

Lieber !

Glücklich in unsere Heimath zurückgekehrt, halten wir, M. und ich, es für unsere Pflicht, Dir nochmals für die Mühe zu danken, die Du Dir mit uns gemacht hast. Wenn Du glaubtest, Deine Vaterstadt bei uns entschuldigen zu müssen, da sie nicht so viel, wie früher, für die Sängergäste gethan habe, so ist dies nicht nöthig. Wir wenigstens haben recht schöne Stunden in Würzburg verlebt und machen die Bevölkerung der Stadt nicht für die Fehler oder Unterlassungssünden Einzelner verantwortlich. Daß deren vorgethanen sind, läßt sich nicht leugnen, noch daß in Folge derselben einzelne Säger, wie Sängergesellschaften, früher abreisten, als sie im Sinne hatten. Als wir im Plag'schen Garten keinen Platz fanden, gingen wir in das benachbarte Smolenski, wo wir ein recht gutes, frisches Bier antrafen und wo nicht die Unsitte herrscht, die ich anderwärts schon getroffen habe, daß man die stehen gebliebenen Reste den Durstigen wieder vorsetzt, sondern wo solche ausgeschüttet werden. Einen reizenden Punkt, den wir früher gar nicht gekannt hatten, entdeckten wir am dritten Tage im Walthers Keller, der eine prächtige Rundfahrt ge-

währt und gewiß noch ein Lieblingsplatz der Würzburger werden wird, zumal auch Speisen und Getränke, die wir dort erhielten, nur Lob verdienen. Auch der Frühschoppen im Gutten'schen Garten behagte uns, auch noch an anderen Orten wurden wir zufriedengestellt und die Preise waren auch nicht theuer zu nennen, obgleich Würzburg, seit den sechs Jahren, während deren ich es nicht gesehen habe, viel größer und schöner geworden ist. Daß die großstädtische Veränderung auch manches Mißliche im Gefolge führt, welches uns Sängern nicht behagt, welche die Gemüthlichkeit, die vorzugsweise in Franken sonst zu finden war, vermißten, ist nicht Schuld des Festcomité's, sondern der ernsteren Zeit und der geänderten Verhältnisse.

---

## Würzburger Viehmarkt.

---

Es geschah gewiß mit der besten Absicht für das Gedeihen unserer Stadt, daß man den schon einmal mißglückten Versuch, einen besuchten Viehmarkt hier zu begründen, wieder aufnahm und durch ziemlich hohe Prämien zu forciren suchte. Eine Zeitlang mag sich solches zwar nationalökonomisch nicht zu rechtfertigende Vorgehen entschuldigen lassen, wenn aber diese Prämienausreibungen und Vertheilungen jetzt nach Jahren noch kein Ende nehmen, und die meisten Viehhuden schon 5, ja einer von Messelhausen schon 6 Prämien erhalten haben, so fragt man sich: ob diese der Stadt verursachten Kosten von dem Nutzen, den allerdings ein paar Wirthe vom Viehmarkt haben, aufgewogen werden? Die Viehhändler machen aus den Prämien ein Geschäft und überlisten oft die Preisrichter, deren Urtheil auch nicht immer unfehlbar ist und oft mehr Dekonomen dieser Institution

Feind, als Freund macht. Solche jahrelangen und häufige Prämierungen bestehen nirgend und wenn sich jetzt nach jahrelangen Opfern ein Markt ohne Geldbelohnungen nicht halten kann, so lasse man ihn fallen. Die Preise des Oktoberfestes werden nur einmal des Jahres vertheilt in München und für Singularitäten, daß aber alle paar Wochen den jüdischen Viehhändlern eine Subvention von so und so viel hundert Mark von der Stadt Würzburg zugeworfen wird, das ist einzig in seiner Art.

---

### König Alfons an den Prinzen von Hohenzollern.

---

Beneidet hast Du mich vielleicht,  
Als man mir Spaniens Thron verließ'n,  
Als ich das Königthum erreicht,  
Das man gewagt, Dir zu entzieh'n.

Jetzt find' ich aber keine Ruh  
Und Sorgen quälen täglich mich,  
Jetzt wünsche ich, ich wäre Du,  
Jetzt lieber Prinz, beneid ich Dich.



## Die wirklichen Blutsauger des Arbeiters.

(Schluß.)

Sie sind Schwindler und Betrüger der schlimmsten Sorte, denn sie spiegeln ihm lockende Glückseligkeit vor und nennen ihm Erquickung, was sein Verderben bewirkt, rauben ihm Brod und Kleidung von Frau und Kindern und treiben ihn, seiner Familie das Bett unterm Leibe wegzunehmen, um sie zu befriedigen. An jedem Sonnabend spät lauern sie auf ihn in allen Gassen, rauben dem armen Arbeiter so viel sie nur können und kümmern sich nicht darum, daß zu wenig übrig bleibt für Frau und Kinder für Zeiten der Arbeitslosigkeit und Noth. Die adeligen Strauchdiebe des Mittelalters ließen den Arbeiter ungeschoren und plünderten nur die reichen Kaufleute; jene der Neuzeit berauben aber den ärmsten Mann und werfen ihn in den Minnstein oder Graben, wo er ihretwegen umkommen mag. Der geplünderte und unterdrückte Leibeigene des Mittelalters war Freund seiner Familie, theilte Freud und Leid mit ihr; der jetzige Leibeigene des Fusels ist Feind seiner Familie, beraubt Weib und Kind, mißhandelt sie auch noch obendrein. 2) Die anderen Blutsauger sind reiche Fabrikanten: Gebrüder Schmauch, Rauch, Stank und Co., Glimmstengel und Rauchbuste und ähnliche Schlotjunfer, kenntlich an zahllosen Schornsteinen. Sie sind es, die den Arbeiter verleiten, sein Geld in die Luft zu blasen, statt sich und seine Familie dafür zu nähren und zu kleiden; die ihn schmutzig und reizbar machen, zum Feinde der Reinlichkeit und des Fleisches. Alles durchstänkern sie — die Paläste der Fürsten wie die Hütte des Arbeiters — mit solchem üblen Erfolge, daß man in neuerer Zeit besondere Nervenübel und Wahnsinnformen dem Walten jener Firmen zuschreibt. Wenn auch der Arbeiter weniger als die Reichen dem Größenwahnsinn verfallen wird durch übliches Rauchen, so leidet er doch mehr in seinen Einnahmen, wenn er auch nur die schofelste Sorte qualmt, so daß er nicht auf das Beispiel der Reichen sich berufen darf, wenn diese etwa

500 Mark im Jahre verkaufen und er nur 25, da sie 100mal mehr verdienen als er, nicht Frau und Kindern das Nothwendige zu entziehen brauchen, wie er es muß.

Man bedenke, daß ein Arbeiter, der vielleicht 300 Thaler im Jahre verdient, davon 50 Thaler für Getränk und Tabak opfert, dann wird man sehen, daß jene Blutsauger gieriger sind, als die des Mittelalters, auch viel blutdürstiger oder mörderischer. Man rechnet, daß der Fusel jährlich in Deutschland 40,000 tödtet, in Rußland 25,000, Großbritannien 45,000, Nord-Amerika 40,000, Belgien 4000, Dänemark, Norwegen, Schweden 6000 u. s. w., fast durchweg Lohnarbeiter. Für die 5 Millionen Bayern wird jährlich für etwa 20 Millionen Bier gebraut, von denen die Arbeiter wohl reichlich ihre 15 Millionen durch ihre Kehlen fließen lassen und dafür höchstens 1 Million Nahrung gewinnen, also 14 Millionen nutzlos ausgeben für Wasser und Kälte. Das deutsche Volk läßt jährlich 7 Millionen Scheffel Brodkorn, und 40 Millionen Scheffel Kartoffeln umwandeln in Gesöff, anstatt zwei Millionen Menschen jene gedeihliche Nahrung als Speise zu gönnen zum ausreichenden Unterhalte. Früher konnten die Deutschen jährlich Korn ausführen, weil sie ihre Bevölkerung gut ernähren konnte, aus dem Uebrigen. Jetzt müssen die Deutschen jährlich mehr Korn einführen als ausführen und können doch ihre Bevölkerung nicht ernähren, so daß diese zu Tausenden in die weite Welt geht, weil ihr das Elend zu groß wird.

Wenn unsere Arbeiter die Millionen, welche sie auf diese Weise vergeuden, in ihren Taschen behalten und bezirksweise nach laffalkantischer Eintheilung zusammenlagern wollten, so hätten sie genügend Mittel, um riesige Werkstätten für sich anzulegen, ohne der Staatshülfe zu bedürfen. Wenn sie aber statt dessen das schöne Geld durch die Gurgel und in die Luft jagen, ist es dann zu verwundern, daß es ihnen fehlt? Wie dürfen sie verlangen, daß der Staat, d. h. die Anderen, die Etwas erarbeitet und erspart haben durch Mäßigkeit, Geld Solchen geben solle, die nicht einmal ihr eigenes Geld zu bewahren wissen, fremdes Geld also noch weniger schonen und auf dem

schnellsten Wege in Dusel und Rauch verwandeln würden! Mäßige, sparsame Arbeiter haben genügende Mittel, sich selbst zu helfen; den Anderen ist nicht zu helfen in ihrer Weise, sondern nur durch besseren Unterricht für ihre Kinder, damit wenigstens diese die rechte Einsicht gewinnen.

---

## Briefkasten.

---

Andere Leute, die bauen, müssen die Straße von Schmutz und Schutt so säubern, daß sie gangbar ist, die Augustinergasse hat aber vergangenen Sonntag ein anderes Bild und obgleich man sie passieren durfte, verzichtete man freiwillig auf solches Vergnügen.

---

Wie wir hören sind von einem Bataillon einige vierzig, vom andern etwa 15 Soldaten in Folge der Exercitien bei dieser großen Hitze erkrankt. Die Militärbehörde nimmt natürlich keine Notiz von Stimmen aus dem Publikum, welche um Schonung für die beladenen Soldaten bitten, denen die Hitze im zugedöpften Tuchrock und in Reih und Glied noch drückender wird. Ließe sich denn dem Wohlstande des Landes und der Gesundheit seiner Söhne nicht eine Concession in soferne machen, daß die großen Exercitien erst nach vollständig beendeten Erntearbeiten und bei kühlerer Witterung, etwa Ende September beginnen könnten?

---

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: Stephan Glöcknerberger.

Österr. k. k. Buchdruckerei in Brünn.

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 6 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an: Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 34.

28. August 1875.

## Festlied

der Reichsfahne am bayerischen Regierungsgebäude zu Würzburg am Geburts- und Namensfeste des bayerischen Königs.

Schaut her! Auf der Regierung Gipfel  
Hoch flatt're ich, des Reiches Zipfel.  
Und hab' ich auch ein großes Loch,  
Wo bläß der Wind, da flatt'r ich doch.

Das Blau-weiß liegt in einer Eck  
Ich werf es nächstens in den —  
Einst hab' ich es nicht so verlacht,  
Bis ich dadurch Carrière gemacht.

Ich flatt're stets nach jedem Wind,  
Die Meinung ändre ich geschwind,  
Wobei man einzig weiter kommt,  
Wie's einem braven Streber frommt.

Den Schwarzen sagte ich einst schlaun:  
Ich wollte hüten Weiß und blau.  
Als sie mich wählten nach Berlin,  
Wo kam da meine Farbe hin?

Ich färbte sie mit großem Fleiß  
In das beliebte Schwarz und weiß,  
Daß man das Blau gar nicht mehr kennt  
Und groß ward ich im Parlament.

Jetzt bin ich ein gar stolzer Mann,  
Der selbst nach Oben trogen kann.  
„Wenn N. N. blau-weiß werden will,“  
So droht' ich einst, „halt' ich nicht still.“

Und ob's den König auch verdrießt,  
Wenn man nicht Blau-weiß aufgehißt,  
Von mir bleibt diese Farb verlacht,  
Das Schwarz-weiß-roth hat größ're Macht.

Zu meinem allergrößten Glück  
Sind blau-weiß nicht die Guldenstück',  
Sontst nähm' ich lieber, (bin kein Prahler)  
Zehntausend schwarz-weiß-preussische Thaler!



## Die Bonner Synode.

---

„Dreiviertel einig sind wir“, ruft vergnügt  
Herr Dollingerius „und nächstes Jahr,  
Wenn wieder statt der Schwalben oder Störche  
Archimandriten kommen, oder russische Popen  
Und Patriarchen, welche Alle deutsch versteh'n,  
Dann wird die Einigung fertig. Eingeh'nd sehr  
Verhandelten Engländer schon und Yankee's  
Ueber die Concessionen. Was herüber,  
Etwas hinüber, wird man handelsmäßig.“  
Ein frommer Glaubenshacker meiner Treu!  
Ob ausgegossen einst der heil'ge Geist  
Direkt vom Vater, oder durch den Sohn,  
Gleich werden wir's entdecken. „Halt! ich hab's!  
Er kommt vom Vater“ ruft Fürst Bismarck's Bischof  
Und spricht zum Dank, daß ihm Erleuchtung kam  
Latein'sche Dankgebete. Pfaffe hier  
Und Pfaffe dort und gleichfalls unsehbar!  
Was weiß Herr Reinkens, wie der heil'ge Geist  
Ward ausgegossen? Hat er zugeseh'n?  
Wenn dies der wahre, freie Glaube ist,  
Dem unsere Beamtenwelt jetzt huldbigt.  
Und was sonst nationalliberal sich heißt,  
Dann saget uns: „was ist daran wohl wahr,  
Was frei? Ich kann davon noch nichts entdecken.



## Briefkasten.

---

Unsere Stadtbehörde verdient Anerkennung, daß sie dem Turnverein zu seinen Übungen die Einsteigehalle zur Verfügung stellte und überhaupt dieses Turnfest förderte. Um so mehr überraschte es, die Namen einiger Mitglieder unserer Stadtverwaltung unter einer Erklärung zu lesen, welche beabsichtigte, dem Turnverein noch in der letzten Stunde ein Bein zu stellen und ihn in Mißkredit bei seinen Gästen und bei der hiesigen Einwohnerschaft zu bringen. Wenn sich auch dieser Verein von der älteren Turngemeinde losgerissen hat, so hätte man eben ziehen lassen sollen, was doch einmal nicht bleiben wollte, man hätte seine Bestrebungen, sein Fest ignoriren können, aber der einigen Herren mißliebigen Personen wegen eine an sich löbliche Sache anfeinden wollen, ist nicht recht. Und löblich ist es, wenn der Turnverein die körperliche Kräftigung der Jugend nicht nur hier, sondern auch in den benachbarten Dörfern, ja in noch weitern Umkreisen fördert und wie die Säger auch einen fränkischen Bund bildet. Muß denn gerade Alles über eine Schablone geschnitten sein? Am wenigsten hätte man an der Spitze dieser hämischen Erklärung den Namen eines Dichters erwartet, der im Extrafelleisen und der Mnetrosyne stets so große Worte macht von Nächstenliebe, Toleranz u. s. w. als wenn er der Herr Biebermeier in eigener Person wäre. Da heißt's aber auch: „Folge meinen Worten und nicht meinen Werken!“ Die Bieberkeit, Nächstenliebe und sonstigen schönen Sachen hören augenblicklich auf, sobald das eigene Interesse, oder auch nur die liebe Eitelkeit im Geringsten berührt werden.

---

Selbstverständlich hat der Brieffschreiber in der letzten Nummer der „Stechäpfel“ nicht den Plag'schen Garten gemeint, wenn er vom Benügen von Bierresten sprach. Da er kein Bier im Plag'schen

Garten bekommen konnte, war er nicht in der Lage, es Loben oder Tadeln zu können.

---

Es besteht in manchen Dingen bei uns noch ein rechter Jopf. Wenn ein junger Mann auswandern will, soll er genau angeben, ob nach Süd-, Nord- oder Mittelamerika und den Weg, den er dahin nehmen will, als ob der Auswanderer, wenn er die Papiere einmal in der Hand hat, nicht, nach seinem Belieben die gebundene Marschroute, die man doch nicht wie einst bei den Handwerksburschen mittelst Grenzbarren durchführen kann, ändern würde! Auch soll ein solcher junger Mann, der gar keine liegenden Güter besitzt, vom Stadtrentamt ein Zeugniß beizubringen, daß er keine Schulden habe. Wenn er aber in der That welche hätte bei Wirthen oder Schneidern, wie kann das das Rentamt wissen?

---

Die Pferdebeschweime ist vor dem Schwanenthor beseitigt, es wird ihr wohl ein anderer Platz angewiesen werden müssen; denn auch die Vierfüßler sind bei dieser Hitze zu Badereisen berechtigt, welche den Vortheil haben, daß sie nichts kosten und nicht so lange dauern, wie die der nach allen Luxusstädern jetzt auswärtsgehenden gutsituirten Menschheit, von der zwei Repräsentanten aus hiesiger Stadt sogar nach der Türkei abgehen wollen, wahrscheinlich um sich die dortigen Wirren in der Nähe zu ansehen. — Auch die Sandbäder haben jetzt ein anderes Lokal zum Ausladen angemessen erhalten gegenüber der Schwimmschule. Der Sand wird dadurch wahrscheinlich etwas theurer, wenn man ihn so weit herfahren muß, aber was schadet das unseren Stadtlernen? Wenn nur alles recht schön in Würzburg wird und Herr Lampert im Correspondenten dies bescheinigt! Uebrigens wird

wenn Holz dort ausgeladen werden muß, dieß herzogewinnliche Verwicklungen zwischen den Flößern und Sandschöpfern hervorrufen, die bei dem abschüssigen Ufer recht blutig werden können, weshalb die zwei Großmächte unserer Stadt zeitig interveniren mögen.

---

Den Zeitungen zufolge stehen in Frankfurt a. M. zur Zeit sechshundert Häuser und Wohnungen leer und in einer Nummer des Intelligenzblattes sind deren 102 zum Preise von 250 bis 500 fl. ausgeschrieben, während man vor einiger Zeit noch dergleichen gar nicht haben konnte. Das ist eine Hoffnung in der Würzburger Wohnungsnoth. Auch liest man aus verschiedenen Städten, daß dort reiche Bürger oder Bauunternehmer an entlegeneren Plätzen ganze Straßen kleinerer Häuser für die weniger bemittelten Volksklassen bauen und vermieten, die recht gut abgehen. Doch dieser Erfolg keinen unserer so zahlreichen hiesigen „Baumeister“ zu gleichem Unternehmen? Jetzt, wo alle Tage neue Straßen vorm Sandertthore projektirt werden, läßt sich nicht eine solche mit Arbeiterwohnungen anlegen?

---

Der Prozeß der wegen Betrugs verurtheilten jüdischen Banquiers in Augsburg, hat uns gezeigt, daß es mit der ultramontanen Intoleranz nicht weit her sein kann, weil selbst Nonnen lieber bei Juden, als bei Christen einkaufen, wie ja auch hier das Beispiel lehrt, daß die katholischen Seminaristen nicht in der katholischen Buchhandlung, sondern in der jüdischen ihre Bücher kaufen. In der That waren auch die Würzburger bisher nicht so kleinlich, im Verkehr erst zu fragen: bist Du Jude oder Protestant? In neuester Zeit, besonders seit den Wahlen, scheint aber die früher den Ultramontanen zugeschriebene Verfolgungssucht auf die Israeliten übergegangen zu sein.

Von zahlreichen israelitischen Groß- und Weinhändlern, z. B. auf dem Paradeplatz, gegenüber der Universität u. s. w. wurden katholische Arbeiter, Comptoiristen u. s. w. bloß ihrer politischen Meinung wegen, aus ihren Stellungen entlassen und zwar auf so beleidigende Weise, daß stadtgerichtliche Verhandlungen die Folgen derselben sind. Es scheint also, daß die frühere Schwäche dieser Glaubensgenossenschaft sie nur verhindert hat, gerade so verfolgungsfüchtig zu sein, wie einst die Inquisitoren und daß die Juden, wenn sie die Macht hätten, ebenso fleißig Ketzer verbrennen würden, wie weiland der heilige Urbues oder Torquemada.

---

Sie wollen wissen, warum der König nach glänzend abgehaltener Revue so plötzlich ins Ausland abgereist ist? Er wird gefürchtet haben, daß auch der oberbayerische Regierungspräsident, wie der unterfränkische, die bayerische Flagge pensionirt habe und sich deshalb geflüchtet haben, überzeugt, daß das feindliche Frankreich an seinem Geburts- und Namenstage mit seinen Farben ihn zu begrüßen, so artig sein werde, welche Politesse unsere reichstreuern Proconsulen, wahrscheinlich um sich bei ihrem Meister zu insinuiren, abgelegt haben.

---

In Betreff der Manoeuvres erfahren wir, daß sie sehr eract vor sich gehen und das Lob der sachverständigen Militärs verdienen. Die Bauern des Ochsenfurter Gaues klagen aber sehr, daß sie zu einer Zeit abgehalten werden, in der der Hafer noch nicht eingehelmt ist, von den Kartoffeln und Ranzers gar nicht zu sprechen und ihre Weiber, die jetzt so viel zu thun haben, Einquartierung haben und für solche kochen müssen. Sie meinen in ihrem beschränkten Verstande im September oder October könne man ja eben so gut, wie im August solche Uebungen vornehmen.

Die Abhandlung des bisherigen Redakteurs des hiesigen Abendblattes und die Art, auf welche sie erzwingen wurde, machen hier viel reden. Vielleicht bringen wir etwas Näheres darüber.

---

### Politische Gedanken.

Blick' ich mir den Türken an,  
Seh' wie diesen frankten Mann  
Jetzt sechs Aerzte drangsaliren  
Und doch nimmermehr kuriren  
Meine ich, daß Eisen, Blei  
Schließlich dennoch besser sei,  
Als Quacksalbern so nach Notem,  
Das der Krüß Halt geboten,  
Doch die Krankheit nicht beseitigt,  
Nicht besänftigt und nicht schmeidigt,  
Wo man sieht so viel Doktoren  
Ist der Patient verloren  
Und so sehr man auch verschont  
Diesen frankten, halben Mond,  
Wird er schwerlich nochmal voll  
Nacht nur And're auch noch toll.

---

Im Cigarrenladen des Herrn Adam Göß (Ende der Brücke) kann man sich auf die Stechäpfel abonniren und einzelne Exemplare kaufen. Auch bei Herrn Kaufmann Kappes, Johannitergasse.

---

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Halbjährig 2 fl., vierteljährig 30 Kr., einzelne Nummern 3 Kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 Kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 35.

4. September 1875.

## Zum Sedansschmause guten Appetit!

den im Plas'schen Garten zum „Einbauen“ vereinigten Turnern,  
Schützen und Bürgervereinslern gewidmet.

Sankt Sedansfest das ist nicht zu vergessen,  
Und wenn nicht anders, feiern wir's durch Essen!  
Zwar wollten kürzlich einige Herr'n Preußen,  
Daß wir die schlechteste Truppe dort beweisen,  
Daß trotz Bazilles doch nur die Preußen siegen  
Und wir im Grunde nichts als Schlage kriegen;  
Und daß jetzt halb der Bundesstreue Lohn  
Und werde durch die preußische Annexion,  
Ob man die Bayern nahm auch schwächlich mit,  
Das schwächt ihr Herrn! nicht Eu'ren Appetit.

Haut ein! und flehet aus Eu'ren Beefsteaks Blut,  
Ist Eu're Schlacht doch segensreich und gut  
Und macht Euch fetter, als wir sind geworden

Durch fünfzig Sieg' in Frankreich's Mitt' und Norden  
 Und legt Ihr siegreich Eure Messer nieder,  
 Dann macht die Herr' Herr Lwow Euch treu und bieder  
 Und nicht ein solcher Milliardentödter,  
 Wie Bismarck's Leibbanquier, der Herr Bleichröder,  
 Der selbst den Invalidenfonds nimmt mit  
 In seinem nimmerfatten Appetit.

Doch Euch macht's nichts, Ihr schreiet Hoch wie toll  
 Und füllet auf sein Heil die Gläser voll,  
 Der Deutschlands Waffengröße hat vollbracht,  
 Doch nicht an Euch und mehr an sich gedacht.  
 Zählt Ihr auch Preußen's Größe etwas theuer  
 Mit Militärlast und mit schwerer Steuer,  
 Schickt Ihr halbtrunken dennoch lobesam  
 Hin nach Barzin ein feurig Telegramm.  
 Dafür bekommt Ihr einen gnäd'gen Ertt,  
 Und welches Glück! Er wünscht Euch Appetit.

Ihr sitzt hier süß bei Sekt und Hasenrücken  
 Und denkt nicht, daß Dugendweis', wie Mücken,  
 Jüngst Eure Brüder fielen, die nicht Schlacht,  
 Nur Uebermuth, zu frühem Tod gebracht.  
 Seht nicht, wie im Soldatengirchhof steht  
 Die arme Mutter, weinend ein Gebet  
 Herstammelnd für des guten, einz'gen Sohn.  
 Rein! Euer Jubiliren klingt wie Hohn!  
 Hier sind nicht dreißig Grab, Ihr bleibt gesund  
 Und tragt nicht halbe Toge zwanzig Pfund!

Euch sämuert's nicht, wenn Ihr den Wagen seht,  
 Der Tag für Tag erst durch die Straßen geht.  
 Mit rothem Kreuz und jenen, schwarz, behangen;

Ob manches junge Leben auch gegangen,  
Ihr schmaußt, ihr trinket und jubelt toll!  
Ob die Spitäler auch sind übervoll:  
Und mancher Arme hungert bei dem Gold.  
Geht lieber ihm, gebt Jenen Euer Gold,  
Die ihre Hab verloren durch die Pluth;  
Statt daß Ihr es für's Feuerwerk verthut!

Und Euer Schmauß wird etwas besser sein,  
Als Der der Redakteurs zu Ziegenhain,  
Die man wie die Verbrecher eingefangen,  
Weil fest sie bei unbilligem Verlangen.  
Doch ob Juristentag, die ganze Welt,  
Dies Thun der Männer für gesetzlich hält,  
Das macht Ihm nichts, sie schmachten in den Zellen  
Und Ihr laßt Euch Champagner kalt jetzt stellen,  
Um Den zu feiern, dessen Will' besteht,  
Ob Freiheit, ob das Recht in Trümmer geht.

Ihr Turner! so wie Ihr hat nicht gethan  
Der vielverfolgte Freiheitkämpfer Jahn.  
Als freie Männer legten einst den Grund  
Zu einem großen, deutschen Schützenband;  
Da dachten nicht entfernt die braven Helden  
An Fürsten-Schmeicheln und an Speichellecken.  
Und als die Bürger sich zusammenthaten,  
Ihr Wohl und ihre Freiheit zu beraten,  
Wer ahnte da, daß so zurück man schritt  
Vom Bürgerstolz zum Sedan-Appetit!

Der Offizier bleibt immer Sedan hold:  
Er fand dort Ehre und auch sehr viel Gold.  
Doch stets wenn übermächtig wird das Heer,

Da kehrt die Freiheit heim, mit Händen leer.  
In einem Deutschland, nur gemacht von Fürsten,  
Da quillt kein Born für Die nach Freiheit dürsten.  
Den Gründer und den Streber mag's noch zieren  
Zum Dank für Seban zu illuminiren,  
Doch Euch, o Bürger! läßt sich einzig sagen:  
Recht wohl bekomm's! Verderbt Euch nicht den Magen!



### Aus dem Lande der beschummelten Energielosigkeit.

Nazy: Hier endlich im Lande meiner Väter.

Schamper: Sag mal warum denn grad Du?

Nazy: Siehst de, alle Leut haben immer gesagt, ich wäre so schmutzig und wasche mich nie, dieß sähe man an meinen Händen, an meinem Gesicht, hauptsächlich aber an meinem Nacken.

Schamper: Woher isch 's scho.

Nazy: Siehst de, deswegen verleg ich mich jetzt auf Bäder, ich denk, das puht.

Schamper: Kannst 's brauchen, um Dich weiß zu waschen, aber warum willst Du denn auf der Saline wohnen und nicht an dem beschummelten Ort?

Nazy: Weißt denn Du nicht, daß ich und mein lustiger Bruder weder französisch noch englisch verstehen, oder gar sprechen? Da sind wir dumme — — aber sonst sind wir sehr geschickt; — dieß beweist ja schon der Vertrag wegen dem beschummelten —.

Schamper: Ja, ja, weiß schon, Du hast viel studirt, aber noch

mehr Prozesse verloren. Jetzt sagen deine Feinde, deshalb hättest Du „Ofenheim gehört“ — versteh ich nicht.

Razy: So Leut muß es auch geben, die immer das Edle angreifen. Kennst Du die Geschichte mit den Wespen?

Schamper: Dui — ist denn dein Bruder auch eine edle Frucht?

Razy: Wärs schon, hatte aber so Kreuzdumme Professoren, und da weißt Du lieber Schamper: Wie die Lehrer so die Buben.

Schamper: Kreuzdumm — weiß schon, aber frech ist er und grob wie ein Flößer. Wie wird Der im Frauenbad gut thun?

Razy: Seine schönen Tage sind zwar vorrüber, aber wenn er seine: „Sie springt mit nach“ nicht mitbringt, so kann es noch eine kleine Zeit gut thun.

Schamper: Hast Du auch Familie?

Razy: Und wie! wart' nur wirst sie schon kennen lernen, wir sind ja erblich. —



### Unmaßgeblicher Vorschlag an unsere wohlwählige Stadtbehörde das fernere Blühen des Würzburger Viehmarktes betreffend.

Auch beim letzten Viehmarkte, wie fast immer, haben die unvermeidlichen Handelsjuden Isak Luch von Messelhausen und Samson Rothschild von Grünfeld die verschiedenen silbernen Bokale, Uhren, welche unser verehrliche Stadtmagistrat mit so erkaunlicher Consequenz

ihnen in den Schoos wirft, davon getragen und werden es auch am nächsten 14. September und mit Grazie in infinitum. Der Isaaß hat bereits eine ganze Silberkammer, welche der des Erzkönigs von Hannover nur wenig nachsteht und besonders mehr silberne Pokale, als alle Würzburger Schützen zusammen in Stuttgart herausgeschossen haben. Jeder Unparteiische sieht ein, daß auf den riesigen Schultern Samson's und Isaaß's die ganze Zukunft unserß Viehmarkts ruht und sobald dieser Samson rüttelt, die Hoffnung unserer Philister in Trümmern geht. Am billigsten käme es also, wenn Magistratus mit Isaaß und Samson ein für allemal ein Abkommen träfe, wonach diese Söhne Israel's sich verbindlich machen müßten, für ein gewisses jährliches Geldaversum ihr Vieh nur nach Würzburg zu treiben. Dieses Uebereinkommen würde man dann den Magdeburger Käufern in beglaubigter Abschrift senden und unser Viehmarkt wäre dann so fest begründet, wie das neue, deutsche Kaiserreich.

---

## Briefkasten.

---

Als verfloßenen Samstag Einsender dieses nach dem Mittagessen sich nach der Sandgasse begeben wollte, wurde er aus einem Fenster des Rath Wilhams'schen Hauses mit unreinem Wasser herab begossen, daß sein Ueber-Koß ganz beschmutzt und sein Strohhut ruiniert wurde. Obgleich die Verkäufer im Laden und andere Leute dies mit angesehen und das Corpus Delicti, die Wasserpfütze vor dem Fenster, noch lange zu schatten war, läugneten doch die Bewohner der verschiedenen Stockwerke beharrlich, Wasser herabgegossen zu haben und da nach dem neuen Gesetz nicht mehr der Hausherr für solche Ungezogenheiten verantwortlich ist, sondern man den Thäter ge-

sehen haben muß, erhielt der Beschädigte nicht einmal ein Wort der Entschuldigung oder des Bedauerns. Wenn wir uns recht erinnern, wurde auch schon einmal aus dem Bolzano'schen oder dem benachbarten Hause eine Champagnerflasche auf die vorübergehende Frohnleichnamsprozession geworfen. Nach dem jetzigen Gesetze kann man einen solchen Attentäter nichts mehr thun, und darf ein solcher das Sanctissimum ungestraft bombardiren, wenn er es nur so ausführt, daß er nicht gesehen werden kann. Man kann sich auch das unschuldige Vergnügen machen, jeder Dame oder jedem Herrn, die man nicht leiden mag, ihre Toilette zu verderben, ohne sie entschädigen zu müssen, nur muß man sich nicht sehen lassen. Zum Ersatz darf man aber auch ungestraft in dunkeln Nächten die Scheiben in solchen Häusern einwerfen, wo derartige Rohheiten verübt werden, man braucht nur den Nachtwächter ganz ruhig zu erwiedern, daß man es nicht gewesen ist. Wie übrigens noch Käufer in den Bolzano'schen Läden bei solcher Lebensgefährlichkeit sich wagen können, ist uns ein Räthsel.

---

Die „Würzburger Presse“, die sich mit Vorliebe mit Geflügel: Staaren, Enten, Schwalben beschäftigt, hat u. A. den Tag genau angegeben, an welchem letztere uns verlassen haben. Diese Schwalbenpost war aber keine zuverlässige, denn in der Straße, wo Einsender dieses wohnt, sind noch verschiedene Schwalbennester von ihren Insassen bewohnt, die noch lange nicht im Stande sind, ihre Reisepässe zu nehmen.

---

Die hiesige Bahnhofrestauration hat von mehr als hundert Bewerbern, worunter Herr Winter, der Nürnberger Bahnhof-Restaurateur, der bläherige Restaurateur der Harmonie-Gesellschaft Herr Bär erhalten. Das Publikum wird sicher diese Wahl billigen, in der Hoff-

nung, daß jetzt guter Kaffee zu jeder Zeit, Umstandsbrod mit Butter und Rostbeef zu haben sein wird, durch das man nicht durchschauen kann.

---

Das Haus des Herrn Lehrer Heller jenseits der Mainbrücke entbehrt noch immer des Dachs, weil die Baubehörde durchaus ein flaches verlangt und der Eigenthümer doch Kammern braucht für seine Miether und glaubt, da doch ein Drittel des Gebäudes schon einen Stock mehr von Mauersteinen trägt, der übrige Theil doch sicher auch einen solchen von Backsteinen tragen könne.

---

Im Waltersteller wird jetzt ein Saal gebaut für Concerte, Tanzvergnügen u. s. w. Wir wünschen dem thätigen Besitzer dieses Vergnügungsplatzes, der so viel thut, diesen schönen Punkt dem Publikum angenehm zu machen, recht zahlreichen Besuch.

---

Die schwarze „Bavaria“ hat rothe Zettel in die Welt geschickt, auf denen sie sich zu Inseraten empfiehlt, da sie im übrigen Deutschland, sowie in Oesterreich viel gelesen werde. Na, die Oesterreicher möchte ich kennen lernen, welche die Bavaria viel lesen und das übrige Deutschland wird sich wohl nicht viel über Rimpar hinaus erstrecken.

---

Jetzt wäre eine früher von einem Herrn Rechtsrathe vermifste, geeignete Stelle zur Anbringung eines Gaskandelabers am Söllner'schen Caffee vorbanden und fehlt nichts als der gute Wille.

---

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: Stephan Sittigenderger.

Sittigenderger'sche Buchdruckerei in Wetzlar.

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 36.

11. September 1875.

## Der Fluch der Größe.

Beklagenswerth ist Deutschlands großer Kanzler  
Durchs Glück beklagenswerth. Sein helles Licht  
Lockt Mücken, ganze Schwärme, Schnacken an,  
Und ähnlich Nichts, die um ihn tanzen, schwärmen  
Und summen, ja auf seine Nase  
Sich setzen, wenn er sie nicht will bemerken.  
Dagegen hilft nichts! kein Insektenpulver  
Und keine Klappe! ja der Cigarrenbampf  
Lockt sie noch an im Bund mit bairisch Bier!  
Das ist der Fluch des Ruhms. Ob hundert Körbe  
Von Briefen uneröffnet, Telegrammen  
Und Gratulationen auch der Diener  
Schickt nach Barzin's Papiermühl Tag für Tag,  
Sie füllen sich so sicher andern Morgens  
Mit frischer Last aus Deutschlands weiten Gauen,  
Als unsre Erde hellt der Sonne Licht,  
Kein kleiner Beitrag zu den Revenüen

Des Fürsten, der (es ist zu hoffen)  
Ihn bald der Müß enthebt, zu kaufen Lumpen,  
Die doch viel theu'rer kommen. Unser Brauk  
Kann das als Nationalökonom beweisen.  
Der arme Fürst! Umgab er sein Barzin  
Mit hohen Eisenreifen, die Kosaken  
Noch ängstlicher, als Preußen's Gränz' bewachten,  
Doch drängen durch Reporters und Touristen,  
Die Wilhelmshöh' und Graz unsicher machten,  
Die Donna Blanka noch viel blanker wuschen  
Und eh' ihr Opfer blieb „uninterviewt“,  
Das Neufferste versuchten. Eitelkeit,  
Der Drang der Nullen, sich nach Eins zu stellen,  
Die treiben sie dazu; auch das Geschäft.  
Ja das Geschäft; denn keine wüste Insel  
Läßt unentdeckt der Commis voyageur  
In Wein und Cigarr'n. Hätte seine Firma  
Gebühret schon zur Zeit Robinson Crusoe's,  
Es hätte Den gesunden und gepreßt  
Zu einem Auftrag. Soll er nicht vor Allen  
Balläste suchen und die Antichambres  
Der Reich-Dotirten? Als der Kanzler kehrte  
Zurück in's Vaterland nach Frankreichs Fall,  
Kam er durch Frankfurt. Welches Jubiliren!  
„Der große Mann!“ Die Hauffe, denkt! 5 Milliarden!“  
Zum Wagen, wo er saß, hinströmten Alle  
Und fürmten fast die Fenster. „Großer Mann!“  
Befreier Deutschlands! Hier ist meine Karte!  
J. Lillienstengel's Sohn! Ich mach' in Weinen  
Ganz superfeine Proben werd' ich senden.“  
„Hoch! Jzifsohn heiß' ich, hier meine Karte!  
Ich werde Ihre Durchlaucht gut bedienen  
Mit importirten. Hundertdreißig Thaler

per Mille. Hoch lebe Deutschlands Gränder Hoch!  
Auch Bettelbriefe flogen in's Coups  
Mit Duzenben von Karten. Nengstlich spähte  
Der Fürst, der die leutsel'ge Maske ungern trug,  
Ob bald der Condukteur durch schrilles Pfeifen  
Ihm Rettung bringe. Doch sie schrie'en weiter:  
„Hoch Deutschland's großer Kanzler! — Faß retour!  
Nur hundertzwanzig Thaler ächte Upmann“,  
Bis allgemeine Wacht am Rhein den kleinern Lärm  
Mitleidig aufnahm, wie der Wal den Häring.  
Er fuhr davon und athmete gar tief  
Und dachte wohl: „Gottlob! daß ich nicht that,  
Was ich gethan, für Euch! Bagage —  
Ist hoffentlich besorgt.“ Er denkt noch mehr,  
Wenn oft ein recht besoffen Telegramm.  
Von Schützen, Sängern, Eßern ihn verfolgt.  
D'rum dreimal glücklich, die den Kanzler haschten  
Im sel'tnen Augenblick eleg'ischer Stimmung,  
Die ihn an seine Sterblichkeit gemahnt. —  
Wie Panther hinter Bäumen und Bodquets,  
So lauerten wohl viele Wochen lang  
Die Biebermänner Kitz und Kay, Tailleurs,  
Was sag ich? marchands auf den Augenblick,  
Wo Ihn der Drang, Magoezi's fühlen Frank  
Frisk von der Quelle zu verkosten, führe  
Vorbei, daß ihnen sicher sei ein Guß,  
Vielleicht ein Wort und sei's nur: Guten Morgen,  
Sie lauerten vergebens. Ob Reptilien  
Verkündeten, daß Er leutselig sei,  
Und selbst den Schnittern ihre Sensen wege,  
Sie merkten nichts davon. In Rom gewesen  
Und nicht den Papst geseh'n, bedeutet nichts,  
Allein in Kissingen und nicht den Kanzler

Gesehen und gesprochen, heißt viel Geld,  
Vergebens ausgegeben — da zum Glück  
(Hätt' ich beinah gesagt, verzeiht!) kam Kullmann. —  
(Schluß folgt.)



## Briefkasten.

---

Bei Gelegenheit der letzten Regengüsse ist ein Mißstand im hiesigen Friedhof zu Tage getreten, der dringend Abhülfe verlangt, da die Kirchhofverwaltung für das viele Geld, welches sie einnimmt (sie hat z. B. schon die Gräber und Kreuze des zweiten Kirchhofs verworther, den sie noch längere Zeit nicht brauchen wird,) doch auch etwas thun soll. Allerdings fühlen die Todten es nicht mehr, wenn das Wasser in die Gräfte sich ergießt, aber es ist doch ein unheimliches Bild für den Ueberlebenden, wenn er sich vorstellt, daß die Särge seiner Eltern, oder Geschwister schwimmen. Es muß ein Kanal von der Kapelle an gegraben werden, in dem auch Wasser aus den Seitenwegen sich fängt, sonst werden immer, so oft der Einlauf sich zuschlemmt, die nächsten Gräfte überschwemmt werden.

---

Die Einsendung über „Protektionswesen“ kann keine Aufnahme finden. Man sieht die Parteilichkeit zu sehr daraus. Es hat ein jeder von den anderthalbhundert Bewerbern eben gethan, was er thun konnte, um den Post zu erhalten und da diesmal die Wahl auf

einen Restaurateur gefallen ist, der schon bewiesen hat, daß er einem solchen Posten gewachsen ist und erwarten läßt, daß er dem Publikum für sein Geld auch was bieten werde, so muß sich Jeder bei solcher Wahl beruhigen und erwarten, daß unberechtigte Anklagen in den Papierkorb wandern.

---

Der Magistrat hat auf sehr löbliche Weise auf den Glacis-Anlagen Gasfandelaber angebracht. Weniger löblich ist aber, daß die drei Stück, welche sich in der Nähe des Kirchhofs befinden, nicht angezündet werden. Der Grund ist uns unerfindlich; denn gerade dort sind einige versteckte Plätze, er sich der öffentlichen Sicherheit gefährliche Personen aufhalten können.

---

Ein Häutehändler, der schon aus der Bounnersgasse und einem angekauften Hause vor dem Bleichacher Thore abziehen mußte, weil die Anwohner Prozesse führten und gewannen, da man wegen des unerträglichen Geruchs nicht existiren konnte, zog jetzt zu seinem Bruder, einem Gerber in der Bleichacherthorstraße, um da mit vereinten Kräften die Nachbarschaft zu verpesten. Wird sich diese es gefallen lassen?

---

Zufällig kommt mir heute Nr. 32 der von Ihnen redigirten Stechäpfel zu Gesicht, worin der Passus enthalten, der Hausmeister eines hiesigen Professors habe 6 Mitgliedern der Franconia in Nürnberg 1 preuß. Thaler per Kopf für's Nachtlager gerechnet. Nachdem ich wörtlich genommen der einzige Professor hier bin, der Vorstand einer Heilanstalt ist, so kann diese Stelle nur auf mich bezogen werden,

und geschah dies auch, wie ich höre, wirklich. Nun war aber meiner Anstalt kein einziger Sänger einquartirt, da alle Zimmer mit Kranken belegt waren; hätte ich freie Räumlichkeiten gehabt, würde ich solche der Einquartierungskommission recht gerne unentgeltlich zur Disposition gestellt haben, und glaube ich, wer mich kennt, wüßte mir keine solche Gemeinheit zutrauen, dafür 1 Thaler zu nehmen. Ich muß Sie daher bitten, in Ihrer nächsten Nummer obigen Passus auf eine geeignete Weise zu corrigiren, und mir die Nummer zuzuschicken.

— Hochachtungsvoll

Prof. Dr. Welz.

Würzburg, 8. September 1875.

#### Bemerkung der Redaktion.

Uebrigens war es der Hausmeister des Herrn Prof. Welz, der in jenem Artikel gemeint war. Die Mittheilung wurde uns durch Herrn Oberförster B. . . (den ganzen Namen werden wir dem Herrn Professor Welz mittheilen), welcher uns sagte, daß es ihm selbst von den Nürnberger Sängern geklagt wurde. Da der Herr Oberförster ein streng wahrheitsliebender Mann ist, so ist nur zweierlei möglich: entweder haben sich die Sänger im Namen geirrt, oder hat der Hausmeister des Herrn Professors vielleicht in dessen Abwesenheit oder ohne dessen Wissen Sängern Quartier gegeben. Daß der Herr Professor selbst solchen Gästen einen Thaler abnehmen würde, haben wir nie geglaubt, noch gesagt.

---

Folgendes Schriftstück eines Dorfbürgermeisters verdient seiner komischen Orthographie und Stilistik wegen, der Oeffentlichkeit übergeben zu werden. Es ist zugleich ein schlagendes Zeugniß des Mangels

an Bildung, die nach der Meinung Gewässer das Volk zuviel  
aufkläre:

Verzagnis über die Hund von N. bis Sundach solle die Liste  
eingeschickt sein herr Lerer magen fest glei.

1) Christoph Will is langhörich gäl und hast munter

2) Balthin Groß ist schwarz kurzhörich u hast müdes

3) Konrad Filz is geschicklich 4 Jahr alt u hast bläs

4) Alois Krott is gäl noch jung u wollen Sbitz hase

5) Theodor Seufert schwarz gerollt fanghund alt schnapt an am  
ba u hast buma.

her Lehre die fins hund u san se so kud und schreibese nei in  
die liste morge wil ich se fortschike

N. am 4 Feptewa.

---

Die Militär-Mist-Ausstellung bei der Reitschulkaferne ist um  
eine Nummer vermehrt worden, um den sogenannten Staats-Mist, der  
ein ganzes Jahr duften darf, ehe er, seines Ammoniak entlebigt, ver-  
kauft wird. Warum wird er nicht wie in anderen Städten früher  
an Gärtner und Defonomen verkauft und die für die Nachbarschaft  
sehr lästige und in Anbetracht der Cholericafälle, die sich hier wieder  
gezeigt haben, sogar gesundheitsgefährliche Lagerung desselben vermei-  
den? Oder ist das Militär auch von Beobachtung sanitätspolizeilicher  
Vorschriften ausgenommen?

---

#### Anfrage.

Ist die Antwort des Telegramms an den deutschen Kaiser vom  
fränkischen Sängerbund, welche den 8. August nach Eger abging,  
noch nicht eingetroffen? Es wurde veröffentlicht, daß solche nach Ein-  
treffen publicirt werden sollte? Oder ist sie vielleicht unterwegs ver-

loren gegangen? Oder hat der Kaiser uns Macte-Imperator-Sänger trotz unserer überschüssigen Loyalität keiner Antwort für werth gehalten?

---

Ein Sänger.

Hat der ehemalige Oberstaatsanwalt Herr Seel, der Schrecken aller Preßverbrecher in der Reaktionszeit, auch in Nürnberg gegen den Zeugnißzwang gestimmt, der damals in Bayern durchgeführt wurde? Wenn ja, ist es sehr erfreulich, wenn man von seinen Irrthümern zurückkommt.

---

Preis-Aufgabe.

Wenn in einer gewissen Kuranstalt B. jährlich von 700 fl. Pflegegeldern durchschnittlich 200 fl. Reingewinn bleiben, wie hoch kommt der Köchin das Schmalz?

---

Unsere Truppen sind sonnengebräunt von den Manoeuvres im Ochsenfurter Gau gestern zurückgekehrt und können jetzt von den gehaltenen Strapazen sich etwas erholen, besonders Jene, die gestern schon in Urlaub kamen. Daß diese Strapazen nicht klein waren, glauben wir gern; große Dauerläufe mit schwergepacktem Touristik, der einen dumpfen Schmerz auf den Achselknochen verursacht, und daneben oft sehr mangelhafte Quartiere, ein Bivouak bei kühlem Regen, ein großer Reiseumarsch am Vorabend des Manoeuvres sind alle keine Annehmlichkeiten, sollen es auch nicht sein, wenn nur den Menschen, wie dem Pferde, auch manchmal eine kleine Rast gegönnt wird. Am schlechtesten kam das 3. Bataillon weg, daß noch gestern aus dem innern Gau in einer Tour nach Würzburg marschiren mußte, während andere Abtheilungen in der Stadt Ochsenfurt bessere Quartiere und von da aus nicht so weiten Marsch gehabt. Dennoch hatte dieses weniger Marode als andere.

---

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gießhaberger.

Güssinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch - satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einwerbungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Montag

Nr. 37.

20. September 1875.

## Der Fluch der Größe.

(Schluß.)

Der schöne Attentäter. — Der unnahbar  
Bisher, ward mittheilsam, schlicht bürgerlich.  
Zur kleinen Villa, ängstlich sonst bewacht,  
Jetzt strömten Sänger, Budisiers, Jongleurs,  
Ein Jeder Anspruch machend, daß er „Retter“  
Und seines Knopflochs Schmückung gleich erwartend,  
Weil er fast zugeseh'n, als Kullmann schoß  
Und deshalb Schuld war, daß der Mörder fehlte,  
Dann mit dem Stock auf dem Verbrecher schlug,  
Als er in „festen Händen“. Und wer gar  
Gebissen ward, wenn er nicht selbst sich biß,  
Der ward des Abends Löw', in selb'ner Binde  
Die Hand zum Kurplatz tragend. Holde Blicke  
Aus Frauenaugen kündeten ihm Dank,  
Weil er so ritterlich — Reklame machte  
Und ihm ein Gastspiel sicher und ein Ring.

„Das sind Schauspieler“ hör' ich sagen. Nein!  
 Hier totus mundus agit histrionem.  
 Doch in Ihm nur das Glück, nur den Erfolg  
 Anbeten sie und wenn durch einen Fehltritt  
 Vom schwachen Seil der kühne Blondin fiel,  
 Statt, daß es ihn zum Ruhm, zur Größe trug,  
 Hoch über einen Bundestag-Niagara —  
 Man hätte zu den Todten ihn gelegt  
 Mit Achselzucken, neben Rabowitz und Gagern  
 Zu Dalwigk oder Pfordten. Er gewann  
 Das Va-banque-Spiel und seht wie sich im Staube  
 „Das Denker Volk“ jetzt krümmt!

Kant's Heimath birgt jetzt einen Dalai-Lama  
 Noch dreimal unfehlbarer, als der Papst,  
 Daß' Wille trotz Juristentag-Gesetz,  
 Der fordert den Gehorsam des Cabavers  
 Der auf den Index alle Schriften setzt,  
 Die ihm mißfallen und Die in's Gefängniß,  
 Die sie geschrieben. Und die Professoren,  
 Die jüngst noch Bettelbrief' an Louis sandten,  
 Und wenn der obgesiegt, wie Herr von Göthe  
 Behauptet hätten, daß der Mann zu groß,  
 Gelächelt hätten, wie Johann von Müller,  
 Wenn über unser Volk er frech gespottet,  
 Verkleinern jetzt dies Volk, Ihm zu gefallen,  
 Des' Wille nun Gesetz. Ein Stirnenrunzeln  
 Von diesem Zeus genüget, um Gesetze,  
 Ob dreimal schon im Parlament beschlossen,  
 Zum Fall zu bringen. Wenn der Mächt'ge winkt,  
 Dann ist das Rheinland unreif und die Kost  
 In Bldzensee vortrefflich, der Beamte,  
 Der das Gesetz verlegt, der Bürger Schutz,  
 Hat Recht, der Gründer eilt gefeit am Zuchthaus

Vorüber (mit dem Ärmel streift er's nur)  
 Nach Eisenach. Ihr werdet mir dociren,  
 Gelehrte Herrn, daß das von je so war,  
 Daß, wenn der Schwerpunkt sich der Macht gesenkt  
 Nach einer Seite, stets die andre schwebt  
 Ein Spiel der Lüfte ohne Macht und Willen.  
 Ihr habt ganz Recht. Ich weiß, Ihr werdet mir  
 Cromwell citiren, den vierzehnten Louis  
 Napoleon und so weiter. Zugegeben.  
 Wenn übermächtig ward das Heer, kehrt heim die  
 Freiheit

Mit leeren Händen, und zur Nachtigall  
 (Vox praeterea nihil) wird das Parlament.  
 Man weigert ihm die Antwort da es doch  
 Zu fragen hat ein Recht und da nie das,  
 Was Ihr gewollt, geschieht, wie möcht Ihr denn  
 — Verantwortlich dafür dem Volk erscheinen?  
 Wenn heut Manteuffel einen Riesenhecht,  
 Wie einst aus Schleswig, Unserm Kaiser schickte  
 Und Bismarck würd', wie einst Domitian,  
 Dem Parlament die große Frage stellen:  
 In welcher Wase man Den fieden solle?  
 Wie würden Sybel's, Mommsen's Meisterreden  
 Den Saal durchdomnern und der schlimme Reichsfeind,  
 Der vorschlug, daß den Hecht man sollt' zerstückten  
 Wenn er zu groß für jeden Topf — vernichten.  
 Nach heftiger Debatte würd' beschlossen:  
 Auf Reicheskosten einen Topf zu brennen,  
 Hinreichend groß und einge mehr dazu,  
 Den Kaiser auf Feldzügen zu begleiten.  
 Ja wäre ein Mitglied blind auch noch, wie taub,  
 Würd' es wohl auch nach einer Ecke kehren  
 Wo nicht der Reichshecht seine blöden Augen

Und in Extase dessen Größe preisen,  
Die auch im unvermeidlichen Poem  
Küchenlateinisch Felix Dahn würd' preisen!



## Aus Kissingen und Bocklet.

Die Kurzeit neigt sich zu Ende. Zwar fesselt die schöne Witterung immer noch eine Anzahl Kurgäste (darunter Engländer, den spanischen Herzog von Osuna und eine Anzahl Semiten, die alle Bäder unsicher machen) an den Ragoczi-Brünnen, wo sie früh bei 4 Grad Wärme etwas erfrorene Gesichter machen, da aber das Theater und ein Theil des Orchesters gestern den Kurort verlassen haben, so wird es immer einsamer. Der Kurhauspächter Herr Schlatter kommt, wie immer, auch bis zur letzten Stunde seines Nachts seinen Verpflichtungen pünktlich nach, seine table d'hôte, an der er bei kaum einem Duzend Gästen offenbar Schaden hat, ist noch so vorzüglich, wie im Höhepunkt der Saison. Die neuen Pächter Streit und Compagnie haben nicht abgewartet, bis ihre Pachtzeit beginnt, sondern auf ihre hohen Gönner in München und Aschach sündigend, theils mit Gewalt, theils mit List ihre Bauten in der Stadt und der Saline Kissingen, wie auch in Bocklet längst begonnen. Zu der Stadt bauen sie an den Conversationsaal große Speisesäle. Für diesen Anbau sind vor etwa 3 Jahren schon von dem Landtag 130,000 Gulden bewilligt worden. Man hat damals auch eine Art Fundament gegraben, aber wieder zugeschüttet und weiß nicht, ist jene Summe erhoben und verwendet worden, oder baut mit derselben Herr Streit jetzt? Dieses Mauern,

die unappetitlichen Arbeiterabtritte u. s. w. schädeten der Kur, noch mehr aber hat durch den Bau eines, wie uns scheint krummen, Badehauses und das damit verbundene Geräusch und die vielen Fuhren die Kur in Bocklet verloren, die ohnedies durch das frühere schlechte Wetter beeinträchtigt war. Da dieser Bau auf einer vom Pächter Pfefferkorn bis Oktober gepachteten Wiese aufgeführt wurde, so gebrauchte Herr Streit die List, einen Mauerer von Mühlingen zu schicken, der dem Pächter das Grummet für 40 fl. abpachtete und dann frisch mauerte, nachdem er schon vorher ohne Einwilligung des Pächters große Löcher auf dessen Grund und Boden geschlagen.

In der Saline Kissingen wurde noch gewaltthätiger verfahren, obgleich der dortige Beamte Herr Dent dagegen protestirte. Als die Gurgäste zu den von ihnen für gewisse Stunden gemietheten Badekabinetten kamen, fanden sie solche vermauert und Herrn Dent kam von München die Ordre zu, Herrn Streit in Allem gewähren zu lassen. Durch solche unerhörte Protektion und die Beschäftigung fast nur von solchen Arbeitsleuten, die auch das Schloß in Nischach restaurirt hatten, ist in der ganzen Gegend der Glaube festgewurzelt, daß gewisse hohe Herren die Compagnons der Herren Streit sind und ein hoher Beamter wird in Kissingen gar nicht mehr anders geheißten, als „der Kaffeepächter“. Wir glauben, daß man diesem Herrn Unrecht thut und die Volksstimme auf Irrwegen sich befindet.



## Ueber Kriegervereine.

Zu den vielen Festen, welche Würzburg dieses Jahr in seinen Mauern hat begehen sehen, hat sich nun ein solches von hiesigen und

auswärtigen Krieger-Vereinen gefeiert, welches gestern auf recht anständige und selbst glänzende Weise hier gefeiert wurde. Trotzdem haben wir und mit uns Viele, schwere Bedenken über das Zeitgemäße solcher Feste und überhaupt der Bildung solcher Krieger-Vereine. Man hat nämlich solche in Preußen als recht passende Instrumente erfunden, um einen Hochdruck aufs Volk auszuüben, wenn letzteres über den neuen Militärlasten unwillig wird. Wir hoffen zwar nicht, daß unsere bayerischen Kriegervereine sich dazu hergeben werden, müssen aber das stete Anfauchen des militärischen Corps-Geistes im Frieden bedenklich finden.

---

## Briefkasten.

---

Der bisherige Restaurateur der Harmonie-Gesellschaft hat zu seinem Ersatzmanne den Herrn Oberkellner im Café Hirschen vorgeschlagen und ist Solcher, weil als sehr tüchtig und geschäftsgewandt bekannt, auch vom Ausschusse der Gesellschaft acceptirt worden.

---

Der Berliner Händler wurde, als er seine Lyoner oder was? Seidenzeuge in der von unsern Stadtvätern gemietheten weiland Einsteighalle für die Einfältigen im Geiste (wie ungalant!) zurecht legte, von plötzlich mit Quartierzetteln zwischen den Ohren eintretenden Dörsen incommodirt, welche ebenfalls das Gastrecht in diesem weiten Lokale um theueres Geld von den Stadtvätern gekauft hatten und sich gleichberechtigt mit dem Händler betrachteten. Da dieser Berliner nicht wie der Evangelist Marcus Dörsen in seinem Geschäftslokale zu dulden über sich vermochte, sagte er wie Othe:

„Und kommt der Dohse muß der Kaufmann weichen“ und zog in die Schrannehalle. Ob die Dohsen auch dahin gehen, wollen wir nicht untersuchen.

---

Unsere Soldaten sind bei ihren letzten Manoeuvren unter Andern auch mit amerikanischen Büffel Fleisch in Büchsen regalirt worden, welches die preussische Lieferanten in Aufnahme bringen wollen. Dasselbe war aber faserig und fast faulend, so daß das allgemeine Urtheil dahin ging, eine annectirte Kartoffel sei einer solchen Delicateffe, selbst wenn sie von einigen unkochbaren Erbsen begleitet wird, vorzuziehen.

---

Grausames Männergeschlecht! Untergang den Riesendamen heißt es allgemein und besonders der Magistrat in Augsburg, wie in Frankfurt wollen die Ausstellung von solchen Damen verbieten, welche so fett sind, daß man sie ohne ein Glas Brantwein zu trinken, gar nicht anschauen kann.

---

Ein Fürther Magistratsrath hat bereits die Zeichnung von 5000 Mark zur Erbauung von mittleren und kleineren Wohnungen beantragt. Beantragt haben wir es auch. — aber kriegen!!

---

Der Herr Hausmeister des Prof. Welz erklärt uns, mit gar feinen Sängern in Berührung gekommen zu sein. Wir glauben ihm,

obgleich noch andere, als der genannte Förster, von Mitgliedern der Franconia so beachtet worden sind.

---

## Entschuldigung und Abonnements-Einladung.

---

Wegen einer Reise des Redakteurs d. B. nach Kissingen hat sich die Herausgabe dieser Nummer verzögert, weil das Quantum des gesandten Manuscripts irrig berechnet war. Wir bitten unsere verehrlichen Abonnenten um Entschuldigung deshalb.

Zugleich danken wir Ihnen für das Interesse, daß sie in neuerer Zeit den Stechäpfeln schenken, was sich nicht nur durch bedeutende Zunahme der Abonnenten gezeigt hat, sondern auch aus dem Bedauern über das Nichterscheinen d. B. am letzten Samstag hervorgeht. Es soll uns dies ein Sporn sein, immer Besseres zu bieten, auch im neuen Quartal, welches nach der nächsten Nummer seinen Anfang nimmt.

Abonnements auf die Stechäpfel nehmen an die Herren Adam Göß, Cigarrenhandlung an der Brücke und Kaufmann Rappes, Sandersstraße und sind bei ihnen auch jeder Zeit einzelne Nummern zu kaufen.

Hochachtungsvoll

Redaktion der Stechäpfel.

---

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschberger.

Göttinger'sche Buchdruckerei in Göttingen.

# Würzburger Stechäpfel

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 38.

25. September 1875.

## Das Judenthum in Würzburg.

Wer den Redakteur d. B. kennt, wird keinen Separatartikel gegen die Juden von ihm erwarten, da er seiner Zeit am eifrigsten für die gesetzhche Gleichstellung dieses früher geächteten Volkes kämpfte und bekennt, daß er auch unter den hiesigen Juden, unter Aerzten, Bankiers und Kaufleuten mehrere höchst wackere Charaktere kennen gelernt hat, so achtungswerth wie die achtungswerthesten Christen.

Im Allgemeinen aber muß Jeder zugestehen, daß die Hoffnungen, die man sich von der Emanzipation der Juden gemacht hat, nicht in Erfüllung gegangen sind. Man erwartete, daß sie, wenn gleichberechtigt mit den andern Confessionen, sich allmählig mit ihnen verschmelzen, auf manche ihrer nicht mehr zeitgemäßen Gebräuche und Sonderbarkeiten verzichten, zum Theile sich der Arbeit zuwenden und durch ihre Sparsamkeit und Nüchternheit den Staat, der sie emanzipirte, bereichern würden. Von Allem diesem ist nichts eingetroffen: die Rabbiner erlauben keine Heirath mit Christen; die meistens für den Orient berechneten Gebräuche erhalten sich fort, u. A. auch die Thierquälerei des „Schächens“ und statt daß sie sich der Arbeit zuwenden,

hat sich eine maßlose Genußsucht, Verschwendung, Uebermuth und Ausschweifung vieler emanzipirten Juden bemächtigt, zu deren Befriedigung das Spiel und die Ueberlistung anderer in der Börse oder in sonstigen Geschäften dienen müssen. Statt daß wir in den emanzipirten Juden brave Bayern oder Deutsche gewonnen haben, sind sie eine eigene Nation geblieben, die die Umstände schlau benützend und an die Mächtigen heranbrängend, aus den früheren Sklaven Tyrannen geworden sind; den Reichthum, die Genuße der Welt an sich ziehen, bereits die Böse, die Börsen, den Handel und die Presse beherrschen und sich nicht mit den Christen verschmelzen, sondern sie unter sich bringen wollen. Beispiele: Bleichröder, Dörflein, Erlanger, Fould, Rothschild u. s. w. u. s. w.

Speciell nach Würzburg hat sich nach Aufhebung der Ausnahme-gesetze all die zum Theil nicht besonders gut beleumundete Judenschaft der umliegenden Landstädte gezogen, und sich vorzugsweise auf den Weinhandel geworfen. Weinhandel ist wohl das unrichtige Wort; denn ein solcher Weinhändler Namens W., der einen benachbarten Kollegen M. dem Staatsanwalt anzuzeigen prahte, weil dieser notorisch noch nie Wein in seinen Keller gebracht habe und doch stets daraus verkaufe, hat selbst erklärt: „der dümmste Jude sei klüger, als der geschickteste Christ; denn kein Jude trinke das „Melogen“, welches er M. fabricire, sondern lediglich Christen. Letztere mögen einigermaßen zu entschuldigen sein, weil der Biederermann das Gesetz über Markenschutz nicht achtend, selbstgemachten Gostallerwein verkauft oder verkauft hat.

Dieser Weinhändler August Banfried mit Namen ist von einem Christenhaß befeuert, gegen den Schulof ein zahmer Philister ist. Einige seiner Äußerungen über die christliche Religion und ihren Gründer hat das fränkische Volksblatt Nr. 210 mitgetheilt, wir könnten aber noch mit einer reichen Auswahl aushalten, die aber zu cynisch ist, als daß wir sie mittheilen wollen, zudem ja auch die Angelegenheit, weshalb auch das blasphemische Begräbniß eines Hundes vor dem Gerichte zur Sprache kommen wird. Unter Andern hat er einen in

gesegneten Umständen befindlichen Frau, die um Zahlungsnachricht hat, erklärt: „er werde das Kind im Mutterleibe nicht schonen“. Obem hiesigen Bürger, Namens G., dem er 3 Taler zu 12 fl. abgekauft hatte, bedroht er dadurch, daß er vor Gericht, als er schwören sollte, die Finger richtig zum Schwur erhob, worauf der Geschädigte, weil er nicht wollte, daß wegen einer solchen Kleinigkeit ein Meinelid geschworen werde, von Weiterem abstand. Nachdem er gewonnen, machte W. sich über den Betrogenen bei seinen Handlungsgehilfen lustig, indem er sagte: „der dumme Kerl glaubte, ich würde schwören, ich hätte aber nicht geschworen“. Wir könnten das ganze Blatt noch füllen mit ähnlichen Heldenthaten dieses Chefs eines der ersten hiesigen jüdischen Weingeschäfte, doch das mag genügen bis auf Weiteres. Ist es da ein Wunder, wenn in immer weiteren Kreisen der Glaube sich festwurzelt, daß nur das übermüthig gewordene Judenthum an aller Noth, allem Elend des Volkes Schuld sei, daß bereits Maueranschläge in Berlin und andern Städten dies offen aussprechen, und dadurch in allen Volksklassen ein größerer Haß sich concentrirt, als er je bestand? Wir bedauern die wackeren Israeliten, die unter den Thäten solcher unwürdigen Glaubensgenossen leiden müssen; denn nachdem so viele Israeliten ihre christlichen Comptoiristen und Arbeiter wegen ihrer Abstimmung bei der letzten Wahl entlassen haben, werden sehr wenige Christen bei der nächsten Wahl für Juden stimmen und wohl keiner mehr ins Gemeindegremium kommen.

Die nationalliberalen Macher aber, welche in Schlepptau solcher Juden, wie dieser Wanfried sich befinden, müssen durch solche Bundesgenossenschaft allen Halt im Volke verlieren. Ein Bürgerverein z. B., wo solche Leute dominiren, wie dieses Exemplar eines Chylof ist moralisch abgethan.

Es ist nicht die Pflicht des hiesigen Bürgervereins, dem Uebermuth, der Herrschsucht und dem Christenhaß solcher Menschen zur Unterlage zu dienen, zum Schemel, daß sie noch weiter steigen, nein, der Bürgerverein mag seine israelitischen Mitbürger vor Zelotenhaß schützen, aber in Solchem nicht einen anderen, eben so schlimmen Zelotenhaß zur

Erfeldung kommen lassen. — Wir haben der „Gemeindegemeinschaft“ es bisher verabsagt, daß sie Juden aus ihrer Gesellschaft ausschloß, bekennen aber, daß wir nach den Erfahrungen der jüngsten Jahre ihr jetzt vollkommen Rechte geben müssen. So lange die unsauberen Elemente im heiligen Zuberthame überwuchern, so lange die heiligen Pflichten nicht selbst eine moralische Polizei über solche Individuen, wie z. B. dieser Banfroh üben, wird der Hübnerhaß, statt zu verschwinden, immer heftiger werden und trotz aller Bajonette wieder einmal aufleben.



### Ein vorläufiges Wort über die nächsten Gemeindegewahlen.

Es ist uns mitgetheilt worden, daß die allgemein bekannten „Macher“ in Stadt- und Landtagswahlen bereits sehr eifrig im Stillen wirken, damit die paar Namen jener stereotypen Herren, die sich an der Spitze jedes Vereins und jeder Wahl drängen, ob sie Talent und Beruf dazu haben, oder nicht, wieder auf den Schild gehoben werden. Im Grunde sind die Männer, welche die „Macher“ des „Bürgervereins“ regelmäßig wählen lassen, sehr harmlos, so harmlos, wie jene, welche sie mit so großer Mühe nach München brachten und welche dort wahrscheinlich beim „allgemeinen Gemurmel“ sich am bemerkbarsten machen werden. Ähnlich sind auch die meisten jener Größen, welche der „Bürgerverein“ bisher in die Stadtverwaltung sandte, im Grunde nur Strohmannen und ihr eigentliches Amt ist, darüber zu wachen, daß den wirklichen absoluten Regenten der Stadt, dem Herrn Bürgermeister und Baurath kein Stein in den Weg und

ihre reformatorische, stadtmagistralsche Thätigkeit durch nichts gehemmt wird.

Es ist im Grunde etwas Gutes an diesem städtischen Schein-constitutionalismus; denn da die Herren Zürn und Scherpf sicher geschickter und energischer sind, als die Gebatter Keller, Karschner und Bosamentier, so kann die Hausmannisirung Würzburgs, welche für die reichen Volksklassen ganz angenehm ist und aus unserem bisher billigen und unbedeutenden, aber angenehmen und billigen Städtchen eine herrliche, aber theuere und ungemüthliche Groß- und Judenstadt macht, durch diese freiwillig sich in die Ecke stellenden und Cavatgerhorsam und Trappistische Schwelgämkeit mit Köpfnuten übenden Stadtverordneten jedenfalls rascher und ungehemmter von sich gehen, als wenn so viele Köpfe sich in die Schlaftmütze des Rathes, durch die hundert alte Häuser fallen, mischten, oder sie und deren Ausführung controliren würden.

Wir sind übrigens weit entfernt, unsere Stadtväter als bloße Pagoden zu bezeichnen, es gibt unter ihnen auch welche, die ihre eigenen Interessen mit denen der Stadt recht gut zu vereinigen wissen.

Andererseits haben aber auch die Ultramontanen Recht, wenn sie fragen: „woher haben die Leute, welche in der Stabelskapelle ministriren, oder gar nicht in die Kirche gehn, ein Recht, und von der Verwaltung unserer Angelegenheiten auszuschließen, weil wir in die Kirche gehn? Ist das ein zureichender Grund? Was hat unser Ultramontanismus mit dem Weberreißen der Augustinerasse zu schaffen, oder mit der Controlirung des Stadtsäckels?“

(Fortsetzung folgt gelegentlich.)



## Theater.

Unser Thalia-tempel ist trotz der die ersten Abende fast unerträglich heißen Temperatur recht besucht gewesen, was Herrn Direktor Reimann eine recht günstige Saison verspricht. Ueber die Leistungen der neugewonnenen Mitglieder jetzt schon ein Urtheil abzugeben, wäre verfrüht, zu konstatiren ist, daß sie meistens den Beifall des Auditoriums errangen. In Herrn Pollat lernen wir einen sehr gut geschulten, murrigen Bassisten kennen, der als Marcell, welches keine leichte Rolle ist, gut spielt. Die Lustspiele gingen gerundet von statten, solche schon so oft abgespielte sad Poesen, wie: „ein paar Schuhe“ möchten wir aber der Direktion rathen möglichst außer Cours zu setzen. Daß die Direktion auch dem klassischen Schauspieler während dieses Winters eine besondere Beachtung schenken will, ist sehr lobenswerth.

---

## Briefkasten.

Die vom hiesigen Gartenbauverein veranstaltete Obstausstellung verdient schon wegen ihres guten Arrangements (durch die thätigen Leiter dieses gemeinnützigen Vereins Herrn Steib, Souffert, Ungewach u. A.) alles Lob. Eine Menge des prächtigsten Tafelobstes liegt da ausgebreitet. Die reichhaltigste Gruppe hat Herr Kreiswandergärtner Schmitt ausgestellt, nicht minder preiswürdig ist die des Herrn Privatier Bornberger, in der Alles vertreten ist, bis zur süßen Kastanie und Mandel. Auch die Herren Geys, von Hirsch, Müllerlein in Karlstadt und mehrere Lehrer und Gemeinden haben schöne Sammlungen ausgestellt, in Trauben excellirt Herr Englert wie gewöhnlich und in schönen, elegant eingepackten Conserven die Firma Wucherer hier.

Die Katholiken haben ganz Recht, wenn sie sich gegen Klaffung der Neubaulirche wehren, die der Staat vor kurzem erst mit so großen Kosten herzustellen erlaubte (die Orgel allein repräsentirt ein großes Kapital) zumal ja vom Landtage schon 100 fl. für einen neuen Bürgeraal bewilligt sind, also das ganze entweder wie eine Demonstration gegen den Katholizismus (weil des Fürstbischofs Herz dort ruht) oder wie ein Versuch der ewig geklebberartigen und gehaltsaufbesserungslustigen, nicht immer musterschrift geführten Universitäts-Professorenverwaltung aussieht, die 100,000 fl. in andere Kanäle zu leiten. Ist immer Würzburg dazu da, das was heute aufgebaut wurde, morgen eingerissen wird, die wahre Proberstadt im Proberland! Und übrigens wollte ich sehen, ob die Kirche demollirt würde und das Geschrei hören, wenn dort das Heuz Martin Luthers, oder eines berühmten Talmudisten verwahrt würde! Gustav Adolph selbst hat die Stiftungen des mildthätigen Julius geschont, habe doch Herr von Eug. und Compagnie kein weiteres Gewissen!

297.

Bei Beginn der Schulen ist wohl der vielen Interessenten Wunsch, Nachstehendes zur öffentlichen Rüge und Abhilfe zu bringen.

Einsichtsvolle Eltern scheuen vor keinem Opfer zurück ihren Kindern eine gute Erziehung angebeihen zu lassen, das beste und sicherste Kapital für ihre Zukunft und zwar nicht nur die verminderte Klasse, auch sehr oft minder Bemittelte, sind von demselben Geist und Streben befeelt. Es ist daher um so unwerthvoller, wenn man solchen Leuten, die ohnehin oft mit der größten Entbehrung schwere Opfer bringen, auch noch unnöthige, gänzlich zwecklose Lasten aufbürdet. Wir meinen nämlich das viele Wechseln mit den Lehrbüchern, welche oft eine ganz ansehnliche Summe repräsentiren, sowie die Handelschaft mit denselben durch die Unterricht Ertheilenden. Seit neuerer Zeit hat dieß verartige Dimensionen angenommen, welche nicht anders, als reinsten Schacherhandel bezeichnet werden müssen. Wenn der

Bevorthell und der Rabatt, welche solche Personen bei größerem Partiebezug genießen, den ärmeren Schülern zu Gute käme, hätte die Sache doch verbas für sich, obwohl es unbedingt nicht passend war, das Unsehere herabgesetzt ist, allein es ist dies durchaus nicht der Fall, nur der eigene, oft nicht unansehnliche Gewinn diesen merkantilsichen, pädagogischen Individuen bildet die Triebfeder und vergnügt schmunzelnd, fallen die Professorplacet und der Nutzen (in) weite Kästchen. Wie getrie wieder oft ein Schüler das nöthige Schulbuch unter der Hand für ein paar Groschen kauft, aber wir hat den Muth ein energisches „Nein“ zu sagen, wenn beim Namensatzruf die ganze Klasse beim Herrn Lehrer oder Professor bestellt, muß er nicht fürchten, er werde sonst schief angeschrieben!

Es ist gewiß zu wünschen, daß diesem Treiben Einhalt gethan werde und unsere Worte nicht unmerklich verklingen, bei den Herren und Damen, gleichviel ob Privat Institute oder höhere Staatsanstalten, mag's am E n d sein, wor es will. Wädet Geist und Herz der Euch anvertrauten Jugend, und diese Handelschaft laßt bei Seite!

R b. M g

Den Artikel über Gehaltsaufbesserung der niederen städtischen Beamten nächstens.

Abonnements auf die Steckbriefe nehmen an die Hrn. Adam Göb, Cigarrenhandlung an der Brücke und Kaufmann Rappes, Säuberstraße und sind bei ihnen auch jederzeit einzelne Nummern zu kaufen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Glitschenberger.

Einklagelose Buchdruckerei in Wagnitz.

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Samstag

Nr. 39.

2. Oktober 1875.

---

## Herr August Wannfried, Wein ??-händler

hat eine Erklärung in kolossalen Lettern erlassen, daß unsere Angriffe auf ihn Ausgeburt einer elenden Erfindung seien und er mit Hülfe gerichtlichen Verfahrens über Urheber und Zweck näheren Aufschluß geben werde. Wenn nur nicht zuvor das gegen ihn am 14. dS. anberaumte gerichtliche Verfahren näheren Aufschluß über ihn gibt! Was den Urheber anbelangt, so ist W. sehr im Unrecht, wenn er seinen inzwischen ausgetretenen Comptoiristen L. dafür hält, im Gegentheil hat dieser Herr durchaus nicht gewünscht, daß ein solcher Artikel veröffentlicht werde und was den Zweck betrifft, so ist der ganz einfach: der unerträglichen Frechheit gewisser Leute einen Damm zu setzen und hat dieser Zweck auch die Billigung der redlichen Leute israelitischen Glaubens gefunden, die mit den Baronen Halsabschneider auf und zu Allersheim oder dem Grafen Melogen von Dettelbach, oder dem Herzog Jonas auf Harr- und Bechtolshausen, oder dem Raubgrafen von Bambar auf Frohnvestenbach und andern edeln Geschlechtern ähnlichen Kalibers nichts gemein haben wollen, und wenn diese auch goldene Ketten trügen so schwer, daß man die Külder daran anbinden kann und deren

Weiber mit so langen seidnen und Atlaschleppen die Glackß kehren, daß halb Würzburg in Staub gehüllt wird.

Hält denn Herr Wannfried das Publikum für so dumm, zu glauben, daß wir solche Beschuldigungen ausgesprochen hätten, wenn uns nicht die Zeugen dafür zur Seite stünden? Sind Frau Bäch oder Herr Hufnagel mythische Personen und sollen wir dem Herrn Weinkünstler seine Fässer nennen, aus denen ( $\frac{2}{3}$  Facon und  $\frac{1}{3}$  Kräger) jener Göttertrank fließt, 48 fr. die Flasche, den er „Steinwein Riesling aus der egl. Hofkellerei zu taufen die Unverschämtheit hat und womit er die Welt vergiftet.

Im Mittelalter hat man die Juden verbrannt, weil sie angeblich Brunnen vergifteten, jetzt thun sie es in der That mit Sprit und Kartoffelzucker, wir wollen aber nicht, daß man sie in unserem aufgeklärten Zeitalter dafür verbrenne, sondern daß die Christen ihnen für die Zukunft nichts mehr abkaufen. Wenn sie selbst über die Dummheit der Christen sich lustig machen, weil Diese ihr Geschmier ihnen für theueres Geld abnehmen und trinken, so muß man es mit ihnen machen, wie mit dem saueren Bier: man muß sie einfach stehen lassen und ihnen nichts abkaufen. Das ist das einzige Mittel, sie zahmer zu machen; denn alles Geld, was die Juden besitzen, stammt aus christlichen Geldbeutel. Die Schweizer sind darin praktischer; in Bern z. B. kommt kein Jude auf. Man macht ihm zwar keine Schwierigkeiten sich ansäßig zu machen, aber dann sitzt er trocken, man kauft ihm nichts ab, so daß er wieder geht. Daß den Jüdischen Weinschmierern unser Hofkeller ein Dorn im Auge ist, weil sie fürchten, es könnten ihre Abnehmer einmal einen Vergleich des wirklichen Hofkellerweins mit dem aus dem Wannfried'schen Hofkeller anstellen, ist sehr erklärlich. Darum haben sie ihren Glaubensgenossen Levi mit so viel Gift die Aufhebung des hiesigen Hofkellers beantragen lassen. Die baierische Kammer war aber nicht so dumm, die Pläne des Juden nicht zu durchschauen und der wirkliche Hofkeller besteht hoffentlich länger, als die Hofkeller Levi Schmucl und Compagnie.

Herr Wannfried! was wollen Sie mit mir vor Gericht? Die

einzigste Injurie, die aus meinem Artikel herauszuklauben wäre, ist die, daß ich Sie, oder ihren Christenhaß mit dem Snylof's verglichen haben und in der That können Sie diesen berühmten Börslaner von Venedig ein Double vorgeben; denn Dieser wollte einem Manne, der ihn beleidigt und Geld abgeborgt hatte, ein Pfund Fleisch aus dem Leibe schneiden, Sie aber erklärten der Frau Wäth, Pächterin bei Hrn. Schön, daß Sie ihr Kind im Mutterleibe nicht schonen wollten, daß Ihnen doch nichts gethan, höchstens im Mutterleib sich zusammengezogen hat, wenn die Mutter Ihren Hofkellerwein trank. Nein, Herr Wannfried! ich fürchte weder Ihre Drohungen, noch Ihre Versuche, durch Anerbieten von Vergleichen, Terrorisiren u. s. w. die Zeugen abspenstig zu machen; denn ich habe ein um so besseres Gewissen, als ich nicht Judenhaß predigen will, sondern die redlichen Israeliten dahin bringen möchte, jene Glaubensgenossen, welche auf dem Lande sich nicht halten konnten wegen ihrer Streiche, nicht hier in Würzburg, wenn sie nur Geld haben, als ihres Gleichen zu betrachten. Es möge eine Kluft entstehen zwischen dem redlichen israelitischen Bürger und Kaufleuten, die sich auf reelem Wege ernähren und Jenen, welche Gewerbe treiben, die früher ins Zuchthaus führten und die jetzt seitdem die Herren Streit und Co. die Wuchergesetze abschafften und das Vergiften der Staatsbürger auf langsamen Wege gestattet ist, nur mit dem Uermel am Zuchthause anstreifen. Von den Praktiken der Wucherer, die aus dem ganzen Kreise hierherströmen und schon vermögende Distrikte ausgefogen haben, bringen wir heute noch ein Bröbchen. Von den Thaten der Weinfälscher sprechen die Kirchhöfe. Gab es je so viele Nieren-, Leber- und Harnleiden, als seitdem dieses unselige Weinschmierer hier im Großen betrieben wird? und ist ein durch Vergiftung so vieler Menschen erworbener Reichthum achtungswerth? Um nicht in wirklichen Judenhaß zu verfallen, muß man sich die hiesigen wackern Männer mosaischen Glaubens ins Gedächtniß zurückrufen, z. B. die Wohlthaten des Hauses von Hirsch an die Armen, das unermüdlche, gewissenhafte Wirken gewisser Aerzte, wie z. B. des Herrn Dr. Oppenheimer, der, obschon nicht mehr jung und bemittelt, auch den ärmsten

Christen nicht seine Hülfe bei Tag und Nacht verweigert, man muß bedenken, daß bei Banquier Renlinger noch Niemand beschwindelt, bei Rosenthal unsere Frauenwelt aufs reellste behandelt wird und in dem großen Schuldbuche gar manche christliche Beamtensfrau, die nicht so bald zahlen kann, jahrelang steht und wohl auch gar mancher Posten verloren geht.

Wenn man sehr sucht, könnte man vielleicht noch ein paar Dugend ähnlicher Männer unter den hiesigen Israeliten finden, welche die Moral, die über den Confessionen steht und in Redlichkeit, Arbeit und Wohlthun besteht, ausüben. Leider aber hulbigen die Andern der neuen Moral des Herrn Ofenheim, die da spricht: „Mach Dir nur Geld auf welchem Wege nur immer, betrüge, vergifte Deine Mitmenschen, schaff' Dir nur Geld! dann wirst Du geachtet, kannst die Schwurgerichte sogar bestechen, wie Ofenheim und Jeder huldigt Dir.“

Legteres ist leider hier nur zu lange der Fall gewesen und haben die Freimaurerloge, der Bürgerverein und das Casino durchaus nicht die scharfe Ballotage angewandt, die nöthig ist, die redlichen, gebildeten und anständigen Israeliten, denen wir Christen gerne die Bruderhand reichen, abzusondern von dem übermüthigen, unredlichen, ungebildeten, gewaltthätigen, sich überall vordrängenden, oft geradezu frechem Schwarm von Emporkömmlingen, die vor Kurzem noch Trödeljuden, weil sie durch Praktiken, die wir nicht schildern wollen, Geld erwarben, jetzt glauben, daß sich Alles vor ihnen beugen müsse. Gerade die Presse muß hier etwas thun und Frechheit und Anmaßung in ihre Schranken zurückweisen, da die Gesetze zu machtlos sind und viele Israeliten die ihnen eingeräumte Freiheit nicht mit Maas gebrauchen, sondern mit Uebermuth. Wir wollen keinen Judenhaß, aber auch keinen Christenhaß predigen lassen und ziehen den Hut vor dem wohlthätigen, humanen, durch Charakter und Bildung oder redliche Arbeit sich auszeichnenden Christen oder Israeliten, aber durchaus vor keinem Wannfried oder dem Herrn Stern von Allersheim.

Wir begreifen die sonst so klugen Juden nicht, da ihnen bekannt sein muß, daß ihres Treibens wegen hier eine so große Miß-

stimmung herrscht, so daß z. B. auch in der „Liebertafel“ kaum mehr ein Jude durchgehen wird, sie dennoch Alles thun, um durch ihr maßloses Benehmen auch Jene zu ihren Feinden zu machen, die sie bisher noch in Schutz nahmen. Muß der Herr Bürgermeister, der ihnen zu Lieb Melogen lieber trinkt, als ächten Wein, muß ihr Stad, der Bürgerverein ihnen nicht auch noch abtrünnig werden, wenn Herr Wannfried und ein vielfach gekröntes Haupt auf dem Paradeplatz sich so gegen Christen benehmen, wie sie thaten?



## Geschäftliches.

Auf welchem Wege viele Juden ihren Reichthum erwerben, ist hinreichend bekannt und alle Schwurgerichte gaben davon Zeugniß. Bald sind es zwei jüdische Banquiers in Augsburg, welche Klosterschweftern um 40.000 fl. betrogen haben und vom Gerichte zum Zuchthause verurtheilt, durchbrennen, (wie die Juden immer in solchen Fällen) bald ein anderer, Schwed, der eine ganze Stadt Kissingen ausgeplündert hat, bald wird einer in München wegen Meineid verurtheilt, bld ein Anderer von Heibingfeld wegen verschiedener Verbrechen in die hiesige Frohnveste abgeführt, die Sache reißt gar nicht ab und ist ein stehender Artikel in allen Blättern, von den Spigbuben en gros Stroußberg, Dfenheim u. s. w. gar nicht zu reden und von Jenen, die schlau die Geseze zu umgehen wissen, und durch Aufhebung der Wuchergeseze zum Theil in ihrem Treiben geschützt sind. Aus unserer eigenen Erfahrung könnten wir mehr als ein Duzend leichtlebiger Söhne reicher Eltern, oder junger Adelliger nennen, in Eibelfstadt, Uettingen u. s. w., die alle durch hier nicht zu beschreibende Praktiken

von Juden um ihr Vermögen gebracht wurden. Was könnten die Hypothekenämter, die Notare und Advokaten in diesem Betreff für Memoiren schreiben, wenn sie dürften oder wollten! Auch die Redaktionen bekommen bisweilen von den beschwindelten Akten zu lesen, die ein eigenthümliches Bild der Art und Weise gewähren, wie die Juden die Leute, wenn sie in einer Geldnoth ihre heuchlerische Hülfe annehmen, nach und nach um ihr ganzes Gut bringen. So lasen wir die Akten eines ehemaligen Gutsbesizers Schwab von Hundsbach und die eines Bäckermeisters Endres von Heibingsfeld, der mit den bekannten J. Stern von Allersheim in eine Geschäftsverbindung getreten war, die den vollständigen finanziellen Ruin des damals noch ziemlich vermögenden Mannes zur Folge hatte.

Endres hatte aus einem andern Gute in Heibingsfeld, welches Stern an sich gebracht, größtentheils auf dessen Zureden Felder gestrichen im Betrage von 3425 fl. und da er sie frei haben wollte, um sie nach und nach wieder verkaufen zu können, und auch sonst einige kleine Schulden zu zahlen hatte, cedirte er dem Stern ganz gute Hypotheken im Betrage von 4935 fl., um sobald diese eingegangen wären, für den gleichen Betrag jedesmal Felder frei zu machen. Stern that nun aber Alles, um diese Hypotheken nicht eher eingehen zu lassen, bis Endres der Hals zugeschnürt war.

So hat Stern z. B. als Endres ihm nicht über 2500 fl. Wechsel ausstellen wollte, wofür er nichts erhalten und die nur zum Betrug der Gläubiger dienen sollten, den Bäcker und Müller Josß zu Werzbach, auf dessen Anwesen Herr Endres eine Hypothek von 2460 fl. hatte (wie Dieser selbst bekannte) überredet, die Mühle zu verlassen. Aus eigenem Antrieb stellte Josß dem Endres Generallvollmacht aus, die Mühle anderwärts zu verkaufen, als Dieser aber einen solchen Käufer (Gebr. Hegel und Andere) beibrachte, die das Geld dafür haar auflegen wollten, wodurch Endres gerettet gewesen wäre, weigerte sich dessen Stern und erklärte: er ließe dieses Geld nicht eingehen, wenn ihm Endres nicht zuvor für 2500 fl. Wechsel unterschreibe, um dessen Gläubiger zu prellen.

Obgleich die Verwandten des Endres dem Stern 1000 fl. boten, wenn er ihn nicht ruinire, ruhte er nicht, bis der nun doppelt gebundene Mann, der seine Hypotheken nicht mehr eintreiben, und doch auch die Felder nicht verkaufen konnte, in der That ruhmirt war. Um auch das Letzte des Vermögens, sein Haus u. s. w. zu bekommen, bot Stern dem Endres in seiner größten Noth 1000 fl., wenn er ihm für 2500 fl. Wechsel unterschriebe nebst einem andern über die 1000 fl., so daß die Gläubiger dann nichts bekämen. Zu diesem schlechten Streich bequeme sich aber Endres nicht, worauf der Jude ihn vollständig ruinirte. So ist also dieser Stern, der dem Endres eigentlich keinen Heller gegeben hatte, (denn für die 800 fl., die er beim Notar ihm zahlte, erhielt er eine Hypothek auf dessen Haus und andere 800 fl. nahm er ihm wieder ab, unter dem Vorgeben diese österreichischen Papiere bei Ebenfeld auszuwechseln zu wollen) doch Herr des Vermögens und des Lebensloses eines Mannes geworden, der ihm nur gefällig war bei seinem Strichen und dem er noch seinen Most abnahm, ohne ihn dafür was zahlen und zum Dank vollständig ruinirte. Das ist ein Beispiel unter tausend, wie sie aus dem Wärsenfurter und andern Gauen zu berichten sind. Man sagt: warum sind die Leute so dumm und lassen sich mit Juden ein? Verdient ein Kloster, welches als Banquier solchen Juden aussucht, nicht daß es beschwindelt wird? Darin hat man Recht.

---

## Briefkasten.

---

Man schweigt die Ursache todt, wodurch der Postpraktikant, ein kräftiger, lebenslustiger, junger Mann und die einzige Stütze seiner bejahrten Mutter, so elend ums Leben kam, ja gewisse Leute sind gleich mit der lieblosen Aeußerung bereit: „er war halt betrunken“. Das war er nicht. Mag er in Aschaffenburg, wo er hingefahren, um die Ableistung seines Militär-dienstes um ein Jahr hinauschieben zu lassen, auch ein paar Glas Bier getrunken haben, davon wird ein früherer Corpsstudent nicht berauscht und bis zu seiner Ankunft hier waren die längst verdaut. Aber schlaftrunken war er und kurzschichtig und da die Laterne, die man doch nicht hingestellt hat, um sie nie anzuzünden, nicht brannte, noch der Sandhaufen so lag, wie man ihn

andern Tags legte, sondern wie eine ächte Mausefalle gradatim bis zur Höhe der Brüstung führte, so mußte er nothwendig in den Abgrund stürzen. Ist es schon ein Uebelstand, daß um den Bahnhof ein solcher Graben läuft, den man nicht überwölbt, so ist es ein noch größerer, eine so niedere Brüstung zu bauen, und der allergrößte, die Laterne nie anzuzünden und einem zum Streuen für den Winter bestimmten Sandhaufen diesen Platz den ganzen Sommer über anzuweisen, obgleich öffentliches Geheimniß ist, daß schon vier Personen in den tiefen Graben gefallen sind, worunter ein Artillerist, der sich die Beine brach. Das ist doch eine große Rücksichtslosigkeit gegen das Publikum und wenn die Mutter des verunglückten Praktikanten klagen würde, müßte sie gewinnen. Auch bei Privat-Neubauten findet man es gar nicht mehr der Mühe werth, Gruben und Steinhäufen zu beleuchten, um das Publikum vor Schaden zu bewahren, so daß das allgemeine Urtheil dahin geht, daß es nirgends eine so schlechte Straßenpolizei gibt, als in Würzburg.

---

Auf die vielen Nachfragen nach der letzten Nummer der Stechäpfel und namentlich den Bestellern aus Kitzingen und Dettelbach, erwidere ich: „Ich habe nicht mehr als die gewöhnliche Anzahl (600 Exempl.) und keine zweite Auflage drucken lassen und zwar absichtlich, damit man nicht sagen könne, ich veröffentliche Juden-Standal, um mir Geld zu machen. Hätte ich das gewollt, so hätte ich noch tausend verkaufen können.

S. Gättschenberger.

---

**Abonnements auf die Stechäpfel nehmen an die Hrn. Adam Göß, Cigarrenhandlung an der Brücke und Kaufmann Kappes, Sanderstraße und sind bei ihnen auch jeder Zeit einzelne Nummern zu kaufen.**

---

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gättschenberger.

Gilgert'sche Buchdruckerei in Würzburg.

# Würzburger Stechäpfel

es war nicht  
ang, mich der  
mich jetzt, da  
en gegen jüdi-

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

nachdem die  
rlichen Rechte

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr. Theil von  
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.  
Erkerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Fankst sie  
verhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 40.

9. Oktober 1875.

## Ein Schlusswort in der Juden-Angelegenheit.

Einige Individuen, welche entweder sich durch die letzten Artikel der „Stechäpfel“ getroffen fühlen, oder nicht begreifen, daß Jemand so thöricht sein könne, den Haß einer gewalthätigen und reichen Menschenklasse herauszufordern, ohne entsprechend dafür bezahlt zu sein, verbreiten das Gerücht, ich sei von den „Schwarzen“ gewonnen worden, die Juden anzugreifen. Diese Beschuldigung ist zu albern, um darüber ein Wort zu verlieren. Ich gehöre nicht zur ultramontanen Partei und habe nie dazu gehört, aber die Galle steigt mir doch, wenn ich über die Religion, in der ich geboren und erzogen bin, solche Aeußerungen höre, wie sie der Herr Wannfried gethan hat: „Diese Katholiken sind lauter Betrüger, Mörder, Ehebrecher, man muß sie über's rothe Meer jagen, man hätte Christus ins Wasser werfen sollen u. s. w.“ Wenn ein Mann, welcher Hofkellerwein fälscht und seinem Reisenden zumuthet, er möge ihm seine Frau zuführen, die Katholiken Betrüger und Ehebrecher schimpft, so könnte man mit Verachtung darüber weggehen, sowie jeder Verständige nur ein höhnisches Lächeln hat, für den Eifer, welchen Israeliten dieses Schlags für

andern Tags legt<sup>r</sup> und Reich vorschützen. Die Freiheit, die sie meinen, der Brüstung füh<sup>r</sup> sittlichen Handelns, sondern die Freiheit des Betrugs es schon ein Uebernehmung aller reblichen Arbeit. Solche Israelliten hängen man nicht überw<sup>r</sup> Staat, nicht weil er ihnen die Freiheit der Bewegung zu bauen, und de jedem ehrenvollen Geschäfte sich auszuzeichnen, sondern Streuen für den Sommer über a erlaubt, zu wuchern und zu betrügen, ohne daß sie Personen in Nuchthaus dafür kommen, wie früher. Wenn sie so eifrig die Weirwirken, daß kein ultramontanes Ministerium in Bayern an's kumuder komme, so geschieht es nicht deshalb, weil sie etwa fürchten, die geistige Freiheit, die Volksbildung möge darunter leiden, sondern weil sie glauben und wahrscheinlich mit Recht, daß ihnen Staatsanwälte unter einem ultramontanen Justizminister ganz anders auf die Finger klopfen würden, wenn sie Hofkellerwein fälschen und das Christenthum lästern, als unter einem Ministerium Lug, welches sich dem Einflusse Seiner Majestät Bleichröder I., (des wirklichen Regenten Deutschlands in innern Angelegenheiten, wenn man der Kreuzzeitung Glauben schenken darf) nicht ganz entziehen kann und Wichtigeres zu thun hat, als Beschädigungen des Aarars bestrafen zu lassen, nämlich Razzia's und Hausfuchungen anzustellen noch Druckschriften, die in Warzin mißfielen, selbst dann, wenn sie schon längst verjährt sind.

Der Redakteur der Stechäpfel hat schon im Jahre 1845 den Jorn des Ministeriums Abel zu fühlen bekommen, weil er für Glaubensfreiheit stritt, noch größere Verfolgungen hatte er in der Concordatszeit 1850 zu erleiden, als er sich der Juden annahm, gegen welche damals verschiedene Schmähschriften erschienen waren, um zu verhindern, daß ihnen die bürgerliche Gleichberechtigung mit den Christen zu Theil werde. Ich fordere nun Herrn Rabbiner Bamberger hier, ich fordere den Rabbiner Dr. Adler, damals in Rissingen, von dem ich nicht weiß, wo er jetzt lebt, auf, zu erklären: ob ich je für die vielen und langen Artikel, die ich von ihnen in die N. fränkische Zeitung aufnahm, deren Redakteur und Miteigenthümer ich war, ob ich für meine eigenen Artikel und Flugschriften zu Gunsten der Juden, auch nur einen Kreuzer Honorar von ihnen oder irgend einem Israelliten

erhielt. Alles, was ich für die Israeliten that (und es war nicht wenig, noch erfolglos) geschah aus einem innern Drang, mich der Unterdrückten anzunehmen und dasselbe Gefühl leitete mich jetzt, da die Rollen vertauscht sind, die Katholiken zu vertheidigen gegen jüdischen Uebermuth.

Man sollte es kaum für möglich halten, daß, nachdem die Israeliten wenig über ein Jahrzehnt sich erst ihrer bürgerlichen Rechte erfreuen und so zu sagen kaum warm geworden sind, ein Theil von ihnen schon so üppig und berauscht von ihren Erfolgen ist, daß sie offen erklären, die Rolle des Irgels in der Maulwurfshöhle spielen und die Katholiken aus Deutschland jagen zu wollen und an jedem Wirthstisch über den Katholizismus raisonniren, als wenn sie nicht selbst eine Menge abergläubischer Gebräuche hätten und es z. B. geradezu lächerlich erscheint, wenn ein Jude über die katholischen Feiertage loszieht, weil da nicht gearbeitet werde und der Nationalwohlstand dadurch litte, während sie selbst in einem Monate mehr Feiertage haben, als die Katholiken das ganze Jahr und die Arbeit solcher Israeliten eigentlich nur im Kaffeehausitzen, Kartenspielen und Begaunern anderer Leute besteht.

Meine Stechäpfel bestehen mit einer kurzen Unterbrechung seit dem Jahre 1859 und in dieser langen Zeit habe ich weder darin, noch in den sieben Zeitungen und kleinern Blättern, die ich hier gründete, jemals die Juden angegriffen, so oft ich auch Anlaß dazu hatte; denn ich hielt es für eine Pflicht, dem ohnedies hier noch lange nicht erloschenen Judenhäße keine neue Nahrung zu geben. Nicht einmal in Carnevalsversammlungen litt ich, daß man die Sprache oder Sitten der Juden verspottete, ja als der Herr Rabbiner Bamberger nach Einlegung des Teufelsthors einen Draht um Würzburg ziehen ließ und Alles über die Anmaßung empört war, daß die Juden die Stadt bereits als die ihrige betrachteten und man mich bat, Artikel, welche den Rabbiner rügten und verspotteten, gegen Honorar aufzunehmen, that ich es doch nicht, weil ich dachte: der Rabbiner ist ein ehrlicher Mann und wenn er in seiner strengen Orthodoxie zu weit geht,

will ich ihn wenigstens nicht verspotten. Nun muß ich dafür erleben, daß gewisse Juden bereits so frech sind, das Christenthum mit Roth zu bewerfen und daß Christen so zahm waren, sich das gefallen zu lassen. Wenn wir Moses oder Abraham so verhöhnen wollten, was für ein Geschrei gäbe das! Und Wannfried soll, wie man mir sagt, noch nicht einmal der schlechteste Jude sein, er soll sogar seinen eigenen Bruder verläugnet und vor ihm ausgespuckt haben, weil Dieser Bucher treibe. Man sagt mir, ich möge statt des Herrn Wannfried lieber den Herrn Adler von Alersheim und ähnliche Zierden Israels in Behandlung nehmen. Material dazu habe ich; nicht allein, um Herrn Adler, sondern auch noch andere Israeliten, die sogar eine Rolle hier spielen, zu beleuchten; ob ich es thue, wird davon abhängen, ob sie in Zukunft sich gegen die Christen anständig, oder frech und übermüthig benehmen. Was Herrn Wannfried betrifft, der, als er hieherzog, alle andern Weinhändler lahm legen wollte, so wird er noch die Erfahrung machen, daß Hochmuth vor dem Falle kommt. Es wird von ihm erzählt, daß er von seinem Gebräu das schlechteste in Bayern selbst verkaufte und das bessere, (wenn man etwas besser nennen kann, worin ein Atom Wein ist) nach Norddeutschland schickte. Trotzdem wurde in Norddeutschland der meiste Pseudo-Hofkellerwein und ähnliches Gift zur Disposition gestellt, während die Bayern das Gepanisch behielten. Das gab nun Herrn Wannfried Anlaß zur Bemerkung: „Da sieht man wieder, welch ein dummes Volk diese Bayern sind, behalten sie mein Zeug, während die Norddeutschen so intelligent sind, es zurückzuschicken.“

Eine originelle Ader ist in diesem Wannfried und wenn er durch seinen Uebermuth es dahin gebracht hat, daß die Christen in Bayern keinen Wein mehr von den Juden kaufen, dann ist sein Wirken nicht ohne alles Verdienst.

Und so schließen wir bis auf Weiteres, bis wir wieder einmal durch Frechheit provocirt werden, unsere Juden-Artikel mit folgender Apostrophe an Herrn Rabbiner Bamberger:

„Herr Rabbiner! Sie haben das Verdienst, für die jüdischen

Schulen, die früher ganz im Argen lagen, viel gethan zu haben. Das macht Ihnen Ehre und es wird Ihnen noch mehr Ehre machen, wenn Sie den jugendlichen Herzen schon frühe außer dem Talmud Achtung vor jenen ewigen Sittengesetzen einprägen lassen, Achtung der Rechte des Eigenthums und des Glaubens des Nächsten, ohne welche kein Staat und kein friedlicher Verkehr unter den verschiedenen Confectionen bestehen kann. Wenn Sie, Herr Rabbiner! auch bei Bismarck anfragen, wie Sie wählen sollen, so werden Sie doch nicht derart in den Culturkampf eingreifen wollen,, daß Sie Haß und Schmähungen gegen den Katholizismus ermuthigen, selbst wenn dieser in vergangener Zeit nicht ganz korrekt gegen ihre Glaubensgenossen gehandelt haben sollte. Sie werden einsehen, daß mit Rache den Israeliten selbst nicht gedient sein kann und daß es für Alle besser ist, wenn sie friedlich mit einander verkehren, als wenn sie sich gegenseitig schmähen und haßen.

Hoffen wir also, daß Sie Alles thun werden, Ausbrüche des Haßes, des Uebermuths, der Schmähung anderer Religionen von Seite der Israeliten von nun an zu verhüten, und wenn auch mit der alten Generation der Juden, welche ohne Schulbildung, ohne Nahrung für Geist und Herz aufgewachsen, so wenig anzufangen ist, wie zu jenen Zeiten, als sie Moses aus der Sklaverei führte, und sie wie jetzt das goldene Kalb anbeteten, daß dafür die jüngere besser werde und die Schlacken die noch der alten anleben und die sie nicht los werden kann, den Wucher, die Ueberlistung Anderer, ablegen und die Freiheit besser vertragen und edler anwenden wird! Dies ist auch mein aufrichtiger Wunsch.



## Lamento der sämmtlichen Caro's, Seltor's, Spitze, Azorl's in einer Hundeverammlung.

Präsident Caro: Meine Herren Hunde! da hätten wir also die Bescheerung, der bayerische Landtag ist zusammengetreten und hat noch nicht recht Zeit gehabt sich zu constituiren, so rückt der Hr. Oberfinanzler gleich mit dem erfreulichen Willkomm von Budget, provisorische Steuer und neue Steuer ins Haus. Ja meine Hunde, daß es in unseren freiheitlichen und glückseligen Staaten, wo nur Wohlstand, Handel und Wandel blüht, wo man von Lug und Betrug, von Schwindel und Unehrllichkeit nichts weiß, wo man gut leben kann, wenn man Geld genug hat, wo man nur vor dem Exekutor sicher ist, wenn man nichts mehr hat, wo man noch eine reine Waare bekommt, wenn sie nicht verfälscht ist; wo sich gewiß Jeder beim Glase guten Weines, wenn es nicht Meloge ist, erquicken kann, wo einem ein Glas Bier recht gut mundet, wenn es nicht aus Zeitlosen, Fliegenholz oder Weidenlaub besteht; wo einem der Bissen schwarzes Brod gewiß gut bekommt, wenn er nicht mit Schwerspath berart übersezt ist, daß einem gleich beim ersten Atom Hören und Sehen vergeht, nur auf Steuern und wieder Steuern abgesehen ist, um den Wohlstand noch mehr zu fördern und die Freiheit noch erfreulicher zu machen, ist uns längst bewußt und daß man hohen und höchsten Ortes nur unser Bestes will, hat schon Mancher unseres Geschlechtes erfahren und dafür seine Haut hergeben müssen. Es ahnte uns zwar schon lange nichts Gutes, denn die 2 fl., die jetzt schon auf unser Fell ruhen, sind Vielen noch lange nicht genug, sie mußten uns von Neuem verdächtigen, als stifteten wir Unheil am Menschengeschlecht, seien unnütz und dienten bloß zum Luxus. Was die uns angefohnene Wuth betrifft, so müssen wir uns feierlich dagegen verwahren, denn noch Niemand hat uns mit Sicherheit eine solche nachweisen können und wissen die heutigen Anatomen und Physiologen mit ihren hundert- und tausendfachen Mikroskopen und Perspektiven zur Stunde nicht

was eine Hundswuth ist. Allerdings kommen bei uns auch bedauerliche Ausschreitungen vor, allein ist es Einem zu verargen, wenn man trotz seiner Treue und Anhänglichkeit lieblos von seinem Brodherrn, dessen Kinder oder Gesinde, oder ungezogenen Gassenjungen verfolgt und mißhandelt wird? Ist es uns zuweilen zu verargen, wenn wir durch GründerSchwindel und Wucher um Haus und Hof, um Hab und Gut gebracht sind auf die Straße gesetzt werden und verzweiflungsvoll Kopf und Ohren hängend herumirren, Demjenigen eine versetzen, der uns in die Quere kommt, oder es versucht, uns in unserem Unglück noch mehr zu verfolgen. Dieses meine Hundel können wir uns aber ohne Umstände rühmen, daß wir nicht wie Reptilien über alles was uns in den Weg kommt wüthend herfallen und es mit giftigen Geißer und Unrath besudeln, nein solche gemeine Hunde sind wir nicht. Im Gegentheil können wir uns getrost das Zeugniß geben, daß wir die treuesten und aufrichtigsten Geschöpfe der ganzen Thierwelt sind. Wir können unseren Brodherrn stets aufrichtig und ehrlich ins Gesicht sehen, vor uns braucht er kein Geheimniß zu verbergen; wir schnappen ihm nicht das Wort vom Mund und gehen hin und verrathen ihn. Wir lesen seine Wünsche von seinem Gesichte und vollführen sie ohne weiteren Befehl und ohne besondere Versprechungen. Wir schützen seine Person, seine Angehörigen, sein Haus und Hof und alles was sein ist, ja wir lassen unser Leben für ihn und seine Güter.

Wir verrathen unsern Herrn nicht, selbst auch dann nicht wenn er uns oftmals lieblos behandelt und uns jenes Schlangengewinde auf den Leib schickt das unser Fell so unangenehm berührt, und verzeihen ihm seine Unthat gerne mit dem Gedanken „die Menschheit versteht es nicht besser“ und lecken ihm wieder seine besudelten Hände.

Man will uns eine neue Steuer auf unser Fell laden und es damit motiviren, daß unserer zu viele und wir für die Menschheit gefährlich wären. Was unsere Zahl betrifft, so können wir gar nicht einsehen ob unser zu viele sind, nur wäre eine bessere Eintheilung erwünscht wir sollten nicht so häufig in Händen sein, die unsere schon bestehende Besteuerung befraudiren und kaum sich ernähren können, geschweige denn mehrere unseres Geschlechtes.

Was unsere Gefährlichkeit betrifft, so sind wir nicht gefährlicher als viele andere Bierfüßler auch; ja zum millionsten Theil nicht so gefährlich als gewisse Garnichtfüßler; wir meinen die ungeheuere Anzahl von gezogenen und ungezogenen Hinter- und Vorderlabern, Chassepot, Wänzel, Werber und Mauser zc. diese richten oft in einer Stunde mehr Unheil an als unser ganzes Geschlecht seit Erschaffung der Welt zu Stande gebracht hat; und dort hat man kein solches Lamento und ist nicht so für die Menschheit besorgt, als wenn wir unseren Verfolger einmal in die Waden zwicken. Meine Hunde!

sind Pferde und Kasen, von Bären, Löwen und Tiger und noch vielen andern Viehern zu schweigen, nicht ebenso gefährlich, ja noch weit gefährlicher als wir? Werden nicht alljährlich so und so Viele von Pferden gebissen, daß sie daran sogleich sterben, oder ihre ganze Lebenszeit in Siechthum hinbringen müssen oder werden nicht Zahllose vom Pferde abgeworfen oder geschlagen, daß sie den Geist aufgeben müssen? Sind die Kasen nicht ebenso gefährlich, als wir geschildert werden, von den übrigen Bestien gar nicht zu reden.

Da es aber nun einmal auf Steuer abgesehen ist, so können wir nicht einsehen, — da wir doch schon besteuert sind — warum wir unser Geld allein zu neuem Kanonenfutter, d. h. zur Vermehrung von Kanonen und vielleicht noch einiger Generale, an denen wir ohnedies keinen Mangel leiden oder zu noch mehr Pferden und Kasernen hergeben sollen.

Wir sind zwar keine Reptilien und Schmarozepflanzen und auch keine Denunzianten, die sich einschmeicheln wollen, um vielleicht einen Orden zu verdienen, wenn wir den Finanzobersten neue Quellen, aus denen noch Einiges zu schöpfen wäre, anzeigen, können aber nicht umhin anzudeuten, daß die Besteuerung von Equipagen, nachgemachten Hofkellerweinen, Champagner, Commercianthstüeln, fremden Orden u. s. w. gerechter und wohl auch lohnender wäre, als die von Jagd-, Schäfer- und nützlichen Haushunden. Darum meine Herren Hunde! protestiren wir gegen diese Steuer durch ein allgemeines Geheul und Gebell (es geschieht und die Sitzung wird geschlossen.)

---

## Orlostafen.

---

Es wird getabelt, daß, da ohnehin die Augustinergasse durch die Bauten gesperrt ist, auch die Wohlfahrts-gasse so oft durch große Frachtwagen unpassirbar gemacht wird, die für den dort wohnenden Kaufmann Gitter zum Abladen bringen. Könnte dieses nicht, so lange wenigstens, als die Augustinergasse gesperrt ist, nicht am freien Platz vor dem „Hirschen“ geschehen?

---

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Olfenberger.

Sttinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

# Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 41.

.16. Oktober 1875.

## Erklärung.

Unsere Leser werden vielleicht einen Bericht von uns erwarten über die Ehrenfränkungsklage, welche die Ehefrau des früheren Wannfried'schen Reisenden gegen ihren ehemaligen Prinzipal erhoben hat und die vorgestern am Stadtgerichte zur Verhandlung kam. Ich dachte auch einen solchen zu bringen, aber ein Zwischenfall trat ein, der es mir nicht erlaubt. Die Mutter des Angeklagten, nämlich eine allgemein als achtungswerth geschilderte Frau, die sich bis zur letzten Stunde noch Mühe gab, den Prozeß durch Vergleich zu verhindern, ist wohl in Folge der Aufregung und vorhergegangenen Familienunglücks von einer schweren Krankheit im Sitzungssaale selbst befallen worden. Es fehlt mir nun der Muth, in einer solchen Lage, so lange eine an der ganzen Affaire unschuldige Frau zwischen Leben und Tod schwebt, etwas über diese Angelegenheit zu schreiben und will ich lieber einen pikanten Artikel unterdrücken, als eine Pflicht der Menschlichkeit versäumen, denn in dieser Beziehung gibt es keinen Unterschied zwischen Juden und Christen.

Ich bin durch Postkarten von Kassel, ja selbst aus der Schweiz

um die letzten Stechäpfel angegangen worden, ein Herr Rosenauer aus Frankfurt hat sogar für die erste Nummer 3 fl. geboten; diesen Herren erkläre ich nochmals, daß ich mit meinen Artikeln kein Geschäft zu machen beabsichtigte und keine Exemplare nachgedruckt habe. Die Absicht, die ich damit hatte, habe ich bekannt und brauche nicht zu betheuern, daß mir nichts entfernter liegt, als eine Aufregung gegen die hiesigen israelitischen Mitbürger anzuschüren zu wollen. Im Gegentheil hoffe ich, daß künftig von beiden Seiten, der ultramontanen, wie der israelitischen, trotz aller politischen Meinungsverschiedenheit der Ton gewahrt werde, der nöthig ist, damit die hiesigen gesellschaftlichen Verhältnisse nicht gehässig werden. Mögen die rechtlichen Männer von beiden Parteien für den Frieden wirken, sie werden bei solchem Bestreben stets über die schwachen Kräfte der „Stechäpfel“ verfügen können.



## Neubauten und neueste Bau-Praxis.

Noch vielleicht ein Jahr und die neue Straße zum Bahnhof wird vollendet sein. Mit der Bauart, dem Style dieser Gebäude kann man im Allgemeinen sich zufrieden erklären, obgleich die Ueberladung mit Balkonen für eine so enge Straße nicht recht am Plage ist. Auch fehlt es hin und wieder nicht an symmetrischen Störungen, was daher kommt, weil sich ein Jeder, der nur halbwegs einen Bauplan zeichnen kann, einbildet, Architekt zu sein, auch Zeichnungen auf dem Papiere sich bisweilen etwas anders ausnehmen, als Bauten in der Wirklichkeit. Es ist nun die Frage ventilirt worden: welchen Namen man dieser neuen Straße beilegen wolle und da ginge unser Gut-

achten dahin, daß in Anbetracht ihrer Breite, soweit sich jetzt schon annehmen läßt, der Name: „Neue Schusterstraße“, oder „Langstraße“ gerechtfertigt wäre. Will man aber noch ein Jahr, oder etwas länger warten, dann dürften sich vielleicht noch ein paar andere, noch schönere Namen finden lassen, z. B. Krachstraße oder Krisißstraße. In den Fundamenten und Grundpfeilern so manchen Ballastes in der Ludwig-Ringstraße, oder am Glacis liegen so schwere Kapitalien begraben, daß man annehmen dürfte, sie würden bis zum Ende aller Dinge ausbauern, wären nur nicht die moralischen Pfeiler, auf denen mancher dieser Prachtbauten ruht, gar zu schadhast!

Wenn irgend ein Gewerbsmann, nachdem er eingesehen, daß mit der Nadel oder dem Hobel nicht so viel verdient wird, als mit dem Spekuliren, durch Häuserbau Millionär werden will, oder ein junger Mann ein Erbtöchterchen geistigt und nun in Erker oder Rundbogen die mühsam zusammengescharften harten Thaler seines Schwiegerpapas verwandelt hat und diesen Spekulantem schließlich etwas Menschliches passiert, nämlich das Geld ausgeht, dann interessirt sie unter den tausenden Anzeigen unseres daran so gesegneten Moniteurs, des Stadt- und Landboten, keine so sehr als die: „Baukapitalien zu haben unter strengster Verschwiegenheit“. Die Menschenfreunde, die sich dazu erbieten, sind einige bekannte, durch dieses Geschäft in letzter Zeit sehr reich gewordene Gründer christlicher und israelitischer Confection.

Die Praxis, welche diese Herren in der Regel befolgen, ist die: vornweg zehn Prozent zu ziehen von den Geldern, die man nach und nach nicht immer in der kassenmäßigsten Münze gibt, bis das Haus emporgestiegen. Dann läßt man sich die erste Hypothek eintragen und sucht dem nominellen Eigenthümer des Hauses einen Käufer zu verschaffen.

Der unglückliche überredete Haus-Käufer aber merkt bald an den schon die ersten Jahre nöthig werdenden Reparaturen, daß in diesen sogenannten Spekulationshäusern nur der Schein gewahrt ist und sie so billig und schlecht gebaut sind als möglich. Wenn sich solche nur so lange glanzvoll präsentiren bis ein Käufer gefunden wurde! Dieser

Käufer merkt aber bald, daß er eine solche Fabrikwaare zu theuer gekauft hat und Niemand ihn dieselbe zu solchen Preisen wieder abkauft, oder eine gleich große Hypothek gibt, um die des Gründers, der ihm auf den Nacken sitzt, abzustossen.

Beim Erbauen solcher Häuser läßt der Spekulant, z. B. ein Schneider, der als Häusermatabor eine große Rolle im Bürgerverein spielt, die Handwerksleute: Tapezier, Schreiner, Schlosser u. s. w. zu sich kommen und bemerkt ihnen, daß man bei Spekulationshäusern weit billiger (fast um die Hälfte) arbeiten müsse, da nur die Form gewahrt zu werden brauche. Ein denkender Meister wird sich nun bedanken, auf ein solches Offert einzugehn; denn bei schlechten Arbeiten wird der Name des Meisters gesagt, aber nicht, wie wenig er bekommen hat. Es gibt aber immer noch Leute, (z. B. der Schieferdecker Schwab, der fleißig war und auch sein Geschäft kannte) die sich beschwären lassen, nicht zu rechnen verstehen und um Spekulanten zu bereichern, selbst zu Grunde gehn. Ein reeller, kluger Meister gibt seinen Namen nicht solchen Spekulationsbauern her.

Schließlich wollen wir noch einen Blick auf die nach östlicher Richtung begonnene neue Ringstraße werfen, und da müssen wir gleich von vornherein gestehn, daß dieselbe sehr wenig zu versprechen scheint, denn obgleich wir uns eines maßgebenden Urtheiles vorerst enthalten wollen, so beginnt doch der Grundbau des Hauses unseres ersten Stadtrepräsentanten mit einer Geschmacklosigkeit, daß wir uns von der Weiterentwicklung wunderwenig versprechen und nur wünschen daß solches an einem anderen weniger sifiblen Plage als gerade an der Spitze stände.

Was ferner aber das Gebäude des Julius-Hospitals betrifft, so muß — bei dem enormen Aufwande seines Grundbaues — solches in seinem Hochbau von jedem Vorübergehenden, Laien oder Priester als total styl- und geschmacklos anerkannt werden. Zudem scheinen den Bauführern Segwagen, Richtscheite, Senkblei und Winkel gänzlich abhanden gekommen zu sein; denn wollte man sich nur die Mühe geben, sämmtliche Fensteröffnungen und Gewände mit einem etwas ge-

übten Auge zu betrachten, so würde man mancherlei entdecken. Und wie schwerfällig nehmen sich die beiden Bogenfensteröffnungen mit ihren zwei ganz unqualifizirten Balustradensäulen aus!

Man will aber diese Mißstände und Geschmacklosigkeit nur im Interesse der Allgemeinheit einer Rüge unterstellen, damit sich künftige Baulustige erst einen Styl eines fertigen und geschmackvollen Gebäudes wählen, ehe sie beginnen und sich nicht auf das verlassen, wie es sich auf dem Papiere ausnimmt oder was man ihnen sonst vordemonstrirt.



## Der Tod des Rechtsraths Hrn. Schackert

hat hier allgemeines Bedauern erregt und die Achtung aller Parteien folgt ihm in die frühe, stille Gruft, in die er heute Abend gesenkt werden wird. Es war ein äußerst pflichttreuer Beamter und höchst achtungswerther Mensch. Wir sagen dies nicht jetzt nach seinem Tode, sondern haben dies auch während der letzten Wahlen gesagt, obgleich wir nicht mit den Nationalliberalen stimmen konnten. Die „Stechäpfel“ lernten ihn zuerst als wirklich unparteiischen und freisinnigen Mann schon vor dreizehn Jahren kennen, als der Liberalismus noch keine Modesache war und es noch keinen Vortheil brachte, zu ihm zu halten. Schon damals in der von uns provocirten Untersuchung gegen die Diensthoten-Institutsvorsteherin Cäcilia Müller ging er gerade und ehrlich vor und achtete nicht der Protektion von Prinzessinen, Bischöfen und Regierungsbeamten, deren sich diese Pseudo-Monne erfreute. Wir müssen ihm den Nachruf widmen, daß er nichts that was gegen seinen Gewissen ging und Alles, wodurch er seiner Vaterstadt zu nützen glaubte und empfehlen ihm dem ehrenben Andenken seiner Mitbürger.

Vor wenigen Tagen noch von seiner Partei jubelnd und mit Musik an die Bahn gebracht, wird er jetzt von dort abgeholt als stiller Mann. Ist wirklich das menschliche Treiben der Aufregung, der Mühe werth, die man sich damit gibt?

Was sind sie jetzt die Staatsmänner, die wir gekannt: der brutale Abel, der ehrliche Lerchenfeld, der unparteiische Hegnenberg, was unsre besten Politiker Schüler, Brater. Ein Aschen. Und wie lange wird es dauern, so werden der übermüthige Pfordten, der nüber und rüber schießende grobe Luz, auch ihre Reichthümer, ihre Palläste, ihre geschenkt erhaltenen Pferde und Kleinodien verlassen müssen und nicht einmal die Bureaukraten und Geometer Pfeifer und Herr übrig bleiben. Aber auch nicht die „Stechäpfel“ werden ewig fortfloriren, sondern auch von jener alles mähennden Sense abgemäht werden. Diese Betrachtungen, die wir schon 14 Tage vor Allerseelen anzustellen Veranlassung nehmen, mögen uns ermutigen, da doch Alles auf der Welt gar zu flüchtiger wesenloser Schein ist, nicht zu viel Werth auf Unwerthes zu legen. Lohnt es sich der Mühe zu kämpfen, damit Minister bleiben, die nie was für das Volk thaten, stets nur ihr eigenes Interesse im Auge hatten? Lohnt es sich aber auch der Mühe, einen groben Minister zu jagen, damit ein noch größerer Jörg an seine Stelle trete? Ebenjowenig. Wir sehen sehr ruhig der königlichen Entscheidung entgegen, denn wie sie ausfallen möge, ob die Ultramontanen ans Ruder gerufen, oder dieses Bureaukraten- und reaktionäre Ministerium, die Freunde des Herrn Hofrath Streit, beibehalten werden, für das Volk kommt absolut nichts Gutes dabei heraus. Dieses hat von beiden Seiten keine Besserung seiner Verhältnisse zu hoffen.

---

## Landtagsauflösung oder nicht?

---

Der Liberale fragt:  
 Was Er jetzt wohl sagt?  
 Er muß zornig sein  
 Wegen Oggersheim,  
 Das Citat von Schels  
 Jedenfalls mißfällt's  
 Und Er nimmt auch schief  
 Sicher Ketteler's Brief  
 Und der Jörn von Luzen  
 Muß der Sache nugen.

Und wir bleiben sitzen,  
 Während ab sie bligen.  
 Doch im andern Lager  
 Heißt es: „Ach wie mager  
 Klingt doch dieser Blitz  
 Vom Ministeritz!  
 Nichts bewiesen sie:  
 Wahlgeometrie  
 Haben sie getrieben  
 Und sind doch geblieben.  
 Und weil stets sie bleiben,  
 Muß man sie vertreiben!  
 Laßt die Zungen wegen  
 Und uns selbst hinsetzen,  
 Wo so lang sie saßen  
 Um sich zu begrasen,  
 Laßt's auch uns probiren!  
 Leicht ist solch Regieren!

---

## Briefkasten.

---

Für die Verschönerung unserer Stadt thun unsere Stadtväter so viel, wäre es aber nicht auch Pflicht, ihr Auge einmal auf's Innere, d. h. auf die Lage der städt. Beamtenwelt zu werfen. Gewiß würden da noch Mängel zu finden sein, deren Abhülfe nicht bringender geboten sein kann. Theilweise geschah dies schon; ähnlich den Staatsbeamten erhielten auch unsere „höheren“ städt. Beamten seit  $\frac{7}{8}$  Jahren Theuerungszulagen, aber warum nur diese, sind für sie nur die Verhältnisse andere geworden? Nein, die niederen Beamten müssen die Nichtgewährung einer Zulage aufs Bitterste empfinden. Muß da nicht Ruthlosigkeit und Arbeitsunlust eintreten, wenn der

Familienvater des immer größer werdenden Mangels gedenkt, vor dem er mit dem besten Willen die Seinigen nicht schützen kann? Ist das der Lohn, daß er neben seiner mageren Besoldung immer nur mit dem Auge der Trostlosigkeit in die Zukunft schauen kann? Gewiß bedarf es nur dieser wenigen Zellen, um unseren verehrlichen Stadtmagistrat, der sonst immer auf das Wohl seiner Bürger besorgt ist, dahin zu lenken, diesem schreienden Uebelstande in Bälde abzuhelfen.

---

Am Sonntag den 26. v. M. Nachmittags war das obere Mainquai nächst der Kaserne der Schauplatz eines die vielen Spaziergänger mit Kindern im Schrecken versetzenden Schauspiels, indem ein in der Reibelsgasse wohnender Pferdehändler in zwei Gespannen drei Pferde einfahren über prohibiren ließ und zwar mit einer solchen rasenden Geschwindigkeit, daß sich die vielen anwesenden Spaziergänger kaum sichern konnten für Leib und Leben. Ist vielleicht der Mainquai deswegen gebaut worden, daß da Pferde prohibirt und eingefahren werden und kann dies an keinem andern Tag geschehen, als den Sonntag, wo so viele Spaziergänger da sind und gehört das Mainquai nicht auch zur Stadt, wo das schnelle Fahren verboten ist?

Mehrere Augenzeugen.

In dieser Beziehung ist unsere Polizei sehr lässig. Der Redakteur v. B. sah selbst vor Kurzen, an einem Samstag, als Alles mit Rehren beschäftigt war und viele Kinder in der Stifthauser Pfaffengasse spielten, einen vollständig betrunkenen Fiacre seine Koffrinante in gestreckten Galopp peitschend, um ein Haar das größte Unheil anrichten. Alles war in Aufregung, aber nirgends ein Polizist, den Trunkenbold zur Strafe zu ziehen.

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einfendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Sonntag:

Nr. 42.

23. Oktober 1875.

## Die geheime Geschichte der Verpachtung Kissingens oder der erste Sieg des „Gründerthums“ in Bayern.

Eines der schwärzesten Blätter in der Geschichte des hoffentlich doch bald verflohenen Ministeriums bildet die Geschichte der Verpachtung ohne öffentliche Concurrenz der fränkischen Heilquellen an einen Mann, dessen Charakter und Vergangenheit Bürgen sind, daß er diesen Pacht aufs schonungsloseste der Stadt Kissingen, wie dem Gesamtpublikum gegenüber ausbeuten wird.

Die mehrfachen Bestrebungen des europäischen Gründerthums, auch Bayern zu seiner Domäne zu machen, sind lange Zeit an der ideoellen Charakteranlage unseres Königs Ludwig II. gescheitert. Ein Fürst, der die Schönheiten der Natur und Kunst als die Quellen seiner Freuden betrachtet, kann keine Sympathie fühlen für die Repräsentanten der wilden oft schmutzigen Jagd nach mühelosem Reichthum, die stets mit einem Krach und dem Ruin betrogener Privatleute, ja oft ganzer Staaten endet.

Langrand-Dumanceau wurde in München abgewiesen und auch des Advokaten Streit beruhinter Pachtvertrag kam das erstemal un-

unterschrieben aus dem königlichen Cabinette zurück. Durch welche Mittel es schließlich doch gelang, nachdem man seit drei Jahren in München um den heißen Brei herum gegangen, den großen Gewinn, den Kissingen's Quellen abwerfen, in gewisse privilegirte Taschen zu leiten und die Vertreter dieser Stadt bei Seite zu schieben, wollen wir hier nur skizziren. Eine geblegenerere Darstellung mit Belegen wird hoffentlich noch der in dieser Sache überaus thätig gewesene Bürgermeister dieser Loyalen und mit Unrecht so zurückgesetzten, ja noch geschmähten Stadt, der Deffentlichkeit übergeben. Wenn man fragt, warum ich post festum schreibe, da ich doch den Vertrag nicht mehr rückgängig machen kann, so antworte ich, daß es geschieht, eine weitere in Aussicht stehende Schädigung der Kissingen Bürger abzuwenden, so wie um den Hauptplan der hinter dem Eradvokaten Strcit stehenden Gründer, durch diesen Pacht zum Eigenthumsrecht des Kissingen Staatsguts zu gelangen, möglicherweise zu verhindern. Ich werde ruhig und leidenschaftslos schreiben und nur Thatfachen sprechen lassen, alle Persönlichkeiten kann ich aber nicht vermeiden, weil gerade die Person des Pächters als so überaus alle andern Bewerber überragend und die meisten Garantien bietend vom Minister gepriesen wurde.

Viele sind in Bayern noch so vorsündfluthlich zu glauben, daß das Staatswohl der Staaten aus der redlichen Arbeit entspringt, unsere bürgerlichen Kreise noch nicht so allgemein dem Börsenspiele verfallen, wie in andern Ländern, Bayern ist noch so in der Kultur zurückgeblieben, keinen Ofenheim, keinen Wagener, keinen Stroussberg mit ihrer „neuen Moral“ erzeugt zu haben, unsere alten Adelsgeschlechter: die Schönborn, die Stauffenberg u. s. w. haben sich noch nicht auf die Höhe des „non olet“ („auch das auf schmutzigem Wege erworbene Geld riecht nicht“) emporgeschwungen, gleich den Dynasten von Puttbus, Ratibor oder Sapieha und geben lieber, wie z. B. der würdige Graf Bentheim das Ihrige den Armen und Blinden, statt daß sie den Blinden das ihrige nehmen.

Wir wollen damit nicht behaupten, daß Bayern während dieses ganzen Jahrhunderts sich von jeder Corruption und Ungerechtigkeit

frei gehalten habe, das schreiendste Beispiel der letzteren, welches Anfangs dieses Jahrhunderts in vielen Brochüren besprochen wurde, namentlich in der von einem Illuminaten herausgegebenen, betitelt: „Beobachtungen ohne Brille“ und die bayerische Regierung um ihren bisherigen Ruf der Gerechtigkeit brachte, werden wir sogleich erzählen, aber reiner, wie andere Staaten hat sich Bayern in dieser Hinsicht doch erhalten. Möchte es sich von dieser Bahn nicht ablenken lassen! Möge in einer Zeit, in der das öffentliche Gewissen wieder zu erwachen scheint und sich allgemein eine Reaction gegen das verderbliche Gründerthum bemerkbar macht, in der die Repräsentanten desselben von den Betrogenen aus der Berliner Börse geworfen werden, wo der Kaiser von Oesterreich ausruft: „ich will ehrliche Leute um mich haben und die Wahrheit hören“ und Minister schon auf den bloßen Verdacht der Bestechlichkeit hin, entläßt, und mit Schmutz bedeckten Advokaten, wie Siskra, die Thüre weist, nicht das aus andern Ländern verjagte Gründerthum in Bayern eine Heimath finden, möge unser edel gesinnter König stets die Wahrheit erfahren, um Gerechtigkeit üben zu können, möge kein Referent akten- und thatsachenzwidrig berichten! Möge unser Adel ferner seine Hände rein erhalten, und Jene ächten, die sie mit Trinkgeldern beschmutzen, und unsere jetzige Abgeordnetenkammer, nicht wie die vorige aus Parteilücksichten ein Ministerium gewähren lassen oder stützen, selbst wenn es den Intentionen des Königs, wie dem Willen der Bevölkerung entgegen wirkt und ganze Städte wie Unmündige behandelt. Möge sie weniger hohe Politik treiben, die zu nichts führt und dabei die materiellen Interessen ganzer Landestheile „als Kirchturmspolitik nicht ihrer Beachtung würdigen!

Tragen diese Aufsätze etwas bei zum Wohl meines geliebten Vaterlandes, bringt sie vielleicht irgend ein Patriot in die Hände unseres Monarchen und wird dadurch ferneres Hereinwuchern des Gründerthums in unser gesegnetes Bayern verhindert, dann bin ich für meine Mühe belohnt. (Fortf. folgt.)

## Die bevorstehenden Gemeindewahlen.

„Toujours perdrix!“ (nichts als Rebhuhn!) widersteht und so geht es auch der nichtbürgervereintlichen Bevölkerung Würzburgs bis an den Hals, daß die dort unter obrigkeitlicher Leitung der Herren Bürgermeister Dr. Zürn und Regierungsrath Stefanelli seit Jahren gemachten diversen Wahlen stets dieselben unvermeidlichen Namen: Helmerich, Scheuring, Wolpert, Ostberg, Ostberg, Wolpert, Scheuring, Helmerich ergeben, die an der Spitze jedes Aufrufs stehend, sich und ihre Freunde immer gegenseitig selbst zu jedem Ehrenamte wählen. Das wird auf die Dauer langweilig, selbst wenn diese Herren die Weisheit in Erbpacht genommen hätten, was von mancher Seite bezweifelt wird. Viele gehen sogar so weit, zu behaupten, daß es hier außer den „Machern“ des Bürgervereins auch noch andere intelligente und gut gefasste Bürger gäbe und zu dem Speisesaal, wo die Gesellschaft mit Löffeln gegessen wurde, schwerlich die Genannten allein Zutritt hatten. Thatsache ist, daß die Mehrzahl der Würzburger entschlossen ist, die ewige Bevormundung, um nicht zu sagen Tyrannei, eines angeblich Vergnügungszwecken dienenden Vereins abzuschütteln. Was aber dann? fragt man. Soll man Ultramontane ins Gemeinde-Collegium lassen, damit sie die dankenswerthe Schöpfung des seligen Schackert, unsere neue Schulen bekritleln oder beschneiden und statt für die Blüthe unserer Stadt für den Syllabus wirken? Da sagen wir entschieden Nein. Solche Ultramontane, von denen man weiß, daß sie dem Einflusse der Geislichkeit blind gehorchen, und nicht selbst denken, solche, die nicht erklären, für die Schulen stets eine offene Hand haben und eine naturgemäße Fortentwicklung unserer Stadt (wenn auch keine verschwenderischen und unnützen Bauten) begünstigen zu wollen, Fanatiker, welche die Stadtverwaltung zu Zwecken der Geislichkeit zu benützen gedenken, dürfen wir unter keiner Bedingung wählen. Es wäre eine große Verblendung von Seite der ultramontanen Leiter der „Union“ und einiger ultramontan angehauchten des

„Volksvereins“, wenn sie in denselben Fehler verfielen, wie die „Macher“ des „Bürgervereins“ und glaubten, sie hätten nichts zu thun, als sich gegenseitig auf die Zettel zu setzen, um dann gewählt zu werden. Dem ist nicht so. Einen Buchhändler W. oder Fabrikanten F. als Stadtverordnete könnten wir nicht brauchen. Die ultramontane Partei, deren Recht auf eine Vertretung im Gemeindeförpser wir anerkennen, hat nur daun Aussicht auf Erfolg, wenn sie solche Männer aus dem Bürgerstande wählt, welche tüchtig und unbescholten in ihrem Geschäfte, von maßhaltender, versöhnlicher friedlicher Gesinnung besetzt sind, und selbst aus dem Volke hervorgegangen es mit dem Volke gutmeinen und für seine Bedürfnisse Verständniß haben. Solche Männer gibt es auch in der Union: nennen wir z. B. die Herren Kürschnermeister W. oder Schuhmacher P. oder Jenen die sich keiner Partei anschließen, aber das Rechtliche und Nützliche zu befördern suchen.

Wenn die ultramontane und Volkspartei vereint Männer dieser Richtung wählen, wird sie sicher durchbringen; denn die öffentliche Meinung geht dahin, daß unsere Stadtverordneten nun einmal die hohe Politik und den Religionshaber an den Nagel hängen und einmal zur Besserung der Verhältnisse der weniger bemittelten Bürgerklasse etwas thun sollten.

(Fortsetzung folgt.)



## Die Ovation,

welche Herrn Theaterdirektor Reimann zu seinem 25. jährigen Künstlerjubiläum von seinem Personale dargebracht wurde, erklärt sich schon dadurch, weil Herr Reimann nie zu jenen Direktoren gehörte, welche auf Kosten ihres Personals sich Vortheile verschaffen. Selbst in den für das Theater kritischesten Zeiten, bei der Theuerung in Ungarn 1863 und während der Kriege von 1866 und 1870 hat er nie Gagen-Abzüge gemacht. Er sucht zwar selbstverständlich nicht umsonst zu arbeiten und etwas zurückzulegen, aber der finanzielle Standpunkt ist bei ihm nicht der herrschende, er hat die löbliche Ambition, in den Städten, wo er das Theaterszepter geführt hat, einen guten Namen betreffs seiner Geschäftsführung zu hinterlassen. Dies ist ihm im vollen Grade in Linz, Temesvar und andern Städten gelungen und wird wohl auch in Würzburg der Fall sein.



## Die Friedensbürgschaft.

Oh' Friedensbürgschaft, Zeugnitzwang, Tortur,  
 Die ein Kultur-Professor hochnothpeinlichst  
 Der Galgen-Carolina aus den Armen nahm,  
 Daß diese Wechselbälge die Germania  
 Zum Schweigen brächten, wenn sie klagen sollte,  
 Daß sie zu sehr geschnürt, vor Thorsperr laßt mich  
 Noch spotten über dieses prächt'ge Strafgesetz,  
 Daß unserer Presse, jedem freien Wort  
 Das Leben nehmen will! Hast Du kein Geld  
 Und durch unkluge Worte dich versündigt

Und deine Straf gebüßt, mußt Du aufs Neu  
 In Carcer, prophylaktisch, damit Du  
 Bürgschaft des Friedens bietest, daß nie mehr  
 Ein andres Wort entschlüpfe deinen Lippen!  
 Dasselbe gilt vom Zweikampf. Hätt' zur Zeit,  
 Als Bismarck forderte Professor Virchow  
 (Er wußte wohl, daß Der nicht los gehn würde,  
 Sonst hätt' er kaum gefordert den Professor)  
 Die Friedensbürgschaft Geltung schon gehabt,  
 Weil Bismarck selbst arm an Moneten war,  
 Zu jener Zeit, hätt man ihn eingesperrt.  
 Jetzt ist es anders und uns armen Wärmern,  
 Besonders Demokraten, Socialisten,  
 Ist durch die Friedensbürgschaft Freilogis  
 Verbürgt für's ganze Leben. Dank großer Kanjker  
 Für Miethersparung und die kräftige Kost,  
 Vom Klapperfelde ober Ziegenhain!!

---

## Briefkasten.

---

Die Bestattung des so früh verlebten Richtraths Schackert war eine sehr feierliche und die Rede des Herrn Pfarrers Beckert sehr ergreifend. Wir vergaßen noch zu erwähnen, daß der Dahingesehene ein sehr guter Jurist und eine bedeutende Arbeitskraft war, namentlich bei Organisation unserer Schulen und die Bürger stets anständig und höflich behandelte, in welcher Beziehung er einem Collegen als Vorbild dienen könnte.

---

Die Felddiebstähle, besonders in der Nähe der Humühle mehren sich sehr.

Herr Redakteur! Nehmen Sie zur Abwechslung auch einmal einen christlichen Weinschmecker mit! Material liegt zur Verfügung. — Wollen sehen.

---

Die originellste Gegenrechnung für eine Schuld von 120 fl. hat einmal ein gewisser H. F. in Burg . . . . . gestellt. Er lud seinen Gläubiger viermal zu Hochzeiten ein und als Dieser nicht kam, schickte er ihm einen Conto von je 30 fl. über schuldige Brautgeschenke.

---

Bescheidene Anfrage. Haben denn die Aschenbrödel ein ausschließliches Privilegium, weil dieselben sich niemals eines geachteten Gemäses bedienen, sondern noch wie vor hundert Jahren eine alte und unfüllbare Bierkufe den Leuten als Maß vorsetzen.

---

### Klagelied der Adresse.

Geboren kaum, bin ich zu End.  
Was hilft mir nun mein Pergament?  
Mein Weileid, meine Schmeichelei?  
Mit aller Hoffnung ist's vorbei,  
Wozu jetzt die Kalligraphie?  
Der Adressat der steht sie nie.  
Aus allen Himmel fiel ich tief  
Und schlaf für ewig — im Archiv.

---

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Glöcknerberger.  
Glöckner'sche Buchdruckerei in Würzburg.

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag. Erägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 43.

30. Oktober 1875.

## Die geheime Geschichte der Verpachtung Kissingens oder der erste Sieg des „Gründerthums“ in Bayern.

(Fortsetzung.)

Woher leitet der Staat sein Recht auf die Heilquellen und die Grabbauten Kissingens?

Der in der vaterländischen Geschichte am besten bewanderte General Dr. von Spruner schreibt in seinem Werkchen über die fränkischen Wälder (Würzburg 1844, Stahel'sche Buchhandlung) „Adam Friedrich von Seinsheim vergrößerte 1768 das Kurhaus und ließ sich zwei Jahre später das Eigenthum der Quellen von den Kissingern abtreten.“ Er ließ es sich abtreten und zwar ohne eine Gegenleistung, denn das Kurhaus, welches er vergrößerte, gehörte ja nicht den Kissingern. Das beweist, daß dieser Akt loyaler Deferenz gegenüber einem Wunsche, oder einer Laune eines Fürstbischofs mehr eine Form war. Er geschah zwar zu einer Zeit, als man noch gar nicht wußte, welchen Werth diese Quellen haben, doch er geschah und das Eigenthumsrecht auch der bayerischen Landesfürsten auf die Heilquellen Kis-

singens zu bezweifeln oder anzufechten, fällt keinem Bewohner dieser Stadt oder sonst Jemand ein. Nur das behaupten die Riffinger und es leuchtet auch jedem Unbefangenen ein, daß ein so überkommenes Eigenthumsrecht kein unbedingtes sein kann, die Regierung zum Beispiel kaum berechtigt erscheint, ein auf dem Grund und Boden der Gemeinde sprudelndes Heilwasser an Dritte zu verkaufen. Selbst die Ausbeutung solcher Heilwässer Günstlingen zu ihrer Bereicherung zu überlassen, ist wohl kaum korrekt, da trotz der Galanterie ihrer Vorkältern die Riffinger doch wohl das nächste Anrecht darauf haben.

Herr Vanquier Feistel von Bayreuth, dem 16 Jahre lang der Wasserversandt verpachtet war, ist so von Gold übersättigt, daß er gar keinen Versuch mehr machte, den Pacht erneuert zu erhalten. Nach der geringsten Berechnung hatte Herr Feistel einen jährlichen Reingewinn von 40,000 fl. gehabt. Nach seinen Angaben verkaufte er nur 315.000 Krüge und Flaschen jährlich; denn es war stipulirt, daß er mehr Pacht zu zahlen hätte, sobald die Zahl 325000 überschritten wäre. Er nahm aber fast das doppelte Geld für Ragoczi ein, als ehemals die Gebrüder Volzano, welche den Pacht als halbe Millionäre verließen, nämlich es ließ sich Feistel für  $\frac{3}{4}$  Litter zwanzig Kreuzer (bei überseeischen Versendungen vielleicht noch mehr) bezahlen, während Volzano für einen Krug von mehr als einem Liter nur 12 fr. verlangten.

Die ganze ärmere Bevölkerung muß seitdem, da der Preis des Ragoczi um das Doppelte, einen einzigen Günstling zum Millionär zumachen, hinaufgeschraubt wurde, auf den Genuß dieses Heilwassers verzichten, welches der gütige Schöpfer doch für Alle sprudeln ließ. Wahrlich deshalb haben die Riffinger Bürger ihre Heilquellen nicht den Fürsten geschenkt, damit ein Kasten darüber gemacht würde, aus dem unermülich, um einen Menschen, der nichts für den Staat gethan hat, zu bereichern, die Flaschen gefüllt werden, damit dieses heilkräftige Wasser nur dem Reichthum zugänglich sei.

Uebrigens da man weiß, daß Volzano in manchen Jahren bis zu 800,000 Krüge verkauft hat und Marienbad ebenfalls so viele

versendet, so ist wohl anzunehmen, daß auch Herr Feustel das Doppelte der angegebenen 315000 Flaschen verkauft hat. Controle hat der Staat, der sonst jede Kleinigkeit controllirt, hier nicht geübt, die Wasserversendung des Herren Feustel wurde meist nur mit Bleistift verzeichnet! Unter Herrn Streit wird das jedenfalls noch besser werden und außer den Kurgästen, denen er während etlicher Stunden Ragoczi liefern muß, Jedem, der nicht eine volle Börse hat, der Heißtrank versagt bleiben, doch dafür unermüdet Tag und Nacht der Ragocziquelle ausgeschöpft werden, um Geld für die Gebrüder Streit zu machen. Arbeitslöhne sind fast keine zu zahlen, da die Maschine arbeitet, es kommen also nur die Kosten für Flaschen und Kork in Anschlag, Alles andere ist reiner Nutzen, wie viel kann Jeder selbst ausrechnen \*)

(Fortsetzung folgt.)

---

\*) Wie wir vernehmen, ist die Stadtverwaltung Kissingen in Verlegenheit, man möge sie als die Veranlasserin dieser Aufsätze betrachten und will alle Beziehungen zu unserm Blatte ablehnen und die Redaktion auffordern, die Badeangelegenheiten in der Presse beruhen zu lassen. Wir finden das ganz erklärlich, da die Interessen der Gemeinde jeden Augenblick von Herrn Streit und der hinter ihm stehenden Regierung und dem Ministerium bedroht werden können und sie in die Thatsache sich fügen muß, wir erklären deshalb freiwillig und der Wahrheit gemäß, daß wir weder das erstemal, als wir vor etwa einem Jahre die drohende Verpachtung Kissingens an Herrn Streit durch Aufsätze in verschiedene Blätter zu verhindern suchten, noch jetzt weder von dem Herrn Bürgermeister, noch irgend einem Bürger Kissingens oder sonst Jemand dazu veranlaßt, oder unterstützt wurden. — Es war lediglich unser Privatvergnügen, eine uns etwas schmutzig scheinende und dem Gemeinwohl schädliche Affaire zu beleuchten und dieses lassen wir uns von Niemand rauben, im Gegentheil werden wir durch eine größere Broschüre die Geschichte der Verpachtung Kissingens auch durch den Buchhandel weiteren Kreisen bekannt machen.  
Die Redaktion der Storchäpfel.

---

## Die bevorstehenden Gemeindewahlen.

(Fortsetzung.)

Bisher waren alle Kräfte unserer Gemeindeverwaltung angespannt, für Verschönerung der Stadt, für den Comfort der Reichen zu sorgen. Unser Baurath erlaubte nur Prachtbauten mit Fundamenten so massiv, daß Malakoffe darauf stehen könnten. Leichtere Häuser, gar von Fachwerk, zu erbauen, wie man sie z. B. häufig in Stuttgart sieht und auch hier, wenigstens außerhalb der Stadt gestatten könnte, wodurch die Miethen billig würden, erlaubte er nicht. Die Folge ist, daß Leute, die ihr Geld zu Rathe ziehen müssen, kaum mehr für 300 fl. ein kleines Logis auftreiben können. Die weniger Bemittelten haben aber ebenso gut ein Recht, wie die Reichen, zu verlangen, daß man ihren Bedürfnissen Rechnung trage. In München ist auch der Victualienhandel auf den Märkten erst um 11 Uhr den Händlern gestattet, um die Einwohnerschaft nicht den Speculanten in die Hand zu geben. Hier geschieht nichts in dieser Hinsicht, nichts, der Verfälschung der Nahrungsmittel entgegenzutreten. So kommt es, daß der Mittelstand nicht mehr auskommen kann und die Lage des einfachen Arbeiters günstiger, als die feinige ist.

Wir vermiffen hier in Würzburg noch alle die nützlichen Anstalten, die in andern Städten schon längst eingeführt sind: „Volksküchen, billiges Holz, Consumvereine, ein Lokal, wo die Aermereu umsonst waschen können, das sich z. B. in der alten Gassanstalt, wo jetzt Platz dazu wäre und Wasser und Dampf überflüssig sind, leicht einrichten ließe und noch manches Andere. Es gehören eben Männer in die Stadtverwaltung, die auch für die Aermereu ein Herz haben. Wenn die clericale und Volkspartei sich über Bürger geeinigt haben, welche als Volksfreunde bekannt sind, dann müssen sie diesen einen juridischen Berather, irgend eine geistige Capacität begeben, die die Kenntnisse und den Verstand hat, alle Vorlagen kritisch zu prüfen.

Unter den Ultramontanen kennen wir nun keine solche Kraft, als einzig den Herrn Dr. Steidle und wir sprechen es offen aus, daß wir es für einen Vortheil für die Stadt erkennen würden, wenn dieser Herr ins Gemeindegremium gewählt würde. Halte man das nicht für Ironie. Wenn Herr Steidle zu den 5 Freiheitsstrafen und 1340 fl. Kosten, die ich mir für die Vertheidigung der Rechte anderer Leute seit 27 Jahren zugezogen (denn für mein eigenes Interesse habe ich die Presse nie in Bewegung gesetzt) kein unbeträchtliches Contingent beigetragen hat, indem er zwei Prozesse gegen mich führte, obwohl er wußte, daß ich jedesmal im Rechte war, als ich eine von einem Advokaten bedrängte Familie rettete, und als ich mißbrauchte Dienstboten gegen eine hochwürdige Mutter in Schutz nahm, so hindert mich das nicht anzuerkennen, daß Herr Steidle außer einer großen Rednergabe, Verstand und Kenntniße hat, die im communalen Interesse sehr ersprießlich zu verwenden wären. Nur seine Vertheidigung eines der Peiniger des Soldaten Plattner (wenn auch des wenigst-Schuldigen) muß an seinem Charakter irre machen; denn wie mochte er, als einer der Führer der Ultramontanen eine solche Rolle übernehmen in einem Prozesse, der von einem ultramontanen Abgeordneten (Perzer) provocirt wurde? Wenn seine Eitelkeit so mächtig ist, daß er, um die Lobsprüche hoher Offiziere zu erndten, unternimmt, Unrecht in Recht zu verwandeln, dann paßt ein solcher Mann weder zum Vertreter einer Stadt, noch eines Landes, wozu ihn seine Talente sonst besonders befähigen würden.

Findet Herr Steidle die nöthige Unterstützung nicht, dann muß man zu den neuen Stadtvertretern einen andern Juristen wählen, der mit Kenntnissen des Rechts und der Stadtverhältnisse einen Charakter verbindet, welcher Bürgerschaft leistet, daß das Wohl der Gesamteinwohnerschaft seine Richtschnur sein werde. Wir wüßten einen solchen zu nennen, der sich seiner Zeit um eine Rechtsrathsstelle bewarb, aber von der damals herrschenden Clique verworfen wurde, weil sein offener Charakter nicht zu der damals herrschenden Wetter- und Basenwirthschaft paßte. Ein Mann, wie der Genannte, oder wie Herr

Gaul, der auch längere Zeit Jurist war, sind ein wahres Bedürfnis für das Gemeindegremium, wo es an juridischen Kräften ganz fehlt und deshalb stets die Meinung des Herrn Bürgermeister und seiner rechtskundigen Rätbe unfehlbar anerkannt werden muß.

(Fortsetzung gelegentlich.)



### Aufforderung zur Bildung einiger zeitgemäßen Clubbs.

Ueber die Worte „geistreich und armselig“ gibt Saphir folgende Definition: „Wer Geist hat, ist selten reich, wer arm ist, ist nie selig;“ es sollte heißen: „geistarm und reichselig.“ Und daß wir wirklich in einer recht reichseligen Zeit leben, hat das nun bereits in das Reich der Ewigkeit dahin geschwundene glorreiche Jahr des Friedens, d. h. das Jahr der deutschen Waffenruhe 1875 recht eklatant bewiesen. Da haben sich Schützen-, Sänger-, Turner-, Kriegerfeste, Fahnenweihen, Advokaten-Congresse, Gesundheits-Ausschüsse, Pädagogen- und Lehrer-Conferenzen und wie die Namen alle heißen, die Hände gereicht und man ist noch so geistarm wie zuvor. Zwar ist man im Fortschritt nicht zurückgeblieben, denn der Gründerschwindel hat auch in diesem Jahre reichliche Früchte getragen und eben diese süßen und kostbaren Früchte haben wieder ihr reichliches Contingent an den Bettelstab oder ins Narrenhaus geliefert und das ist nach gewisser Leute Ansicht zwar sehr geistreich, macht dagegen aber Andere nichts weniger als reichselig.

Man baut immer noch Eisenbahnen auf fast allen Witzinalwegen, um die Unrentabilität der anderen schon bestehenden noch mehr

herunterzubrüchen und dem geistarmen Volke wird ein Defizit oder Extraordinarium um das Andere hinauf appliziert, sowie es auch an Hals- und Beinbrüchen bei unseren vorgeschrittenen Verkehrsanstalten nicht gefehlt hat. Wie geistarm aber unsere Zeit wirklich sein muß, beweist die große Zahl von Inhaftirten in unserem freiheitlichen Staat und recht deutlich ist der Beweis geliefert, daß diejenigen nur selig, die reich sind und Gefängnisse und Zuchthäuser nur mit den Armen streifen.

An Vereinen, Clubbs und Verbindungen ist unsere Zeit wahrlich nicht arm, wir wollen aber eine Aufzählung derselben unterlassen, sondern nur noch einige die in unserer Kreis-Hauptstadt ohnehin schon einen schönen Aufschwung gewonnen haben, und deren weitere Ausbildung recht sehr zu wünschen wäre, in Vorschlag bringen.

Der erste wäre ein Peitschenklub, der zweite ein Thierquälerklub und der dritte ein Stein- und Diakuswerfklub und Schießklub bei Tag und Nacht an den Mainquais und in den Straßen, aus der Schuljugend und sonstigen Gassenstreunern bestehend.

Der Peitschenklub hätte aus sämtlichen Baumaterialien-Fuhrwerken, Landbauern und Kutschern zu bestehen, die bei ihren Fahrten durch die Stadt, in engen Straßen und auf der Brücke ein ständiges Getnalle zum Ergötzen des Publikums und um das Durchgehen von Chaisenpferden zu veranlassen, zu unterhalten und Augen und Gesicht der Vorübergehenden zu bearbeiten hätten. Die Peitschenklubmitglieder haben sich in Wirthshäuser zu versammeln und ihre Fuhrwerke draußen ohne Aufsicht stehen zu lassen, auf der Brücke eine beständige Unordnung zu unterhalten und um das Wachen zu befördern, in stiller Nacht die Schläfer aufzuknallen. Die Eifrigsten erhalten von der Polizei eine Ehrenpeitsche und haben dafür in der Geisterstunde Concerte nach ausgewähltem Programm und unter persönlicher Leitung ihres Capellmeisters vor der Wohnung des Herrn Stadtobersten beim Meloge aufzuführen. Lastfuhrwerke auf Federn, wie sie in Stuttgart eingeführt sind, sind strenge zu verbieten.

Der Thierquälkerklub hätte sich zur Aufgabe zu stellen, daß z. B. alle Fuhrwerke, die den Brückenberg oder andere Anhöhen mit Material zu passieren hätten, derart überladen würden, daß selbst die besten Thiere nicht im Stande wären, den Anforderungen zu genügen und daß dann dieselben von den gott- und gewissenlosen Knechten und Diensthoten, ja sogar von den eigenen Besitzern mit der Peitsche auf den Kopf, die Augen, an den Bauch und die Füße derart traktirt werden müßten, bis die abgeheßten Thiere zu Boden und aufs Pflaster stürzen und sich dabei oft nicht unerheblich beschädigten. Als besonderes Hülfsmittel wäre dann noch der Schaufelstiel anzurathen.

Ein Gleiches wäre bei den Sandfuhrn am Mainquai und bei großen Steinkohlenfuhrn zu beobachten, wobei besonders noch zu empfehlen wäre, daß der Herr Knecht die Cigarre in den Mund nimmt und so lange an die Pferde knallt, bis sie Stränge und Geschirr zerissen haben und dennoch den im Sand oder Kohlenhaufen steckenden Wagen nicht von der Stelle bringen können, weil der Unmensch zu faul ist, mit der Schaufel zc. die Räder und Bahn etwas frei zu machen. Jede Intervention Anderer zu Gunsten der gequälten Thiere, ja selbst der Polizei, die ohnedies schon in derlei Fällen müßige Zuschauerin ist, wäre gänzlich auszuschließen, ja sogar mit einer tüchtigen Portion Grobheiten zu beahnden.

Anlangend den Schießklub, so wäre die sämtliche Schuljugend und andere hiezu geeignete Subjekte mit Schießwaffen, Schwärmern und Zündern auszurüsten, um an den Mainuferu und in den Straßen sowohl bei Tag als bei Nacht zum Ergötzen der Anwohner und Kranken ein ständiges Knallen und Feuern zu unterhalten und was das Diskus- und Steinwerfen betrifft, welches bei unserer Schuljugend schon in bedeutender Uebung steht, so wäre dahin zu wirken, daß sich die hoffnungsvollen Schützen jedes ihnen anlaufenden Spaziergängers als Jagdobjekt bedienen und so, um einen dringenden Bedürfnisse abzuhefeln, sich schon in frühesten Jugend zu guten Schützen ausbilden.

---

## Briefkasten.

In einem Hause am Paradeplatz hat ein Brand gedroht, weil der Kamin, wie man sagt, zu eng zum Fegen war.

---

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gütshenberger.

Stinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Satzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 44.

6. November 1875.

## Gleichfalls zur Abwehr.

Als ein Blatt zur Besprechung städtischer Angelegenheiten durften die „Stechäpfel“ die beabsichtigte Candidatur des Herrn Dr. Steidle als Stadtvertreter und designirter Vorstand des Gemeindegremiums besprechen. Der Redakteur d. Bl. konnte das um so unbefangener, als er persönlich nie ein Aemtlein, oder sonstiges Benefiz bei unserer Stadtverwaltung ambitionirt hat, oder ambitionirt, es ihm also im Grunde ganz einerlei sein kann, wer als Gemeindevertreter gewählt wird. Die Qualifikation, welche wir nun so frei waren, Herrn Dr. Steidle zu ertheilen, war gewiß, wie jeder Unparteiische anerkennen muß, keine gehäßige, im Gegentheil, bei der nicht geringen Meinung, die wir von seinen Talenten haben, mußten wir nur die eigenthümliche, seiner unwürdige Doppelstellung beklagen, die er als Hauptleiter der „Bavaria“ und als „Anwalt“ einnimmt. Während der Preßdirigent Steidle die Preßfreiheit muthig vertheidigt und keinen Uebergriß des Militarismus ungerügt läßt, sehen wir den Anwalt Steidle immer in erster Reihe Prozesse führen, welche kein anderer Anwalt annehmen wollte, um die Presse zu bedrängen und allen Eifer aufbieten, die

Redakteure in Geld- oder Gefängnißstrafen zu bringen, wegen angeblicher Ehrenkränkungen, und in den Militärgerichtshöfen finden wir ihn nicht auf der Seite der Mißhandelten, sondern der Excedenten. Hand auf's Herz, Herr Doktor! Finden Sie nicht selbst, daß dies Ihrer unwürdig ist?

Sie sagen in England würde die Vertheidigung nie von politischen Parteirücksichten abhängig gemacht. Das ist falsch. In allen freien und gebildeten Ländern unterscheidet man die gewöhnlichen Prozesse von den politischen. Ein Anwalt, der sich in Frankreich zu den Republikanern, in England zu den Whigs bekennt, wird stets bereit sein, auch einen Legitimisten, einen Tory, der seine Hilfe in Anspruch nimmt, in Civil- und Criminalsachen zu vertreten, aber nie wenn der Prozeß auf politisches Gebiet hinüberspielt, dort andre Ansichten geltend machen, als die seinen sind.

Wer würde nicht lieber einmal Herrn Steidle hören einen gefangenen Kirchenfürsten, einen wegen Zeugnißzwang bedrängten Redakteur, einen mißhandelten Soldaten vertheidigen? Da müßten Ihre beredten Worte ganz anders donnern und einen andern Effect machen, als wenn Sie die Logik und den gesunden Menschenverstand malträziren, um zu beweisen, daß das Untertauchen ins Wasser und das kommandirte Zwickeln in den H— durch eine halbe Schwadron Chevaurlegers nichts aubers sei, als eine heilsame Gesundheitsmaßregel und freundliche Aufmunterung, um leichter über den Voltigierbock zu kommen! Das Gericht hat da auch entschieden, daß die Peiniger Plattners Recht hatten, sowie die Gerichte in den Prozessen, den Sie gegen mich führten, die von ihnen durch drei Instanzen verfochtene Jungfräulichkeit einer — bestätigten, bis — der Peiniger Plattners aus der Armee entlassen wurde und ein Ereigniß eintrat, welches bewies, daß auch drei Instanzen irren können und die ehrwürdige Mutter, die Sie so übereifrig vertraten, eigentlich eine Lante —

Es thut mir leid, auf diese alten Geschichten durch Ihr vom Zaun gebrochenes Bramarbasiren zurückgebracht worden zu sein, da Sie auf eine hingeworfene Bemerkung, daß auch Sie zu den Kosten,

die mir als Redakteur in Preßprozessen erwachsen, kein geringes Contingent gestellt hätten, eine Erklärung brachten, die Jedem, der die Verhältnisse nicht kennt, zum Glauben berechtigt, Sie hätten mir Kosten, die Sie von mir anzusprechen hatten, in Ihrer Großmuth geschenkt. Sie wären der erste Advokat, Herr Steidle! der mir etwas geschenkt hätte, oder von dem ich mir etwas hätte schenken lassen. Mag das Publikum urtheilen, ob nicht vielmehr ich der Gräßmüthige war, der mir die auf recht frivole Weise durch drei Instanzen gemachten großen Unkosten nicht von Ihnen ersezen ließ, als ich das Recht und die Macht dazu in der Hand hatte. Die Geschichte ist folgende: Die Mißbräuche und der Unfug, der in einem angeblichen Diensthoteninstitut herrschte, welches der Gründerin zum Vorwande diente, unter usurpirter Nonnenkleidung ganz Baiern auszubetteln, veranlaßten Mittheilungen in meinem Blatte. Der hiesige Magistrat ließ durch Herrn Schackert die Sache untersuchen und nachdem sich diese Mittheilungen durch beidigte Zeugen als wahr erwiesen hatten, dieses Institut schließen. Aber die Gründerin hatte Gönner unter einflußreichen Frommen, denen ihr Institut vielleicht zu Gute kam und so ward der Beschluß des Stadtmagistrats aufgehoben und der ehrwürdigen Mutter (wie sie sich hieß) erlaubt, ihr Wesen fortzutreiben. Uebermüthig durch diesen hohen Schutz, suchte sie aus Rache nun einen Ehrenfränkungsprozeß gegen mich einzuleiten und Herr Steidle gab sich dazu her, einen ziemlich harmlosen Scherz über ihren Titel Mutter zur Injurie aufzubauschen und durch alle Instanzen zu verfechten, daß seine Klientin eine unbescholtene, unbefleckte Jungfrau sei und in der That hätte er es dahin gebracht, mir außer den hunderten von Gulden Kosten, die er mir gemacht, auch seine Deservitenrechnung aufzuhalsen, wenn nicht ein Ereigniß eingetreten wäre, welches die Sachlage bedeutend änderte. Sein Buchhalter oder Rechnungsführer, der im oberen Stocke dieses Hauses, wo sich dieses Diensthotenasyl befand, logirte, bat mich eines Tags, ihn zu besuchen, da eine Polin, welche die Revolution in dieses Institut verschlagen, mich zu sprechen wünsche. Ich that es und brachte die Aussage, sowohl des Buchhalters, als auch der Polin zu

Papier. Das arme Mädchen war genöthigt worden, bei eintretender Dunkelheit in's — — — — — zu gehen, dort

— — — — —

— — — — —

(Die Gedankenstriche sind nach Herrn Steidle's neuester Theorie nicht strafbar. Wir wenden sie aber nicht an, aus Furcht, und eine Strafe zuzuziehen, sondern sind, sobald Herr Steidle es wünschen sollte, bereit, sie auszufüllen.)

Die mir gemachte Mittheilung war schon gesetzt, um in die nächste Nummer der „Stechäpfel“ zu kommen, da erschien der Buchhalter des Herrn Steidle ganz blaß in der Redaktion, sagte, sein Prinzipal habe erfahren, was in die Stechäpfel kommen sollte und wer es veranlaßt habe, er verliere seine Existenz, werde entlassen, wenn der Artikel erschiene. Der Doktor sei selbst böse über sich, daß er eine, wie er jetzt selbst einsehe, so schlechte Sache und Person vertreten habe. Selbstverständlich werde er veranlaßt, daß ich den mir zugemutheten Widerruf jetzt nicht zu leisten, noch weitere Kosten zu zahlen hätte. Man möchte nur um Himmelswillen den Skandal verhüten! Ich that's, nicht um der hochwürdigen Mutter und ihres Anwalts zu schonen, die es Beide nicht um mich verdient hatten, sondern, damit der Buchhalter des Herrn Steidle, ein verheiratheter Mann, nicht um sein Brod käme. Ich hätte aber auch beanspruchen können, daß die mir so frivol gemachten Kosten mir vergütet würden und hätte es sicher auch durchgesetzt, wenn ich gewollt hätte.

Die Großmuth des Herrn Steidle reducirt sich also darauf, daß er aufgab, was er nicht retten konnte. Warum er sein Geld nicht von seiner Klientin einlagte, wird er selbst wissen. In dem andern Prozesse konnte er seine Deserviten mir nicht aufrechnen, weil sie sein Klient zahlte.

Dieser that es aber schwerlich aus zarter Rücksicht für meinen Geldbeutel, sondern ganz abgesehen davon, ob der Richter diese Rechnung ratificirt hätte, deshalb, weil er wußte, daß ich mich bei dem erstrichterlichen Spruche nicht beruhigen würde, wenn ich auch noch

diese Kosten zu den ca. 200 fl., welche mich dieser Prozeß kostete, zu zahlen verurtheilt worden wäre. Nicht weil eine meiner Angaben unwahr (die Wahrheit derselben war durch Zeugen erwiesen) sondern wegen ungeeigneter Ausdrücke war ich verurtheilt worden, es waren noch viele andere Zeugen für die zweite Instanz aufgespart und was die öffentliche Meinung betraf, so hatte sie Herr Strible, der sich stets durch eine Hintertüre empfahl, um die ihm geltenden Complimente nicht zu verneinen, wohl hinreichend kennen gelernt, um keine ferneren Vorbeeren in diesem Prozesse erndten zu wollen. Das Urtheil des Einzelrichters beweist nur, daß ich Unrecht hatte, einen zu starken Ausdruck zu wählen, weiter nichts. Ich wurde auch verurtheilt, weil ich das Lotto eine verderbliche Anstalt, unsere Landwehr ein unnützes Institut genannt und die Mächtigkeit des Dampfschiffahrtsdirektors Bange-loth bespöttelt hatte, trotzdem wurden einige Jahre später das Lotto als verderblich, die bayerische Landwehr als unnütz aufgelöst und die ganze Stadt wußte doch, daß der Dampfschiffahrts-Direktor und sein Eisenlieferant nicht nur beständig Champagnergelage bei Gaderlein und andern Orten feierten, sondern im Uebermuth mit vollen Flaschen sogar die Spiegel zertrümmerten. Und doch wurde ich wegen eines harmlosen Spotts darüber zu Haft und Geldstrafe verurtheilt! Eine so schlimme Stellung hat ein Redakteur eines satyrischen Blattes den Richtern gegenüber, die den löblichen Eifer, den ruhigen Bürger gegen Preßfrechheit zu schützen, oft ausdehnen auf ein nützlichcs Vorgehen gegen Mißstände. Drum sollte auch ein anständiger Advokat (von Jenen, die des Geldes wegen, Alles annehmen, rede ich nicht) in solchen Fällen, wo keine persönliche Bosheit einen Angriff veranlaßt, die allgemeine Meinung etwas achten und nicht aus jedem Scherz eine Ehrenkränkung herausfinden und zu deren Durchführung sich bereit erklären.

Man muß da ab- und zugeben wissen. Unser nobelster und geschicktester Advokat hier, Herr Dr. J. nimmt nie solche Prozesse an. Wäre die ehrwürdige Mutter zu ihm gekommen und hätte ihm geklagt, daß ein Redakteur ihre Jungfräulichkeit, die sie einige fünfzig Jahre

so treu bewahrt, bezweifelt hätte, so würde der Herr Anwalt, der vielleicht schon von den Streichen der Ehrwürdigen in grauer Vorzeit in der damaligen „schwarzen Harmonie“ oder auf den „Käppele“ gehört, sie mit seinem scharfen, gutmüthigen, aber ironischen Blick angesahnt und etwa Folgendes erwidert haben: „Liebe Frau! Wollen wir hier dieses Thema nicht untersuchen. Wenn Sie mir folgen, so sind Sie froh, daß die Regierung den Beschluß des Magistrats, Ihr Institut zu schließen, wieder aufgehoben hat. Lassen Sie sich das zur Warnung dienen und nehmen Sie sich künftig in Acht! Um aber als juristischer Donquixotte Ihre jungfräuliche Ehre durch drei Instanzen zu verfechten, dazu suchen Sie sich einen Narren anderswo! Möglicherweise begehen Sie inzwischen einen neuen Skandal, so daß ich dann von dem Gegner keine Deserviten fordern kann. Von Ihnen würde ich nicht einmal Ersatz meiner baaren Auslagen kriegen und hätte so schließlich zum Schaden auch noch den Spott. Nein! hochwürdige Mutter und Jungfrau! Suchen Sie sich, wie gesagt, einen Narren anderswo!

Möglicherweise finden Sie einen!



## Die geheime Geschichte der Verpachtung Riffingens oder der erste Sieg des „Gründerthums“ in Bayern.

(Fortsetzung.)

Was nun die Ausbeutung der Salinen anbelangt, so ist eine irrige Ansicht, daß sie von jeher ein Regal, ein Vorrecht der Landesfürsten war. Besonders was die obere, oder neue Saline bei Kloster Hausen betrifft, so belehrt uns der erwähnte General v. Spruner, Seite 17 seines Werkes, daß sie ihre Entstehung einer Privatgesellschaft vom Jahre 1764 verdankt. Derselbe Autor fährt fort: „Das Hochstift übernahm das Werk 1795, vereinigte beide Salinen und gab sie den Handelshäusern Gättschenberger und Wanderscher in Pacht, welche die jährliche Ausbeute des Salzes von 12000 bis auf 25000 Zentner brachten und zahlreiche Verbesserungen vornahmen. Diese Männer setzten den größten Theil ihres bedeutenden Vermögens daran, die Salinen rentabel zu machen und der armen Rhönbevölkerung Brod zu verschaffen. Sie bauten von ihrem Gelde die großen Grabierwerke, die kürzlich zum Theil wieder eingerissen wurden, weil ihr langjähriger Pachtvertrag ihnen die Gewißheit gab, ihren Fleiß und ihre Auslagen einst belohnt zu sehen. Denn selbst wenn das Fürstbisthum in andere Hände gelangen sollte, mußten sie nach dem Völkerrichte erwarten, daß der neue Herrscher mit den Rechten und dem Besitze des früheren Regenten auch die Lasten und zu Recht bestehenden Verträge zu übernehmen und zu achten hätte.“

Was gilt aber das Völkerricht schwachen Privaten gegenüber, wenn man Geld braucht! Und an letzterem hatte der gewaltthätige Franzose Montgelas, der jetzt unter dem Schutze Napoleons Franken säkularisirte und dessen Klosterschätze verschleuderte, fortwährend Mangel. Ein Beamter Gättschenbergers hatte diesen Minister mitgetheilt, daß der Pacht der Saline ein schönes Geld einbringe und die Folge war, daß dieser Pacht bald darauf unter Mißachtung der zu Recht bestehenden Verträge willkürlich aufgelöst, ja die von den Pächtern auf ihre Kosten aufgeführten, Hunderttausende kostenden großen Werke und Bauten ihnen ohne die geringste Entschädigung von den Beamten des bairischen Staates weggenommen wurden. Der eine Pächter Wanderscher wurde durch diese Gewaltthat ganz ruinirt und irrflüchtig, der andere Gättschenberger verlor dadurch den größten Theil seines bedeutenden Vermögens, so daß seine Söhne, da er auch bald darauf aus Gram starb, sich zur Erhaltung seiner andern Etablissements fremder Gelder bedienen mußten, was im Sturm-

jahres 1848, wo ihnen plötzlich Alles gekündigt wurde und sie ihren Besitz nicht zum vierten Theil ihres Werthes verkaufen konnten, ebenfalls ihren Untergang zur Folge hatte. (Forts. folgt.)



## Briefkasten.

---

Die Ratten in den Kanälen werden immer mehr eine Stadtplage. Möge der löbliche Magistrat doch dieses Ungeziefer wieder vergiften lassen, wie früher geschah.

---

Der neuerbaute Saal im Walthers Keller wird, wie wir vernehmen, kommenden Donnerstag mit einem Concert eröffnet, bei dem 42 Mann unter dem neuen städtischen Kapellmeister spielen werden.

---

Herr M. D. . r und Frau Babette E. mögen doch eine anständige Dame, die sie gar nicht näher kennen, aus dem Munde lassen, sonst wird weiteres erfolgen. S.

---

Daß der Preis der Wüste so wohlfeil ist, wie gewisse Herren (aus Gränden) in gewisse Zeitungen schreiben, ist unrichtig. In Randersacker z. B. erkauft man keine Butte zu 10 oder 12 fl.

---

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Göttschenberger.

Münger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Zugersohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 45.

18. November 1875.

## Schlussklärung in Sachen des Hrn. Dr. Steidle.

Nach seiner letzten Erklärung im Würzb. Journal werden wir uns mit Herrn Dr. Steidle nicht mehr viel befassen. Wir erkennen, daß wir dessen geistige Bedeutung sehr überschätzt und gegen seine ultima ratio, den Geldbeutel, nichts zu erinnern haben. Nur des Publikums und unserer selbst willen bringen wir diese Schlussklärung, damit Jeder selbst urtheilen kann, ob das großgedruckte Prädikat „unwahr“ mit dem Herr Steidle, der als ächter Advokat jeder Behauptung von vornherein widerspricht, fast in jeder Zeile um sich wirft, gerechtfertigt erscheint. Wir lassen nur Thatsachen sprechen.

1) Herr Dr. Steidle sagt, er beabsichtige nicht im Mindesten eine Candidatur als Stadtvertreter. Tags darauf erscheint sein Name unter den Candidaten der Ultramontanen und der Volkspartei und sicher lag diese Candidatur nicht seinen Wünschen fern, sonst hätte er ganz einfach seinen Namen streichen und durch ein anderes Mitglied der „Union“ ersetzen lassen.

2) Herr Dr. Steidle will im Plattner'schen Prozesse keine Ansichten gelten gemacht haben, als sonst die seinen sind. E

Wolle.

die seinen die der „Bavaria“, deren Mitgründer und Leiter er ist und welche gegen Militarismus und Mißhandlung der Landeskinder, (wie jetzt alle ultramontanen Blätter) zu Felde zieht. Im Plattner'schen Prozesse hat aber Herr Steidle ein förmliches hohes Lied dem Militarismus gesungen, „dem wir ohne Sorge unsere Söhne anvertrauen könnten“, statt sich darauf zu beschränken, seinen Klienten zu vertheidigen.

Wir sind im Besiz seiner stenographisch nachgeschriebenen Rede, es kommt darin folgende Stelle vor: „Breunig that nichts Unerlaubtes, als er dem Plattner mit blankem Säbel Liebe versetzte; denn hier lag nicht Mangel an Geschicklichkeit, sondern an gutem Willen vor.“

Wenn also, wie Herr Steidle behauptet, es seine wirkliche Ansicht ist, daß die bairischen Landeskinder mit blanken Säbeln gehauen werden dürfen, dann zeigt er sich als Absolutist und Vollbluts-Reaktionär (wofür wir ihn stets gehalten haben) und die Fürsorge der „Bavaria“ für unsere Kinder bei der Armee erscheint als Heuchelei.

Ob es eine halbe oder eine viertel Schwadron war, die den armen Plattner in den H— zu zweien kommandirt wurde (was Herr Steidle ein „Anregungsmittel“ hieß!) kommt nicht in Betracht, daß aber der Prozeß keinen politischen Hintergrund gehabt haben soll, ist deshalb unwahr, weil ihn der Abgeordnete Kerzer provocirte, um den Ausschreitungen des Militarismus entgegenzuwirken. Es kann also trotz aller Sophistik Herrn Steidle nie gelingen, die Thatsache zu erschüttern, daß er sein eigenes ultramontanes Nest beschmutzt hat. Darüber ist die Welt einig.

Was unsere Behauptung betrifft, daß Herr Dr. Steidle zu den Prozeßkosten, welche die Redaktion der Stechäpfel zu zahlen hatte, wenig beigetragen, so ist solche ebenfalls wahr. Herr Steidle der Poet Ruttor waren damals (1862/63) die rechte und die erkaufte Hand der hochwürdigen Mutter, der Letztere suchte sie in der zu vertheidigen und schrieb ihre Brandschazungsbriefe. Herr zwar ihre juristische Stütze und veranlaßte als solche die Ehren-

fränkungsflagen. Er hat mich dadurch um schweres Geld gebracht; denn ich hatte alle Kosten der Gerichte, der drei Erkenntnisse und meines Advokaten zu zahlen, daß ich die Deserviten des Herrn Dr. Steible, worüber mir aus Gründen keine Rechnung eingereicht wurde, nicht auch zu zahlen bekam, wirft meine Behauptung nicht um, denn diese Deserviten abgerechnet, bekam ich Alles zu zahlen; es ist also eine Unwahrheit von Seite des Herrn Steible, daß ich in dem von ihm gegen mich geführten Prozesse nie den geringsten Theil der Prozeßkosten bezahlt hätte, ich habe stets Alles bezahlt, bis einzig seine Deserviten. Wie er Alles leugnet und verdreht, so leugnet er auch den Grund, warum er mir keine Deserviten-Rechnung in dem erwähnten Prozesse einreichte, ja stellt sich darüber ganz unwissend. Nun, wir wollen seinem Gedächtnisse etwas zu Hülfe kommen.

Eines Abends, etwa im Herbste des Jahres 1863 erhielt ich vom Oberschreiber des Herrn Dr. Steible, der im oberen Stocke des Diensthoten-Asyls (Bronnbachergasse Nr. 3) wohnte, eine dringende Einladung, ihn andern Tags in aller Frühe, noch vor der Büreau-Stunde zu besuchen, da mir Jemand in Hause eine wichtige Mittheilung zu machen habe. Herr Brennsleek\*) und seine Frau empfingen mich ganz geheimnißvoll schon auf dem Hausgange, führten mich ins Zimmer und theilten mir Folgendes mit:

Eine Polin, ein sehr schönes Mädchen, welche der Aufricht aus ihrer Heimath vertrieben und die, wie viele ihrer Landsleute, eine Zuflucht im katholischen Bayern gesucht, sei, bis sich eine Stelle für sie fände, in dieses Diensthoten-Asyl gewiesen worden. Hieher käme, außer andern Geistlichen auch ein Vater der Franziskaner, welchem die hochwürdige Mutter schon mehrmals mit dem Anliegen gekommen sei, er möge ihr ein Legat fürs Institut von einer im gegenüberliegenden Hause (dem Manz'schen) wohnenden älteren Frau verschaffen, obgleich diese Kinder hatte. Gestern habe die Hochwürdige nun, als es Nacht geworden, der Polin angetragen, sich in's Franziskanerkloster zu begeben und dort zu sagen, daß sie dem Herrn Vater beichten wolle.

---

\*) Gegenwärtig Gerichtsvollzieher in Aub.

Dieser werde ihr Mittheilungen über ihr ferneres Fortkommen machen, auch eine Rüge ertheilen über ihre Kleidertracht (sie trug nämlich eine damals übliche ziemlich große Crinoline.) Die Polin weigerte sich lange, zu so später Stunde diesem Befehle nachzukommen, bis die hochwürdige Mutter grob wurde und frug, ob sie glaube, daß der Herr Vater sie beiße? Dann ging sie und kehrte nach etwa einer Stunde weinend und verstört zurück und erzählte: Der Vater habe sie in seiner Zelle ganz freundlich empfangen, sie seiner Sympathie für die katholischen Polen versichert und versprochen für sie zu sorgen. Dann habe er über die weibliche Kleidertracht losgezogen und verlangt, sie möge ihre Crinoline ablegen. Als sie erwiderte, daß sie das doch nicht hier thun könne, habe er das Licht ausgelöscht und habe nun selbst

es sei ihr endlich geglückt, ihn zurückzustößen und aus der Zelle zu entkommen.“ Statt daß die hochwürdige Mutter nun das arme Mädchen beruhigte, goß sie die ganze Schale ihres Zornes über sie aus und bediente sie mit allen Schimpfwörtern, weil sie so unfolgsam gegen den hochwürdigen Herrn gewesen sei. Da sie auch nichts zu essen bekam und sich vor Mißhandlungen fürchtete, suchte sie Schutz im oberen Stock bei der Frau des Oberschreibers, der sie Alles erzählte und welche versprach, ihr Satisfaction zu verschaffen, indem sie den Stechäpfeln Alles mittheilen werde.

Ich schrieb diese Mittheilungen auf und ließ sie für die nächste Nummer der „Stechäpfel“ setzen. Da erschien andern Tags der Oberschreiber des Herrn Steidle und theilte mir mit: sein Prinzipal habe von der Sache erfahren und er verliere seine Stellung, wenn etwas davon in die „Stechäpfel“ käme. Der Stanbal sei übrigens auch Andern bekannt worden, ja selbst Herr Staatsanwalt Zinn habe eine Anzeige erhalten, worauf ein großes Weisegeld für die Polin zusammengebracht worden und sie durch Drohungen und Versprechungen bewogen worden sei, von hier abzureisen. Auch der Vater habe seit gestern das Franziskanerkloster verlassen. Was er und seine Frau mir mitgetheilt, müßte er mir, wenn er beidigt werde, geständig

bleiben, dann hätte ich aber einen Familienvater um seine Existenz gebracht. Herr Dr. Steidle sehe nun selbst ein, daß er eine schlechte Sache und Person vertreten und es verstehe sich von selbst, daß ich weder seine Deserviten zu zahlen, noch den Widerruf zu leiden hätte, zu dem mich das Gericht verurtheilt. Darauf ließ ich den Satz wieder ablegen, was den damaligen metteur en page in der Richter'schen Druckerei, Herrn Will, noch Anlaß zu bedaueru gab, daß diese prächtige Gelegenheit verloren gehe, solche Heuchler zu entlarven.

Dies ist die getreue Erzählung dieser Begebenheit, welche weder interessant, noch mysteriös ist, wie sie Herr Steidle nennt, aber wahr. Als Zeugen benenne ich außer Herrn Will sämtliche Mitglieder der Richter'schen Officin, die noch aus dieser Zeit da sind, dann Hrn. Brennsted' und dessen Frau, Herrn egl. Staatsanwalt Zinn und seinen damaligen Protokollführer Herrn Mang, auch den damaligen Rechtsrath Hrn. Hörnes und noch Andere. Herr Vater Ehrenburg vom Franziskanerkloster, den ich Tags darauf aufsuchte, um mich zu erkundigen, ob der fragliche Vater wirklich abgereist sei und ihn im Interesse seiner Fratres vor ähnlichem Weichthören in der Zelle zu warnen, könnte auch Zeuge sein, wird aber höchst wahrscheinlich so gut wie Herr Steidle nichts davon wissen wollen. Ob es Jemand Herrn Dr. Steidle glaubt, ist eine andere Frage, da die von seinem Buchhalter in seinem Namen gemachten Versprechungen so treu gehalten wurden. Christliche Feindesliebe war es sicher nicht, welche den mir stets feindsich gesinnten Herrn Steidle bewog, mir seine Deserviten-Rechnung einzureißen und selbst wenn wir das zugeben wollten, können wir doch unmöglich annehmen, daß er die ihm anvertrauten Interessen seiner Klientin ohne Ursache so vernachlässigt hätte, wie er that.

Durch jahrelange Anstrengungen war es ihm geglückt, schwarz auf weiß die gelehrten Erkenntnisse dreier Instanzen in der Hand zu halten, welche seine Klientin als sittenreine, intakie Jungfrau erklärten und mich zum Widerruf verurtheilten. Ich hatte öffentlich in einer Druckschrift die Ehre seiner Klientin angegriffen, die Pflicht des Herrn

Steidle, wie das Interesse seiner Clientin, erheischten, daß ich den Widerruf, zu dem ich verurtheilt war, auch leistete, die gekränkte Ehre der Jungfrau und hochwürdigen Mutter wieder öffentlich herstellte. Warum geschah nun von Herrn Steidle nicht der leiseste Versuch, mich zu einer Ehrenerklärung zu veranlassen? Warum ließ Herr Dr. Steidle die gelehrten Erkenntnisse und Entscheidungsgründe dreier Instanzen, die so viel Geld und Linte gekostet, wie ein „schätzbares Material“ des alten Bundestags unbenützt im Aktenschaube vermoderu? Ich würde mich einer Sünde gefürchtet haben, solche Erkenntnisse wie Papiere ohne Werth zu behandeln. Aber zu Herrn Steidle's Entschuldigung müssen wir sagen, er konnte nicht gut anders handeln, weil der Proklamation der Sittenreinheit die Nachschrift gefolgt wäre, beglaubigt durch den eigenen Oberschreiber des Herrn Steidle, daß die „Intakte“ jenen Mönchen, welche sie für Legate interessiren wollte, des Nachts schöne Mädchen auf ihre Zellen schickte, natürlich alles in Ehren; denn etwas anderes hätte ich nach meinen Erfahrungen mit der Justiz nicht behauptet.

Nun noch zu Herrn Steidles Kosten! Da er gar zu arg greint über die bei der Hochwürdigen verlorenen Baarauslagen, so möge er uns deren Betrag angeben, wir wollen sie ihm, nicht weil wir dazu verpflichtet sind, sondern aus Mitleid, weil er bei seiner Hochwürdigen so übel weggekommen, ersetzen. Was seine eigenen schriftlichen Bemühungen in dieser Angelegenheit betrifft, so haben wir uns erkundigt, und ein Sachverständiger hat uns erklärt, daß sie mit 20 Mark mehr als zuviel bezahlt sind. Wir werden nun diese 20 Mark nicht Herrn Dr. Steidle geben denn seine „wohlthätigen Zwecke“ (das Franziskanerkloster und das Institut der Hochwürdigen) wollen wir nicht fördern sondern dem Wittwen- und Waisenfonds der unterfränkischen Schullehrer, denn um keinen Preis der Welt möchten wir auch nur den Verdacht auf uns ruhen lassen, Herrn Dr. Steidle etwas schuldig geblieben zu sein, sei es eine Antwort, sei es Geld.

S. Sättschenberger.

---

## Der Tag der städtischen Wahl.

(Travestie nach Shakspeare's Julius Cäsar.)

(Ein maßvoll Denkender und ein maßvoll trinkender Nationalliberaler kommen von verschiedenen Seiten.)

Maßvoll Denkender:

Guten Morgen, Freund! Kommt Ihr vom Bürgermeister?  
Warum so athemlos und so verstört?

Maßvoll Trinkender:

Bewegt's Euch nicht, wenn dieses Erdball's Beste  
Wankt, wie ein schwaches Rohr? O, Freund!  
Ich sah wohl Stürme, wo der Winde Schelten  
Des Bahnhof's Dach abhob, sowie ich sah  
Den stolzen Main anschwellen, wüthen, schäumen,  
Als wollt' er schlingen Zellingens Guano-Flotte,  
Doch nie, bis heute, ja noch nie bis jetzt  
Sind ich durch solchen Ziegel-Regen durch.  
Entweder ist im Himmel inn'rer Krieg,  
So wie bei uns, wo nicht so reizen wir  
Durch unsern grenzenlosen Uebermuth  
Die Götter, uns Zerstörung herzusenden.

Maßvoll Denkender:

Ja, sah Ihr jemals wundervoll're Dinge?

Maßvoll Trinkender:

Ein Schornstein fiel auf eine Bude nieder  
Und brach das Porzellan daselbst in Stücke,  
Das Käspeler-Theater flog im Wind  
Davon, sein Herr bekam dazu noch Prügel.  
Und gestern saß ein schwarzer Unglücksvogel  
Im Polizeihof und der Redakteur  
Von Würzburg's größter Zeitung, welch Malheur!  
Erhielt gar einen anonymen Brief  
Per Stadtpost. O! wenn solcher Wunderzeichen

So viel zusammenzutreffen, sage Niemand:  
„Dies ist der Grund davon, sie sind natürlich.“  
Denn Dinge schlimmer Deutung, glaub' ich, sind  
Sie dieser Wahl, auf welche sie sich richteten.



## Briefkasten.

Trotz des furchtbaren Wetters hatte sich am 19. ds. ein zahlreiches Publikum zu dem interessanten Schauspiele eingefunden, den Main in sein neues Flußbett eintreten zu sehn. Herrn Baumeister Buchner ist zu dieser Leistung Glück zu wünschen, er hat mit der ihm eigenen Energie die vielfachen Hindernisse überwunden, die sich durch Felsen, Holzdämme und Quadern im neuen Flußbett aufhürnten. Freilich greift ein bei seinen Arbeiten als Bundesgenossin die Wissenschaft und ihre neuesten Maschinenerfindungen.

Würzburg kann sich wirklich freuen, daß es in Herrn Buchner einen Baumeister gewonnen hat, der auf der Höhe der Zeit und der Wissenschaft stehend, schon durch so viele und großartige Werke Würzburg, ja Unterfranken verschönert hat.

Der Produktion der 42 (!) städtischen Musiker unter dem neuen, großen Direktor konnten wir leider nicht beimohnen. Wir hoffen dies zu thun, sobald die Zahl 50 voll ist. Einige Musikfreunde.

Die Heibingsfelder Angelegenheit in der nächsten Nummer.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Schönbauer.  
Münchener Buchhandlung in Würzburg.

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einfendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Samstag

Nr. 46.

20. November 1875.

---

## Die Phantasie-Falschmünzerbande in Heibingsfeld und die persönliche Freiheit der bayerischen Staatsbürger.

Seit Wochen macht die Kunde in den Zeitungen die erstaunliche Märe von einer in Heibingsfeld entdeckten Falschmünzerbande, die bald 20-Pfennigstücke, bald Banknoten anzufertigen beabsichtigt hätte, und bereits dessen geständig sei, deren Maschine zur Herstellung bei einem Maschinisten gewesen u. s. w.

Es berichtete zwar die Würzb. Ztg., daß wahrscheinlich wegen Mangels an strafbaren Vorbereitungs-handlungen die Untersuchung eingestellt werden würde, aber keines von unsern Blättern hier, die ob sie sich liberal, demokratisch oder ultramontan nennen, doch Alle für die Rechte der Staatsbürger eintreten wollen, hatte bis jetzt das Herz offen zu sagen, daß an der ganzen Falschmünzerei kein wahres Wort war, sondern der Herr Untersuchungsrichter auf die fabelhafte Anzeige eines falschen Denuncianten hin, eine Wöchnerin mit ihrem Säugling, eine Greisin und zwei Männer, die von ihrem Erwerb leben müssen, ein paar Wochen einsperrte, so daß des einen Mannes lahme Frau und schulpflichtige Kinder und der andern Familie verlassene Spröß-

linge ohne alle Hülfe herumtollen mußten, auf die Barmherzigkeit der Nachbarn angewiesen, daß ihre Hütten von oben bis unten aufgerissen und herumgestürzt wurden, so daß jetzt der Regen zum Boden hereinfließt, ein Theil ihres Obstvorraths von den wachhabenden Polizeidienern verzehrt wurde, auch bei den Nachbarn hausgesucht, ihre Papiere mitgenommen, Duzende von Zeugen verhört wurden, wo Jene ihr Geld herhätten und auch die Fabrik, wo der Maschinist in Arbeit stand, ohne daß dem Besitze derselben nur eine Anzeige davon gemacht, und er aufgefordert wurde, gegenwärtig zu sein von Oben bis unten durchsucht, der Verwalter derselben ebenfalls mit Verdacht beladen wurde, ja fast die Backöfen, wo über hunderttausend Ziegel brannten, ausgelöscht worden wären, um nach einer Platte zu suchen, die nur in der Phantasie existirte. Der einzige Anhaltspunkt außer der fabelhaften Denunciation bestand in einer Cigarrenpresse, eigentlich nur aus vier Brettern bestehend, welche ein Cigarrenspinner Namens Rügemer, der bisher bei Herrn Rosenheim beschäftigt, jetzt sich selbständig machen wollte, bei dem einen Verhafteten repariren lassen wollte und welche der Herr Untersuchungsrichter für eine Banknotenpresse ansah, zu der nur noch die Platte fehle, auf die er nun Jagd machte. —

Man sollte meinen, ehe man ganze Familien wochenlang einsperrt und einen ganzen Distrikt durch Hausfuchungen belästigt, sollte man doch erst einen Sachverständigen zu Rathe ziehen, der sogleich ausgesagt hätte, daß das fragliche Instrument nie und nimmer eine Banknotenpresse sein könne, man sollte auch glauben, eine solche Gewalt über die persönliche Freiheit ganzer Familie könne nicht einem Manne allein, sondern höchstens einem Collegium von Richtern übertragen werden, es scheint dies aber nicht der Fall zu sein, sondern im Gegentheil, jeder bayerische Staatsbürger auf die beliebige Denunciation eines Feindes oder Phantasten hin, wenn es den Untersuchungsrichter nur beliebt, der Gefahr preisgegeben zu sein, eingesperrt, ja moralisch todt gemacht zu werden, wie die erwähnten armen, schuldblosen Leute es in der That wurden; denn sie können sich in der kleinen Stadt, wo sie wohnen, nicht sehen lassen, ohne von spitzigen Reden

verfolgt zu werden, ja die Kinder der armen Opfer hören schon in der Schule ihre Eltern als Falschmünzer bezeichnet. Und das ist hart für Leute, die, wenn sie auch arm sind, doch stets auf Ehre hielten, während ihrer ganzen Militärzeit nie eine Strafe erhielten und deren Reumund so ungetrübt ist, daß der Prinzipal des Maschinisten sich für dessen Unschuld verbürgen und eine Caution für ihn stellen wollte. Es half alles nichts, er mußte ein Falschmünzer sein. Um Geständnisse herauszubringen, wandte der Untersuchungsrichter auch das Mittel an, den Verhafteten zu sagen, daß sein Mitschuldiger bereits gestanden habe, was aber in diesem Falle natürlich wirkungslos blieb, weil Keiner etwas gestehen konnte, von etwas wovon er keine Ahnung hatte.

Die Anzeige ging von einem Nähmaschinenbesitzer aus, bei dem ein Zimmermann bei Herrn Stiegler nicht eine Gravirnadel, wie denunciirt wurde, sondern eine Näh-Nadel Nr. 13 und Faden für seine Frau kaufte und sich zugleich erkundigte, ob er nicht gegen eine Handmaschine eine Singer'sche Nähmaschine, aus der er Geld machen wollte, verhandeln könne. Bei dem Gespräche, das sich entspann, erwähnte er auch, daß er eine Cigarrenpresse in Arbeit habe, so albernes Zeug was den geringsten Grund zu der Denunciation gegeben haben könnte z. B. daß er große Summen nach Amerika und Salzburg geschickt habe und Druckfedern und Schrauben für 50 bis 60 Thlr. an eine Presse machen lassen wollte, will er aber nicht geschwätzt haben. Auf jeden Fall hätte die erste Erkundigung nach dem Zimmermann ergeben, daß er ein ganz armer Mann ist und wenn er Geld fabricirt hätte, doch sicher seine dringendsten Schulden bezahlt hätte. Nichts desto weniger wurde nun die Jagd auf die Falschmünzerbande organisiert und mit einer Anzahl verkleideter und unverkleideter Häfcher zuerst die Fabrik landwirthschaftlicher Geräthe von Dietrich bei Heibingfeld unstellt, hausgesucht und dessen Papiere mitgenommen. Dann sind sie in das Häuschen des Zimmermanns Kumbuchner gegangen und haben dort Theile der erwähnten Cigarrenpresse des Rügemer gefunden, eigentlich nur deren Fußgestell (4 Stückchen Holz) welche der Herr Unter-

suchungsrichter für die Banknotenpresse hielt, der nur die Gravierplatte fehle; denn nach diesem glücklichen Fund ließ er Herrn Dietrich Alles zurückgeben und sagen, daß er nun frei sei. Dagegen wurde Kumbuchner von der Arbeit weggeholt und nebst seiner vor kurzem niedergekommenen Frau, ihrem Säugling und seiner 60 jährigen Mutter ins Gefängniß abgeführt, seine übrigen 2 kleinen Kinder ohne Obforge dem Schicksal überlassen. In seinem halb zerstörten und ganz durchwühlten Häuschen wurden aber 4 Polizisten einquartirt, die zu weiterem Schutze noch 2 Gensdarmen requirirten und aus Hunger oder Unterhaltung die Vorräthe des Verhafteten einer genauen Controle unterwarfen.

Nachdem diese Familie besorgt und aufgehoben war, ging nun der Untersuchungsrichter mit Gefolge in die Siegler'sche Plattenfabrik, deren Fabrikate man ausmaß, ob sie nicht in die Cigarrenpresse paßten, wo man Alles durchsuchte, sogar den Brand der Hochöfen löschten wollte, um dort nach der Platte zu suchen. Auf die Vorstellung des Verwalters, (dem der Herr Untersuchungsrichter nicht unbedeutlich zu verstehen gab, daß er ihn auch für verdächtig hielt) daß dem Eigenthümer Tausende an Gulden Schaden erwüchsen, für den er den Herrn Untersuchungsrichter haftbar mache, mußten die Gensdarmen ein paar Tage warten, bis sie in die Defen kriegen konnten, um natürlich nichts zu finden. Der Maschinist trotz seines besten Leumunds wurde verhaftet und mußte von München einen Ersagmann kommen lassen, was viel kostete. Bis Der abgerichtet und die Fabrik wieder in Gange war, erwuchs dem Eigenthümer ein Schaden von Hunderten von Gulden.

Bei solcher Behandlung der Industriellen von Seite der studirten Herren ist es kein Wunder, wenn keine Fabriken in Baiern mehr prosperiren können. Der Engländer sagt: mein Haus ist meine Burg, bei uns aber geht der Untersuchungsrichter, ohne dem unbescholtenen Eigenthümer nur ein Wort zu sagen, in dessen Fabrik und läßt dort als Gebieter Alles drunter und drüber kehren auf eine haltlose Denunciation hin und die Maschinisten in Haft nehmen. Man darf noch froh sein,

wenn man nicht selbst noch eingesperrt wird. Der arme Maschinist, dessen Haare ganz grau geworden sind während der 14tägigen Haft aus Sorge für seine gichtlahme Frau, seine hilflosen Kinder und die Angst, seine Stelle zu verlieren, säße heute noch, wenn sich nicht eine Verwandte desselben ein Herz gefaßt hätte und zum Direktor des hiesigen Gerichts gegangen wäre, der sie sehr menschenfreundlich empfing und ihr sagte, daß er das Recht habe, sich über diese Verhaftung zu beschweren, was ihm nicht gesagt worden war. Seiner Beschwerde wurde Folge gegeben und er befreit, dergleichen die andern Phantasie-Falschmünzer. Satisfaction für die Haft, den Verlust an Erwerb während zweier Wochen und Kosten und Verluste gibt ihnen das Gericht nicht und ob sie an dem falschen Denuncianten sich regrestiren können, ist sehr zweifelhaft.

Möge deshalb jeder Untersuchungsrichter reiflich überlegen und prüfen, ehe er ganze Familien auf Denunciationen hin in's Unglück bringt. Bekanntlich erhält der Entdecker von Druckern falscher Banknoten hohe Prämien und das mag manchen zu Denunciationen verleiten, der Richter möge aber nicht ohne genügende Anhaltspunkte darauf eingehen; denn einem Manne ist seine Ehre leicht genommen, aber schwer wiedergegeben.



## Das Leichenbegängniß unseres so schnell verbliebenen Bischofs

fiel unter der größten Theilnahme der hiesigen Bevölkerung statt, welche recht gut erkannte, daß der Selige einer unserer besten Bischöfe und nur zu bedauern war, daß seine Amtsführung in eine so schlimme Zeit fiel, so daß gar oft seine besten Absichten verkannt und mit Schmähungen belohnt wurden. Der weichherzige, ächt-christliche, edle Mann ist wirklich als ein Opfer des Kulturkampfes zu betrachten, er war nicht für diese stürmische Zeit angelegt. Er, wie der verlebte Generalkommandant v. Hartmann waren auch die ältesten und treuesten Abonnenten der „Stechäpfel“; denn wie der Letztere wußte, daß wir nie die Wehrkraft des deutschen Vaterlandes bemäkelte, sondern nur die Auswüchse des Militarismus bekämpft haben, so wußte der damalige Dompropst v. Reismann, daß wir nie die katholische Kirche angegriffen, sondern nur die Heuchler, welche die Religion zu selbstsüchtigen Zwecken mißbrauchten.

Im Publikum herrscht die Ansicht, daß ein Vorgang bei der Landtagswahl und ein Ministerialerlaß in Folge derselben den zarten Lebensfaden des Bischofs zerschneiden hätten. Unsere Meinung ist, daß, wenn man doch der Geistlichkeit gestattet zu wählen, auch jede Meinung geachtet werden muß, daß aber die Ostentation, mit der der erwähnte Domkapitular in dem Wahllostricke, wo auch der Bischof stimmte und nur ein paar Stimmen zum Siege der Ultramontanen fehlten, seinen eigenen Vorgesetzten und Wohlthäter niederstimmte, fast zu der Vermuthung berechtigt, man habe einen Anlaß gesucht, den Bischof zu reizen und zu einem Schritte zu bringen, welcher Gelegenheit zur Einführung des Kulturkampfes auch in Bayern geben könnte. Und es wäre auch wohl so gekommen, wenn nicht in letzter Stunde dem Betheiligten eine Skrupel über die Rolle, die er als Hebel zu spielen hatte, gekommen wäre und er sich nicht erinnert hätte, daß Minister solche Hebel gerne wegwerfen, wenn sie sie gebraucht haben und bei einer bayerischen Staatskirche nichts für ihn zu gewinnen, sondern nur zu verlieren war.



## In Sachen des Herrn Dr. Steidle

haben wir erklärt nicht mehr viel schreiben zu wollen, denn was häßt jede Polemik gegen eine Kampfweise, wie sie sich ein Advokat angewöhnen muß, der Jahrzehnte lang so viele Spitzbuben und Tyrannen vertheidigt hat und die darin besteht, Alles zu läugnen, und erst dann wenn man die Zeugen vorgeführt hat, sich plötzlich zu erinnern. So hat Herr Steidle im Würzb. Journ. Nr. 266 aufs Entschiedenste erklärt, daß er bis zur Stunde von einem Vorgange etwas erfahren habe, welcher angeblich im Müller'schen Dienstaboteninstitute zwischen einer Polin (?), seinem gewesenen Buchhalter und mir gespielt habe, daß es unwahr sei, daß er je eine Aeußerung gemacht, aus welcher der Buchhalter hätte schließen können, daß er seine Entlassung zu befürchten habe, wenn ich eine angeblich von ihm und der Polin (!) gemachte Mittheilung veröffentlichen werde. Nachdem Herr Steidle, der doch bekanntlich ein sehr gutes Gedächtniß hat, diese kecke Behauptung aufgestellt und namentlich hinter dem Worte Polin stets Fragezeichen gesetzt hat, als wenn meine Erzählung ein Märchen wäre, muß er jetzt, nachdem die Zeugen genannt, in Nr. 273 jenes Blattes zugeben, daß er eine solche 17 jährige Polin gekannt und ihn wohl bekannt war, daß die Frau seines Oberschreibers das Abenteuer dieser Polin und überhaupt die Vorgänge im Dienstaboteninstitut, die sie als Hausgenossin kannte, in den Stechäpfeln veröffentlichen wollte und daß Herr Steidle seinen Oberschreiber vorstellte, er möchte das der unangenehmen Folgen wegen unterlassen. Sonderbar, daß Herrn Steidle früher sein gutes Gedächtniß so versagt hat.

Was aber das heißt, wenn ein Vorgesetzter seinem Schreiber abräth etwas einrücken zu lassen, was gegen sein Interesse und das seiner Clientin verstößt, mit der er auf so freundschaftlichen Fuße stand, daß er gegen allen anwaltlichen Gebrauch sich von ihr keinen Vorstoß geben ließ und die Baarauislagen selbst deckte, kann sich Jeder denken. Ich möchte den Advokaten kennen, der seinen Schreiber nicht

entließe, der etwas seinem Vorgesetzten Nachtheiliges oder Mißliebiges in öffentliche Blätter gesetzt. Desavouiren kann er jetzt die Schritte, die sein Schreiber gethan, die Veröffentlichung des Artikels zu verhindern. Das ist keine Kunst, Akten sind darüber keine da. Wir geben aber dem Publikum zu beurtheilen, ob die Redaktion der Stechäpfel, nachdem sie durch den Oberschreiber des Herrn Steible und dessen Frau, welche im Dienstboteninstitute selbst wohnten und alle Vorfälle dort kannten, Material erhalten hatte, um zu beweisen, daß sie doch im Rechte war, dieses Material in den Papierkorb geworfen und den Satz hätte ablegen lassen, wenn ihr nicht Satisfaktion durch die Erklärung des Herrn Steible durch den Mund seines Oberschreibers geworden wäre (abgesehen von der Rücksicht auf letzterem). Der Verkauf dieser Blätter, worin dieser pikante Artikel gestanden, hätte die Kosten des Herrn Steible, die als Entschädigung geboten wuroen, mehr als gedeckt, es war kein gutes Geschäft was wir machten und von Großmuth Seitens des Herrn Steible keine Rede.

(Schluß folgt.)

---

## Briefkasten.

---

Seit dem Jahre 1868 ist heuer das erstemal kein Grab der Gefallenen im Militärkirchhofe am Allerseelentage mehr geschmückt worden, Sie haben kein Geld sagt die Militärverwaltung. Ist hiefür keine schwarze Kasse da?

---

Da wir seit 3 Monaten vergeblich auf den angekündigten Kunstgenuß durch die städtische Kapelle unter dem mit List erworbenen neuen großen Kapellmeister warten, so fragen wir wann dies möglich sein wird. Wir begnügen uns nöthigenfalls auch mit der Hälfte der 42!

Einige Musikfreunde.

---

Ueber die neueste bairische Finanzkunst zu 9t nächstens.

---

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Glöcknerberger.

Wüninger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

# Würzburger Stechhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 fr., einzelne Nummern 3 fr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechhäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 fr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Samstag

Nr. 47.

27. November 1875.

---

## Der Riesen-Prozeß Braun-Sechtel

ist gestern am Schwurgerichte zum Abschlusse gelangt, zu einem Abschlusse, wie er nach den Zeugenaussagen vorauszusehen war. Freisprechen konnten die Geschworenen die überlebenden zwei Schuldigen nicht, noch konnte das Strafmaß bei der verhältnißmäßig geringen Summe, die als unterschlagen eruiert wurde, höher gegriffen werden. Ob der jetzt mit so großen Kosten wieder hergestellte „rothe Bau“, wenn er hätte ~~erhalten~~ können und als Belastungszeuge citirt worden ~~ist~~ noch u. d. ganz andere Summen hätte Aufschluß geben können, sind Conjekturen und ob wirklich der sechste Dohse (wie ein Frankfurter Blatt erzählt) bei allen Kriegslieferungen einem Militärbeamten gehörte.

Thatsache ist übrigens, daß im Jahre des Unheils 1866 ganze Dohsenkolonnen abhanden kamen, unbekannt wohin, und in Regierungsblätter über ihren Aufenthaltsort um gütigen Aufschluß gebeten wurde, der aber niemals erteilt ward. Mittlerweile hungerten verschiedene Truppentheile, gleich den Oesterreichern zu Gynatten's Zeit und das ist die größte Schattenseite an solchem „Duusmachen“ daß immer die armen Soldaten, Kranken u. s. w. darunter leiden müssen und kalte

Stuben bekommen, wenn die Steinkohlen zu schlecht gemessen, oder die Holzfuhrn nach einer anderen Richtung hin dirigirt werden, um 900 fl. an Kohlen „duus“ zu machen, oder einem Holzhändler fast zu ruiniren. Ja selbst die Strohsäcke der Kranken und ihre Kost leiden unter solchen „Ersparungen“. Schon deshalb sollte die öffentliche Meinung in Beurtheilung solcher Unterschlagungen nicht zu lax sein. Es gibt sehr Viele, welche eine angebliche Anekdote vom alten Fritz, daß er einem einst hochgestellten Beamten erwiedert habe, der um eine Aufbesserung seiner Pension bat: „Ich habe Jhn an den Barren gestellt, warum hat Er nicht gegessen?“ gleichsam als Autorität anführen, als sei es nichts Unrechtes, seine Stellung zu benützen, den Staat oder das Volk zu betrügen. Diese falsche Ansicht ist verbreiteter als man glaubt, man sieht Beamte, die von Buch-Siegern, Unteroffizieren oder Schreibern sich zu Stiftungs-Verwaltern, Amtmännern u. s. w. emporgeschwungen, so lange es geht die prozigen Beamten spielen und dann nicht gerade unter dem Geruche der Uneigennützigkeit sich ins Privatleben zurückziehen, um von den goldenen Schäfchen, die sie ins Trockene gebracht, nobel zu leben, durchaus nicht über die Achsel an, sondern ehrt sie als kluge, wohlhabende Leute, während man für den ehrlichen, aber arm gebliebenen Beamten nur ein Achselzucken hat.

Wäre diese Ansicht nicht in manchen sogenannten respektablen Kreisen herrschend, wie könnte es dann sein, daß Kaufleute, ~~Handel~~ händler, die für äußerst solid und reell gelten, durch solche Rechnungen oder Blankette die Unredlichkeit unterstützen? Einer der Vertheidiger hatte ganz Recht: es würde keine Stehler geben ohne die Fehler. Sie schieben freilich Alles auf ihre Unkenntniß, oder ihre Commis und wir müssen ihnen glauben. Der Gerichtshof hat übrigens, wenn wir recht lasen, auch keine Ungesetzlichkeit darin gefunden, nach andern Berichten soll aber doch eine Untersuchung gegen die meist gravirten Verfertiger falscher Rechnungen beabsichtigt sein. Man könnte solche Connivenz entschuldigen, wenn es jetzt noch wäre, wie vor dem Jahre 1848, wo für das Militär gar nichts geschah und so schlechte Ge-

halte bestanden, daß selbst hohe Offiziere an schwarzen Kassen und Zuweisung von Fourage für „ausgestopfte“ Pferde sich betheiligen mußten, um existiren zu können. Damals hat man deshalb eine eingeleitete Untersuchung gegen einen Hausmeister wieder einschlafen lassen. Heut zu Tag ist das aber anders, wenn in der jetzigen Zeit, wo fast alles Geld des Landes fürs Militärbudget verwendet wird und Verwaltungsbeamte, die nur Unteroffiziere ohne weitere Bildung waren, Gehalte von mehreren Tausenden genießen, dann sollte man darauf verzichten bei Tagelöhnern, Versteigerungen n. s. w. noch andere unrellle Taschengelder sich zu verschaffen. Freilich war dieser Herr Braun so üppig, daß er seiner Gattin zu Weihnachten hundert verschiedener Gegenstände zum Geschenke machte und Pauli wollte nur noch ein oder zwei Jahre dienen, um sich dann auf sein Gut zurückzuziehen. Und nach dem Auftreten des Herrn Corpsintendanten und dem geringen Anklang, den die Untersuchung in gewissen Militärcreisen fand, hätte wenig gefehlt, so wären diese „organisatorischen“ Talente der Armee gerettet worden. Herr Braun hielt es lange Zeit für unmöglich, daß Untersuchung gegen ihn eingeleitet werde. Es ist also gut, daß es dazu kam und wird dazu beitragen, daß künftig keine Prämien mehr auf die Unredlichkeit gesetzt werden und nur jene Geschäftsleute Lieferungen und Arbeiten bekommen, die bereit sind, Unterschleife durch Blankette und falsche Rechnungen zu unterstützen. Ehrliche Concurrnz möge bestehen.

Auch in manchen Stiftungen geht es ähnlich zu bei bevorzugten Lieferanten, wir könnten da manches erzählen, wodurch Verwalter reich wurden. Ganz läßt sich dieses gegenseitige Handwaschen nicht unterbrechen, es wird immer mehr oder weniger fortbestehn, wenn aber unter hundert Malen einmal so etwas aufkommt, dann sollte man es nicht verblümeln und entschuldigen, zumal wenn nicht Armuth als Entschuldigung dient, sondern Leute von großem Vermögen zu solchen Sachen sich hergeben, um vielleicht einem bedürftigeren Collegen eine Lieferung, an der er ein paar Gulden verdient hätte, wegzunehmen. Wir können uns erinnern, daß man vor einigen Jahren einmal einen

armen Stadtgerichtschreiber wegen Manco weniger Kreuzer vor's Schwurgericht stellte. Wie mancher Rentamtmanns- und Verwalter-Manco wird aber entschuldigt und zugedeckt und wenn ein Reicher den Staat um Hunderte zu pressen mithilft, betrachtet man das mit ganz andern Augen, als wenn ein armer Schreiber, vielleicht um seiner Familie Brod zu kaufen, ein paar Kreuzer aus der Kasse entlehnt und darüber ertappt wird. Es kommt noch so weit, daß nur Armuth und Ehrlichkeit für Verbrechen gelten. Wer 1866 nur das was wirklich ihm zerstört wurde, zur Entschädigung anmeldete, galt als Narr, Jener aber, der Weinkeller, die leer waren, Grundten, die längst geschnitten und Vieh, das er weggeführt, als requirirt oder zerstört angab und den Staat presselte mit Hülfe Gleichgesinnter, galt für einen klugen Mann. Und ähnliche Fälle könnten wir Duzende erzählen — das Sprüchwort „Ehrlich währt am längsten“ gilt als Kinderspott.



## In Sachen des Herrn Dr. Steidle

(Schluß.)

Es ist mir nicht eingefallen, Herrn Steidle eine Grube graben zu wollen; denn soust hätte ich mit meinem Artikel nicht absichtlich gewartet bis nach der Wahl, noch bin ich damit hineingefallen; denn was ich sagte ist wahr, nur die Chronologie, ob das Erwähnte im November oder Dezember 1863 oder Januar 1864 geschah, kann ich nach 12 Jahren nicht genau wissen und mag Herr Steidle leicht be-

liebige Data angeben. Ich will nicht sagen, daß der im „Journal“ abgedruckte Brief an die Instituts-Vorsteherin, in der Herr Steidle ihr anrath, ein Bärenfell, was Beide schwerlich erhalten hätten, großmüthig zu verschenken, jetzt erst verfaßt wurde, das ist aber wohl sicher, daß er erst nach dem Vorgange im Kloster geschrieben wurde, vielleicht damit in den Akten ein plausible Grund sich befinde für seinen Verzicht auf weitere Schritte.

Hatten die Verhandlungen des Oberschreibers mit mir Mitte November statt, dann will ich zugeben, daß der Datum des 19. Nov. der richtige ist, hat aber das Mädchen den erzählten Vorfall „etwa um Weihnachten“ angegeben, (es kann sich auch in der Zeit geirrt haben) dann glaube ich, daß der Brief vordattirt ist, was bei der bekannten Unordnung, die zu Scopin'schen Zeiten herrschte, nicht unmöglich wäre. Ist die Anzeige der Frau des Oberschreibers beim Staatsanwalt erst im April 1864 geschehen, dann hätte ich sagen sollen, daß mit dieser Anzeige, die später gemacht wurde, damals nur gedroht worden ist. Abgereist ist die Polin, ob sie später wieder gekommen ist, weiß ich nicht, abgereist ist auch der Pater, wiedergekommen ist der aber nicht. Für die Wahrheit der Thatfachen stehe ich, für den Tag, an denen sie geschehen, nicht.

Es gab Leute, die früher Ehrenkränkungsklagen als Geldgeschäfte betrachteten, welche sie mit ihren Anwälten auf Theilung betrieben, ich glaube nicht, daß dies bei Herrn Steidle der Fall war, daß aber seine Clientin ungern auf einen solchen Fang verzichtete, davon bin ich überzeugt. Aus Rücksicht auf meine Kinder, wie angegeben, geschah es schwerlich, sonst hätte Herr Steidle nicht den Prozeß angefangen, nachdem doch Magistrat und selbst Regierung, obgleich diese unter verschärfter Aufsicht die Wiedereröffnung des Instituts wieder erlaubte, seine Clientin so schlecht qualificirt hatten. Nachdem er mir 100 fl. Kosten gemacht, wäre es auf die 40, mir und meinen Kindern nicht angekommen. Das Privatleben des Herrn Steidle, wie das jedes Anderen ist und war mir immer heilig gewesen, ist er reich, so sei er dessen froh und ich beneide ihm seinen Wohl-

stand nicht, er achte aber auch mein Privatleben, heuchle kein Mitleid mit meinen Kindern, die er kein Recht hat, arm zu heißen, und zu deren Erziehung mir nie Jemand einen Heller gab, er enthalte sich solcher beleidigenden Anerbieten, für mich ein Inserat zahlen zu wollen, als könne ich das nicht selbst und solcher Unwahrheiten, als sei jemals eine Geldbuße bei mir meinbringlich gewesen. Bei mir war nie eine Schuld uneinbringlich und wenn es mir allerdings oft schwer hielt, die im Kampfe für Rechte des Volks und von Mitbürgern erwachsene Prozeßkosten zu zahlen, so mag Herr Steidle das deutsche Volk, welches die Schriftsteller so schlecht und die Advokaten so gut zahlt, deshalb über die Achsel ansehen und nicht mich; denn gezahlt habe ich sie doch jedesmal.

Es ist kein Klatsch, wenn ich den physischen und moralischen Untergang so vieler 16 und 17jährigen armen und hilflosen Dienstmädchen verhindern wollte, Klatsch wäre es und verwerflich wenn ich die Privatverhältnisse des Herrn Steidle, die mir oft mitgetheilt wurden und stets in den Papierkorb wanderten, erzählen wollte, wenn ich sein Verhältniß zu seinem früheren Buchhalter berührte, oder fragen wollte, warum er einer Hochzeit beiwohnte, wo so viel Champagner floß, einen Theil seines Gartens verkaufte u. s. w. Das wäre ungezogen von mir, so ungezogen wie es ist, wenn Jemand erklärt, mir Inserate bezahlen zu wollen oder für meine Kinder gesorgt zu haben.

Daß Herr Steidle neuerdings diese Angelegenheit gern vor's Gericht bringen möchte, finde ich begreiflich. Könnte es ihm vielleicht noch gelingen, etwas in meinem Aufsatz zu entdecken, was einer Ehrenfränkung entfernt gleich sieht, dann hätte er freilich leichtes Spiel bei einem rechtsgelehrten Einzelrichter, welcher die dem Eschin der Juristen eigenthümliche Abneigung gegen nicht rechtskundige Skribler mit ihm theilt. Wenn Zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe. Heißt Jemand ein Frauenzimmer eine Gans, dann darf ein rechtsgelehrter Advokat eine halbe Stunde lang die Majestät des Richters durch einen komischen, später gedruckten Carnevalsvortrag beleidigen, worin er nachweist, daß die Gänse die geschicktesten Thiere sind und es eine

Schmeichelei ist, wenn eine Dame so geheißten wird. Wehe aber dem nicht zur Rangklasse der Juristen Gehörenden, welcher so etwas wagen wollte! Auf diesem Boden halte ich mich von vornherein für verloren.

Was ich gesagt ist Alles wahr, auch bezüglich des Vater G., der mehrmals kopfschüttelnd erklärte, er könne das von dem abgereißten Vater nicht glauben und auch die Angabe betreffs Herrn Ruttor von anderer Seite erhielt. Dekavouirt Herr Steidle seinen Oberschreiber und kann er 40 fl. für sich und eine Ehrenentschädigung für seine Klientin gerichtlich durchsetzen, mag er es thun, nach den größeren Verlusten, die er mir zugesügt, wird mich das auch nicht umbringen, ich behalte mir dann vor, das zu thun, was ich aus Rücksichten nicht gethan, das Verhältniß gewisser Institute, Bäderinnen u. s. w. zu gewissen andern Anstalten zu schildern.



## Theater und Kritik.

Es ist ganz gut von der „Würzb. Presse“, daß sie, wenn Vorstellungen, die es nicht verdienen, von andern Lokalblättern stereotyp gelobt werden, einen andern Ton anschlägt und gerechten Tadel ausspricht, den ein vernünftiger Direktor und vernünftige Schauspieler, wenn er verdient und anständig gesagt ist, auch nicht übel nehmen. Freilich muß aber der Rezensent sich nicht schon vorher durch Oberflächlichkeit, oder Blödsinn um seinen Credit gebracht haben. Wenn er in der „Tochter Belials“ den Helben des Stückes, den edlen und aufopferungsfähigen Kandidaten als Scheinheiligen bezeichnet, der sein Liebesglück nicht verdiene, so beweist er, daß er dem Gange des Stückes nicht aufmerksam gefolgt ist und wenn er die Arie des Herrn Walther als „Taminio“ etwa mit den Worten beurtheilt: „Er ließ die Note Jäh derart anschwellen, daß sie zur vollen Rundung gelangte“, so fehlt uns eine Bezeichnung für solchen Galimathias. Wenn aber Künstlerinnen, wie Frä. Lina Maier, die in Amerika, dann fünf Jahre in Berlin, 2 Jahre in Wien, Frank-

furt u. s. w. sich einen solchen Namen machte, daß man sie dem Fr. Schneider, für welche Angot geschrieben ward, für ebenbürtig hielt, berart „abgemurkt“ werden, wie in der Würzb. Presse vom 24. Nov., dann ist zu befürchten, daß gar kein Gast von Bedeutung mehr nach Würzburg geht; denn mit so grobem Geschütz als: Gewöhnliche Sing- und Spielweise, sägenartiges, näselndes Singen, wie in den untersten Pariser Singhallen, Stimme ohne Ausbildung und gellend, quetschend, Spiel ohne Aufschwung und Eifer, sollte man doch einer Gastin nach einem einmaligen Auftreten nicht kommen. Zum Glück hat diese Kritik die beabsichtigte Wirkung aufs Publikum total verfehlt, welches im Gegentheil bei dem zweiten Debut der Fr. Maier so zahlreich erschien, wie schon lange nicht mehr und die Darstellung der Gastin mit großem Beifall lohnte. Uns selbst ist das geistlose Fabrikat Offenbach's, welches er für „Pariser Leben“ ausgibt, so antipathisch, daß uns auch die beste Handschuhmacherin die Langeweile nicht vertreiben kann, auch Wamsell Angot ist nicht nach unserm Geschmack. Wir halten es aber für ungerecht, eine Künstlerin, die aus solchen Rollen etwas zu machen versteht, deshalb absparend zu beurtheilen. weil wir das Ganze nicht goutiren.

---

## Briefkasten.

---

Die Finanzkunst des Herrn Ministers v. Berr, Gönners des Herrn Hofrath von Streit, setzt zwar sonst nicht leicht Jemand mehr in Erstaunen, übrigens übertrifft doch der Abschluß des neuen Eisenbahnanlehens das Menschen mögliche. Während eine Stadt, Frankfurt a. M. soeben ein 4procentiges Anlehen zum Kurse von 95 abschließt, gibt der Staat Baiern, der doch mindestens ebenso solid ist, wie die Stadt Frankfurt das seine zum Kurse von 91 an einige Banken und Gründer! Ob der Intimus Hofrath Streit, der sich in alle solche Geschäfte mischt, auch hier den Vermittler spielte, wissen wir nicht und ob etwas für die schwarze Kasse abfiel. Zudem braucht der Staat die 60 Million Mark gar nicht auf einmal, sondern nur nach und nach, vor der Hand genügt der zehnte Theil und da Geld genug in Baiern ist, wäre das Nöthige sicher zum Kurse von 96 oder 97 überzeichnet worden. Das heißt man Finanzwirthschaft in Baiern und die liberalen Blätter — schweigen. —

---

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Wilschberger.

Wüßinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Samstag

Nr. 48.

4. Dezember 1875.

---

## Amtliche Berichtigung.

Auf Grund der Untersuchungsakten, deren Inhalt gesetzlich nicht veröffentlicht werden darf, wird berichtet, daß die in Nr. 46 der Stechäpfel in dem Artikel „die Phantasie-Falschmünzerverbände“ u. s. w. enthaltene Darstellung des Sachverhaltes theils entstellt, theils unwahr ist, daß insbesondere alle Behauptungen unwahr sind, aus welchen Vorwürfe gegen den Untersuchungsrichter gefolgert werden können, daß der Untersuchungsrichter vielmehr vollkommen gesetz- und pflichtgemäß gehandelt hat.

Würzburg, den 28. November 1875.

Direktorium des kgl. Bezirks-Gerichts  
Neuburg.

---

## Kastenstolz und „höhere Bildung“.

In einer Kneip' in dieser Stadt  
 Sich jüngstens was begeben hat  
 Mit Kaufmann und Studenten.  
 Man aß zusammen in der Kund,  
 Kein Mensch das so unpassend fund,  
 Bis daß nach einer kurzen Frist  
 Ein weiser Doktor kommen ist,  
 Aus einem nord'schen Lande.  
 Von Diesem bald das Wort erscholl:  
 „Ihr Bursche eßt, (seid Ihr denn toll?)  
 „Mit einem Ladenschwengel?“  
 Drauf Alles rief: „Hallelujah!“  
 „Vernunft herrscht nur in Prussia!“  
 „Wie weiß hast Du gesprochen!“  
 Und schnell beschlossen ward sodann:  
 Dem Wirth 's zu sagen Mann für Mann.  
 So ist es denn genau passirt  
 'Nen Sonntag han sie reißirt,  
 Der Kaufmann war zur Kirchweih.  
 Am andern Tag erstaunte er:  
 Am Tisch durft' er nicht sitzen mehr,  
 So wollten's die Studenten.  
 Merk' die Moral von der Geschicht:  
 Ein Mensch eß' mit Studenten nicht,  
 Die haben „höh're Bildung“.

Dieses Gedicht, welches uns ein Kaufmann mittheilte, welchen, obgleich er immer ganz anständig sich betragen, Breslauer Studenten vom gemeinsamen Mittagstische in der W 'schen Restauration emittiren ließen, „da es unpassend für Studirte sei, mit Kaufleuten

am gleichen Tische zu sitzen“, gibt uns Gelegenheit zu constatiren, daß die Anmaßung einzelner (besonders norddeutscher) Studenten hier oft jedes Maß überschreitet.

Studirende von wirklich guter Erziehung und Familie sind es selten, die einen solchen lächerlichen Hochmuth documentiren, meist sind es solche, die am wenigsten Ursache haben, auf ihr Geld oder auf ihre „höhere Bildung“ sich etwas einzubilden. Wenn sie auch auf ihren höheren Anstalten einige Kapitel von Cornelius Nepos, oder Cäsar, oder einen Gesang Homers mit Hülfe verschiedener Eselsbrücken übersetzen gelernt haben, so möchten wir fragen, wie viele von ihnen diese Klassiker ganz gelesen haben und in den Geist der Griechen und Römer (nicht nur nothdürftig in ihre Formen) eingedrungen sind und nicht im Gegentheil ihr bißchen Griechisch und Lateinisch schon in den ersten Jahren ihres Universitätslebens wieder verlernt haben? Die meisten Kaufleute machen auch ein paar gelehrte Schulen durch und lernen statt der alten, die neueren Sprachen und diese gründlicher. Das Studium von Shakespeare und Molière wird aber wohl ebenso bildend sein, wie das des Seneca oder Terenz. Ist es also nicht ihr Gymnasial-Wissen, welches solche Studenten berechtigt, einen über die Kaufleute erhöhten Sitz anzusprechen, so ist es auch wohl kaum ihr Reichthum. Vernünftigen Leuten ist ein junger Kaufmann achtungswerther, der sich sein Geld zu erwerben versteht, als solche Studenten, welche dasjenige ihrer Familien (was diese bißweilen schwer entbehren) oft nur zu leichtsinnig auf Universitäten durchbringen. Letzteres ist keine Kunst, wohl aber das Erwerben. Auf was sind denn diese Herren also so überaus stolz? Darauf, daß sie sich in Corps, oder Burschenschaften zusammenschaaeren, um als Masse mehr zu gelten, als vereinzelt, oder daß sie bunte Bändchen tragen, auf denen ihre Mensuren verzeichnet sind? Ja diese Mensuren! diese sind, welche sie hoch über den gewöhnlichen Plebs erheben, als wenn besonderer Muth dazu gehörte, wenn man bis an die Ohren in der Bauckwische steckt, ein Stückchen Backen dem feindlichen Schläger auszusetzen, wenn der Sekundant so unglücklich ist, den Hieb nicht abzufangen. In einer

so ersten Zeit, wo der Kaufmann, der Arbeiter bei Wörth und Gravelotte nicht weniger muthig sich erwies, als der Student, sollte man sich nicht allein das Privilegium des Muthes zuschreiben und jene Stände nicht über die Achsel ansehen, welche auch manchmal ein vernünftigeres Gespräch lieben, als das über tiefe Quartan oder Gallenser.

Fern sei von uns den Studirenden das freie Buschenleben, welches ja ohnedies nur zu bald vor dem Ernste des Lebens verschwinden muß, mißgönnen zu wollen, aber unberechtigter Anmaßung sollten die anderen Stände schon deshalb entgegenreten, weil solcher Hochmuth nur zu oft auch ins spätere Leben mitgenommen wird. Wenn so ein Student, nachdem er mehrere Jahre commercirt und auf der Mensur etwas „herausgebissen“ hat, ein paar Monate lang die Collegienhefte eines fleißigeren Commilitonen „nachgeochst“ und nothdürftig so viel corpus juris sich angeeignet hat, daß die Professoren, deren Privatissima er belegte, ihn im Examen durchschlüpfen lassen, dann betrachtet er sich, zumal wenn er dann auch noch eine reiche Frau erhascht, als einen weit über den gewöhnlichen Menschenschwarm, die Philister und Knoten erhabenen Halbgoth. Besteht auch seine ganze Vorbildung für die juridische Praxis nur in der Kenntniß von „Viergerichten“, wo er als Richter gelernt hat, durch allerlei gelehrte Entscheidungsründe Die zu verdonnern, welche eben vom „Akten“ ihren Wechsel bekommen haben, so lernt er sich auch ohne große Kenntniße bald ein. So leicht, wie früher, als die Landrichter noch Paschas waren, welche Jedermann prügeln und abfangen lassen konnten, hat er es jetzt zwar nicht mehr, doch besitzt er noch immer eine große Macht, besonders als Untersuchungsrichter über den Plebs, die er gelegentlich in Anwendung bringt. Das barsche Wesen, das er sich als Student angeeignet, folgt ihm auch meistens in die Amtsstube.

Uebrigens wäre es unbillig, den Studenten, zumal Juristen, allein Hochmuth zuschreiben zu wollen, obgleich ihr Motto von Alters her ist: „dat Justinianus honores“ („Ehren ertheilt Justinian“, der Sammler des corpus juris), der Handelsstand sieht auch nur zu

oft herab auf den Gewerbestand und der durch irgend einen Hauskauf, oder durch Arbeiten für öffentliche Anstalten reich gewordene Geschäftsmann mit einem großen Hause auf den Armeren mit einem kleinen Hause. Dieser aber fühlt sich erhaben über den Arbeiter, welcher gar kein Haus hat, der geistliche Stand betrachtet sich direkt als nach den Engeln kommend, wenn nicht gar ihnen vorgehend, der Offizierstand hat nach der Deduction des Hauptmann Plöz im Reichstag eine besondere Ehre, die der Gemeine und Civilist nicht haben kann, die z. B. nicht duldet, daß ein Militärbeamter fortbienen darf, der so ehrlich war, Unterschleife anzuzeigen.

So läßt sich getrost behaupten, daß unsere Welt ein allgemeines Werneck ist, voller Hochmuthsnarren, von Denen der Eine auf sein Geld, der Andere auf sein größeres Haus oder seinen Rock, der Dritte auf sein Latein oder seine „höhere Bildung“ stolz ist und seinen Mitbürger über die Achsel ansieht, wie schon unser humoristischer „Hammelburger Reisender“, Ritter Lang bewiesen hat durch sein Gedicht, dessen erste Strophe so lautet:

Der Spiegel bild't sich ein  
Ein Pudelhund zu sein,  
Der Pudel meint, er wär  
Ein hochgeborner Bär.  
Der Bär hält's für bekannt:  
Er wär ein Elephant u. s. w.



## Die geheime Geschichte der Verpachtung Riffingens oder der erste Sieg des „Gründerthums“ in Bayern.

(Fortsetzung v. Nr. 44.)

Nur wer die ganz gesetz- und rechtlose, gewaltthätige Zeit der Franzosenherrschaft und des Rheinbunds kennt, wo es noch keine Verfassung gab und Bayern das Geld, welches der Korse von ihm forderte, nehmen mußte, woher es zu bekommen war, wird erklärlich finden, daß man einem Familienvater sein Eigenthum ohne einen Schein von Recht gewaltthätig nehmen konnte. Zwar versuchten die Geschädigten, das was man Rechtsweg nannte gegen den Fiskus zu betreten und noch lebende Anwälte haben in den Akten ein den Interessenten verheimlichtes Gutachten des damaligen bayerischen Regierungsraths Geier gefunden, in dem Dieser, obgleich Referent der Gegenpartei, sich dahin ausspricht, daß Gättschenberger für die auf seine Kosten aufgeführten Grabierhäuser und sonstige Meliorationen in Riffingen entschädigt werden müsse, beßungeachtet wurden die Kläger so terrorisirt und auch in ihrem übrigen Vermögen so bedroht, daß Gättschenberger verzweifelt eines Tags erklärte, von einer ferneren Klage gegen den Staat nichts mehr wissen zu wollen. Die Machthaber betrachteten diese erzwungene Resignation gegenüber der Gewalt für einen Verzicht und scheuten sich nicht das Vermögen eines Familienvaters für sich zu behalten.

Auf diese Weise kam Baiern in Besitz der Saline Riffingen.

Man sollte nun glauben, der Staat, welcher die Quellen sich von den Einwohnern schenken ließ und die Salinen den Eigenthümern, oder Pächtern wegnahm, der also für diese Objekte bis dato noch nichts gezahlt hat, würde großmüthig diese Heilmittel, die ihm selbst nichts kosteten, dem Publikum zur Benutzung geben. Daß dies mit den Racokzi nicht geschieht, im Gegentheil dieses Heilwasser immer un-

erschwinglicher durch die Habsucht der Favoriten wird, haben wir schon mitgetheilt, mit der Soole geht es ähnlich. Schon lange ist der Bürokratie in München das städtische Soolenreservoir, welches das Wasser zu den Bädern der Privathäuser liefert, ein Dorn im Auge und sie hätte gar zu gern dieses Servitut beseitigt, ja der Offiziose des Ministeriums hat sogar mit dem Zaunpfahl gewunken und erklärt, man habe sich in München deshalb einen umsichtigen und erfahrenen Advokaten zum Pächter erwählt, um die rechtlichen Interessen des Aerars, besonders in Ansehung der bestehenden zahlreichen und mitunter sehr complicirten Servitutsverhältnisse mit Umsicht wahrzunehmen. Die Kissingen sagen mit Recht, daß diese „Umsicht“ des Herrn Streit ihnen schon bekannt sei und dem „erfahrenen Anwalt“ alle Ehre machen werde, zumal wenn ihm jene Unterstützung nicht fehlen werde, welche sie, die Kissingen, selbst so gern bei königlicher Regierung gegen Ansprüche des Fiscus gewünscht hätten und mit entgegengesetztem Erfolge nachgesucht haben.

Die Regierung also, welche sich genirt und welcher der Muth fehlt, direkt gegen die eigenen Landesfinder bis zum Aeußersten Prozesse zu führen, um ihnen das bischen Wasser, mit dem sie im Sommer einige Gulden durch Bäder verdienen, zu entziehen, schiebt zu diesem Zwecke den Herrn Streit vor, der sich nicht genirt und rücksichtslos bis zum Aeußersten sein kann und eventuell sein wird. Ist das aber der Zweck einer wohlwollenden Landesregierung, einer Stadt, deren geringes Vermögen sie mitleidig bedauert, einen so „umsichtigen“ Advokaten auf den Hals zu schicken, statt sich in Güte mit ihren Landesfindern auseinanderzusetzen?

Der Staat hat nicht für gut befunden, daß die Stadt zu dem schon bestehenden Aktienbadhause noch ein städtisches Badehaus gründe, noch daß Herr Schlatter auf seine Kosten die Badezimmer des Kurhauses, die die größte Rente dieses Etablissements sind, vermehrte, obgleich sie ohne Entschädigung beim Erlischen der Pacht an den Staat fallen sollten. Jetzt aber stellt es der Minister als einen großen Sieg seiner Finanzpolitik hin, daß er dem Herrn Streit aufgegeben habe,

Sowohl das Curhausbad, als jenes in der Saline zu vergrößern. Das hätte jeder Pächter gerne umsonst gethan, denn diese Bauten zahlen sich schon in wenigen Jahren. Bisher hat der Staat als Ertrag des Salinenbades 15000 fl. angegeben (in der That aber waren es 20000 fl., von denen 5000 für Meliorationen verwendet wurden) ferner 3500 fl. für Soole ans Aktienbad, jetzt erhält schon Herr Streit bedeutend mehr für letztern Verkauf und seine vergrößerten Badeetablissemens müssen den Ertrag von 20000 fl. wenigstens auf 30000 fl. bringen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Briefkasten.

---

Wo liegt die Hölle? Jenseits des Eis-Meers ist unlängst in Randersacker in einer frommen Gesellschaft gelehrt worden. Wahrscheinlich, damit man etwas Gefrorenes zur Abkühlung bereit hat.

---

Bei hiesigen und auswärtigen Wirthen wird Most verzapft als Randersackerer Jphöfer und Abdelscer, der aus Thüngersheim gebürtig und dem die Mannheimer oder Neuwieder Traubenzucker-Sonne geschienen hat, weshalb die genannten Gemeindeverwaltungen nächstens Käufer, Lage und Quantum veröffentlichen wollen. Hat es mitunter auch viel gegeben, so ist die Angabe, daß auf einem Morgen von 600 Decimalen (es gibt bei uns Morgen zu 576 und 680) 15 Hektoliter erzielt worden seien, doch sicher eine Ente.

---

Man klagt über die geringe Leuchtkraft des Gases. Es koste jetzt allerdings nur 4 fl. 30 kr., statt der früheren 6 fl., man komme aber nicht weiter damit, da man den ganzen Hahn aufdrehen müsse und selbst dann kein helles Licht habe.

---

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gieschenberger.

Göttinger'sche Buchdruckerei in Hildesburg.

# Würzburger Steckhäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Steckhäpfel erscheinen jeden Freitag.

Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

---

Samstag

Nr. 49.

11. Dezember 1875.

---

## Nichtamtliche Berichtigung einer amtlichen Berichtigung.

Ich glaube nicht, daß ich nach dem Preßgesetze verbunden gewesen wäre, an der Spitze des vorigen Blattes die sogenannte amtliche Berichtigung zu bringen, welche aber Niemand für eine solche halten wird, da sie nicht eine einzige der von mir erwähnten Thatfachen berichtigt, sondern mich nur ohne den geringsten Beleg hiefür der Unwahrheit und Entstellung anklagt. Ich habe sie aber doch gebracht, um zu beweisen, daß ich ganz loyal handle und fern von jeder Animosität gegen irgend ein Mitglied des kgl. Bezirksgerichts, nichts anderes beabsichtigte, als die persönliche Freiheit, die Ehre und das Eigenthum der bairischen Staatsbürger, so viel an mir liegt, durch die Presse vor dem Feuertifer nach Auszeichnung strebender Untersuchungsrichter zu vertheidigen, da besonders die Armen keine andere Vertheidigung haben.

Der Herr Direktor Neubig hat nun die Worte „entstellt“ und „unwahr“ sehr gelassen ausgesprochen und ist den Beweis dafür schuldig geblieben. Ich bemerke ihm, daß ich sie nicht so gelassen hinnehmen und den Beweis antreten werde, daß die Behauptung des Herrn Di-

rektors unmöglich ist, daß meine Darstellung in Betreff der nur im Gehirn des Herrn Untersuchungsrichter Kirchgeßner spuckenden Falschmünzerbande unwahr, oder entstellt sei. Das Publikum möge urtheilen.

Folgende sind alle von mir erwähnten Thatsachen:

1) daß seit Wochen in dem Organe des kgl. Bezirksgerichts, der N. Würzb. Ztg. und im Nürnberger Correspondenten, (den ein hiesiger Jurist mit Nachrichten versieht) Berichte gestanden über den günstigen Fortgang der Untersuchung gegen die Heibingsfelder Falschmünzer, die bereits geständig seien, deren Maschine sich gefunden habe u. s. w. wird daß k. Direktorium nicht entstellt oder unwahr heißen können, denn die Blätter sind vorzulegen, auch jene Würzb. Ztg. mit den hinkenden Boten, daß wahrscheinlich wegen Mangel an strafbaren Vorbereitungs-handlungen die Untersuchung eingestellt werden würde. Es wäre gewiß sehr interessant zu wissen, welcher Herr vom Gerichte diese Mittheilungen über den Gang der Untersuchung, welche für die Umsicht und Thätigkeit des Herrn Kirchgeßner so lobend lauteten, diesen Zeitungen übermitteln hat oder deren Uebermittlung veranlaßte. Für Herrn Direktor Neubig müßte aber eine solche Nachforschung um so gebotener erscheinen, da er erklärt, daß Veröffentlichungen auf Grund der Untersuchungsakten gesetzlich verboten seien.

Die zweite von mir berichtete Thatsache, daß Herr Untersuchungsrichter Kirchgeßner auf die fabelhafte Anzeige eines falschen Denuncianten hin eine vor Kurzem niedergekommene Frau mit ihrem Säugling, eine Greisin und zwei Männer, die von ihrem Erwerb leben müssen, ein paar Wochen einsperrte, so daß des einen Mannes lahme Frau und schulpflichtige Kinder und auch die der anderen Familie auf die Barmherzigkeit der Nachbarn angewiesen, herumirren mußte, kann leider auch weder Unwahrheit noch Entstellung sein. Das Elend dieser von der blinden Themis betroffenen Personen, das graugewordene Haar des einen Opfers sind dessen sprechende Zeugen.

3) Daß die Hütten von oben bis unten durch den Feuertreiber des Herrn Kirchgeßner aufgerissen und heringestürzt wurden, so daß

jetzt der Regen zum Boden hereinfließt, davon habe ich mich persönlich überzeugt und Herr Direktor Neubig kann es auch beim nächsten Regenwetter, wenn er sich die Mühe nehmen will, nach Seibingsfeld zu gehen. Ehe er dies gethan, spreche er aber nicht von Unwahrheit und Entstellung, freilich in den Untersuchungsakten findet er diese Dacklücken nicht.

3) daß die Polizisten u. A. an den Birnvorräthen der Eingesperrten sich erquickten, daß die Papiere des hausgesuchten Herrn Dietrich mitgenommen, später zurückgebracht wurde, daß ein Nachbar (Eindres) nachweisen mußte, wo er sein Geld herhatte, Alles dies sind feststehende Thatfachen ohne Entstellung.

Daß Duzende von Zeugen verhört wurden, wird Jeder glauben, welcher weiß, daß die Massenverhöre, ein großer Apparat die auszeichnende Thätigkeit des Herrn Untersuchungsrichter Kirchgesner charakterisiren. Da uns versichert wird, daß er bei einer noch schwebenden Untersuchung im Ochsenfurter Gau (Brandstiftung) hunderte von Zeugen (von denen viele nichts wußten) in Bewegung setzte, so werden die bescheidenen Duzende nicht als Entstellung bezeichnet werden können. Massenverhaftungen sind übrigens nicht ohne alle Berechtigung; denn unter vielen Unschuldigen findet man doch vielleicht einmal einen Spitzbuben.

Daß Herr Untersuchungsrichter sich mit seinen Spähern in die Fabrik des Herrn Siegler begab, ohne dem Besitzer derselben eine Anzeige davon zu machen, oder ihn aufgefordert zu haben, gegenwärtig zu sein, daß er dort die Platten ausmaß, Alles von Oben bis Unten durchsuchen und als Gebieter Alles drunter und drüber kehren ließ, den Verwalter selbst verdächtigte (da er zu ihm sagte, er glaube einen Mitschuldigen mit Händen greifen zu können) und nur auf die Drohung dieses Verwalters hin, daß er ihn für den Tausende betragenden Schaden verantwortlich machen werde, sich bewegen ließ, von seiner Absicht abzustehen, die Hochöfen auslöschten zu lassen, um dort nach der Platte zu suchen, daß die Störung des Geschäfts Herrn Siegler viele Hunderte Schaden brachte, alle diese Thatfachen habe ich aus dem Munde

des mir sehr glaubwürdigen Herrn Siegler selbst und seiner in der Fabrik beschäftigten Leute. Diese Glaubwürdigkeit wird selbst dann nicht geschwächt, wenn Herr Direktor Neubig auf Grund der Niemand zugänglichen und nie zu veröffentlichenden Untersuchungsakten Alles für unwahr und entstellt erklärt.

Vielleicht ist dagegen das unwahr oder entstellt, daß Herr Untersuchungsrichter Kirchgeßner die bei Zimmermann Rumbuchner gefundene Cigarrenpresse des Cigarrenspinners Rügeimer für eine Banknotenpresse hielt, der nur die Platte fehle. Man sollte es allerdings für unwahr halten, daß ein gelehrter Jurist, (wenn er auch nie Technologie studirte) sich so irren könne, es ist traurig, aber nichtsdestoweniger leider wahr, natürlich die amtliche Berichtigung des Herrn Direktor Neubig in allen Ehren. Daß keine andere Anhaltspunkte waren außer der Denunciation des als Schwäger und Wichtigthuer bekannten Nähmaschinenhändlers Herrmann und dieser famosen Pseudobanknotenpresse ist gleichfalls unbestreitbares Faktum.

Daß die Opfer dieser Untersuchung unbescholtene Leute sind, von denen besonders der Maschinist als Militär nie eine Strafe hatte, daß Verwalter und Eigenthümer ihm das allerbeste Zeugniß ausstellten, Legterer eine Caution für ihn stellen wollte, die heftig zurückgewiesen wurde, daß man nicht Jeden, der nicht so glücklich ist, reich geboren zu werden oder eine Banquierstöchter zu fischen, deshalb gleich für einen Verbrecher halten und selbst in zweifelhaften Fällen einen Schuldigen lieber laufen lassen, als ein halb Duzend Unschuldige unglücklich machen sollte, sind Thatfachen, welche die amtliche Berichtigung aller Bezirksdirektoren der Welt nicht umstoßen.

Daß die Armen moralisch todt gemacht sind, zumal die Hintertüre aller Untersuchungsrichter die Einstellung des Strafverfahrens ja keine Freisprechung ist und Jeder glaubt, es muß doch was daran sein, besonders wenn der Herr Direktor auf Grund der Untersuchungsakten, „deren Inhalt nicht veröffentlicht werden darf“, mit seinem Gewichte der vielleicht etwas leichten Waage der Themis nachhilft, bedarf keiner Auseinandersetzung.

Das sind sämmtliche Thatfachen, die ich veröffentlichte, nicht leichtsinnig, sondern nach vorher genommenem Augenschein und nach den übereinstimmenden Aussagen der Betheiligten und bei den Haus- suchungen Gegenwärtigen. Daß Herr Untersuchungsrichter Kirchgeßner gegen den geschriebenen Buchstaben des bairischen Gesetzes oder gegen seine Juristenpflicht gehandelt habe, ist von mir nirgends behauptet worden. Er hat nur von dem Rechte, das ihm das Gesetz gab (wohl in der Erwartung, daß es discret geübt werde) einen etwas umfassenden Gebrauch gemacht, so daß selbst hiesige im Geschäft zurückgekommene Bürger, ein Schlosser S. . . . ., nahe daran waren, als Falschmünzer eingesperrt zu werden. Er hat einfach gehandelt nach dem jedem ächten Juristen, der nach Auszeichnung strebt, heiligen Motto: „Fiat justitia, pereat mundus“ (Justiz muß geübt werden und gehe die Welt darüber zu Grunde.) Wir finden solchen Ehrgeiz recht löblich, wenn er nicht auf Kosten Anderer ausgeübt wird. Nicht gegen Herrn Kirchgeßner haben wir die Spitze unseres Artikels gerichtet, sondern gegen das Gesetz, welches eine solche Macht in die Hände junger Juristen von solchem Feuereifer legt, eine Macht, welche Jeden von uns morgen ereilen und in eine Keuche werfen kann, wenn ein Faselser oder Feind uns denuncirt und eine Copiermaschine bei uns gefunden wird, welche der Herr Untersuchungsrichter unglücklicherweise für eine Banknotenpresse hält.

Nur in zwei Punkten hätte der Herr Untersuchungsrichter Kirchgeßner nicht korrekt gehandelt, wenn es war wäre, was die Inhaftirten mir versicherten, nämlich, daß man ihnen nicht gesagt habe, sie könnten sich über ihre Haft beschweren, und daß man, um sie zu Geständnissen zu bringen, ihnen vorspiegelte, der andere Mitschuldige habe bereits gestanden.

Wenn dies wahr ist; denn wir hüten uns wohl zu sagen, daß es wahr ist und nennen unsere Quelle, dann hat der Herr Untersuchungsrichter allerdings etwas unterlassen, was das Gesetz vorschreibt und etwas mehr gethan, als unsere jetzige humanere Gesetzgebung erlaubt und was nur zur Zeit der Folter als Kunstgriff galt.

Wir haben nun Alles, was wir über die Pseudo-Falschmünzer behauptet, noch einmal recapitulirt und finden, daß wir nirgends etwas entstellte, nirgends etwas Unwahres gesagt, im Gegentheil noch viel verschwiegen haben.

Da aber der Herr Neubig, Direktor des hiesigen k. Bezirks-Gerichts öffentlich erklärt hat, daß ich über eine Amtshandlung seines Untersuchungsrichters Herrn Kirchgeßner theils entstellte, theils unwahre Behauptungen aussprach, so glaube ich unmaßgeblich, daß es die Würde des Gerichtes erheischt, solche Unwahrheiten und Entstellungen zu ahnden dadurch, daß er mich vors Schwurgericht stellt.

Ich fordere Herrn Direktor Neubig hiemit öffentlich dazu auf und behalte mir vor, jene Herren des kgl. Bezirksgerichts, welche über die famose Falschmünzerjagd des Herrn Kirchgeßner selbst ihre Glossen gemacht und gesagt haben, das hätten sie gewußt, daß dabei nichts herauskommen könne, als Entlastungszeugen seiner Zeit vorzuschlagen.

S. G.



## Briefkasten.

---

Es wird über eine Lehrerin geklagt, welche mit einem eichenen Lineal die Kinder schlug, daß sie Striemen davon trügen, ja fünfzehnjährige Sonntagsschülerinnen wegen eines Tintenfleres in's Gesicht schlage u. s. w.

---

Die neue Verordnung behufs Aufhauen der Trottoirs wird die Lage der Fußgänger kaum verbessern, die dadurch einen noch weniger sichern Tritt erhalten. Das schnelle Wegräumen des Schnees durch die Hausherrn wird Letztere veranlassen müssen, selbst die Schaufel in die Hand zu nehmen, wenn sie nicht die exorbitanten Forderungen der Schneeschaufler, für die keine Taxe besteht, hinwilligen; denn die Köchinnen und Dienstmädchen werden kaum zu solchen Extraarbeiten sich verstehen.

---

Zu dem undankbaren Geschäfte der Einsammler der Civilstandslisten gehörte auch das Umschreiben solcher Bogen, deren Ausfüllung Mißverstand, oder schlechter Wiß besorgt hatte. Am schlimmsten kam die Rubrik „Nebenbeschäftigung“ weg und in der That ist es auch etwas vorwitzig vom deutschen Reiche, wissen zu wollen, mit was sich jeder seiner Angehörigen in seinen Nebenstunden beschäftigt. Da wurde nun oft in dieser Rubrik verzeichnet von Seite der Mutter: Kaffee trinken, von Seite des Sohnes: Biervertilgen und in der That ließ sich nicht läugnen, daß beide Nebenbeschäftigungen ziemlich häufig vorkommen.

---

Der Luxus, der in der innern Einrichtung des „rothen Baus“ entfaltet wird und die Kosten, auf welche die Empfangs-, Tanz-, Speisefäle, mit ihren Parquetböden, die Zimmer des Generals und seiner Adjutanten mit

ihrer kostbaren Einrichtung, zu der Alles gestellt wird, selbst das Silbergeräthe, sich belaufen werden, sind hier noch nicht dagewesen und Seitenstücke zu der kostspieligen Wohnung Manteuffel's und Wrangel's. Ein Tapezier, welcher Vorhänge, Teppiche u. s. w. zum Preise von 21,000 fl. für den „rothen Bau“ zu liefern hat, ist in Bayreuth gefunden worden, als wenn hier keine wären, die dergleichen leisten könnten.

---

Die letzten Bürgermeisterwahlen in unserer Umgegend sind im Kleinen ein Widerschein unserer politischen Kämpfe. Auch hier z. B. in Leinach, Rimpar, Maidbrunn handelte es sich nur um ganz kleine Majoritäten, oft um eine oder zwei Stimmen. Die großen Zechen, welche die Sieger zu bezahlen haben, sind ein bitterer Vermuthstropfen in dem Kelch der Siegesfreude.

---



## Anzeige.

---

Abonnements auf die Stechäpfel nehmen an die Hrn. Adam Göz, Cigarrenhandlung an der Brücke und Kaufmann Kappes, Sanderstraße und sind bei ihnen auch jeder Zeit einzelne Nummern zu kaufen.

---

# Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.  
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.  
Preis 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familien-  
verhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag

Nr. 50.

18. Dezember 1875.

## Die musikalischen Produktionen der Kapelle Concordia

im Blas'schen Garten, oder vielmehr die allerdings etwas lärmenden  
Expectorationen von Seite der academischen Bürger, nach dem Vor-  
trage humoristischer Piecen haben in einigen hiesigen Blättern in  
jüngster Zeit sehr viel Staub aufgewirbelt, jedenfalls größeren, als die  
Sache verdient, weshalb Einsender dieses, der ein ganz parteiloser  
Besucher dieser Concerte ist, sich erlaubt, in diesem Blatt, welches  
Gerechtigkeit gegen Jedermann zur Devise hat, das mit sehr grellen  
Farben gemalte Bild einmal von der anderen Seite zu betrachten.

Die erste Frage ist: was bezwecken diese Concerte und was  
Diejenigen, welche sie besuchen?

Antwort: Keineswegs das, was das hiesige Musikinstitut, die  
Produktionen der Liedertafel oder ästhetische Clubs beabsichtigen: Pflege  
der klassischen Musik, sondern bestmögliche Unterhaltung des Publikums  
bei Bier und Cigarren.

Weiter hat es keinen Zweck, als daß man über die in Würz-  
burg etwas langweiligen Sonntagsnachmittage hinwegkommt und Herr  
Hollederer's Kapelle verstand dies bisher durch die Abwechslung ihrer

Programme zur allgemeinen Erheiterung beitragende humoristische Einlagen ganz trefflich zu Wege zu bringen, so daß die Besucher dieser Concerte die Zahl von tausend bis zwölfhundert erreichen. Herrn Troll aber, der weder Mühe noch Opfer scheut, eine der hiesigen Stadt würdige Restauration herzustellen und dem Eigenthümer dieses Etablissements, Herr Henry Böttinger, welcher bisher fast den ganzen Nacht auf Verbesserungen, Reparaturen, Inventar des Platz'schen Gartens wendete, kann nicht in erster Linie damit gedient sein, ein steifes, langweiliges, Zuckerwasser trinkendes Musikkränzchen im Lokale zu haben, sondern eine muntere hiervertilgende Gesellschaft.

Aber wie schon Schiller bemerkt hat, kommen die Götter selten allein, wenn man Bacchus oder Gambrius den Lustigen hat und eine Batterie leerer Flaschen vor sich, dann ist etwas Spektakuliren kaum zu vermeiden, man singt da mit, man applaudirt stürmisch, wie ja auch im Theater oft Wiederholung von Couplets verlangt wird. In dieser Beziehung ist das Leben in einer mittelgroßen Universitätsstadt nicht mit der Elle zu messen, mit der es z. B. in einer Geldstadt, wie Frankfurt, in einer Fabrikstadt, wie Nürnberg, wo es übrigens dafür auch oft recht langweilig zugeht, gemessen werden muß. Zu dem größern Leben, zu manchen andern Vorthellen, welche eine Universität mit sich führen, muß man auch den Nachtheil in Kauf nehmen, daß manchem, vom Ernst des Lebens heimgesuchten Mann diese Jugendlust unbequem wird. Solche und Damen, die zu schwache Nerven haben, müssen eben nicht in Rauch- und Kneiplokale gehen, wo der Consum des Bieres in erster Linie in Betracht kommt und kommen muß. Es ist anzunehmen, daß kein Student so ungebildet sein werde, ernste, musikalische Genüsse dem Publikum zu stören. Aber wie man schon in der „Liedertafel“ von jeher einen Unterschied machte, zwischen Produktionen, wo es sehr anständig zugeht und den Kneipabenden, wo namentlich zu Zeiten des seligen Hamm nach dem Vortrag mancher Piece oft ein Spektakel in Scene gesetzt wurde, der dem im Platz'schen Garten würdig an die Seite gesetzt werden konnte, so muß man auch bei sonntägigen Kneipereien, welche Lärm und schlechte Wige

bisweilen im Gefolge haben, nicht Beobachtung jener Etikette verlangen, wie an andern Orten. Das Publikum einer Universitätsstadt, welches von Jugend auf mit Studirenden verkehrt, unter dem selbst so viele frühere Studenten sich befinden, nimmt solchen Lärm nicht so übel auf und hält ihn nicht für Mangel an Achtung für die Anwesenden, sondern für ein Uebersprudeln der Jugendluft.

Etwas weniger mild beurtheilt es allerdings das Belegen so vieler Tische und Stühle in öffentlichen Lokalen, wie es seit einigen Jahren durch die Studentenbedienten oder die Wirthe selbst geübt wird, zumal wenn schließlich die belegten Tische unbesezt bleiben. Es ist aber nun einmal so, daß Studenten, wie Offiziere, sich absondern und Corps für sich bilden, und sich langweilen würden, wenn sie, wie der Zufall es böte, einen Sitz neben einer Gesellschaft einnehmen müßten, deren Unterhaltungstoff nicht der ihrige ist. Studenten, welche ihre eigenen Kneipen und Erkneipen besuchen, wollen sich eben treffen und da müssen sie Tische belegen, denn sonst würde der Zweck des Wirthschaftsbesuchs ihnen verloren gehen.

56.



## Die Mezger- und Popp'schen Schwindel-Erbschaften.

Während sich neuerdings zu Frankfurt a. M. ein Comité der f. g. Mezger'schen Erbschaft unter der Aufforderung gebildet hat, zur Kostendeckung für die Ausarbeitung dieser „Rechtsache“ 3 Mark an Herrn Schmitt, Mechanikus dahier, unter Einsendung der von den „Erben“ in Händen habenden Schriftstücke einzuzahlen, erschien vor Kurzem im „Stadt und Landboten“ eine Bekanntmachung des Herrn

Charles Dertel der sich betitelt: Naturforscher im Felde der Heilkunde, worinnen „die geschwägigen Urheber der unreifen Zeitungsartikel“ eines Besseren belehrt und ersucht werden, nicht mehr über Sachen, wie der Blinde von der Farbe zu sprechen.“ Gleich einen Deus ex machina erklärt der Herr Naturforscher die Sache selbst und auf eigene Rechnung, folglich mit Verwerfung der Thätigkeit des erwähnten Comité's — in die Hand zu nehmen und fordert Prätendenten auf, ihre Papiere und Anhaltspunkte ihm ungesäumt mitzutheilen. Im Widerspruche mit der zu Mainz bei Victor von Zabern 1839 erschienenen Denkschrift des Kreisgerichts-Vizepräsidenten Dr. M. Mohr zu Oberingelheim gibt Herr Dertel Aufschluß über die Genealogie der Mathias Metzger'schen Familie, sowie über die Biographie des am 23. Februar 1691, also vor 184 Jahren verstorbenen Generalleutnants Theobald Metzger (angeblich Sohn des Mathias Metzger), behauptet, daß derselbe in den Adelsstand erhoben, sich nicht Metzger, sondern von Weilsnam später nannte und hebt hervor, daß er schon im Besitze der Erben des Bruders Georg bis in den 4. Grad herab sei (welch kolossaler Unsinn) und es sich nur noch um den Verwandtschafts-Nachweis eines Einzigen handelt, um die Erbschaft flüssig zu machen. Dieser Herr läßt übrigens mit sich handeln, denn er gibt das hinterlassene Vermögen nur auf die Kleinigkeit von 90 Millionen an, während dasselbe nach einem Artikel des Frankfurter Journals auf 183.000.000 fl., in obiger Aufforderung auf 116 Millionen, endlich im Bohrer Anzeiger sogar auf die riesenmäßige Summa von 277 Millionen angegeben ist. Die in der Würzburger Presse aufgestellte Behauptung, daß, wie ersichtlich, mit Millionen gleich Zündhölzchen herumgeworfen wird, hat daher abermalige Bestätigung gefunden. Hätte die Bekanntmachung nur diese spaßhafte Seite, so würden wir uns nicht zur nachfolgenden attenunäßigen Verächtigung veranlaßt sehen; allein nachdem mit solchen Erbschaften großer Schwindel getrieben und den Leichtgläubigen viel Geld abgenommen wird, (z. B. in der Popp'schen Erbschaft) so erachten wir uns für verpflichtet, hiemit abermals öffentlich zu warnen, sich nicht durch solche

auf die Einfalt und den Eigennutz schlau berechnete Vorspiegelungen bethören zu lassen und hegen die Zuversicht, daß unsere umsichtige Staatsregierung endlich die geeigneten Maaßregeln zur Abstellung treffen wird, wie solches in einem ähnlichen Falle im Großherzogthum Würzburg schon geschah.

Um Weitschweifigkeit zu vermeiden, beziehen wir uns lediglich auf die schon umständlich geschilderte Erfolglosigkeit, auf die uns vorliegenden beßfalligen Briefe des k. bayer. General-Consuls Herrn von Schägler zu Amsterdam, ferner auf das Ergebnis der Nachforschungen in den Pfarreien Markelsheim (Württemberg), Hugsweiler (Baden), Beckenheim und Castell (Bayern), ferner auf die Mittheilungen des Advokaten Dr. Pinner zu Amsterdam, dann des Advokaten David Levi'sohn Normann beim hohen Rath der Niederlanden zu Haag; endlich auf die im Laufe dieses Jahres eifrig unternommenen, aber vergeblichen Nachforschungen von Seite einer hochgestellten Person zu Billigheim (Baden). Der Herr Naturforscher in spe begnügt sich übrigens nicht die Erben des Georg Mezger (der, beiläufig gesagt, sich nach Offenberg, 3 Stunden von Straßburg verewlichte und daselbst starb und dießseits des Rheins keine Blutsverwandten hinterließ) in der Tasche zu haben, sondern derselbe hat durch die Angabe seiner Wohnung (Fischerstraße 33) offenbar sich als Schlaugel entpuppt, denn obgleich die Erklärung gegeben wurde, die Sache auf eigene Rechnung zu betreiben, so ist in der Aufforderung, die Anhaltspunkte mitzutheilen, sehr schlau berechnet, daß bei solchen Mittheilungen Ramhaftes abfallen muß.

Herr Naturforscher im Felde der Heilkunde hat durch das schließlich den Redaktionen gemachte Ansinnen, von seinem Inseerate, wegen dessen politischer Tragweite Gebrauch zu machen, das Siegel darauf gedrückt und nur zu deutlich angedeutet, daß er allein bei dieser Erbschaft im Monde etwas herauszuschlagen hofft.

---

## Briefkasten.

---

Daß die letzten Gemeindevahlen in Unterfranken mit der Würde und Reife, die man einem deutschen Volksstamme zuschreiben sollte, vorgenommen wurden, ist gerade nicht zu behaupten. So wird uns erzählt, daß die Partei, welcher die Wahl des neuen Bürgermeisters in Margetshöchheim nicht recht war, ihm zur Verfassung als Ersatzmann den Todtengräber wählte. In Regbach soll der Polizeidiener in die Verwaltung gewählt worden sein, nur damit er von seinem bisherigen Amte entfernt werde, in dem er sich Manchem mißlich gemacht habe. In Hammelburg soll ebenfalls ein früherer Polizeidiener, welcher aber wegen seines Hangs zum Trinken schon vor einigen Jahren quittiren mußte, in die Stadt-Verwaltung gewählt worden sein. So wird uns mitgetheilt, wir selbst kennen diese Persönlichkeiten nicht. Wird uns eine amtliche Berichtigung, daß Todtengräber und Polizeidiener nur wegen ihrer Bürgertugenden und Umsicht in der Verwaltung zu so hohen Civilstellen gewählt wurden, müssen wir sie aufnehmen.

---

Ob Jemand in der Civilstandsliste unter der Rubrik Geschäft: „gewöhnlich Fürst und Kaiser“ und unter der Nebenbeschäftigung: „handelt mit Schminke und Puder“ ausgefüllt habe?

---

Daß einige Deutschland im Mainviertel hat sich bei Gelegenheit der Kirchenrathswahlen tüchtig geprügelst. Da die Ultramontanen die einzige Partei waren, die zum Abstimmen kam, so trafehlte sie unter sich selbst und die gemäßigte Partei warf aus lauter Mäßigung die Ungemäßigte zur Thüre hinaus. Demnach ist nicht einmal mehr fol-

gendes Dichterwort wahr, an dessen Unanfechtbarkeit man bisher, wie an ein Dogma, glaubte:

„Wenn ausgewandert Alle  
Und ich bin ganz allein,  
Dann wird in jedem Falle  
Deutschland einig sein.“

---

Die Klage über Mangel eines Locals zur Unterbringung des Kleinviehs wird in diesem strengen Winter immer lauter. Das Mainquai, von dem aus schon so manches Stück Vieh in's Wasser fiel und erstoff und fast auch Menschen, die solches retten wollten, ist kein passender Markt dafür. Da man die Händler, welche vor Wirthschaften, oder unter den Bankbögen Vieh verkaufen, bestraft, sollte man ihnen doch für ihr Marktgeld ein geeignetes Lokal anweisen.

---

Die Rutschen auf der Juliuspromenade, die Wochen lang zum Amusement der Schuljugend in Flor waren, sind für Erwachsene, besonders Nachts doch etwas gefährlich.

---

Der Accordant sollte in der Augustinergasse mehr anfräumen (ist jetzt so ziemlich geschehen.)

---

## Friedensjubel.

---

Ach wie schön ist doch hienieden!  
 Wo man hinsieht nichts als Frieden  
 Frieden in drei Kaiserreichen:  
 Schillerlinden, Friedensbeichen.  
 Frieden in dem Reich der Rüssen,  
 Fried' in Bayern und in Preußen,  
 Frieden in der Türkei,  
 Frieden in der Wallachet  
 Und in Rußland der Herr Czar  
 Coastirt darauf sogar.  
 Auch in Oesterreich ist Frieden,  
 Dem die Ofenheim's beschieden.  
 Frieden, Frieden überall  
 Friedensfeste allzumal,  
 Um uns Alle einzuwiegen,  
 Bis sie sich beim Kopfe kriegen!

Bis zum Frühjahr müssen hunderttausend Mauser-Gewehre fertig sein.  
 Nun das kann eine schöne Mausererei absetzen wenn solche hergestellt sind.  
 Dies ist wieder ein Siegel mehr für den Frieden.

---

Wenn man die silberne Stiege an der Brücke beim Regen passiren  
 will, darf man hohe Wasserstiefel anziehen, um über die auf derselben stehen-  
 den Fluthen zu gelangen. Es geht doch nichts über Zweckmäßigkeit und Schön-  
 heit bei neuen Kunstbauten.

---